



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Die Schönheit der Ordnung

Effizienzdiskurse und ihre Auswirkungen

Verfasserin

Mag. Elisabeth Krimbacher

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, im April 2011

Studienkennzahl laut Studienblatt:
Dissertationsgebiet laut Studienblatt:
Betreuer:

A 092 300
Philosophie/Politikwissenschaft
A.o. Univ. Prof. Dr. Alfred Pfabigan

Ich danke meinem Doktorvater A.o. Univ. Prof. Dr. Alfred Pfabigan für seine Unterstützung.

INHALT

I. EINFÜHRUNG	1
1. Aufbau	4
2. Methode	12
3. Begriffsdefinition	16
 II. EFFIZIENZ ALS SUGGESTIONSFORMEL	 18
Theoretische Vorstellungen und Manifestationen des Effizienzgedankens in der Gesellschaft	
1. Von der Entzauberung und Verzauberung der Welt	18
1.1. Gott ist tot (M. Weber)	20
1.2. Die Welt ist immer noch heilig (J. Ulrich)	25
1.3. Kapitalismus als Religion	32
1.4. Irrationalismus als Ausweg?	36
1.5. Protestantische Ethik und der Wille zur Leistung	40
1.6. Leistung als Versprechen (D. McClelland)	56
1.7. Der Mythos von der Leistungselite (M. Hartmann)	59
1.8. Das Konzept des Unternehmers (J. Schumpeter)	64
2. Die Illusion der Effizienz	72
2.1. Das Modell des Homo Oeconomicus (V. Pareto)	74
2.2. Extrinsische und Intrinsische Motivation (B. Frey)	81
2.3. Eigennutz versus Fairness (G. S. Becker)	86
2.4. Niemand ist eine Insel (A. Etzioni)	92
2.5. Ist ökonomisches Verhalten kulturell bedingt?	104
3. Die Schönheit der Ordnung	111
3.1. Strategien der Selbstformung (M. Foucault, N. Elias)	114
 III. VON DER ICH-AG ZUR WELT-AG	 125
Merkmale des Effizienzdiskurses unter den Bedingungen der Globalisierung	

1. Der effiziente Staat	127
1.1. Politisches Denken ist heute ökonomisches Denken	127
1.2. Die Krise des Produktionsmodells (J. Hirsch)	131
1.3. Vom Sicherheitsstaat zum Wettbewerbsstaat	138
1.4. Der Staat als Unternehmen	141
1.4.1. <i>Management für den Staat</i>	149
1.4.2. <i>Electronic-Government</i>	157
1.4.3. <i>Prosumerism</i>	161
1.4.4. <i>Electronic Democracy</i>	166
1.5. Probleme des weltmarktfixierten Politikmodells	171
2. Der effiziente Betrieb	181
2.1. Der Leichtbewaffnete läuft schnell	182
2.2. Berufsfeld Unternehmensberater	185
2.3. Betriebliche Modernisierung gestern und jetzt	190
2.3.1. <i>Lean Management</i>	197
2.4. Humanisierung der Arbeit?	206
2.5. Effizienz oder Qualität	212
2.6. Wissen und Macht	216
2.7. Die Supersymbolwirtschaft	222
3. Der effiziente Mensch	226
3.1. Die Vermessung der Welt	226
3.2. Der Markt als neue Disziplin	232
3.3. Die Familie als kleinste Wirtschaftseinheit	237
3.4. Welchen Preis hat die Liebe?	241
3.5. Alles ist produktiv (G. Bataille)	247
3.6. Mir ist so kalt	253
3.7. Instabile Zustände (H.P. Duerr)	258
IV. RESÜMEE	264
V. LITERATUR	270

I. EINFÜHRUNG

*„Unter dem Panzer des Alltagslebens und seiner
flüchtigen Übereinkünfte tickt die Anarchie.“
(Paula Fox)*

Effizienz bedeutet: mit weniger mehr erreichen. Der Wunsch nach Effizienz ist nicht räumlich und zeitlich einzugrenzen, das Konzept umfasst alle historischen Epochen und alle Lebensbereiche, wie etwa die Staatsorganisation, die Betriebsführung oder soziale Bindungen. Rationalisierung und Effizienz im Sinne von „Wirtschaftlichkeit“ sind Schlüsselbegriffe gesellschaftlicher Entwicklung und stehen für Modernisierung, Fortschritt, Freiheit, Emanzipation und Zeitgewinn. Auch heute würde niemand ernsthaft für Ineffizienz plädieren, obwohl die damit verbundenen Veränderungen oft als schmerzhaft und verlustreich empfunden werden. Es gilt, sich von vertrauten Arrangements und Vorstellungen zu lösen, z.B. vom „gerechten Lohn“ oder von der „wohlverdienten Pension“. Der Rationalisierungsprozess ähnelt einem ständigen Lernfortschritt, der als Leitlinie für das, was richtig oder falsch ist, langsam verinnerlicht wird.

Der Diskurs der „Rechenhaftigkeit“ scheint jedoch zunehmend alle anderen Diskurse auszublenden, eine Verschiebung von einer Wert- zu einer Zweckrationalität ist anhand vieler gesellschaftlicher Veränderungen bemerkbar. Unternehmerisches, effizientes Verhalten erweist sich für die meisten Zusammenhänge von großem Vorteil und gleichzeitig auch als etwas Verinnerlichtes, das in allen Lebenslagen eine klare Disziplin vorgibt. Ob nun die „Ich-Aktie“ in ihr Portfolio investiert, ob das Unternehmen neue Managementstrategien anwendet oder ob der Staat durch Verschlankung seine Kosten senkt, immer geht es darum, mit weniger mehr zu erreichen. Die Zahlen müssen stimmen: das Budgetdefizit, die Arbeitslosenrate, die Deckungsbeiträge, der Kontoauszug, Blutdruck und Body-Mass-Index. Nicht nur in der Firma, beim Staatshaushalt, in der Verwaltung, auch zu Hause wird gemessen, bewertet, kontrolliert und entsprechend „gemaagt“. Etwas anderes kann man sich auch gar nicht mehr leisten. Wie kam es dazu, dass sich diese spezielle Denkweise so großräumig durchgesetzt hat? Welche Faszinationen, welche Ideen, welche Bedürfnisse stecken dahinter?

Was bedeutet die Fokussierung auf Effizienz, auf Wirtschaftlichkeit, auf ein rechenhaftes Denken für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft?

Das Verlangen, die Welt in ein Schema des Angebots und der Nachfrage einzuteilen und so menschliches Verhalten „kalkulierbar“ zu machen, läuft parallel mit den Bestrebungen, das Irrationale, das Nicht-Voraussagbare zu eliminieren oder auf ein Minimum einzuschränken. Das Ideal des irrtumfreien, rationalen Funktionierens ist der Computer, er repräsentiert eine von Emotionen und von Körperlichkeit uneingeschränkte Leistungsfähigkeit. Immer mehr Bereiche des Lebens werden unter dem Aspekt von Management und Effizienz betrachtet; auch Zusammenhänge, die ursächlich noch nicht in einen monetären oder kommerziellen Kreislauf eingeordnet und durch andere Regelungsmechanismen gesteuert wurden. Der alle Körper und Organisationesebenen durchdringende Effizienzdiskurs bestimmt zunehmend den Tagesablauf, das Denken und auch die Wünsche der meisten Individuen in Industriegesellschaften. Er bringt Menschen der verschiedensten sozialen Schichten und Länder dazu, beliebige Sachverhalte und Erklärungsmuster zu akzeptieren und sich danach zu richten – ein Diskurs, der darüber hinwegtäuscht, dass Menschen von Natur aus wenig bis gar nicht effizient handeln.

Immer wieder gab es durch die Jahrhunderte Philosophen, Ökonomen, Pädagogen, Soziologen, Psychologen, die die Idee vom „richtigen“ menschlichen Verhalten prägten. Ihre Schriften, Ideen und Konzepte wurden zu Diskursen, und sie flossen nach und nach in die Wirklichkeit ein. Aus solchen „Suggestionsformeln der Effizienz“ ist dann – auch oft erst viel später – ein konkretes und reales Handlungsmuster oder eine spezielle Art, die Welt zu sehen, entstanden.

Keineswegs soll hier behauptet werden, dass es „die eine ökonomische Realität“ ist, die sich durchgesetzt hat, und deren Wirkungen ausschließlich für den verstärkten Effizienzdiskurs verantwortlich sein sollen, auch wenn das nach dem Fall des Kommunismus verlockend erscheint. Das Leben hat verschiedenste Zielsetzungen, sie können aus vielfältigen Gründen zur Durchsetzung von Rationalität und Effizienz führen – alles einem bestimmten Wirtschaftssystem zuzu-

schreiben, bedeutet, die Welt genauso totalitär zu verkürzen, wie jene Ansätze, die man eben dafür zu kritisieren versucht. Es gibt auch keinen idealen menschlichen Urzustand, zu dem man zurückkehren, oder von dem bei dieser Betrachtung ausgegangen werden könnte – effizientes Verhalten gab es von Anbeginn der Menschheitsgeschichte, und das war meistens gut und sinnvoll. Was sich verändert hat, ist die Eindringlichkeit des Diskurses, es fehlen heute die Nischen und Spielräume, die Alternativen zur Erfordernis des zweckorientierten Handelns, zur Maxime des vernünftigen, unternehmerischen Lebensmanagements vom Kleinkind bis zum Pensionisten. Die Autorin möchte mit dieser Arbeit einen Beitrag zur Annahme leisten, dass es sich beim Effizienzdiskurs um eine gesellschaftliche Suggestionsformel handelt, die über die Tatsache hinwegtäuschen soll, dass es gerade zu wenig zielgerichtetes Denken in der Bevölkerung gibt. Ziel ist keine lückenlose Begründung oder Spurensuche des Effizienzgedankens, sondern die Verdeutlichung von Parallelen, das Aufzeigen der umfassenden und vielförmigen Auswirkungen eines bestimmten Paradigmas auf die Ebenen Staat, Wirtschaft und Gesellschaft – letztlich ein Versuch, schon selbstverständlich Gewordenes unter einem anderen Aspekt zu betrachten, ein Nachdenken über die menschlichen Möglichkeiten: über Selbstbestimmtheit, Eigenverantwortung und die Welt als „Verhältnis“ jenseits von Staat oder Wirtschaft.

1. Aufbau

„Unsere Zivilisation nimmt die Struktur und die Eigenschaften einer Maschine an.“

(Paul Valéry)

Teil eins der Arbeit untersucht die Suggestionsformeln der Effizienz, also jene exemplarischen Diskurse über das richtige und rationale Verhalten, die im Laufe der Zeit in die Wirklichkeit eingedrungen sind und damit konkrete Konsequenzen auf Politik und Gesellschaft haben und hatten. Eine Sache wird zu einem bestimmten Zeitpunkt von Opinionleadern auf eine bestimmte Art und Weise gesehen und definiert, und diese Sichtweise hat später ganz konkrete Auswirkungen auf die Gesellschaft. Beim Thema Effizienz geht es stark darum, dass Wirtschaftshandeln den herkömmlichen Bereich verlassen hat. Das kapitalistische Produktionssystem ist für viele Autoren entweder die Lösung oder die Ursache der Probleme. Um diese Fixierung auf Ökonomie, auf ein bestimmtes Produktionsmodell, einzugrenzen, sollen bevorzugt jene Autoren herangezogen werden, deren Analysen in diesem Zusammenhang über eine materialistische Gesellschaftsanalyse hinausgehen – zum Beispiel Max Weber und Amitai Etzioni. Das anti-materialistische Schlusswort gebührt Hans-Peter Dürr, der mit seiner, aus der Quantenphysik begründeten neuen Weltsicht einen wichtigen Beitrag zu einem möglichen Paradigmenwechsel leistet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwarf Max Weber seine umfassenden sozialhistorischen Studien zu Wirtschaft und Gesellschaft. Der „Vater der Organisationslehre“ prägte mit seinem „bürokratischen Ansatz“ bis heute maßgeblich dieses Wissenschaftsfeld. Weber sah in der Rationalisierung die Leitidee der Moderne. Die „Entzauberung der Welt“, also jene über die Jahrhunderte stattfindende schrittweise Rationalisierung und Intellektualisierung, gipfelt für ihn in der Annahme, dass alles durch Berechnung beherrscht werden könne. Bürokratie galt Weber als rationalste und legitimste Form der Herrschaftsausübung. Zugleich war für Weber dieser „eiserne Käfig“ das effizienteste Instrument für kapitalistische Großorganisationen zur Sicherstellung von Gehorsam und Steuerung komplexer Handlungssituationen. Weber bezeichnete schon vor 90 Jahren den Markt

als den „wichtigsten Typus der gegenseitigen Beeinflussung des Handelns durch nackte Interessenslage“¹. Zweckrational orientiertes Handeln impliziert für Weber die Beherrschung der Welt durch Berechnung. Der Zusammenhang von rationalem Handeln und Machtausübung ist dabei evident: Schon der ökonomische Tausch gilt ihm als eine friedliche Form zur Gewinnung ökonomischer Macht. Was Weber auf der Ebene ökonomischer und politischer Organisationen unter dem Begriff der formalen Rationalisierung beschreibt, sind Entwicklungsstrukturen und Tendenzen von sozialen Macht- und Kampfkongstellationen. Die Abwägung der menschlichen Handlungen hängt somit von ihren Machtchancen ab. Webers Annahmen können bis heute gelten, das Weber'sche Konzept der Rationalisierung mit seinen Fragestellungen und Kategorien und dem interdisziplinärer Zugang dient nach wie vor dazu, zentrale Problematiken auch aktueller kapitalistischer Rationalisierungsbestrebungen zu thematisieren, und bildet somit den theoretischen Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

Max Weber hat in seinen Studien über den Zusammenhang von protestantischer Ethik und der Herausbildung von kapitalistischen und rationalisierten Gesellschaften die Entstehung einer spezifischen Leistungsethik untersucht. Diese calvinistische Leistungsethik habe zu einer Konzentration der Individuen auf das Berufsleben geführt, in dem sie sich zu verwirklichen suchten. David Clarence McClelland hat später den Begriff der Leistungsgesellschaft entscheidend mitgeprägt und im Anschluss und in Bezug auf Weber den Zusammenhang von Leistungsprinzip, Leistungswillen und bestimmten psychologischen Faktoren herausgearbeitet. Webers protestantische Ethik konstatiert Parallelen zwischen einer bestimmten religiös begründeten Weltsicht und Leistungsethik und der Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems im Westen. Ob die Welt schlussendlich, wie Weber meint, gänzlich „entzaubert“ wurde, stellt Jörg Ulrich stark in Frage. Er hat sich mit den vielen magischen Aspekten der scheinbar so „rationalen“ modernen Welt befasst. Im Kern sei der Kapitalismus immer noch heilig geblieben, so seine Ansicht. Sicher gebe es heute ein etwas anderes „Er-

¹ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Grundrisse der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen 1972, S. 23

folgsversprechen“ als das der Prädestinationslehre – was aber an der quasi-religiösen Systematik nichts ändere.

Die alten Werte und Vorstellungen wurden unwiderruflich entzaubert, parallel dazu entwickelte sich ein neuer Zauber: die Idee einer vollständig verstandesmäßig kontrollierbaren Welt. Der amerikanische Vordenker des „Anarchokapitalismus“, David Friedman, stellt zur Diskussion, ob es nicht für alle wirtschaftlichen Fragestellungen am einfachsten wäre, per se von menschlich-rationalem Verhalten auszugehen. Der „Homo Oeconomicus“, ein egoistischer Maximierer materieller Interessen wird als theoretisches Modell zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der neoklassischen Wirtschaftstheorie ins Leben gerufen. Er soll menschliches Wirtschaftshandeln anschaulich und leichter berechenbar machen. Den hypothetischen Kern beinahe aller westlichen Wirtschaftstheorien bildete fortan die Annahme, der Mensch handle allein auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Diese Vorstellung erwies sich im Laufe der Zeit eher als Wunsch, um bestimmte wirtschaftliche Ideale besser anwenden zu können. Wirtschaftstheoretiker wie Nobelpreisträger Gary Stanley Becker treiben diesen Gedanken auf die Spitze. Becker wurde in seiner akademischen Laufbahn stark durch die persönliche Bekanntschaft mit Milton Friedman geprägt. Becker dehnte Wirtschaftswissenschaft auf das Feld der Soziologie aus und versuchte, das gesamte menschliche Leben unter dem Aspekt der Nutzenmaximierung zu analysieren.

Der darauffolgende Abschnitt der Arbeit widmet sich ausführlich einem Theoretiker, der ebenfalls auf einer soziologischen Ebene tief in die Fragestellung nach dem scheinbar rational und vernünftig handelnden menschlichen Wesen eindringt – Amitai Etzioni. Er setzt durch seine Analyse einen Gegenpool zu den neoklassischen Wirtschaftswissenschaftlern, liefert so ein realistischeres Bild menschlicher Handlungsmotivationen, und damit – vor allem bezogen auf die US-amerikanische Situation – ein zukunftsweisendes Konzept. Etzioni bezieht sich in seiner Institutionenlehre auf Max Weber. Seine Version des Kommunitarismus als „Verantwortungsgesellschaft“, die Entwicklung einer eigenen „Ratio“, die Betonung und Stärkung von Gemeinwohl und Zivilgesellschaft und sein Menschenverständnis, das die unbedingte soziale und kulturelle Prägung mit-

eindenkt, liefert einen wertvollen Diskussionsbeitrag zur Frage: Staat oder Markt, Ratio oder Gefühl und letztlich Eigenverantwortung.

Eine Weiterentwicklung bzw. Diversifizierung der Weber'schen Thesen zur Thematik Macht- und Kontrolltechniken liefert Michel Foucault, nicht in der Tradition der Organisationstheorie, sondern auf der Ebene der Geschichtsforschung. Zwischen 1970 und 1980 hat Foucault vor allem das Verhältnis von Machtausübung und Disziplinierung vergangener Jahrhunderte herausgearbeitet. Für die aktuelle Arbeit ist sein Modell der Biopolitik relevant, eine Entwicklungsstufe der Machttechniken im Sinne einer verfeinerten Disziplinierung, die alle Lebensbereiche und Körper vollständig durchsetzt. Egal, ob es sich um kommunikative, ökonomische oder Liebesbeziehungen handelt – Macht ist nach Foucault immer präsent, weil „der eine das Verhalten des anderen zu lenken versucht“. Wie manchmal unterstellt, ist Michel Foucault weit davon entfernt, einen negativen Machtrealismus oder eine Kritik der Macht an sich zu propagieren – Macht ist bei ihm vielmehr der Name für eine „komplexe strategische Situation in der Gesellschaft“², die genauso positive und produktive Elemente enthält. Neben Unterschieden, was Methodik und Forschungsansatz betrifft, ist Weber und Foucault gemein, dass sie dem Bereich des Sozialen das Grundmotiv des Kampfes zuschreiben. Zudem verstehen sowohl Weber als auch Foucault Disziplin und Rationalität als konstitutive Momente moderner Macht- und Herrschaftsausübung.

Nach Abschluss der theoretischen Positionen beschäftigt sich der zweite große Teil der Arbeit mit jenen realen Auswirkungen, die die Vorstellungen vom effizienten Verhalten verursachen. Die „schlanke Produktion“ ist der zeitgemäße Weg zur globalen Optimierung von Arbeits- und Lebensbeziehungen. Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Arbeitswelt und Alltagsleben werden „verschlankt“, d.h. jede Verschwendung von Zeit, Energie und Geld aufgedeckt. Der Grund für eine fundamentale Umstrukturierung ist oft eine vorangehende oder sich anbahnende Krise. Sie wird immer als Problem und als Zeichen der Unvernunft, ist gleich Ineffizienz, der alten Rationalisierungsmuster definiert. Die beste Methode wird zur Norm und bleibt Norm, bis sie ihrerseits wieder von einer

² Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen, Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt am Main 1983, S. 94

schnelleren Serie von Bewegungen verdrängt wird³, so Frederick. W. Taylor. Solange rationalisiert wird, ist jede Rationalisierungsmaßnahme irgendwann zum Scheitern verurteilt, überall kann noch etwas Vergeudung mit neuen Methoden entdeckt werden.

Die Bedeutung von Rationalisierungskonzepten verdeutlicht sich insofern, als die Bezeichnung für den Status einer Gesellschaft nach ihrer Rationalisierungsstufe ausgewählt wird, so z.B. die „postfordistische“ oder die „spätkapitalistische“ Gesellschaft. Während die klassische Rationalisierungsforschung vor allem die technisch-organisatorischen Aspekte untersucht, bietet das Thema auch einen Zugang zur Analyse politischer, ideengeschichtlicher und gesellschaftlicher Prozesse und Machtstrukturen, wie etwa geschlechtsspezifische Muster, religiös-kulturelle Einflüsse, Veränderungen in Betriebsführung und Management, ideologische Diskurse sowie Einblicke in komplexe menschliche Handlungsmotivationen.

Disziplin, Flexibilität und Wettbewerbsfähigkeit gelten heute als oberste Maxime für alle und alles, ganz gleich, ob es sich um Einzelpersonen, Unternehmen oder Nationalstaaten handelt. Unternehmensberater und Coaches entwerfen deshalb „von außen“ ein Spar- und Effizienzprogramm für Wirtschaft und Staat. So wie das Individuum sich dem Body-Mass-Index, dem Blutdruck-Wert oder dem Kontoauszug unterwerfen muss, gibt es auch in Politik und Wirtschaft eindeutige Statistiken und Kennzahlen, die Erfolg oder Scheitern Jahr für Jahr messen können.

Umfangreiche Sozialleistungen, arbeitsrechtliche Regulierungen und Schutzbestimmungen sowie ein erstarrtes bürokratisches System sind der „Ballast“ des Wohlfahrtsstaates. Joachim Hirsch spricht von einer Entwicklung hin zum „Konkurrenzstaat“, einem möglichst leichtfüßigen Staatsmodell, das ähnlich einem wirtschaftlichen Unternehmen seine Wettbewerbsfähigkeit im Kampf um internationale Standortvorteile verteidigen muss. Die Funktion des Modells Staat an

³ Taylor, Frederick W.: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, Deutsche autorisierte Ausgabe von Rudolf Roesler, München 1917, S. 124

sich hat sich verändert, und das hat wiederum mit einem Wandel der Arbeitsorganisation in den Wirtschaftsbetrieben zu tun. Die Arbeitsorganisation nach Frederick W. Taylor ist schon seit mehr als 40 Jahren nicht mehr profitabel und effizient genug, die Umstellung auf einen neuen Rationalisierungstyp wurde notwendig. Das Modell der „schlanken Produktion“ verbindet eine höhere Vernetzung der einzelnen betrieblichen Teilsysteme mit technologischen Möglichkeiten sowie eine dezentralisierte Organisation mit einer maximalen Ausschöpfung der menschlichen Potentiale im Arbeitsprozess. Das größte Hindernis auf dem Weg zu einer möglichst flexiblen Organisation sind bisher sozialstaatliche und gewerkschaftliche Errungenschaften. Auch hier sind wieder Arbeitnehmerrechte, Schutzbestimmungen und Ähnliches dem Personalabbau und der Modernisierung im Weg. Um diese Bestimmungen zu umgehen, verlagern viele Firmen ihre Produktion in Billiglohnländer. Die Staaten treten dadurch zueinander in Konkurrenz als Standortgeber und sind aufgerufen, mehr Deregulierung zuzulassen.

Was bedeuten die beschriebenen Suggestionsformeln der Effizienz unter den Bedingungen einer globalisierten Wirtschaft? Das ist die zentrale Frage für den dritten Teil des Abschnitts über die realen Auswirkungen des Effizienzgedankens. „Zero Gravity State“ oder „Zero Gravity Enterprise“ sind Konzepte, die eine faszinierende Zukunftsutopie suggerieren: Unternehmen und Staat ohne lähmende Schwerkraft – ohne eigene „schwere“ Produktion oder lähmende Bürokratie. Das E-Government ersetzt die Beamten, und die reale Produktion wird durch Kommunikation mit einem Netzwerk von spezialisierten Partnern ersetzt. Auch Arbeit kann „immateriell“ werden, vor allem wenn sich der Anteil der realen Produktion einer Firma zugunsten von Wissensarbeit und der Steuerung von Kapital- und Kommunikationsströmen reduziert. Neue Technologien erlauben eine Demokratisierung von Wissen. Die italienischen Neo-Operaisten um Antonio Negri sehen im Konzept des „General Intellect“, der Massenintellektualität, eine subversive Kraft, die das Potential habe, eine Umwälzung auf breiter Basis herbeizuführen.

Wenn etwas kein physisches Gewicht hat, wird es schwerelos, immateriell. Geräte sollen schon lange möglichst schlank und dünn sein: Laptops, Handys, Bildschirme, Computerchips – weniger Hardware mehr Software, am besten das ganze Gehäuse verschwindet, wird digital und transparent. Ein Gefühl von Codes soll erreicht werden, von Kompatibilität, beliebiger Austauschbarkeit, so dass nichts mehr einen Körper, ein Gewicht, Ballast hat. Nur so lassen sich Grenzen überwinden, die Grenzen der Nationalstaaten, oder auch jene zwischen Menschen. „Immaterialität durch die entsprechende Technologie ist vor allem ein Wunsch, ein Versprechen mit einer stark mobilisierenden Funktion.“⁴

Wir leben zunehmend in einer „Supersymbolwirtschaft“. „Entkoppelung“ ist die Unfähigkeit, zwischen der tatsächlichen Profitabilität der Wirtschaft und den systeminternen, sich selbst generierenden Signalen der Finanzmärkte zu unterscheiden – Signifikant und Signifikat stimmen nicht mehr überein.

„Diese endlosen Ketten von Schuldverschreibungen und Ausfallversicherungen, die schlussendlich auf nichts anderes hindeuten als auf sich selbst, ähneln dem, was Gilles Deleuze und Felix Guattari (sic!) im Jahre 1980 in ihrem Klassiker 1000 Plateaus als »Signifikantenketten« bezeichnet haben. Im »signifikanten Zeichenregime« verweist jedes Zeichen wieder auf ein anderes Zeichen und nicht mehr wie früher auf etwas Reales. Alles wird zum Zeichen, und hinter jedem Zeichen lauern bloß weitere Zeichen und hinter all diesen Zeichen und Codes und Simulakren: das große, weite Nichts. Das lässt die jetzige Finanzkrise so seltsam erscheinen. Die Erkenntnis, dass wir es nicht mehr mit realen Dingen, mit realem Handel, mit Waren und Produkten zu tun haben, sondern bloß mit »Signifikantenketten«.“⁵

Auch der Niedergang der New Economy zu Beginn des neuen Jahrtausends beruhte auf den spekulativ ausgesendeten Signalen der Finanzmärkte. Die schnellen Erfolge der Web-2.0-Gründer werden aufgrund der vorgangegangenen Erfahrungen heute mit Skespsis beobachtet. Die letzte Wirtschaftskrise hat trotz vielfacher Ankündigungen keine Konsequenzen für hochriskante Spekulationen nach sich gezogen.

⁴ vgl. Geene, Stefan: money aided ich design, Berlin 1998, S. 9 f.

⁵ Pretting, Gerhard: Traurige Märkte, IN: Die Zeit, 23.04.2009, Nr. 18. S. 45

Paul Virilio bemerkt immer wieder, dass auch die heftige Geschwindigkeit der Informationstechnologien unsere langsame Realität⁶ nicht beseitigen könne. Es gibt demnach einen propagierten, versuchten „Tod der Zeit“ durch technischen Fortschritt, der aber einer lebendigen, konkreten, realen und auch zermürend langsamen Zeit gegenübersteht.

Der „Zero Gravity Mensch“ der Zukunft hat kaum Ballast wie Familie oder soziale Bindungen, die ihn an der beruflichen Flexibilität hindern.

„Der Vogel Strauß läuft schneller als das schnellste Pferd, aber auch er steckt noch den Kopf schwer in schwere Erde.(...) Schwer heißt ihm Erde und Leben; und so will es der Geist der Schwere. Wer aber leicht werden will und ein Vogel, der muss sich selber lieben.“⁷

So Friedrich Nietzsche. Der so Leichtgewordene dürfe seine Zeit nicht mit Nächstenliebe verschwenden, denn sie sei es, die ihn am Fliegen hindere.

⁶vgl. Virilio, Paul: Rasender Stillstand, München/Wien 1992, S. 143 f., Zitat: „Je größer die Zirkulationsgeschwindigkeit der Information wird, um so stärker wächst in der Tat die Kontrolle des Tauschs und des Austauschs an und strebt danach, sich zu verabsolutieren. Die Allgegenwart der Kontrolle zielt darauf ab, aus ihr das Substitut der Umwelt des Menschen zu machen, seine ERDE, seine alleinige UMGEBUNG.“

⁷ Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Köln 1994, S. 280

2. Methode

Die vorhandene Literatur der letzten 15 Jahre zur Thematik ist häufig subjektiv und assoziativ, wie etwa „Die McDonaldisierung der Gesellschaft“ von George Ritzer (1997). Aus der Sicht Ritzers ist die „McDonaldisierung“ eine Neuentwicklung innerhalb des Rationalisierungsbegriffes, sie sei gekennzeichnet durch ein zunehmend wissenschaftlich strukturiertes Management, das die globalisierte Welt in einen neuen Produktionsmodus einpasse. Effizienz, Kontrolle und Berechnbarkeit seien heute die wichtigsten Erfolgskriterien, die Fastfoodkette „McDonalds“ dient dem Autor dabei als Beispiel für dieses umfassende Organisationsparadigma – die ganze Welt sehe zunehmend aus wie ein Fastfoodrestaurant. Das 2003 erschienene „Unser effizientes Leben“ von Dirk Kurbjuweit beschäftigt sich ebenfalls eher subjektiv mit dem verstärkten Auftauchen von Unternehmensberatern in der Gesellschaft. Sie seien die Handlanger einer „Diktatur der Effizienz“ deren Anwendung paradoxerweise – so der Autor – im Einzelfall wahrscheinlich fast immer richtig sei, wenn aber überall und von jedem effizient gehandelt würde, komme insgesamt jedoch das Falsche dabei heraus. Während Wolfgang Müller Funk in „Die berechnende Vernunft“ schon 1993 diverse Autoren über das diffus Ökonomische in allen Lebenslagen sprechen lässt, sammelt Herausgeber Manfred Prisching im Jahrbuch 18, Ökonomie und Gesellschaft mit dem Titel „Alles käuflich“ noch einmal konkretere Detailpositionen zum Metathema: „Verdrängt der Preis- und Marktmechanismus alle anderen gesellschaftlichen Koordinationsmechanismen?“ Die Autoren analysieren auf unterschiedliche Weise das diffuse Auftauchen von ökonomischen Grundsätzen in bisher nicht der materiellen Sphäre zugeordneten Lebensbereichen wie Familie, Partnerschaft, Wissenschaft oder Religion. Die Auswirkung der Ökonomisierung auf konkrete Teilbereiche der Gesellschaft analysieren z.B. Norbert Bolz in „Die Helden der Familie“ (2006) oder Joseph Heath und Andrew Potter in „Konsumrebeln“ (2005), in dem es unter anderem um das Scheitern der Gegenkulturen geht. Die Autoren kritisieren wiederum den Ansatz von George Ritzer, anhand einer einzigen Fastfoodkette ein weltweites Organisationsmodell festmachen zu wollen. Eine umfassende soziologische Studie einer Gesellschaft, in der das Leis-

tungsmotiv völlig internalisiert ist, liefert Ulrich Bröckling 2007 mit „Das unternehmerische Selbst“. Bröckling analysiert den Zwang zur ständigen Selbstoptimierung des Individuums und zum „unternehmerischen Verhalten“. Bröckling beschreibt ein Leitbild, das zunehmend zum Schreckensbild mutiert: eine Welt der nie endenwollenden Anstrengung und Konkurrenz. Abgesehen von den gesellschaftskritischen Publikationen zum Themenkomplex „Effizienz“, wurde vor allem im Bereich der Managementliteratur und Betriebsführung in den letzten Jahren eine Fülle von Publikationen rund um effizientes Wirtschaften veröffentlicht.

Die gesellschaftliche Relevanz von „Effizienz“ umfassend darstellen zu wollen, wirft vielerlei Fragen und Probleme auf. Es handelt sich um eine Stimmung, um eine Mentalität, die sich vielerorts anhand konkreter gesellschaftlicher Auswirkungen zeigt. Eine historische und auch eine räumliche Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes ist kaum möglich, da Effizienz, rationales Verhalten, wie schon erwähnt, keinen Anfang und kein Ende kennt.

Folgende Fragen sind für die Arbeit relevant:

Welche exemplarischen theoretischen Vorläufer hat die Vorstellung von „Wirtschaftlichkeit“ als umfassendem Lebensanspruch?

Sind Menschen überhaupt in der Lage, effizient zu handeln?

Ist effizientes oder zweckorientiertes Handeln ein Grundbedürfnis des Menschen oder vielmehr gesellschaftlich konstruiert?

Wie drückt sich Effizienz im Alltag aus: Wie und in welcher Form wird zeitgemäße Rationalisierung und Disziplinierung betrieben?

Wie hängt die Trias: Effizienz – Kontrolle – Macht zusammen, und wo manifestieren sich die Auswirkungen? Inwiefern hat sich der Wille zur Leistung verändert?

Ist die Diskurshegemonie der „Wirtschaftlichkeit“ und „Effizienz“ eine so starke Suggestionsformel, weil es eben gerade zu wenig davon gibt?

Welche konkreten Auswirkungen hat ein umfassender Wirtschaftlichkeitsanspruch für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft?

Was bedeutet die Herauslösung aus traditionellen Bindungen und Vorstellungen für das zeitgenössische Individuum – und worin liegen emanzipatorische Potentiale?

Wie kann man sich einem allgegenwärtigen Produktivitäts- und Wirtschaftlichkeitsdiskurs entziehen?

Das zugrundeliegende Denkmuster und das daraus erwachsene Handlungskorsett der Effizienz zu beschreiben, wird in dieser Arbeit anhand von exemplarischen theoretischen und praktischen Einzelpositionen und der Beschreibung ihrer realen Auswirkungen versucht. Ein interdisziplinärer Zugang erscheint aus einigen Gründen am sinnvollsten; dahinter steht die Auffassung, dass der komplexe Untersuchungsgegenstand – die Maxime der „Wirtschaftlichkeit“ durchzieht alle Lebensbereiche – nicht nur aus einer Perspektive hinreichend beleuchtet werden kann. Es werden psychologische, soziologische, wirtschaftliche, politologische und kulturelle Aspekte berücksichtigt. Obwohl die Thematik zunächst starke inhaltliche Schwerpunkte in den Bereichen Philosophie, Wirtschaftswissenschaft und Soziologie aufweist, ist der Zusammenhang zwischen dem Thema Effizienz und der politischen Untersuchung von alten bzw. neuen Machtkonstellationen evident. Der Entzauberung der Welt folgte ein neuer Zauber: Der Gott der Effizienz regiert nicht mehr durch Hierarchie und demonstrative Macht, sondern durch vernünftige und mit aussagekräftigen Zahlen abgesicherte Argumentation; nicht mehr durch Zwang, sondern durch Motivation – und ist deshalb glaubwürdiger und wirkungsvoller. Friedrich Nietzsches These, dass hinter dem „Willen zur Wahrheit“, also zur objektiven Erkenntnis, der „Wille zur Macht“ stehe, manifestiert sich auch beim Thema Effizienz. Kontrollphantasien implizieren das Streben nach einem Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung. Analog zum Machtdiskurs manifestiert sich das Kontrollmuster der Effizienz in allen politischen, öffentlichen oder privaten Beziehungen. Diese Arbeit ist vor allem im Sinne einer ideologie- und herrschaftskritischen Auseinandersetzung zu verstehen. Grundlage ist ein auf Teilhabe, Eigenverantwortung und Selbstermächtigung abzielendes emanzipatorisches Politikverständnis.

Die wissenschaftliche Vorgangsweise wird hauptsächlich im Heranziehen von theoretisch relevanter Literatur bestehen. Da die erwähnten Veränderungen oftmals weniger an konkreten Gesetzesänderungen oder anderen Fakten festzumachen sind, sondern einen großen emotionalen oder mikropolitischen Anteil haben, sollen auch verstärkt nichtwissenschaftliche Produkte aus dem Bereich der Alltagskultur wie Werbung, Literatur, Film und sonstige ideologievermittelnde Kommunikationsträger herangezogen werden. Im Sinne der Cultural Studies und einer bewussten Betrachtung des Alltags sind solche Einflüsse ebenso relevant und aussagekräftig, um die Maxime der Wirtschaftlichkeit im Alltag spürbar zu machen. Interessant sind auch die zahlreichen Erkenntnisse und Versuchsanordnungen aus dem Bereich der Wirtschaftspsychologie, mit deren Hilfe man menschliche Verhaltensweisen bzw. ökonomische Handlungsmotive heute in einem neuen Licht beurteilen kann.

Dabei ist der Anspruch auf Vollständigkeit nicht erfüllbar, es geht darum, wie bestimmte Diskurse und Suggestionsformeln, egal, ob richtig interpretiert oder falsch, in die Welt gebracht werden, wie sie mit der Zeit real werden, in der einen oder anderen Form eine Macht bilden und Menschen in ihren konkreten Handlungen und in ihren Wünschen und Zielen beeinflussen. In welcher Weise nimmt das Alltagsbewusstsein Anleihen bei diesen Ansichten? Beispiele werden angeführt und punktuelle Einblicke gewährt, wie Staat, Betriebe und Gesellschaft heute nach den Regeln der Effizienz und Wirtschaftlichkeit funktionieren.

3. Begriffsdefinition

*„Wirtschaftlich denken können heißt:
Übersetzen können in die Sprache der Preise.“
(Niklas Luhmann)*

Im Englischen wird „efficiency“ übersetzt mit „Wirtschaftlichkeit“. Auch „Meyers großes Taschenlexikon“ übersetzt im Jahr 2001 „effizient“ bereits mit „besonders wirksam und wirtschaftlich, leistungsfähig“.⁸ Die Brockhaus-Enzyklopädie definiert dann mit „Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit“ und unterscheidet im Bereich Wirtschaft: „Verhältnis zwischen Mitteleinsatz und Zielerreichung“.⁹ Wie diese Definitionen widerspiegeln, wird der Begriff Effizienz immer mehr vor allem in Sinne von „Wirtschaftlichkeit“ verwendet. Das „unternehmerische Handeln“, jetzt nicht bezogen auf einzelne Individuen, sondern als Typus, gilt als das zweckmäßigste und wirksamste Handeln schlechthin, wobei unternehmerisches Handeln durchaus sehr kreativ ausfallen kann, keinesfalls geht es hier um stures, planmäßiges Verhalten, allerdings steht dem Unterfangen immer ein konkretes Ziel vor Augen. Im Effizienzdiskurs ist es sehr wichtig, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren; denn wird dieses nicht erreicht, kann von Effizienz keine Rede sein. Eine Effizienz, die das Falsche tut, aber das gründlich, ist nicht anzustreben.

Die Definition aus dem Internetlexikon Wikipedia, das, weil es weltweit und sozusagen demokratisch entsteht, so etwas wie einen kleinsten gemeinsamen Nenner der Meinungen bildet: „Effizienz ist das Verhältnis eines in definierter Qualität vorgegebenen Nutzens zu dem eingesetzten Aufwand, der zur Erreichung des Nutzens nötig war. Als effizientes Verhalten bezeichnet man ein Verhalten, das nicht nur zur Erreichung eines gegebenen Zieles führt (Effektivität), sondern dabei den Aufwand gering hält.“¹⁰ Also: Effektivität bedeutet: *das Richti-*

⁸zitiert aus: Meyers großes Taschenlexikon in 25 Bänden, Achte Auflage, Band 5, Mannheim 2001, S. 268

⁹zitiert aus: Brockhaus. Die Enzyklopädie in 24 Bänden, Zwanzigste Auflage, Band 6, Mannheim 2001, S. 107

¹⁰zitiert aus: Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Effizienz> (Stand: 17.6.2005, inzwischen wurde die Hauptseite in diverse Effizienz-Sparten wie Energie-Effizienz, Öko-Effizienz oder wirtschaftliche Effizienz unterteilt. Die Diversifizierung des Begriffes und die einzelnen genauen Ausführungen könnten auch die Hypothese dieser Arbeit unterstützen, dass der Begriff für die Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt. Effizienz wird auf Wikipedia ebenfalls mit „Wirtschaftlichkeit“ übersetzt. Abgerufen unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaftlichkeit> (Stand 19. 2. 2011)

ge tun; Effizienz bedeutet: *etwas* richtig tun. Während rational handeln ausdrückt, „vernünftig und verstandesmäßig“¹¹ zu handeln, ist effizientes Handeln deutlicher eingegrenzt und im Hinblick auf ein ganz konkretes Ziel definiert. Effizienz kann als Bestandteil einer weiträumigeren Definition von rationalem Handeln interpretiert werden.

Effizienz ist terminologisch unscharf, was man als Indiz dafür werten kann, dass die Bedeutung des Begriffs weit über organisatorische und wissenschaftliche Fragen hinausgeht. Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Auftauchen der Idee der Effizienz in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und ihren konkreten Auswirkungen im Alltag. Rationalität hat bei Niklas Luhmann vor allem *eine* Funktion: die Reduktion von Komplexität; in dieser Hinsicht könnten auch die aktuellen Bilder und Wirkungsfelder des Effizienzdiskurses als postmoderne Ausweitung und Anwendung eines umfassenden Rationalitätsanspruches gesehen werden: Das Bedürfnis nach Kontrolle und das Bedürfnis, die Welt kalkulierbarer zu machen, erscheint hier in Verbindung mit zeitgemäßen, weil demokratischen Strukturen entsprechenden, Machtmustern und Herrschaftstechniken. Effizienz bedeutet laut Definition letztendlich auch „das Richtige tun“. Wer definiert aber, was „das Richtige“ ist?

Aus Gründen der Lesbarkeit und Sprachästhetik wurde in der Arbeit auf gendergerechte Formulierungen wie z.B. das Binnen-I verzichtet. Dies impliziert keinesfalls, dass Frauen nicht in gleichem Maße angesprochen wären, die Autorin bemüht sich so weit wie möglich um kreative, beide Geschlechter einbeziehende, Lösungen sowie eine geschlechtsneutrale Formulierung, die jedoch nicht den Sprachfluss stört.

¹¹zitiert aus: Meyers großes Taschenlexikon in 25 Bänden, Achte Auflage, Band 18, Mannheim 2001, S. 152

II. EFFIZIENZ ALS SUGGESTIONSFORMEL

Wie haben sich Philosophen, Soziologen, Historiker, Anthropologen mit dem Problem des richtigen menschlichen Verhaltens auseinandergesetzt? Für einige war „zweckorientiertes“ Handeln die höchste Prämisse, andere sahen und sehen gerade darin etwas, was der menschlichen Natur grundlegend widerspreche, etwas das von außen auferlegt werde. Ideen werden geboren und diskutiert, verworfen, adaptiert – letztendlich ergibt sich eine Auswirkung auf die Gesellschaft: im Falle des Effizienzdiskurses eben der Wunsch, die Vorstellung und später die Norm, die Menschen dazu zu bringen, wirtschaftlich, rational und vernünftig zu handeln.

1. Von der Entzauberung und Verzauberung der Welt

Max Weber hat mit seinen Analysen der Modernisierung und der Suche nach den Ursachen für wirtschaftlich-rationales Handeln allgemeingültige Fragen aufgeworfen und bis heute relevante Ergebnisse geliefert. Er konstatiert einen großen Entwicklungssprung zwischen dem spätmittelalterlichen und der modernen Ausprägung des Kapitalismus. Es mussten demnach in dieser Zeit sehr viele politische, ökonomische und technische Veränderungen stattgefunden haben, und vor allem bedurfte es eines rationalen, antitraditionalistischen Geistes, um eine solche Entwicklung einzuleiten. Diese innovativen Ansätze sind für Weber, im Gegensatz zur materialistischen Geschichtsauffassung, keinesfalls ein Ergebnis materieller oder ideeller Interessenskonstellationen, vielmehr haben sie eine Eigengesetzlichkeit. Für Weber zeigt das die Tatsache, dass Ideen oftmals überleben, auch wenn sie schon längst den ursprünglichen Interessen nicht mehr dienlich sind. Für den Bereich der protestantischen Ethik hat Max Weber in diesem Sinn festgestellt, dass sich die ursprünglichen religiösen Ideen langsam zu allgemeinen Normen gesellschaftlichen Handelns umbildeten und immer mehr von ihren Entstehungszusammenhängen lösen konnten. So wird der globalisierte

Kapitalismus heute auch kaum mehr mit seinen religiösen Wurzeln in Verbindung gebracht.

In den folgenden Textteilen wird exemplarisch jenen Autoren und Autorinnen Raum gegeben, die diese von Weber beschriebenen und analysierten Veränderungen rund um die Begriffe: Rationalität, Vernünftigung, Leistungsversprechen und Unternehmertum, eingebettet in die kulturellen Entwicklungen und gesellschaftlichen Innovationsschritte des 20. Jahrhundert, einer näheren Betrachtung unterzogen haben.

1.1. Gott ist tot

„Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?“¹²

Wie man sich zur Jahrhundertwende gefühlt haben muss, schildert hier Friedrich Nietzsche. Die Menschen ängstigten sich auch heute vor dem drohenden Werteverlust, vor zunehmender sozialer Kälte, vor Umweltkatastrophen und Armut sowie den Auswirkungen der Wirtschaftskrise. Modernisierung geht historisch meist einher mit großer Verunsicherung. Für Max Weber bedeutet der Prozess der Modernisierung vor allem Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Modernisierung ist nach Weber außerdem verbunden mit einem Gewinn an Erkenntnis, Wissen und Einsicht sowie mit der Konstituierung der kapitalistischen Produktionsweise und der Institutionalisierung des modernen Staatsapparates. Was Weber als die Entfaltung des okzidentalen Rationalismus beschreibt, bedeutet für ihn die Durchsetzung der effektivsten Produktions- und Organisationsweise für Arbeit und Staat: der Bürokratie.

Max Weber war Soziologe, Nationalökonom, Kultur- und Sozialhistoriker und Jurist. Er wurde 1864 in Erfurt geboren, seine Mutter stammte aus calvinistisch-hugenottischem Elternhause und versuchte ihm zeitlebens religiöse Gedanken näher zu bringen. Dieses Unterfangen blieb erfolglos. Weber wählte für sich die Lebensanschauung und Lebensführung eines „wertsensiblen und tragischen, deshalb heroischen Individualismus“¹³, achtete aber die religiöse Lebensweise als grundsätzliche Wahlmöglichkeit und konnte den Standpunkt zumindest nachvollziehen.

¹²Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, Zweiter Band, München 1960, S. 127

¹³Schluchter, Wolfgang: Religion und Lebensführung, Band I, Studien zu Max Webers Kultur- und Werttheorie, Frankfurt am Main 1991, S. 362

Für den Vater, einen nationalliberalen Jurist und Landtagsabgeordneten, war Religion kein Thema, er vermittelte Max Weber eine patriarchale und hedonistische Lebenseinstellung. Diese Spannung mag auch ausschlaggebend gewesen sein für Webers breites Disziplinienspektrum. Sicherlich beeinflusst wurde der junge Max durch die vielen intellektuellen Gäste, die im Hause Weber aus- und eingingen, meint Wolfgang Schluchter: so zum Beispiel Theodor Mommsen, Heinrich Rickert oder Rudolf von Bennigsen und viele andere damalige Geistesgrößen aus Kultur und Politik. Weber wurde dadurch schon in jungen Jahren mit politischen Fragestellungen konfrontiert.

„Die Puppe, welche Du für Klara geschickt hast, hat Arthur annektiert und auch trotz des nachdrücklichsten Protests von seiten Klara's gegen jeden Angriff unter lautem Geheul von seiten beider Fraktionen behauptet. (...) Klara versuchte zwar oft die Rückeroberung, jedoch misslang sie ihr, und sie sah das Vergebliche ihrer Absicht ein, und so wird die Puppe wohl durch das Recht der Verjährung auf Arthur übergehen.“¹⁴

So schildert der 12-jährige Max Weber seine Kinderwelt mit anschaulichen politischen Fachausdrücken. Der unsportliche und eher schwächliche Bub verbrachte seine Jugend mit Lesen und schrieb im Teenageralter erste politische Abhandlungen. Die Mutter gab nicht auf, ihm ihre religiöse Bewegtheit zu vermitteln. Das ließ den Sohn aber eher kalt, lieber beschäftigte er sich mit Geschichte oder politischen Zusammenhängen. In Webers eigener Familie gab es einen Onkel, Karl David Weber, einen hoch angesehenen Geschäftsmann, an dem er bereits in jungen Jahren unternehmerisches Verhalten studieren konnte. An seinem Beispiel sah er, wie strenge religiöse Überzeugung und wirtschaftlicher Erfolg Hand in Hand gehen konnten.

Max Webers Gesamtwerk umfasst wirtschaftstheoretische und politische Abhandlungen, historische Untersuchungen, wirtschaftsethische Studien, Abhandlungen über die Soziologie der Musik, einen Abriss der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und systematische „Typenlehren“ der Wirtschaft, des Staates und der Religionen. Webers Verdienst liegt vor allem in seiner interdisziplinären Betrachtungsweise, also in der Darstellung des Zusammenhangs organisatorischer Merkmale und gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsprozesse,

¹⁴ Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild, Heidelberg 1950, S. 49

denn „Bürokratie“ umfasst eine Vielzahl von Phänomenen, die einem starken historischen Wandel unterliegen. Die Betrachtung beschäftigt sich mit Organisationsstrukturen, die unter dem Aspekt der Effizienz analysiert werden, von der größten Organisationsstruktur, dem Staat, zur kleinsten: der Familie. Für Weber war die Bürokratie in puncto Effizienz und Berechenbarkeit das überlegene Modell:

„Die rein bürokratische (...) aktenmäßige Verwaltung ist nach allen Erfahrungen die an Präzision, Stetigkeit, Disziplin, Straffheit und Verlässlichkeit, also: Berechenbarkeit für den Herrn wie für den Interessenten, Intensität und Extensität der Leistung, formal universeller Anwendbarkeit auf allen Aufgaben, rein technisch zum Höchstmaß der Leistung vervollkommenbare, in all diesen Bedeutungen: formal rationalste Form der Herrschaftsausübung.“¹⁵

Weber hatte die preußische Bürokratie des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zur Monarchie vor Augen. Heute erscheinen die von ihm verwendeten positiven Beschreibungen allerdings beinahe in ihr Gegenteil verkehrt. Weber weiter: „Überlegen ist der Sachkenntnis der Bürokratie nur die Sachkenntnis der privatwirtschaftlichen Interessen auf dem Gebiet der `Wirtschaft`.“¹⁶ Die Gültigkeit dieser Erkenntnis ist bisher unumstritten, wie die vermehrte Hinwendung zur „unternehmerischen Organisation“ zeigt. Das Vordringen von Rationalisierung wird von Weber nie als planmäßig ablaufende Entwicklung, die einer linearen Richtung folgt, dargestellt; euphorische Fortschrittsgläubigkeit ist ihm nicht vorzuwerfen. Zudem erwähnenswert an Webers Ansatz sind die ständigen Parallelen zwischen dem Bereich der staatlichen Verwaltung und der kapitalistischen Wirtschaft.

Max Weber spricht von der schrittweisen „Entzauberung“ der Welt und meint damit das Herauslösen der modernen Menschheit aus allen traditionellen Weltbildern. Diese Herauslösung aus ehemals sinn- und einheitsstiftenden Traditionen, Wertsphären und Vorstellungen ist oft mit schmerzlichen Umstellungen verbunden. Das Nebeneinander der Werte lässt diverse Spannungen unter den einzelnen Sphären wie Politik, Religion, Wirtschaft oder Wissenschaft entstehen. Max Weber bezeichnet diesen Zustand, dem der Einzelne ausgesetzt ist, als

¹⁵ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 128

¹⁶ ebd., S. 574

„Polytheismus der Werte“¹⁷. Er spricht auch vom paradoxen Charakter der Rationalisierung, denn die Aufklärung führe zu einer wachsenden Disziplinierung auch intimer Lebensbereiche. Das „stahlharte Gehäuse“, der „eiserne Käfig“ der profitorientierten Arbeitsorganisation, der rationalen Bürokratie und der modernen Technik bedrohe die Entfaltung des Menschen.¹⁸

„So geht mit der Rationalisierung der politischen und ökonomischen Bedarfsdeckung das Umsichgreifen der Disziplinierung als eine universelle Erscheinung unaufhaltsam vor sich und schränkt die Bedeutung des Charisma und des individuell differenzierten Handelns zunehmend ein.“¹⁹

Für Weber ist Rationalisierung ambivalent, denn sie bedeutet einerseits Beherrschung, andererseits Freiheit. Er unterscheidet den unaufhaltsamen Rationalisierungsprozess der Institutionen als unwiderrufliche Entwicklung – und den praktischen Bereich der Lebensführung des Individuums. Individualität wird von Weber als Gegenprinzip zur bürokratischen Herrschaft definiert.

„Schon auf der Treppe wollten sich die Herren in K. einhängen, aber K. sagte: ‚Erst auf der Gasse, ich bin nicht krank.‘ Gleich aber vor dem Tor hängten sie sich in ihn in einer Weise ein, wie K. noch niemals mit einem Menschen gegangen war. Sie hielten die Schultern eng hinter den seinen, knickten die Arme nicht ein, sondern benutzten sie, um K.s Arme in ihrer ganzen Länge zu umschlingen, unten fassten sie K.s Hände mit einem schulmäßig, eingeübten, unwiderstehlichen Griff. K. ging straff gestreckt zwischen ihnen. Sie bildeten jetzt alle drei eine solche Einheit, dass, wenn man einen von ihnen zerschlagen hätte, alle zerschlagen gewesen wären. Es war eine Einheit, wie sie fast nur Lebloses bilden kann.“²⁰

Kafka beschreibt in seinem Roman den Zugriff einer durch Behörden getarnten Staatsmacht auf den Einzelnen, vor dem es kein Entkommen gibt. Die Angst vor der Bestrafung, die Angst, in die Mühlen der Obrigkeiten zu geraten, äußert sich bei Kafkas Romanfiguren durch das internalisierte schlechte Gewissen, das sie allein bei Erscheinen einer uniformierten Person spüren.

Die historische und auch die moderne Kritik an Technisierung und Rationalisierung, wie sie im New-Age-Stil formuliert wurde, gehen davon aus, dass die „Ent-

¹⁷Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, S. 507

¹⁸vgl. Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1976, S. 561

¹⁹Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 9. Auflage, Tübingen 1988, S. 204

²⁰Kafka, Franz: Der Prozeß, Frankfurt am Main, 1979, S. 190 f.

zauberung der Welt“ eine allgemeine Krise ausgelöst habe – eine Krise die aufgrund der Vorstellung, der Mensch könne sich zum Herrn und Meister der Natur aufschwingen, bereits zu einem ökologischen und psychischen Desaster geführt habe. Viele Autoren sahen auch in einem Zuviel an bürokratischer Herrschaft eine Bedrohung – das in den 60er Jahren entworfene Bild der Organisationsgesellschaft, wie etwa von Charles Perrow, diente immer wieder dazu, ein allgemeines, diffuses Bedrohungspotential, vergleichbar mit dem Orwellschen „1984“ zu äußern.²¹ Organisation wird hier als eine historisch-spezifische Form von Herrschaft begriffen. Da ist zum Beispiel vom „Maschinencharakter“ der modernen Bürokratie und dem Antipoden der „postmodernen Organisation“²² die Rede.

Webers Idealtypus der historischen Bürokratie kann auf die zeitgemäßen Organisationen nicht mehr angewendet werden, aber ein stimmiges Gegenmodell im Sinne eines neuen Idealtypus sei ebenso nicht erkennbar, so Stewart Clegg.²³ Neue Bewegungen entstehen heute immer wieder im dritten Sektor mit kollektiven, demokratischen Organisationsformen, wie zum Beispiel im Software- und Shareware-Bereich mit dem weltweit user-generierten Programm Linux, oder den globalisierten Strategien des Web 2.0. User organisieren sich selbst, sie vermitteln einander Kredite, verkaufen Güter auf Ebay, organisieren sich mittels Facebook, und sie tauschen Insiderinformationen über Blogs aus der ganzen Welt.

²¹ zitiert in Felder, Michael: Die Transformation von Staatlichkeit. Europäisierung und Bürokratisierung in der Organisationsgesellschaft, Wiesbaden 2001, S. 38

²² vgl. Clegg, Stewart R.: Modern Organizations. Organizational Studies in the Post-modern World, London 1990, S. 181

²³ vgl. Felder, Michael: a.a.O., S. 25

1.2. Die Welt ist immer noch heilig

„Es ist meine feste Überzeugung, dass Menschen ohne Mythen besser zusammenleben würden. Mythen, so denke ich, rächen sich immer.“

Norbert Elias

Jörg Ulrich vertritt die These, dass gar keine konsequente „Entzauberung“ in der modernen Welt stattgefunden habe, sondern, dass nur etwas Altes in einem neuen Kleid präsentiert worden sei; dass also unverändert Metaphysisches und Irrationales im Kern der säkularisierten Welt sitze. Wie kommt er zu dieser Annahme?

„Wir sind keineswegs vom Irrationalen weggekommen, sondern reproduzieren es noch in den Formen des wissenschaftlichen Denkens und der ‚rationalen Organisation‘ des gesellschaftlichen Lebens insgesamt. Sein Kristallisationspunkt ist das Heilige, für das nach wie vor – wenn auch mitunter nicht auf den ersten Blick erkennbar – die Begriffe des Magischen und des Religiösen eintreten und oftmals mit ihrer Kehrseite, der kalkulierenden Rationalität, mehr oder weniger offen oder versteckt sich verbinden.“²⁴

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Instanzen Religion und Kirche von einem rationalen und wissenschaftlichen Weltbild abgelöst. Statt mystischer Geschichten und Wunderglauben setzte sich die vernünftige Argumentation, die Beweisbarkeit und allgemeine Nachvollziehbarkeit durch, das gilt auch für verwendeten Begrifflichkeiten: unter semantischer Intersubjektivität versteht man das wissenschaftliche Credo, dass alle Handlungsschritte oder verwendeten Begriffe von möglichst vielen Menschen nachvollzogen werden können sollten.

Wissenschaftliche Produkte werden in öffentlichen Kontexten immer als das Ergebnis planvoller und absolut rationaler Schritte ausgewiesen, alles Irrationale im Entstehungsprozess wird im Nachhinein wegretouchiert. Abgesehen von der modellhaften Forschungssituation und den vielen oft widersprüchlichen Ergebnissen birgt vor allem der Wissenschaftsbetrieb eine Reihe sehr menschlicher Fehlerquellen, die die Ergebnisse verwässern. Der Physiker Alan Sokal publizierte 1996 einen unsinnigen Text mit dem Titel: „Die Grenzen überschreiten: Auf dem Weg zu einer transformativen Hermeneutik der Quantengravitation“ in

²⁴Ulrich, Jörg: Die irrationale Gesellschaft. Grundlagen und Anstöße zu einer Kritik der frömmelnden Vernunft. Aufsätze und Polemiken, Pfungstadt und Bensheim 1994, S. 20

der akademischen Zeitschrift „Social Text“. Kollegen rezipierten den Text wohlwollend, bis der Autor selbst den Schwindel aufdeckte. Soukal wollte damit beweisen, dass die Sozialwissenschaft mit physikalischen Metaphern und Analogien arbeite, diese jedoch gar nicht verstehe. Neid, Intrigen, Streit um Forschungsetats, bewusster Schwindel, Seilschaften von Uni-Karrieristen, Kampf um den „citation index“, die Schönung von Forschungsergebnissen und vor allem wirtschaftlicher Lobbyismus gefährden heute das Wunschbild von wissenschaftlicher Objektivität und Wahrheit, in der Emotionalität und Willkür nichts verloren hätten.²⁵

Heute wird gern verdrängt, wie viel Irrationalität zumindest in den wissenschaftlichen Anfängen steckte, der Übergang zum Obskurantismus war fließend, denn Alchimie, Zauberei, Kabbalistik galten zumindest lang Zeit als wertvolle „Hilfswissenschaften“, um zum richtigen Ergebnis zu gelangen. Dasselbe gelte auch für die Ökonomie, so Jörg Ulrich.²⁶ Der Stand der Wissenschaft bzw. des Weltklärungsmodells entspreche immer dem jeweiligen Stand der Arbeitsorganisation. Die vorhergehenden Organisationsstufen seien allerdings in den aktuellen integriert, so Ulrich, und deshalb sei auch die Magie niemals wirklich aus der Welt verschwunden. Demnach trügen auch die Wissenschaften bis heute einen magischen Kern in sich. Mit der Magie zeige sich ein erster herrschaftlicher Zugriff des Menschen auf die Natur in einer symbolischen und rituellen Form, in der es um Selbstbehauptung gehe. Magie habe zwar noch nichts mit Berechnung und Unterwerfung zu tun, aber immerhin wurde mit Magie von menschlicher Seite versucht, den Natur-Göttern Einhalt zu gebieten – eine Art Vorstufe der Naturbeherrschung.

Die Höhe einer Zivilisation wird nach der Beherrschung und Überwindung des magischen Weltbildes gemessen.²⁷ Dieser Zivilisationsbegriff geht davon aus, dass es uns in Mitteleuropa und Amerika weitgehend gelungen sei, Irrationalität aus dem Leben zu verbannen. Dabei müsse zwischen Magie und ihrer Überwin-

²⁵ Freund, Michael: Wahrheit, Jux und Schummelei. Lassen sich Theorie und Praxis der Wissenschaft klar trennen?, IN: Der Standard, 11. 11. 2004, S. 5

²⁶ Ulrich, Jörg: a.a.O., S. 16

²⁷ vgl. ebd., S. 19

dung durch Rationalität und Technik nicht unbedingt ein Widerspruch bestehen. Der Glaube an die Lenkbarkeit der Natur „in der Verlängerung unserer Bedürfnisse“ ist nach Arnold Gehlen „wahrscheinlich ein instinktives Apriori und die gemeinsame Wurzel der uralten Magie wie der modernen Naturwissenschaften und Technik“.²⁸ Hier wie dort mangelt es nur an der richtigen Formel oder an der richtigen Versuchsanordnung, falls sich etwas noch nicht überzeugend durchführen lässt. Wenn die Natur sich sträubt, ist eben noch nicht das richtige Mittel gefunden.

Exkurs zum Thema: DER ZUFALL

Wissenschaftliche Rationalität, Regeln und Gesetze versprechen Sicherheit in einer eigentlich unkontrollierbaren und unberechenbaren Welt. Zielstrebiges Verhalten erfüllt denselben Zweck: Ich weiß genau, was ich mit welcher Aktivität erreichen werde. Zufälle oder andere Unberechenbarkeiten sollen größtmöglich ausgeschlossen werden – dabei beherrschen gerade zufällige Begebenheiten die Welt, behauptet Stefan Klein.²⁹ Ein Flugzeug explodiert, weil ein kleiner Metallstreifen, der auf der Rollbahn liegt, eine Kette von unglücklichen Ereignissen auslöst, oder eine fundamentale Erfindung ist oft nichts anderes als die Folge eines Laborunfalls: Beispiele für von menschlicher Seite ungeplante Vorkommnisse mit großer Auswirkung.

„Alle rationalen Positionen und Deutungsansätze in der Philosophie zielen darauf ab, die menschliche Lebensführung vernünftiger zu machen: daß nichts, was geschieht, ungeplant geschieht, ohne Willen und Absicht der menschlichen Akteure. Dem Menschen darf nichts zustoßen; das Widerfahnis verträgt sich nicht mit der Würde seiner Machensmacht.“³⁰

Wissenschaft nähert sich diesem Problem mit dem Ansatz, dass wir im Moment etwas als zufällig erleben, weil uns Unwissenheit umgibt. Folglich, wenn die Situation zu komplex für eine menschliche Erklärung ist – die ja immer nur dem

²⁸ vgl. Gehlen, Arnold: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 96

²⁹ vgl. Klein, Stefan: Alles Zufall. Die Kraft, die unser Leben bestimmt, Reinbek bei Hamburg 2006

³⁰ Guggenberger, Bernd: Das Menschenrecht auf Irrtum, München/Wien 1987, S. 26

jeweiligen Wissenstand entsprechen kann –, halten wir sie für *unvernünftig*. Können wir unseren eigenen Betrachterstandpunkt aber erweitern, erhellt sich die Lage. Es donnert eben nicht, weil die Götter zürnen, sondern weil die aufgestaute warme Luft für elektrische Spannungen sorgt. „Unendlichkeit“ in den Betrachtungsstandpunkt einzubeziehen, ist schwer, denn die Zeitspannen der Natur und die der menschlichen Existenz klaffen weit auseinander. Chaosforschung und Quantenphysik versuchen sich diesem Problem anzunähern. Auch die mathematische Informationstheorie beschäftigt sich mit dem Zufall, so Stefan Klein in seinem Buch. Zufall ist laut Definition dann vorhanden, wenn sich eine Sache nicht weiter vereinfachen lässt, wenn alle Elemente benötigt werden, um die Geschichte zu erzählen. Eine beliebige Zahlenreihe, die durch nichts in einen Zusammenhang gebracht werden kann, muss vollständig wiedergegeben werden, um sie richtig beschreiben zu können. Es gibt eben keine kürzere Form, sie auszudrücken. Bei einer unendlichen Zahlenfolge, also bei einer Veränderung des Betrachterstandpunktes, ließe sich unter Umständen schon wieder irgendein rationales Gesetz ableiten, das definiert, in welchem Verhältnis die Zahlen zueinander stehen. Der amerikanische Mathematiker Gregory Chaitin hat 2001 festgestellt, dass man den Zufall nicht beweisen könne – das heißt, dass es unmöglich sei auszuschließen, dass nicht doch irgendwo ein verborgener Zusammenhang bestehe.³¹

Doch es gibt auch evolutionäre Gründe, warum unser Gehirn so schwer mit Zufällen, sprich Chaos, umgehen kann. Das Gehirn muss Ordnung machen und haushalten, denn seine Aufnahmemöglichkeiten sind begrenzt. Menschen mit einem eidetischen Gedächtnis, oft auch Autisten, haben so große Probleme, weil sie in der Überfülle der von ihnen gespeicherten Informationen nicht mehr zwischen wichtig und unwichtig unterscheiden können. Wenn dem Durchschnittshirn ein Zufall in die Quere kommt, lässt sich dieser, wie oben beschrieben, nicht vereinfachen, also sucht es nach einer anderen befriedigenden Erklärung: Telepathie, Vorsehung etc. Sinn im Sinnlosen zu erkennen, ist eine beruhigende Funktion unseres Gehirn, um sich der unberechenbaren Umgebung nicht hilflos ausgeliefert zu fühlen. Babys lernen Sprache zu imitieren, indem sie

³¹ vgl. Klein, Stefan: a.a.O., S. 33 f.

im Unverständlichen nach für sie zufälligen Ähnlichkeiten und Wiederholungen suchen und sich immer mehr daran halten, so Stefan Klein. In seinem Buch zieht der Autor auch die Studien des israelischen Psychologen Amos Tversky³² heran, dieser untersuchte amerikanische Basketballprofis und deren Trefferquote. Trifft ein Spieler mehr als dreimal hintereinander den Korb, glauben alle, der Spieler sei besonders talentiert, in Wirklichkeit handelt es sich bloß um eine zufällige Anhäufung von Treffern, die die Chance auf einen weiteren schmälert, weil die Konzentration sinkt. Tversky wies diese Tatsache durch eine Forschungsarbeit mit statistischen Aufzeichnungen nach. Das statistische Gesetz der „großen Zahl“ besagt Folgendes: Je mehr Versuche, desto öfter treten ungewöhnliche Anhäufungen auf. Zahlenmystiker, Lotto-System-Spieler, Börsenspekulanten – all diese Menschen sind auf der Suche nach einem System, um dieser Art von Zufall habhaft zu werden.

„Die Wahrscheinlichkeit, sechs Richtige im Lotto zu haben, liegt bei 1 zu 13.983.816. Rund 21 Millionen Deutsche setzen jede Woche auf dieses Wunder. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein neu gegründetes Unternehmen länger als drei Jahre überlebt, liegt bei 4:1. Rund 450.000 Unternehmer setzten im Jahr 2002 auf diese Chance. Das Vertrauen der Deutschen in den Zufall ist offensichtlich größer als das Vertrauen in sich selbst.“³³

Die Welt und ihre zunehmende Komplexität ist für das Individuum nicht mehr zu begreifen bzw. war es nie. Dabei ist zu unterscheiden zwischen einer gewissen Überlebenssicherheit, die im Mitteleuropa des 21. Jahrhunderts viel höher ist als noch vor hundert Jahren, und einer inneren Unsicherheit, einem seelischen Chaos, einer Verwirrtheit, die eine stringente Lebensplanung verunmöglicht. Erstaunlich ist, wie gerade in sicheren Zeiten das Bedürfnis nach Sicherheit steigt: Das Einzelkind wird bei jedem Hüsteln ins Krankenhaus gefahren, während man noch vor 50 Jahren froh war, wenn überhaupt die Hälfte der Kinder überlebte. Die Wohnhäuser werden heute mit aufwändiger Sicherheitstechnik gegen Eindringlinge und Verbrecher von außen geschützt, obwohl die reale Chance, ei-

³² vgl. Klein, Stefan: a.a.O., S. 204 f.

³³ Rubrik: „Wahrscheinlichkeitsrechnung“, zitiert aus: brand eins, Wirtschaftsmagazin, Heft 07, September 2003, S. 45 (keine Autorenangabe)

nem Verbrecher zum Opfer zu fallen, der nicht im eigenen Wohnzimmer neben einem sitzt, gesunken ist.

Die Sehnsucht nach „Nullrisiko“ ist ein Menschheitsbedürfnis, aber Sicherheit und Überregulation kosten und schränken die Freiheit ein. Will man im Park ständig mit Kameras überwacht werden oder riskieren, von einem Unbekannten überfallen zu werden? Will man zwei Stunden am Flughafen auf den Sicherheitscheck warten oder einem möglichen Terrorakt zum Opfer fallen? Auch die persönlichen Fehler steigen, je sicherer man sich selbst fühlt. Autos oder öffentliche Verkehrsmittel mit hoher Sicherheitstechnik, bzw. die Überregulation an Kreuzungen, erwecken den Eindruck, sich weniger konzentrieren zu müssen. Es ist ja nicht mehr notwendig, selbst wachsam zu sein, in dem Maße, in dem die eigene Aufmerksamkeit an Technologie delegiert wird, bilden sich diese Fähigkeiten zurück. Unvorhergesehenes, Unberechenbares macht uns wachsam und flexibel, beansprucht andererseits aber auch Energie und Zeit. Die Vorstellung, dass sich die ganze Welt letztlich über Vernunft und Rationalität zu einem abgesicherten Kontrollraum umbauen ließe, wird von den globalen Ereignissen und Unvorhersehbarkeiten täglich widerlegt.

Ende des Exkurses – Fortsetzung Abschnitt 1.2.

Viele Leistungen kann unser Verstand nur deshalb erbringen, weil er dem Rationalitätsmodell gerade nicht folgt. Die Aufklärung hat die Menschen aus dem mittelalterlichen Denken befreit und damit ihre Handlungsspielräume und ihr Selbstbewusstsein erweitert. Im aufgeklärten Zeitalter gibt es keine Götter mehr, die für etwas verantwortlich gemacht werden können, es herrschen nicht mehr „die Geister“ – aber dafür „der eine Geist“.³⁴ Der menschliche Geist, der menschliche Intellekt ist, laut Jörg Ulrich, ein neuer Gottesersatz geworden. Die Unterwerfung der Menschen unter diesen Gott erfolgt nicht mehr durch Zwang, sondern durch „vernünftige Argumentation“ und ist deshalb umfassender und wir-

³⁴ vgl. Ulrich, Jörg: a.a.O., S. 39

kungsvoller. Nietzsches These, dass hinter dem „Willen zur Wahrheit“, eigentlich immer der „Wille zur Macht“ steht, ist auch hier anzuwenden.³⁵

„Objektive Erkenntnis ist mithin nur um den Preis des Absehens von jeglicher Sinnlichkeit bzw. um denjenigen ihrer Verstümmelung zu haben – und nur deshalb ist sie exakt und überindividuell gültig, objektiv und technisch umsetzbar. Sie macht in der Tat der überkommenen Metaphysik, die eine hinter der Welt der Erscheinungen wirk-same und diese bestimmende feststehende übersinnliche Substanz angenommen hatte, den Garaus. Es wäre jedoch außerordentlich kurzschlüssig, darin bereits das Ende der Metaphysik überhaupt zu erblicken.“³⁶

Der Theologe Jörg Ulrich bezieht sich in der Folge auch auf Immanuel Kant; auch dieser habe gesehen, dass die Ursprünge der Naturwissenschaften aus der Metaphysik stammen und dies in der Schrift „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ dargelegt. Ulrichs These: Moderne Rationalität und Vernunftgläubigkeit haben nicht zu den heute allgegenwärtigen negativen Auswirkungen geführt, weil sie im Kern zu konsequent eingesetzt worden sei, sondern, im Gegenteil, gerade zu wenig konsequent. Der Ausgangspunkt, das Wesentliche, ist „heilig“ geblieben. Es habe eine verkehrte Rationalisierung stattgefunden, eine Rationalisierung unter einem falschen Vorzeichen. Die Menschen befänden sich heute im Zustand einer irrationalen Rationalität – nach außen hin der Vernunft unterworfen, nach innen hin ebenso religiös wie zuvor. Ulrichs Ansatz ist insofern wertvoll, als er die Perspektive einer stark wissenschaftlich orientierten Gesellschaft auf ihre mythischen und mystischen Vorstufen ausdehnt. Wissen, menschliche Erkenntnis ist nichts anders als „work in progress“ – ein fortgesetzter und das Bestehende und Vorausgegangene ständig integrierender Prozess.

³⁵ vgl. Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, a.a.O., S. 218 f. „Von der Selbstüberwindung:(...) Das ist euer ganzer Wille, ihr Weisesten, als ein Wille zur Macht; und auch wenn ihr vom Guten und Bösen redet und von den Werthschätzungen. Schaffen wollt ihr noch die Welt, vor der ihr knien könnt: so ist es eure letzte Hoffnung und Trunkenheit (...).Wo ich Lebendiges fand, da fand ich Willen zur Macht; und noch im Willen des Dienenden, fand ich den Willen, Herr zu sein.“

³⁶ Ulrich, Jörg: a.a.O., 40 f.

1.3. Kapitalismus als Religion

„Die Börse ist nur der armselige Ersatz für den heiligen Gral.“

(Joseph Schumpeter)

Wenn es nach dem Theologen Jörg Ulrich geht, ist also die Welt niemals wirklich „entzaubert“ worden, sie sei im Kern magisch geblieben. Welche neuen Götter haben also die alten abgelöst? Und wo sind die „magischen“ Anteile in der Wirtschaft zu finden?

Der Ursprung einer auf Unendlichkeit angelegten Wertschöpfung ist für den nichtmarxistischen Geld- und Wachstumskritiker Hans Christoph Biswanger³⁷ die Nigromantie, die schwarze Kunst. Mittelalterliche Alchimie versuchte einen „Sieg über die Zeit“ zu erringen, indem Prozesse, die normalerweise Tausende von Jahren dauern, in wenigen Minuten vonstatten gehen sollten. Meistens wollte man aus einem minderwertigen, vergänglichen Material wie Blei ein wertvolles, unvergängliches Material wie Gold erzeugen.

„Es handelt sich bei der Alchemie also um den Versuche des Menschen, (...) aus der Vergänglichkeit auszubrechen.“³⁸

Hierin sieht Biswanger auch das Prinzip der modernen Ökonomie veranlagt: Alle Produktion besteht aus einer Umwandlung von Stoffen aus der Natur in Verbindung mit dem kapitalistischen Verwertungsprinzip, das letztlich nichts anderes als eine permanente Beschleunigung von Zeit symbolisiert. Echter Reichtum ist nach Marx die „verfügbare Zeit“, disposable time, freie Zeit für die Entwicklung der Menschen, der Arbeiter³⁹. Der Begriff der freien Zeit wird von Marx definiert als jene Zeit, die nicht für die Produktion erforderlich ist, sondern stattdessen für die Entwicklung der individuellen Fähigkeiten genutzt werden soll. Die Freizeit soll sich von der Arbeitszeit unterscheiden. Allerdings verringere der zeitverbrau-

³⁷ Biswanger, Hans Christoph: Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust, Stuttgart/Wien 1985

³⁸ ebd., S. 12

³⁹ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 708 f.

chende Konsum materieller Güter, laut Marx, die Möglichkeiten, sich selbst zu verwirklichen, sodass er aus diesem Grunde eingeschränkt werden solle.⁴⁰

Die Zeit wird immer knapper, weil jedes Ding in einer rationalisierten Gesellschaft nur „Nahrung der Zeit“⁴¹ sein kann. Die Zeit der reinen Konsumierung verschlingt sich selbst⁴², so Massimo Cacciari. Durch die Produktion immer größerer Mengen in immer kürzerer Zeit entsteht mehr Wirtschaftswachstum, das ist es auch, was Effizienz will. Um aber die Zeit zu überlisten, und auch die Vergänglichkeit, und die Grenzen der Natur, braucht es etwas Dauerhaftes wie Gold oder Geld. Geld könne so als Symbol der unbegrenzten Anhäufung von Reichtum interpretiert werden, weil es, im Gegensatz zur Natur, dauerhaft ist. Für Hans Christoph Biswanger ist die moderne Geldwirtschaft nichts anderes als die „Alchemie in anderer Form“⁴³. Die Alchimisten wurden irgendwann durch Finanzbeauftragte bei Hof ersetzt.

Auch die Auffassung von Eigentum änderte sich im Laufe der Jahrhunderte, so Biswanger. Ursprünglich war das „Patrimonium“, die Pflicht zur Pflege der Natur selbstverständlich – denn diese Natur wurde sozusagen weitervererbt, also nicht besessen und verbraucht, sondern nur benützt. Eine neue Auffassung von Eigentum entstand im 19. Jahrhundert durch den „Code Napoléon“ (eingeführt am 21. März 1804), in dem es in Artikel 544 heißt: „Das Eigentum ist das unbeschränkte Recht zur Nutzung und Verfügung über die Dinge“ („La propriété est le droit de jouir de disposer des choses de la manière la plus absolue.“).⁴⁴ Diese Vorstellung des Herrschaftseigentums“ im Sinne von „dominium“, absolutes Eigentumsrecht, gilt für Biswanger als die Basis der gesamten Wirtschaftsentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Der Mensch muss jetzt nicht mehr auf die

⁴⁰ Nach Marx benötigt der „nicht entfremdete Mensch“ nur wenige materielle Gebrauchsgüter, um gut zu leben. Häuft man darüber hinaus Güter an, bedeutet das keine Verbesserung der Lebensqualität. (Ähnliche Erkenntnisse liefert heute die „Glücksforschung“: sobald die Grundbedürfnisse finanziell abgedeckt seien, könne mehr Geld nicht mehr für mehr Glück sorgen (vgl. Daniel Gilbert: Ins Glück stolpern. Über die Unvorhersehbarkeit dessen, was wir uns am meisten wünschen, München 2006).

Marx regt an, die freie Zeit dazu zu nutzen, die eigene Entwicklung und Entfaltung zu fördern. Entfaltung soll jedoch einem Selbstzweck entsprechen und nicht wieder in produktive Kreisläufe integriert werden.

⁴¹ Cacciari, Massimo: Der Tod der Zeit, IN: Dietmar Kamper / Christoph Wulf: Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen, Darmstadt und Neuwied 1987, S. 19

⁴² ebd., S. 19

⁴³ Biswanger, Hans Christoph: a.a.O., S. 22

⁴⁴ zitiert nach Biswanger, Hans Christoph: a.a.O., S. 53

Natur und ihre Unpässlichkeiten Rücksicht nehmen, vielmehr schafft er sich die Quelle seines Reichtums selbst: das Geld. Ab dem Zeitpunkt, an dem Geld nicht mehr seinen eigenen Wert ausdrückte, indem es aus wertvollem Material bestand, versuchte man es selbst mit Wohlstand, Fruchtbarkeit oder Geist aufzuladen. Im 19. Jahrhundert wurden heidnische Götter auf Geldscheine geprägt, wie etwa Zeus, Athene, Hermes. Christliche Götter ließen sich nicht so gut mit Geld in Verbindung bringen. Indem umgekehrt alle Dinge oder auch Menschen einen Marktwert, also einen Geldwert bekamen, konnte der theoretische Reichtum und Besitz fast unermesslich vergrößert werden. Allerdings darf der Produktionsprozess nicht gestoppt werden.

„Die Schöpfungstat der Wirtschaft übt eine ungeheure Faszination aus, die Faszination des unendlich Vermehrbaren, des ewigen Fortschritts. Die Wirtschaft gewinnt damit den transzendenten, d.h. grenzüberschreitenden Charakter, den die Menschen früher in der Religion gesucht haben. Nicht der Glaube an ein Jenseits, sondern das wirtschaftliche Handeln im Diesseits öffnet dem modernen Menschen den Blick in die Unendlichkeit.“⁴⁵

Die alten Götter wurden durch neue abgelöst, jedoch dieselbe Zwanghaftigkeit, die Verehrung für die Schöpfung, wurde aufrechterhalten. Die Geldwirtschaft galt und gilt vielen Philosophen als Grundübel der Kulturgeschichte. Von antiken Denkern wie Platon über die katholischen Kirchenväter wie Thomas von Aquin bis zu Jean-Jacques Rousseau galt es als unmoralisch, dem Geld hinterherzujagen und sein Leben danach auszurichten. Die Kritik an Monetarismus und Konsumismus ist bis heute ein beherrschendes Thema der Linken, was sich in einer stringenten Tradition von Karl Marx und Georg Lukács, bis zu Autoren wie Georg Simmel, Thorstein Veblen, Kenneth Galbraith oder Daniel Bell zeigt. Manche Autoren haben sogar Banknoten mit Heiligenbildern verglichen.

„Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d.h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben.“⁴⁶

⁴⁵ ebd., S. 61

⁴⁶ Benjamin, Walter: Kapitalismus als Religion, IN: Kapitalismus als Religion, hrsg. von Dirk Baecker, Berlin 2009, S. 15

Walter Benjamin sieht im Kapitalismus nicht nur ein durch Religion bedingtes Gebilde, sondern vielmehr das Religiöse selbst. Den Beweis hierfür zu führen, sei seiner Meinung nach heute noch nicht möglich, werde aber in späteren Zeiten möglich sein – drei bestimmte „Stränge“ würden darauf hindeuten. Zum einen sei der Kapitalismus eine reine Kultreligion, denn „alles in ihm hat nur unmittelbar in Bezug auf den Kultus Bedeutung, er kennt keine spezielle Dogmatik, keine Theologie“.⁴⁷ Der zweite Strang sei die permanente Dauer des Kultes: er ist immerwährend, es gibt nicht nur einzelne Feiertage, sondern jeder Tag ist „Kapitalismus-Tag“. Und drittens sei der Kultus „verschuldet“, ganz im Gegensatz zu einem „entsühnenden“ Kultus, indem letztlich eine Form der Läuterung oder Erlösung möglich wird. Da es im Kapitalismus auch nie zu einer Erlösung kommen kann, ist er die erste Religion, die nicht dazu dient, das menschliche Wesen aufzubauen, sondern vielmehr es zu zerstören. Der Kapitalismus sei eine Art Parasit, der sich auf der Basis des Christentums als Calvinismus und auch in Form anderer Ausprägungen entwickelt habe. Irrationalität bekommt hier eine neue Bedeutung.

⁴⁷ ebd., S. 15

1.4. Irrationalismus als Ausweg?

Nach Max Weber besteht die kapitalistische Rationalität auch aus einem Moment der Irrationalität, weil der ökonomische Mensch von nun an beschließt, in Funktion seiner Arbeit und seines Betriebes zu leben und nicht umgekehrt. Tatsächlich erscheint es irrational, dass Manager ihr gesamtes Leben dem Beruf in Hinblick auf eine glorreiche Zukunft unterordnen und schließlich oft in jungen Jahren an Herzinfarkt versterben oder infolge eines Burnout-Syndroms psychisch und körperlich derangiert ihre Arbeit verlieren.

„Der Mensch teilt im Prozeß seiner Emanzipation das Schicksal seiner übrigen Welt. Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung ein. Jedes Subjekt hat nicht nur an der Unterjochung der äußeren Natur, der menschlichen und der nichtmenschlichen, teilzunehmen, sondern muß, um das zu leisten, die Natur in sich selbst unterjochen.“⁴⁸

Max Horkheimer analysiert weiter in seinem Text, dass die Unterjochung der menschlichen und der anderen Natur nun ohne ein übergeordnetes Ziel vonstattegehe. Natur und Menschen würden seit Jahrhunderten gegen diese Unterdrückung rebellieren. Aber selbst die Revolte sei längst in den Produktionsprozess integriert: „Zivilisation als rationalisierte Irrationalität integriert die Revolte der Natur als ein weiteres Mittel oder Instrument.“⁴⁹ Auch der Darwinismus – „die natürliche Selektion“ werde durch „rationales Handeln“ ersetzt. Das Individuum überlebt nur dann, wenn es sich möglichst gut arrangieren kann. Im Unterschied zu früheren Anpassungsszenarien und -erfordernissen, habe das Individuum heute allerdings keinen Raum mehr, sich den Zwängen der Rationalität zu entziehen, denn auch die innersten Vorgänge müssten einer effizienten Planung unterworfen werden. Für Horkheimer bedeutet das den Triumph der subjektiven, formalisierten Vernunft. Dabei fehle es nicht an den richtigen Mitteln, denn die Produktionsmittel würden immer gefinkelter, es fehle an den Zwecken. Da heute niemand mehr an eine „objektive Wahrheit“ glaubt, bleibt nur mehr der plumpe Anpassungszwang, die reine Selbsterhaltung, die den Menschen bewegt.

⁴⁸ Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1985, S. 94

⁴⁹ ebd., S. 95

Irrationalität ist im deutschen Sprachgebrauch „das der Vernunft Widersprechende“. Ist jemand ein „Irrationalist“, dann akzeptiert er nicht nur die Macht des Irrationalen, sondern für ihn wird alles Nicht-Rationale zum Lebenselixier. Rationalismus kann zur Weltanschauung, zur alles andere ausschließenden Sichtweise werden – im Vergleich dazu lässt sich Irrationalismus aber niemals als methodisches Prinzip vertreten.⁵⁰ Der Kritik am Rationalismus einfach den Irrationalismus gegenüberzustellen, funktioniert nicht.

„Der Irrationalismus stellt den Bankrott des Rationalismus richtig fest und zieht daraus die falsche Konsequenz.“⁵¹

Beginnend mit der Aufklärung setzte auch die bis heute andauernde und in Wellen auftretende Kritik am streng rationalen Menschen- und Weltbild ein. Jean-Jacques Rousseau kritisierte die Verehrung des bloßen Verstandes und den blinden Intellektualismus und Rationalismus. Für ihn war das Recht auf Gefühl und das Recht auf den natürlichen Menschenverstand höher einzuschätzen als alle durch Kultur entstandenen Verbiegungen derselben. Auch Arthur Schopenhauer war überzeugt, dass der Welt eigentlich ein irrationales System zugrunde liege. Neben vielen weiteren philosophischen Positionen gab es auch viele Initiativen und gesellschaftlichen Bewegungen, die das Thema zum Zentrum machten. Ein Fels über Ascona in der Südschweiz wurde von 1900 bis 1940 zum Zentrum der Gesellschaftskritik: die Monte-Verità-Bewegung umfasste männliche und weibliche Pazifisten, Feministen, Nudisten, Künstler, Anarchisten und Veganer, die gemeinsam „retour à la nature“ als Gegenbewegung zur raschen Industrialisierung der Jahrhundertwende kultivierten.⁵² Auch Künstlerinnen und Künstler vertraten seit der Moderne vereinzelt Positionen, die das Menschliche und Natürliche im Gegensatz zur zunehmend technisierten Umwelt zum Zentrum machen, wobei gerade in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Faszination Fortschritt überwog. In den 70er und 80er Jahren fand eine neuerliche Welle der Technologie- und Gesellschaftskritik ihren Höhepunkt. Umwelt- und Tierschützer

⁵⁰Schnädelbach, Herbert: Über Irrationalität und Irrationalismus, IN: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Philosophie, dritter Band, hrsg. von Hans Peter Dürr, Frankfurt am Main 1985, S. 112

⁵¹Horkheimer, Max: Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie, IN: Zeitschrift für Sozialforschung, 3. Jahrgang 1934, S. 50

⁵²vgl. Landmann, Robert: Ascona. Monte Verità, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979

sowie Atomgegner taten sich zusammen, um gegen das „grenzenlose Wachstum“ und die technologisch-rationale Ausbeutung von Flora und Fauna zu protestieren. Studentinnen und Studenten kämpften für Abrüstung und eine „menschenswürdige“ Zukunft. Ganzheitlichkeit sollte dem Zerfall der Individualität durch die zunehmende Entfremdung einen Riegel vorschieben.

Ganzheitlichkeit ist aber auch ein Begriff, mit dem heute moderne Managementtheorien arbeiten, sie beherbergen zunehmend esoterisches Gedankengut. Coaches bringen Managern, die an Seilen auf Klettergerüsten hängen, wieder bei, wie man sich „selber spürt“ und „sich fallen lassen kann“, Selbsterfahrungsgruppen, Urschreithérapie, Spiritualismus, Lachseminare sollen die Rationalisierungs-Geschädigten und die Kapitalismus-Verwundeten wieder zum Funktionieren bringen. Die „Zurück-zur-(eigenen)-Natur-Vertreter“ vermitteln einen gefühlvolleren und nachhaltigeren Umgang mit der Natur und sich selbst, sie sind auf der Suche nach dem „guten und gesunden Menschheitskern“, der durch die technokratische Welt verschüttet wurde. Sie gehen also von einem Urzustand aus, der besser und authentischer war. Eine Print-Kampagne von Greenpeace gegen Gentechnik wirbt mit einem Plakat, auf dem ein Schnitzel abgebildet ist, mit dem Slogan: „Gentechnik kann ihr Essen verändern.“ Hier wird suggeriert dass Essen, etwa ein Schnitzel, vor der Genveränderung noch in Ordnung gewesen sei, also nicht längst mit Hormonen oder Antibiotika verunreinigt. Es gibt keinen heiligen Urzustand, weder für Nahrungsmittel noch für die Seele. Denn selbst und vor allem die Natur ist nicht „heil“ und gar nicht „heilig“. Abgesehen von diesen Überlegungen, schafft die „psychologisierende Selbstfindungssucht“⁵³ und auch die boomende Wellnessindustrie viele neue Arbeitsplätze. Buchtitel wie: „Werden Sie eine Business-Hexe“, „Mit Magie zum Erfolg“ usw., unzählige Seminare, Workshops, Vorträge und Ähnliches, sind die umsatzstarken Produkte dieses Trends.

Bürokratische und ökonomische Vernünftigkeit müssen tagtäglich im Job akzeptiert werden, in der Freizeit will man einen Ausgleich schaffen. Zum Beispiel von einem 50-Meter-Turm springen oder in ein Schweige-Seminar gehen. Gibt es ein

⁵³ Ulrich, Jörg: a.a.O., S. 116

menschliches Bedürfnis nach Irrationalität oder körperlicher Grenzerfahrung? Vielleicht ist Angstlust auch ein Gefühl von der Freiheit des Geistes: (wenigstens) über meinen Körper kann ich verfügen, wie ich will! Die Abenteuer dürfen in einer durchgeplanten Welt nur noch im Kopf stattfinden oder in einer Art geschützten Werkstätte, damit nicht wirklich etwas passiert (Safari, Managerklettergerüst, Urlaub auf dem Bauernhof etc.). Um diese Abenteuerlust zu befriedigen, ist eine eigene Industrie entstanden. Irrationalismus in der zeitgenössischen Ausprägung (wie Esoterikboom, Extremsportarten, New-Age-Heilphantasien) wirkt wie ein Systemkitt und ein Ausgleich zu den Erfordernissen der Arbeitswelt. Mit diversen Übungen körperlicher oder geistiger Natur den anstrengenden Alltag letztlich wieder besser bewältigen zu können, ist das Ziel. „Positives Denken“ im Sinne des New-Age-Irrationalismus dient nicht dazu, fundamentale Veränderungen zu bewirken, sondern sich in der Entfremdung einzurichten. Absurde Auswirkungen des New-Age-Wahns im Jahre 2004: „Wer unbeschadet über glühende Kohlen gehen kann, der schafft auch alles andere“, Seminaranbieter, wie das Rosenheimer Institut für Persönlichkeitsbildung „Positiv Factory“, werben mit dieser Botschaft. Nach einer mehrstündigen Vorbereitung müssen die Teilnehmer barfuss über 700 bis 800 Grad heiße Glut laufen. Die Strecke ist vier bis zehn Meter lang. Firmen bieten ihren Mitarbeitern einen solchen Lauf über glühende Kohlen an, um das Mitarbeiterklima zu verbessern oder Manager auf den harten Arbeitsalltag vorzubereiten. Und immer wieder kommt es bei Teilnehmern zu schweren Verbrennungen.⁵⁴

1.5. Protestantische Ethik und der Wille zur Leistung

⁵⁴ Lagler, Claudia: Heiße Suche nach den eigenen Grenzen, IN: Die Presse, 10. September 2004, S. 11

Im letzten Abschnitt wurde darauf eingegangen, dass eine bestimmte Ausprägung von „Irrationalismus“ heute auch eine systemerhaltende Funktion hat – dass also viele, auf den ersten Blick nicht zweckmäßige und nicht effiziente Aktionen und Aktivitäten letztlich dazu dienen, mehr Leistung in der Gesellschaft zu bewirken. Es stellt sich die Frage, welche theoretischen, philosophischen, soziologischen oder politologischen Konstrukte diesem gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis nach Leistung zugrunde liegen.

„Wie immer man über die Art der Verteilung der Güter in unserer modernen Welt denkt, in der Voraussetzung zu diesem Problem sind sich Anhänger und Gegner des Sozialismus einig. Diese Voraussetzung ist die Produktion. Auf beiden Seiten des ideologischen Konflikts (...) wird die Produktion in jeder Weise gefördert und geschürt. Ob man produziert, um zu verkaufen, oder produziert, um zu verteilen, der Prozeß dieser Produktion an sich wird nicht nur von keiner der beiden Seiten angetastet, er wird verehrt, und es ist nicht zuviel, wenn man behauptet, das er in den Augen der meisten heute etwas Heiliges hat.“⁵⁵

So beschreibt Elias Canetti die Verehrung der Produktion, wenn er sich um die Fragen der Verteilungsgerechtigkeit Gedanken macht. Jörg Ulrich fasst noch einmal zusammen, warum sich heute alles um das System der wirtschaftlichen Produktion dreht:

„Wert, i.e. Kapital, bleibt die Grundlage, wenn es im Kern nur darum geht, gesellschaftlichen Reichtum durch Arbeit (abstrakte Arbeit) zu produzieren. Sozialismus dieser Art erkennt das Kapital als gesellschaftliches Naturgesetz an, will es nur gerechter und rationeller organisieren (...)“⁵⁶

Max Weber war zunächst beeindruckt von Karl Marx' materialistischer Geschichtsauffassung und dessen Kapitalismusanalyse, für ihn war jedoch evident, dass es noch zusätzliche Faktoren geben musste, die das abendländische Wirtschaftssystem zu dem gemacht haben, was es ist. Das Religiöse in seiner gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit als gestaltender und bewegender Faktor, auch im Zusammenhang mit Ökonomie, zum Gegenstand seiner Analyse zu machen, war für Weber ein wichtiger Ausgangspunkt. Er untersuchte über viele Jahre den Zusammenhang zwischen einer durch Religion geprägten Lebenshaltung und

⁵⁵ Canetti, Elias: Masse und Macht, Frankfurt am Main 1980, S. 223

⁵⁶ Ulrich, Jörg: a.a.O., S. 94

einem speziellen Wirtschaftssystem in den diversen Kulturkreisen. Er arbeitete einen „Idealtypus des Wirtschaftshandelns“ heraus, der in der westlichen Zivilisation seinen Ursprung habe. Wie bereits ausgeführt, zeigt sich Max Webers Kerngedanke in der Annahme, dass die historische Bedeutung der abendländischen Kultur in ihrem „Rationalismus“ begründet liege. Woher kommt diese spezielle „Sachlichkeit“ als Lebenspraxis? Oder anders gefragt: Welchen ethischen Gehalt hat ökonomisches Verhalten?

Diese Frage untergräbt zugleich das Modell vieler Nationalökonomien, nach deren Theorie wirtschaftliches Verhalten möglichst wertfrei und nach mathematischen Formeln zu funktionieren habe. Wirtschaftsethische Fragen scheinen in letzter Zeit wieder an Bedeutung zu gewinnen, die Globalisierung und ihre Auswirkungen bringen auch eine neue Wertediskussion in Gang. Natürlich auch die politischen Veränderungen nach dem 11. September 2001, denn für viele sind sie Ausfluss einer ungerechten Güterverteilung oder aber eines „Clash of Civilizations“, gefolgt von der Wirtschaftskrise 2008, die vermehrt wirtschaftsethische Fragen nach sich gezogen hat.

Die 1904/5 in Form von Aufsätzen veröffentlichte „Protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ ist Max Webers umstrittenstes Werk. Darin untersucht er den Einfluss religiöser Werthaltungen auf das Verhalten der Menschen und widerlegt die marxistische These, dass das menschliche Bewusstsein allein durch seine soziale Klasse determiniert sei. Die Beziehung zwischen religiösen Ideen und ökonomischem Verhalten sollte sich später zu Max Webers Zentralthema entwickeln. Anstoß zu seiner Arbeit war unter anderem eine Studie seines Schülers Martin Offenbacher,⁵⁷ der die wirtschaftliche Lage der konfessionellen Schichten in Baden untersuchte und zum Ergebnis kam, dass eine überproportional hohe Beteiligung von Protestanten bei Kapitalbesitzern, Unternehmern und dem höher qualifizierten Personal moderner Wirtschaftsbetriebe festzustellen war. Die Kombination aus virtuosem Geschäftssinn und einer intensi-

⁵⁷ vgl. Offenbacher, Martin: Konfession und soziale Schichtung. Eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden, Leipzig/Tübingen 1901

ven, das ganze Leben durchdringenden Frömmigkeit sei vor allem bezeichnend für den Calvinismus, analysiert Weber.

„Die Protestanten hatten sowohl als herrschende wie als beherrschte Schicht, sowohl als Majorität wie als Minorität eine spezifische Neigung zum ökonomischen Rationalismus.“⁵⁸

Weber war nicht der erste, der sich über die calvinistische Wirtschaftsethik Gedanken machte. Eberhard Gothein schrieb 1892 die „Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften“, und auch Werner Sombart verfasste 1902 eine zweibändige Werk mit dem Titel „Der moderne Kapitalismus“⁵⁹, in dem er sich mit dem Einfluss von Calvinismus und Quäkertum auf den modernen Kapitalismus beschäftigte. Weber übernahm von ihm die Hypothese, dass das Grundmotiv der modernen Wirtschaft der „ökonomische Rationalismus“ sei. Gemeinsam ist Sombart und Weber auch die Beschäftigung mit dem historischen Materialismus. Sie publizierten beide eine Reihe von Arbeiten, in denen sie das Verhältnis von „Sein“ und „Bewusstsein“, „Basis“ und „Überbau“ thematisierten.

Religiöse Lebensführung ist eine Mischung aus vielen Deutungsmustern, diversen metaphysischen Weltbildern und materiellen und ideellen Interessen. Diverse Heilsversprechen, Institutionen, Amtskirchen, Orden oder Sekten prägen die Vorstellung vom guten Leben nach Gott mit. Gemeinhin wird der Katholizismus als eher weltfremde Religion eingeschätzt, während der Protestantismus als eher der Welt zugewandt gilt. Triviale Erklärungsversuche dieser Art ließ Max Weber nicht gelten, er betonte in seiner Arbeit ständig den Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken, was zum Teil als Einfluss seiner damaligen Umgebung zu interpretieren ist. Weber lebte in einer Ära des Kulturkampfes der preußischen Regierung gegen Rom und einiger liberaler deutscher Politiker, die versuchten, alle katholischen Einflüsse auf das öffentliche Leben zu bekämpfen. Auch die Weber'sche Bewunderung für die protestantische Kultur ist zwischen

⁵⁸Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, IN: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Neunte Auflage, Tübingen 1988, S. 23

⁵⁹Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus, 2 Bände, Leipzig 1902

den Zeilen zu spüren – für ihn war es evident, dass der Fortschritt der modernen Kultur zum größten Teil ein Verdienst des Protestantismus war.⁶⁰

Worin liegt nun dieses spezielle Ethos begründet? Zur Veranschaulichung untersucht Weber ein Schriftstück, das Benjamin Franklin zur Anleitung junger Kaufleute verfasst hatte: „Necessary Hints to Those That Would be Rich“ (1736). In diesem Werk werden die Ideale des kreditwürdigen Ehrenmannes und die Verpflichtung des Einzelnen zur Vergrößerung seines Kapitals propagiert. Weber dazu:

„In der Tat, dass hier nicht einfach Lebenstechnik, sondern eine eigentümliche ‚Ethik‘ gepredigt wird, deren Verletzung nicht nur als Torheit, sondern als eine Art von Pflichtvergessenheit behandelt wird: dies vor allem gehört zum Wesen der Sache. Es ist nicht nur ‚Geschäftsklugheit‘ was da gelehrt wird (...) es ist ein Ethos, welches sich äußert, und in eben dieser Qualität interessiert es uns.“⁶¹

Den „Geist des Kapitalismus“ herauszuarbeiten, bedeutete für Weber, die „ethisch gefärbte Maxime der Lebensführung“ herauszuarbeiten. Gewinnstreben gab es in vielen historischen Epochen und Orten der Welt. Jene Ausprägungen des Kapitalismus, die heute noch bestimmend ist, nämlich ein „de-ethisierter“, methodisch betriebener, rationaler, an Rentabilität orientierter Kapitalismus, findet sich ursprünglich in dieser Form in außereuropäischen Kulturen nicht. Im Gegensatz zu anderen Ausprägungen, wie dem spekulativen oder dem kriegerischen Abenteuerkapitalismus, wird hier streng gerechnet, die Arbeitsprozesse schrittweise rationalisiert und auf friedliche Tauschprozesse gesetzt. Moderner Kapitalismus ist gekennzeichnet durch eine am Gütermarkt orientierte Betriebsorganisation mit rationaler Buchführung sowie einen getrennten Haushalt und Betrieb, die eine andere Bedingung voraussetzt – nämlich die rational-kapitalistische Organisation der Arbeit, so Max Weber.⁶²

Erwerbstätigkeit im protestantischen Leben ist nicht mehr nur dazu da, die materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, sie ist vielmehr eine Art *Lebenssinn* gewor-

⁶⁰ vgl. Lehmann, Hartmut: Max Webers „Protestantische Ethik“. Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996, S. 16

⁶¹ Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, a.a.O., S. 33

⁶² vgl. Weber, Max: Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1958, S. 240

den, ebenso der Gedanke der „Berufspflicht“, also die Verbindung einer auf Gewinn ausgerichteten Tätigkeit und einer Lebensaufgabe, der gegenüber man sich verpflichtet fühlt, eben eine „Berufung“. Sie ist von grundlegender Bedeutung für die gesamte kapitalistische Kultur. Dieses spezielle Berufsethos war für Weber ein Produkt der Reformation. Im Unterschied zum Katholizismus wuchsen im Protestantismus der sittliche Akzent und die religiöse Prämie für die innerweltliche Leistung, also die tägliche Arbeit beträchtlich. Diese Entwicklungen waren aber von den Reformatoren gar nicht ursächlich beabsichtigt, eher eine unvorhergesehene Folge. Weber betonte dabei die Komplexität der sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Verflechtungen und gegenseitigen Beeinflussung und ließ sich nicht zu der These hinreißen, dass etwa der „kapitalistische Geist“ als Konsequenz der Reformation entstanden sei, bzw. die Reformation gar das kapitalistische Wirtschaftssystem hervorgebracht habe.

Noch stärker als im Protestantismus sah Weber die kapitalistischen Tendenzen in seinen Sonderformen – im Calvinismus, Pietismus, Methodismus und anderen protestantischen Sekten – ausgeprägt. Mit Calvinismus werden die Lehre und die Bewegung, die auf den französischen Kirchenreformer Johannes Calvin zurückgehen, bezeichnet. Calvins Hauptwerk „*Christianae Religionis Institutio*“ („Unterricht in der christlichen Religion“, 1536-1559) war das einflussreichste Schriftstück in der Entwicklung der protestantischen Kirchen während der Reformation. Bis zum frühen 17. Jahrhundert bekannten sich die protestantischen Gruppen vieler Länder zum Calvinismus: so zum Beispiel die Niederlande oder die französischen Calvinisten, die später die Reformbewegung der Hugenotten gründeten. In England bildete der Puritanismus eine weitere Sonderform des Protestantismus. Oliver Cromwells Abschaffung der Monarchie verhalf ihm in kürzester Zeit zum Durchbruch. Während der Kolonialzeit wanderten viele englische Puritaner, die mit der Politik der anglikanischen Kirche unzufrieden waren, nach Amerika aus. Sie sollten als WASPS, white anglo-saxon protestants, die sozio-psychologische und ökonomische Grundstruktur der zukünftigen USA aufbauen.

Besonders das Dogma der „Prädestinationslehre“ (lateinisch „*praedestinatio*“, Vorherbestimmung) und ihr Kern, die „Gnadenwahl“, sind, laut Weber, für den Zusammenhang von Kapitalismus und religiöser Lebensführung von Bedeutung. Die Menschen sind um Gottes Willen da, das menschliche Leben kennt keinen anderen Sinn als die Verherrlichung Gottes. Dabei ist ein Teil der Menschen dafür bestimmt, selig zu sein, ein anderer verdammt – keine menschliche Tat und kein menschliches Verhalten kann an Gottes Plänen etwas ändern.⁶³ Als äußeres Zeichen für die Auserwähltheit gelten ein frommes Leben und beruflicher Erfolg. Während manche eben durch Gottes Gnadenwahl zum ewigen Leben mit ihm bestimmt werden, müssen andere durch dieselbe Wahl auf alle Ewigkeit von ihm getrennt bleiben. Ist nämlich die Erlösung vorherbestimmt, so muss dasselbe auch für die Verdammnis gelten. Der erste Theologe, der die Auffassung einer doppelten Prädestination vertrat, war Augustinus („*De gratia et libero arbitrio*“, sowie: „*De correptione et gratia*“, um 427). Der bekannteste Vertreter der doppelten Prädestination war Johannes Calvin:

„Unter Vorsehung verstehen wir Gottes ewige Anordnung, vermöge deren er bei sich beschloss, was nach seinem Willen aus jedem einzelnen Menschen werden sollte! Denn die Menschen werden nicht alle mit der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorher zugeordnet.“ (Institutio Christianae Religionis 3.21.5)⁶⁴

Dieser sehr illusionslose Ausblick in die Zukunft hatte, laut Weber, auch „das Gefühl einer unerhörten inneren Vereinsamung des einzelnen Individuums“⁶⁵ zur Folge, weil es für einen Verdammten ja gar kein Mittel gab; eder Buße noch Sakramente noch Priester oder Magie konnten herangezogen werden, um doch noch Gnade zu erlangen. Für Weber war das ein Stück Entzauberung der Welt, alle magischen Mittel der Heilssuche wurden damit obsolet.

Die Nächstenliebe, sie ist vor allem Dienst am Ruhme Gottes und nicht unbedingt am Menschen, dient in erster Linie der Erfüllung der Berufsaufgaben. Nicht die Armen und Geknechteten sind hier die Heiligen, sondern die Fleißigen – ein

⁶³ vgl. Käsler, Dirk: Max Weber. Eine Einführung in Leben, Werk, Wirkung, Frankfurt am Main/New York 1995, S. 110

⁶⁴ zitiert aus: Microsoft Encarta Professional, Version 2008, Suchbegriff: Johannes Calvin

⁶⁵ Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, a.a.O., S. 93

großer Unterschied zur Auffassung und dem Heilsversprechen im Katholizismus. Die rastlose Berufsarbeit ist es auch, die den Gläubigen vom Zweifeln abhält, denn er wisse letztendlich ja selbst nicht, ob er nun zu den Erwählten oder zu den Verdammten gehört. Das heißt verkürzt: Gott hilft dem, der sich selber hilft.

Weber vergleicht diese Haltung der Gnadenwahl mit dem Katholizismus und dem lutherischen Protestantismus, wo Buße, Sakramente und priesterliche Vergebung für den Gläubigen Entlastung und Tröstung bedeuten.

„Für diesen gab es jene freundlichen und menschlichen Tröstungen nicht, und er konnte auch nicht hoffen, Stunden der Schwäche und des Leichtsinns durch erhöhten guten Willen in anderen Stunden wettzumachen, wie der Katholik und auch der Lutheraner. Der Gott des Calvinismus verlangte von den Seinigen nicht einzelne ‚gute Werke‘ sondern eine zum System gesteigerte Werkheiligkeit.“⁶⁶

Das gesamte calvinistische Leben ist somit heilig und nimmt schon beinahe den Charakter eines Geschäftsbetriebes an, so Weber weiter. Das führte zu einer konstanten Selbstkontrolle und einer planmäßigen Reglementierung. Glauben heißt im Calvinismus nicht, sich in sein Innerstes zurückzuziehen und allem Weltlichen abzuschwören, Glauben heißt im Calvinismus, sich im Leben, und vor allem im Berufsleben, zu bewähren, eine Art „innerweltliche Askese“⁶⁷ zu leben. Religiöses Sonderleben spielte sich nicht mehr im Kloster oder in irgendeiner Mönchsgemeinschaft ab, sondern mitten in der Welt und ihren Ordnungen. Das Ethos der »innerweltlichen Askese« bedeutete für die calvinistische Lebenspraxis im Alltag: Unterdrückung sexueller Bedürfnisse, Uniformierung des Lebensstils, Reduzierung des Konsums und Entpersonalisierung der Arbeit.

In Webers Geschichte steht der neue „Geist des Kapitalismus“ dem „Traditiona-
lismus“ (Frühkapitalismus) gegenüber. Arbeit wird in traditionellen Verhältnissen noch nicht als Quelle der persönlichen Befriedigung interpretiert, noch nicht als erfüllende Pflicht, eher wollte man sich nicht allzu sehr anstrengen. Noch dazu trennt die Erwählten von den Verdammten eine unüberbrückbare Kluft, eine Verachtung gegen den „Feind Gottes“, die jedem sozialen und barmherzigen Ge-

⁶⁶ ebd., S. 114

⁶⁷ ebd., S. 118

danken (vgl. Katholizismus, der dazu anhält, auch den Sündern zu vergeben) widerspricht. Die Konsequenz der puritanischen Ethik war also die Herausbildung einer speziellen rationalen Lebensführung auf der Grundlage einer Berufsidee, die aus dem Geist der innerweltlichen Askese entstanden war.⁶⁸

In der historischen Literatur ist des Öfteren von einer „Krise des 17. Jahrhunderts“⁶⁹ die Rede – ökonomische Stagnation und Depression, politische Repression, soziale Unruhen, Krieg und soziales Elend, Missernten, Seuchen, Hungersnöte betrafen auch die christlichen Kirchen. Die Kirchen sollten ja damals für die leidenden Massen zumindest irgendeine Antwort oder Handlungsanleitung anbieten. Viele protestantische Theologen kamen damals zum Ergebnis, dass aufgrund der entsetzlichen Umstände die Apokalypse und die Wiederkehr Christi nahe sein mussten. Die Beschäftigung mit der Suche von Endzeitzeichen war weit verbreitet unter Protestanten. Davon ausgehend, klingt die Theorie plausibel, dass es nicht nur die rein theoretische Prädestinationslehre war, die die Menschen zu einem asketischen Leben bewegte, sondern eher die „realen Zeichen“ der Endzeit,⁷⁰ die viele, sozusagen kurz vor dem bereits absehbaren Ende, noch zur Umkehr antrieb.

Weber stellte in seinen Studien niemals den Anspruch auf Absolutheit, monokausale Erklärungsansätze lagen ihm fern. Für ihn war es evident, dass die protestantische Ethik nur ein Element eines komplexen kapitalistischen Entstehungszusammenhangs sein konnte.⁷¹ Der Versuch, die vielfältigen menschlichen Lebensrealitäten in Bezug auf wirtschaftliches Handeln in seinen Analysen miteinzuordnen zu wollen, zeichnet Webers Ansatz aus.

⁶⁸ Interessant ist auch, dass diese besondere calvinistische Berufsethik in großem Maße auch auf Max Webers eigene Auffassung seiner Berufstätigkeit zutraf. In den Jahren, in denen er krank war, fürchtete er sehr, seinen Beruf nie wieder ausüben zu können, die lebhafteste Beschreibung der protestantischen „Berufung zum Beruf“ kann durchaus auch mit der Liebe zu seiner eigenen Arbeit in der damaligen Phase seines Lebens zu tun haben. Der Historiker Hartmut Lehmann (a.a.O.) geht sogar so weit, die gesamte protestantische Ethik als Webers „Selbstzeugnis“ zu interpretieren. Seiner Meinung nach sind wesentliche Passagen des Werkes direkt als Aussagen über Webers eigenes Leben zu interpretieren.

⁶⁹ Diese Diskussion wurde in den 50er Jahren stark von Eric Hobsbawm beeinflusst, weiterführend sein Essay aus 1954: „The General Crisis of the European Economy in the Seventeenth Century“ and „The Crisis of the Seventeenth Century, II“, in dem er vor allem die starken Transformationen des politischen und wirtschaftlichen Systems in Europa beschreibt.

⁷⁰ vgl. Lehmann, Hartmut: a.a.O., S. 22 f.

⁷¹ vgl. Segre, Sandro: Max Webers Theorie der kapitalistischen Entwicklung, IN: Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung, hrsg. von Johannes Weiß, Frankfurt am Main 1989, S. 448

Einflüsse auf die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems nach Weber:

1. wirtschaftliche Bedingungen: Massenmarkt, Freiheit des Arbeits-, Güter-, Geldmarktes, Trennung von Haushalt und Betrieb, rationale Ordnung des Geldsystems, Freiheit des Unternehmers, freie Verhandlung der Austauschbedingungen.
2. politisch-institutionelle Bedingungen: Entwicklung der Nationalstaaten, rationale Regeln des Rechts, staatliche Verwaltung des Militärs.
3. gesellschaftliche Bedingungen: sozialer Aufstieg des Handelsbürgertums, Emanzipation der Städte.
4. Technologische Bedingungen: technische Errungenschaften, die ökonomischen Interessen dienen (Produktion, Transport etc.), rationale Methode der Buchführung für maximale Genauigkeit der Kapitalrechnung.
5. sozial-psychologische Bedingungen: besondere Lebensethik der asketisch-methodischen Lebensführung und rationalisierter Berufsausübung und infolgedessen Menschen, die in der Lage sind, rational und kalkulierbar zu arbeiten.
6. geschichtliche/geographische Bedingungen: rapides Bevölkerungswachstum im 18. und 19. Jahrhundert, Zuwachs an Rohstoffen, wie Edelmetalle im 16. Jahrhundert (Kolonien). Geographisch gute Lage Südeuropas für Handelsverbindungen.

Die Auswirkungen der Ethik der „innerweltlichen Askese“ waren im Allgemeinen folgende: sie entlastete den Gütererwerb, sie sprengte die Fesseln des Gewinnstrebens (Gewinn war „gottgewollt“). Auf der Produktionsseite wurden Ungerechtigkeit und Habgier (Mammonismus) bekämpft. Konsumtion, speziell Luxuskonsumtion wurde beschränkt (Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang). Der Unternehmer konnte mit ruhigem Gewissen danach streben, seinen Reichtum zu vergrößern, er ist sogar dazu angehalten. Ihm unterstellt sind fleißige, gewissenhafte und an die Arbeit als Lebenszweck glaubende Arbeiter, die auch an der ungleichen Verteilung der Güter in der Welt keinen Anstoß nahmen, da sie dies als eine gottgewollte Vorsehung interpretierten.

Um die Jahrhundertwende war, durch die Hochblüte des Kolonialismus, nicht nur die Beschäftigung mit fremden Religionen im Trend, sondern in Webers intellektuellem Umfeld herrschte auch so etwas wie eine Idealisierung Asiens. Auch Weber zeigte sich begeistert von den Hochkulturen, kritisierte das abgelebte Europa, distanzierte sich aber stark vom allgemeinen „Asientaumel“ und war weit davon entfernt, als Alternative eine Flucht in exotische Welten zu propagieren. „Für Weber war die eigene historische Situation, seine eigene Situation als Europäer und als Deutscher unhintergebar“, so der Weber-Spezialist Jürgen Osterhammel.⁷² Und weiter: „Es war nicht möglich, Kulturtypen wie Masken auszuwechseln, sich als chinesischer Gentleman oder Mandarin gleichsam zu kostümieren, oder in das Gewand des buddhistischen Mönchs zu schlüpfen, was Literaten zu der Zeit gern taten.“

Die Frage nach dem Zusammenhang von religiösen Werthaltungen und wirtschaftlichem Handeln faszinierte Weber zeitlebens. Um 1911 begann er in „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen“⁷³ auch außereuropäische Religionen und deren Beziehung zum jeweiligen Wirtschaftssystem zu untersuchen. Konfuzianismus, Hinduismus, Buddhismus sowie Judentum und Islam wurden von ihm in Hinblick auf ihre wirtschaftsethische Bedeutung analysiert. Unter Wirtschaftsethik verstand Weber:

„...die in den psychologischen und pragmatischen Zusammenhängen der Religion gegründeten praktischen Antriebe zum Handeln.(...) Die Wirtschaftsethik ist keine einfache ‚Funktion‘ der wirtschaftlichen Organisationsformen, ebenso wenig wie sie umgekehrt diese aus sich heraus prägt.“⁷⁴

Die grundlegenden Fragen dieser Analyse waren: „Worauf beruht die soziale und ökonomische Eigenart des Okzidents, wie ist sie entstanden und in welchem Zusammenhang steht sie mit der religiösen Ethik? Wie konnte die abendländische Kultur einen so überragenden Einfluss auf die Weltgeschichte nehmen?

⁷²zitiert in Schmidt-Glintzer, Helwig: Intellektueller Imperialismus? Außereuropäische Religionen und Gesellschaften im Werk Max Webers, IN: Max Weber – Ein Symposium, hrsg. von Jürgen Kocka und Christian Gneuss, München 1988, S. 70

⁷³Weber, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Religionssoziologische Skizzen, IN: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 41, Heft 1-3, Tübingen 1916/17, S. 1-814

⁷⁴ ebd., S. 2

Was sind die Gründe dafür, dass die Moderne nur im Westen und nicht in China oder Indien stattfand? Weber interessiert vor allem das, was „im Gegensatz“ zur okzidentalen Kulturentwicklung steht, und er betonte oft, dass die Aufsätze nicht als umfassende Kulturanalyse interpretiert werden sollten.⁷⁵ Es geht eher darum, die eigene Kultur besser verstehen zu lernen, und nicht so sehr die fremde. Viele Forscher kritisieren deshalb Webers „intellektuellen Imperialismus“⁷⁶ – er arbeite in vielerlei Hinsicht eurozentristisch, denn er gehe mit der Fragestellung, „was denn im Orient im Gegensatz zu unserer eigenen Entwicklung stand und steht“, an die Untersuchung fremder Kulturen heran.

Weber unterscheidet zudem zwischen Welt-, Kultur- und Erlösungsreligionen. Eine weitere wichtige Unterscheidung betrifft das Verhältnis von Magie und Religion. Soziale Beziehungen werden in der Geschichte zunehmend de-ethisiert, mit dem Versuch, die magischen Anteile zu überwinden, wie das bereits eingangs geschildert wurde. Jede Religion, die den Zustand der Magie überwunden hat, nennt Weber Kulturreligion. Propagiert sie dazu noch eine Erlösungslehre, wird sie zur Erlösungsreligion. Ob es sich in der Folge dann um eine Weltreligion handelt, entscheidet allein die Größe der Anhängerschaft. Das Judentum ist zum Beispiel eine Erlösungsreligion, aber keine Weltreligion, der Konfuzianismus ist eine Weltreligion, hat aber keine Erlösungslehre. Kultur- und Erlösungsreligionen entwickelten unterschiedliche Lebensführungen. Erlösungs- freie Religionen propagieren nach Weber ekstatische Heilsmethoden oder, wie am Beispiel des Konfuzianismus, eine bildungsmäßige Durchkultivierung der Menschen.⁷⁷

Sofern es sich nicht um Gnadenspendung wie ihm Katholizismus handelt, sondern um Erlösung aus eigener Kraft, lassen sich die Methodiken der Mystik und der Askese unterscheiden. Je nachdem, ob die Gottesvorstellung einer eher unpersönlichen, ewigen Ordnung entspricht, wie etwa in den indisch-chinesischen, kosmozentrischen Kulturreligionen, oder man von einem persönlichen Schöpfer-

⁷⁵ vgl. Weber, Max: Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1976, S. 13

⁷⁶ vgl. Schmidt-Glintzer, Helwig: a.a.O., S. 66 f.

⁷⁷ vgl. Gollubits, Christian: Religion in der Moderne. Eine Studie zu Max Webers Religionssoziologie, Wien 2001, S. 33

gott ausgeht, wie in den vorderasiatischen, theozentrischen Kulturreligionen, wird im ersten Fall Mystik und im zweiten Fall Askese zur Heilssuche eingesetzt.

Bei diesen Untersuchungen wendet Weber seine Methode des „Idealtypus“ an. Mit den polaren Begriffen „Askese“ und „Mystik“ versuchte er die Motive der jeweiligen Weltablehnung bzw. Weltanpassung oder Weltbeherrschung zu analysieren. Jede dieser Religionen hat, laut Weber, ein spezifisches Weltverhältnis ausgearbeitet und rationalisiert: Asketischer Protestantismus stehe für „Weltbeherrschung“, Konfuzianismus für „Weltanpassung“ und die indischen Erlösungsreligionen vor allem für „Weltflucht“.

Maßgeblich sind dafür verschiedene Spannungsverhältnisse, nämlich jene zwischen Religion und Wirtschaft, Politik, geschlechtlicher Liebe, Welt und dem Reich des denkenden Erkennens, so Weber. Auch hätten diese Haltungen zu tun mit der Stellung des Leidens in der jeweiligen religiösen Ethik. Weber unterscheidet eine „rationale Theodizee des Glücks“ und eine „rationale Theodizee des Leidens“⁷⁸ – besonders die Erlöserreligionen sind von Letzterer geprägt. Sie richten sich daher auch nicht unbedingt an die Reichen, Glücklichen, Mächtigen – ihnen ging es ja gut –, sondern an die Notleidenden. Zudem wurde die Frage nach dem ethischen „Sinn“ der Verteilung von Glück und Unglück unter den Menschen in der Geschichte immer drängender. Die Erlösungsreligionen mussten sich etwas einfallen lassen, weil primitiv-magische Vorstellungen und Heilsversprechen in der Bevölkerung langsam nicht mehr griffen. Bei den Erlösungsreligionen ist ein grundlegendes Misstrauen gegenüber Reichtum und Macht festzustellen, das zunehmend zur Konstante für eine rational-religiöse Ethik wurde.

Weber untersucht in der Folge auch die so genannten „Trägerschichten“, also diejenige Bevölkerungsschicht, die neue Religionsströmungen gegenüber den magischen und traditionell-religiösen Vorstellungen der breiten Masse durchzusetzen imstande ist. So stand dem Konfuzianismus der Taoismus im Weg, der Katholizismus war gezwungen, viele lokale Heilige, also ehemalige Funktions-

⁷⁸Weber, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, a.a.O., S. 6 f.

götter, zu integrieren. Nur Judentum und Protestantismus setzten sich weitgehend kompromisslos durch. Die soziale Lage der Trägerschicht war dabei maßgeblich. Im Konfuzianismus und Islam bestand die Trägerschicht vor allem aus Beamten und Rittern; im Hinduismus und Buddhismus kam sie aus der Brahmanen- und Mönchsschicht, die Träger des Protestantismus waren Händler, Handwerker und Gewerbetreibende – sie stammten aus bürgerlichen Schichten. Das Urchristentum und Judentum rekrutierte seine Träger aus dem Bereich der Handwerker oder Pariaintellektuellen.

Religion wirkt als Bewahrerin von Traditionen und verhindert oftmals technische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, kulturelle, emanzipative Veränderungen. Im Falle des Okzidents setzten sich besonders ab dem 16. und 17. Jahrhundert Glaubensinhalte durch, die sogar wirtschaftlichen und technischen Innovationen zugutekamen. Die sich in England, den USA, Deutschland und Holland etablierenden protestantischen Sekten brachen radikal mit traditionellen Vorstellungen und revolutionierten gewissermaßen die mittelalterlich-katholische Weltsicht des Westens.

Weber fragt einerseits nach der Religionsbedingtheit der Wirtschaftsgesinnung und andererseits nach der Klassenbedingtheit der Religion. Religiöse Grundlagen führen oft zu einer praktischen Wirkung, die mit den ursprünglichen transzentalen Ideen nichts mehr zu tun hat. Weber fand weiters heraus, dass es sich um ein wechselseitiges Begünstigungs- und Verwandtschaftsverhältnis zwischen religiös-ethisch motivierter Lebensführung und frühkapitalistischen Institutionen handelt. Es ist eben keineswegs so, dass Religion nur dazu dient, einen braven, arbeitenden Bürger für die kapitalistische Institution herzustellen und zu gewährleisten, sondern dass es auch umgekehrt viele wirtschaftliche Einflüsse in die Sphäre der Religion gab. Der Entwicklungssprung zwischen dem spätmittelalterlichen Kapitalismus und dem modernen war für Weber augenfällig: Nur ein rationaler, mit allen Traditionen brechender Geist konnte in seinen Augen solche enormen Veränderungen bewirkt haben. Diese innovativen Ansätze haben eine Eigengesetzlichkeit, Ideen überleben viele Epochen und entfernen sich von ihren

ursprünglichen Intentionen. So wird der moderne, globalisierte Kapitalismus heute auch kaum mehr mit seinen religiösen Wurzeln in Verbindung gebracht.

Dass aber Religion auch heute einen maßgeblichen Einfluss auf die Lebenspraxis, auf bestimmte internalisierte Verhaltensmuster, auf Politik und Moralvorstellungen hat und dass viele Erscheinungen und Merkmale des zeitgenössischen Lebens ihre entwicklungsgeschichtlichen Wurzeln in der Religion haben, wird gerne verdrängt. Selbst durch ihr Verschwinden hat Religion die Gesellschaft maßgeblich geprägt. Oft wird behauptet, Religion und ein unaufgeklärtes Weltbild seien längst überwunden. Religion sei mittlerweile nur mehr, wie Slavoy Žižek es nennt, ein „Phänomen des Lifestyles“⁷⁹. Zielführender wäre es vielmehr, in jede historische und entwicklungsgeschichtliche Studie Religion als maßgebliche Perspektive und als fundamentalen soziokulturellen Wirkmechanismus miteinzubeziehen. Denn auch wenn aktuelle Generationen es nicht mehr wahrhaben wollen: Die Transformation des Religiösen ist auch heute in der Alltagskultur allgegenwärtig, das Bedürfnis nach Transzendenz längst nicht ausgelöscht, Religion beeinflusst nach wie vor in vielfältiger Weise. In den letzten zehn Jahren wird vor allem der ganz konkrete Zusammenhang von Religion und Politik wieder verstärkt thematisiert, denn die Diskussionen um religiös und weltanschaulich motivierte Terroranschläge radikal-islamistischer Gruppen in der ganzen Welt und die jeweiligen Gegenreaktionen führen zu einem Wiederauftauchen dieses vergessen geglaubten Themas in der europäischen Gesellschaft.

Doch auch um die Jahrhundertwende schien Religion als Objekt wissenschaftlicher Analyse im Zusammenhang mit Fragen der Macht, Politik oder Wirtschaft nicht direkt plausibel. So wirkte Webers Fragestellung nach der spezifischen Eigenart des okzidentalen Rationalismus und seines Zusammenhangs mit einer bestimmten religiösen Lebensführung für viele Zeitgenossen befremdlich. Wie sollte ausgerechnet das Christentum, das ja für viele Wissenschaftler gleichbedeutend mit Irrationalität und Erlösungsphantasien ist und war, eine treibende Kraft für den modernen Rationalismus sein? Weber hob sich zudem strikt von

⁷⁹Žižek, Slavoy: Leidenschaft in Zeiten der Political Correctness, IN: Der Standard, 13. März 2004, Album, S. 4

der seit der Aufklärung herrschenden Religionskritik ab. Er wollte nicht religiöses Bewusstsein als „falsches Bewusstsein“ diffamieren, Religion ist für ihn kein Zeichen für vormoderne Verblendung, sondern eine Möglichkeit des menschlichen Welt- und Selbstverständnisses⁸⁰ und im Sinne einer modernen Religionssoziologie auch Symbol der menschlichen Welt. Es geht nicht um die Beweisführung gegen religiöse Erfahrungen, gegen Wunder und Offenbarungen – vielmehr erkennt Weber an, dass es für Gläubige so etwas wie Wunder gibt und dass sie damit einen subjektiven Sinn verbinden.

Gott ist zwar auch für Weber tot, er empfindet den Verlust aber nicht aufklärerisch triumphierend, eher wehmütig, im Sinne der viel beschriebenen „Entzauberung“ der Welt. Er stellt keinen Universalanspruch in Bezug auf die Bedeutung seiner Arbeit, die Protestantische Ethik ist nicht mehr als ein Teilaspekt eines komplexen Zusammenhanges, und ebenso interpretiert Weber auch die materialistische Geschichtsdeutung. Im Kapitalismus identifiziert er eine revolutionäre Kraft, die alle traditionellen Lebensordnungen sprengen und mit der die Bürokratisierung des öffentlichen wie privaten Lebens einhergehen werde. Hierin korreliert seine Zeitdiagnostik des zunehmenden Kulturpessimismus und fortschreitenden Wertenhilismus mit Friedrich Nietzsches Botschaft vom »letzten Menschen«, mit dessen Denken sich Weber um 1910 intensiv auseinandersetzte.

„Nur wie ‚ein dünner Mantel den man jederzeit abwerfen könnte‘ sollte nach Baxters⁸¹ Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte. Heute ist ihr Geist – ob endgültig, wer weiß es? – aus diesem Gehäuse entwichen. Der siegreiche Kapitalismus jedenfalls bedarf, seit er auf mechanischer Grundlage ruht, dieser Stütze nicht mehr. (...)“⁸²

Das stahlharte Gehäuse der äußeren Güter konnte bis heute nicht mehr mit „Geist“ erfüllt werden, vielmehr ist die Leistung, die Disziplinierung im Dienste des Gütererwerbs zum Selbstzweck, zur obersten auf nichts mehr verweisenden

⁸⁰ vgl. Gollubits, Christian: a.a.O., S. 29

⁸¹ Richard Baxter (1615-1691) war ein berühmter Pfarrer der anglikanischen Gemeinde in Kidderminster. Max Weber unterzog seine Schriften einem genauen Studium, um jene Elemente des asketischen Protestantismus herauszuarbeiten, die für sein Thema relevant waren.

⁸² Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, a.a.O., S. 203

Maxime geworden. Eine spezielle internalisierte Leistungsethik beherrscht, egal ob katholisch, protestantisch oder atheistisch, das gesellschaftliche Denken und Handeln. Auf den folgenden Seiten wird dem Ursprung dieser Ethik weiter nachgegangen.

1.6. Leistung als Versprechen

„Der Scham des nackten Körpers in den 50er Jahren ist die Scham des Versagens gewichen.“⁸³

(SOS-Mitmenschen Gründer Martin Schenk)

Nichts ist heute so schwer einzugestehen wie das eigene Versagen. Das Sprechen über Sexualität, über psychische Probleme, über Skandale, alles fällt leicht und ist gesellschaftlich weitgehend akzeptiert – solange man sich selbst nur in irgendeiner Hinsicht als erfolgreich darstellen kann. „Neid als moderne Heimatlosigkeit“⁸⁴, als Zustand desjenigen, der zwar alles hat, aber sich nie richtig zuhause fühlen kann, solange es die „Besserverdienenden“ gibt. Der moderne Konsument versucht ständig, irgendetwas Versprochenes zu erreichen, sicher sind ihm aber nur die Mühe und die Unzufriedenheit. Der Neider will seinen Zustand verändern und ist nicht mit dem zufrieden, was er hat. Neid zähmt und zivilisiert Macht, denn: „Als einziger Vergesellschaftungsmechanismus erzeugt das Leistungsprinzip Hierarchie und Wettbewerb in einem“, so Anne Drescher.⁸⁵

David C. McClelland untersuchte in den 1960er Jahren die psychologischen Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln⁸⁶. Im Zentrum steht der nicht näher erklärbare menschliche Wunsch, „etwas zu leisten“, der nach McClellands Studien eher unterbewusst funktioniert, jedenfalls nicht einer rationalen Sphäre zuzuordnen ist. McClelland entwickelte 1953 eine Theorie, die neben gewissen Bezügen zu Abraham Maslows „Bedürfnispyramide“ vor allem mit Ansätzen aus der Psychologie arbeitet. Allerdings spielten in seiner Analyse nicht nur die Sozialbedürfnisse und die Entwicklungsmotive eine Rolle, sondern eher ein ausgeprägtes Leistungsmotiv und das Bedürfnis, Misserfolge zu vermeiden. McClelland vergleicht die Wirtschaftsdaten von verschiedenen Ländern und Kontinenten, bezieht auch Entwicklungsländer mit ein, und stellt sich die Frage, warum

⁸³ Schenk, Martin: „Nicht jede Geschichte hat eine Pointe“, IN: Die Presse, 21. Dezember 2002, Spektrum, S. 2

⁸⁴ zitiert aus: Die politische Ökonomie der Liebe. Ein Essay von Anne Drescher, Josef Esser und Wolfgang Fach, Frankfurt am Main 1986, S. 136

⁸⁵ ebd., S. 131

⁸⁶ McClelland, David C.: Die Leistungsgesellschaft. Psychologische Analyse der Voraussetzungen wirtschaftlicher Entwicklung, hrsg. von Ingeborg Wendt und Gerd Fleischmann, Stuttgart/Berlin 1966

Nordamerika und Europa soviel mehr wirtschaftliche Mittel zur Verfügung hätten als andere Länder. Neben politischen, historischen, klimatischen Begründungen oder religiösen Ansätzen (protestantische Ethik) zieht McClelland vor allem die „rationalen Wirtschaftstheorien und -modelle“ für seine Studien heran. McClelland bezieht sich dabei immer wieder auch auf Max Weber. Webers Untersuchungen ergaben unter anderem, dass protestantische Arbeiter oder Unternehmer im Vergleich zu katholischen, härter und länger arbeiten würden, mehr Geld ansparn und vor allem zu skrupelhaft seien, um für sich selbst Geld auszugeben. Das erworbene Geld werde sofort wieder reinvestiert. Weber meint, dass so ein Mensch „von seinem Reichtum für seine Person nichts hat, außer der irrationalen Empfindung der Berufserfüllung“.⁸⁷

Webers Beschreibung des protestantischen Arbeitsethos kommt McClellands Idee eines speziellen Leistungsmotivs sehr nahe. Calvins Prädestinationsbegriff besagt, dass Gott von vornherein nur eine kleine Gruppe Auserwählter zu sich aufnehme. Keine Chance also, wie im Katholizismus, sich von seinen schlechten Taten mittels Ablasshandel freizukaufen. Jeder Protestant hatte Anlass zum Zweifel, ob er nun zu den Auserwählten zählt oder nicht, und war deshalb gezwungen, sein ganzes Leben streng nach der calvinistischen Lehre auszurichten – sozusagen sich erst einmal „selbst zu helfen“, bevor Gottes Hilfe zu erwarten war. Diese Art der „systematischen Selbstkontrolle“⁸⁸ hatte, laut Weber, die strenge Rationalisierung des gesamten Lebens als Konsequenz.

McClelland versucht Beweise für Webers Theorie zu finden. Er setzt jenen Theorien, die dem Wirtschaftshandeln ein „rationales, zweckorientiertes“ Grundmuster unterlegen, entgegen, dass die für das wirtschaftliche Wachstum verantwortlichen Antriebe unbewusster Natur und dem rational-logischen Wirtschaftsdenken sogar entgegengesetzt seien. Die Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln liegen nach McClelland nicht in der maßvollen Planung, sondern im Menschen selbst. Die von ihm herangezogenen Wirtschaftsdaten aus den 60er Jahren sprechen ebenfalls für Webers These.

⁸⁷ Weber, Max: (1988), a.a.O., S. 71

⁸⁸ ebd., S. 338

Im Rahmen seiner Untersuchung interessiert ihn besonders der Typus „Unternehmer“ als Träger der Leistungsmotivation, und McClelland erkennt vier Grundmotive, die dem Leistungsverhalten zugrunde liegen. Basis sei zunächst die Begeisterung für die Arbeit an sich, und in der Folge die Unterstützung mit Hilfe bestimmter konkreter Zielsetzungen, wie etwa materielle Wünsche. Ein weiterer Anreiz ist das Machtmotiv. Das Zugehörigkeitsmotiv, das soziale Bedürfnisse, Distinktion, etc. befriedigt, spielt ebenfalls eine Rolle und zuletzt das Vermeidungsmotiv, also die Vermeidung von Ablehnung und Misserfolg. Diese Motive variieren je nach Persönlichkeit und sind stark mit dem kulturellen Hintergrund und den individuellen Erlebnissen verknüpft. McClellands Conclusio: Jeder Mensch besitzt wohl eine ihm eigene Motivationslage bzw. ein Geflecht von Antrieben und Handlungsstrategien, das ihn bei seiner Wahl der jeweils als für ihn selbst optimal empfundenen Handlungsweise – zumeist unbewusst – leitet.

„Ökonomen haben sich manchmal dazu veranlasst gesehen, Auswanderern die Hoffnung auf ungeheure materielle Gewinne als Grund für ihr Verhalten zuzuschreiben; in Wirklichkeit scheinen sie weitgehend von Motiven angetrieben zu sein, die überhaupt nicht materialistisch waren. Ohne die Entschlossenheit dieser Menschen wäre der amerikanische Westen aber niemals für die ‚rationelle‘ Ausbeutung erschlossen worden.“⁸⁹

⁸⁹McClelland, David: a.a.O., S. 56

1.7. Der Mythos von der Leistungselite

Können wir alles schaffen, wenn wir uns nur wirklich bemühen? Der Mythos von den Leistungseliten, die Vorstellung, dass Karriere letztlich nur eine Frage des persönlichen Einsatzes sei, ist fixer Bestandteil des zeitgenössischen Denkens geworden. Wenn ich arbeitslos bin oder zu wenig Geld verdiene, ist dieses Versagen meine Schuld, da ich die vorhandenen Möglichkeiten nicht optimal zu nutzen vermag. Mit der richtigen Einstellung und wenn man etwas wirklich will und sich entsprechend bemüht, können alle Träume verwirklicht werden. Durch dieses umfassende Motivationsprogramm werden auch sozial benachteiligte Schichten ständig dazu animiert, mehr zu leisten. Aber liegt es tatsächlich in der Hand des Einzelnen, seine Karriere und sein Leben vollends zu bestimmen? Hat ein Arbeiterkind mit Dokortitel wirklich die gleichen Karriereaussichten wie ein Kind aus einer gutbürgerlichen Familie? In welchem Zusammenhang stehen Bildungsabschluss, soziale Herkunft und Karriere? Hat die soziale Öffnung des Bildungssystems auch zu einer Öffnung der Eliten geführt? Diesen Fragen geht der deutsche Soziologe Michael Hartmann⁹⁰ in seinem Buch „Der Mythos von den Leistungseliten“ nach.

Hartmann versteht unter Eliten die Inhaber von Herrschaftspositionen, die in der Lage sind, wichtige gesellschaftliche Entscheidungen maßgeblich zu bestimmen oder zu beeinflussen.⁹¹ Diese Definition und auch die Anzahl der Mitglieder der eigentlichen Topelite variiert je nach Elitenforscher. Ralf Dahrendorf⁹² ging 1965 ohne nähere Begründung von knapp einem% der Bevölkerung aus, die dieser Schicht angehören. Hartmann unterscheidet in seiner Studie eine Elite im engeren Sinn, also die Eigentümer oder Topmanager der 400 größten Betriebe Deutschlands, zusätzlich Richter und Spitzenpolitiker, und eine Elite im weiteren Sinn, die auch alle Entscheidungsträger mittelständischer Firmen, höhere Beamte, Juristen und Politiker miteinschließt. Die Wirtschaftselite und ihre Investitionsentscheidungen stellen sich unter allen anderen (Medien, Politik, Wissen-

⁹⁰ Hartmann, Michael: Der Mythos von den Leistungseliten, Frankfurt/Main 2002

⁹¹ ebd., S. 25

⁹² Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965, S. 105

schaft) als die zunehmend dominante heraus. Dies sei, so Hartmann, verstärkt seit Anfang der 1990er Jahre zu beobachten.

„Die entscheidenden politischen Debatten, sei es in der Sozialpolitik, sei es in der Wissenschaftspolitik, sei es in der Bildungspolitik oder in anderen wichtigen Bereichen, werden durchgängig von einer Überlegung beherrscht: Was nützt dem Wirtschaftsstandort Deutschland, sprich den Unternehmen hierzulande, und was schadet ihm.“⁹³

Konkurrenz und Wettbewerbsfähigkeit sind wichtige Grundmotive für alle politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen geworden. Vor allem komme es zu einer spürbaren Aufwertung des Unternehmertums.⁹⁴ War in den 1960er und 1970er Jahren noch die Rede davon, dass soziale, moralische und politische Normen in die Unternehmen hineingetragen werden müssten, so ist heute die umgekehrte Tendenz zu beobachten. Das „unternehmerische Verhalten“ ist zum Maßstab für den Erfolg von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft geworden.

Warum ist diese Entwicklung wichtig für das Thema der Elitenbildung? Es ist anzunehmen, dass die Bedeutung sozialer Herkunft als Auswahlkriterium in jenen Bereichen zum Tragen kommt, in denen möglichst intransparente und undemokratische Verfahren angewendet werden. Vergleicht man Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, so ist Letztere jene Sphäre mit der sozial exklusivsten Rekrutierung.⁹⁵ Hartmanns Studie ergibt Folgendes: Soziale Auslese wirkt bereits auf dem Sektor der ungleichen Bildungsbeteiligung der verschiedenen Klassen und Schichten. 60% aller Promovierten aus dem Untersuchungszeitraum 1955 bis 1985 stammen aus „besseren“ Schichten. Nur einer von ca. zehn Promovierten im Bereich Wirtschaft, Jura oder Ingenieurwissenschaften erreicht in vier untersuchten Jahrgängen (1955, 1965, 1975, 1985) den Zugang zur Elite. Aus den Absolventen der Arbeiterklasse schafft es jeder elfte, beim gehobenen Bürger-tum jeder achte und beim Großbürgertum liegt die Quote bei eins zu vier.⁹⁶ Und auch innerhalb eines Betriebes gelingt Angehörigen des Großbürgertums zwei bis dreimal so schnell der Aufstieg. Die Kluft zwischen den Angehörigen dieser

⁹³ Hartmann, Michael: a.a.O., S. 29

⁹⁴ ebd., S. 29

⁹⁵ ebd., S. 30

⁹⁶ ebd., S. 65

Milieus wächst von Jahr zu Jahr. Die Aussichten des „großbürgerlichen“ Jahrgangs 1955, eine führende Stellung einzunehmen, lagen um 100% höher als die der Arbeiterkinder, 1965 waren es bereits 180% und 1975 gleich 400%. Vor 20 Jahren verdiente ein durchschnittlicher CEO in den USA das 42fache seiner Arbeiter. Heute ist es das 400fache,⁹⁷ stellt Wolf Lotter für das Jahr 2003 fest.

Der Nachwuchs des gehobenen Bürgertums zieht Spitzenpositionen in der Wirtschaft solchen in den anderen drei Sektoren (Politik, Justiz und Wissenschaft) eindeutig vor. Das unterstreicht nochmals die Sonderrolle der Wirtschaftselite, wenn es um Macht und Geld geht. Großbürgerkinder haben durch familiäre Erfahrungen und Kontakte zwischen den einzelnen Sektoren einen relativ realistischen Vergleich und versprechen sich die besten Chancen im Bereich Wirtschaft. Hinzu kommt, dass jenen Kindern ein dicht geknüpftes Beziehungsnetz in den höheren Etagen zur Verfügung steht, das den Einstieg erleichtert. Die Wirtschaftselite ist demnach nach wie vor fest in der Hand des Bürgertums. Das gilt auch für die Besetzung wichtiger Ämter in Politik und Justiz, Verwaltung, Medien und Wissenschaft.

Auch die Einkommen erlebten eine enorme Ballung, analysiert Hartmann. So stiegen die Einkünfte aus unselbständiger Arbeit beispielsweise von 1980 bis 1997 um 33% netto, der Zuwachs bei den Einkünften aus Unternehmertätigkeit und Vermögen im selben Zeitraum lag bei 126% netto.⁹⁸ Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass offenbar die veränderten Anforderungen an das Führungspersonal durch Lean Management, Outsourcing oder Dezentralisierung⁹⁹, also der zunehmende Bedarf an „unternehmerischen Unternehmern“ die Söhne größerer Betriebe, im Vergleich etwa zu den Söhnen von Akademikern oder Beamten, in den letzten Jahrzehnten eindeutig karrieremäßig begünstigte. Zusammenfassend ist festzustellen: Es besteht nach wie vor ein enger Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der Besetzung einer hohen Führungsposition. Je höher die Position in der Wirtschaft, desto größer ist das Ge-

⁹⁷ Lotter, Wolf: Von heute auf morgen, IN: brand eins. Wirtschaftsmagazin, Heft 05, Juni 2003, S. 20

⁹⁸ Klauss, Martin: Politik für mehr Reichtum. Daten und Anmerkungen zur Entwicklung von Armut und Reichtum in Deutschland, Freiburg 1998, S. 67

⁹⁹ vgl. Faust, Michael / Peter Jauch / Notz, Petra: Befreit und entwurzelt: Führungskräfte auf dem Weg zum „internen Unternehmer“, München 2000, S. 43 f.

wicht der sozialen Herkunft. Auch die Untersuchung der anderen Teilbereiche ergab, dass Kinder aus großbürgerlichen Kreisen umso mehr vertreten sind, je mehr es um die wirklichen Schaltstellen der Macht geht. Und warum? Weil Personalentscheidungen oftmals subjektiv getroffen werden. Die Beherrschung der Dress- und Verhaltenscodes ist von großer Bedeutung, ebenfalls die soziale Herkunft, durch die so etwas wie „Vertrauen“ in die Fähigkeiten des neuen Mitarbeiters entstehen kann. Der Münchner Psychologe Dieter Frey beschreibt dies so:

„Bei gleichen Leistungen wirkt sich Ähnlichkeit als Plus, Unähnlichkeit hingegen als Minus aus ... Das läuft sehr sublim. Da heißt es dann allenfalls, die Chemie stimme nicht.“¹⁰⁰

Es stellt sich die Frage, ob das Wort „Leistungsgesellschaft“, wenn es in der Bedeutung „durch Leistung zum Erfolg“ verwendet wird, gesehen nicht eher mehr Wunsch als Wirklichkeit darstellt. Ralf Dahrendorf irrt sich also vermutlich, wenn er Mitte der 1960er Jahre davon spricht, dass die industrielle Gesellschaft im Gegensatz zur Ständegesellschaft, „in der der Mensch war als was er geboren war“, und zur industrialisierten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, „in der er war was er hatte“, auf „einem ganz neuen Zuordnungsmerkmal“ beruht, „indem der Mensch nun ist, was er kann“.¹⁰¹ Interessant angesichts dieser Tatsachen ist auch die immer wiederkehrende Forderung nach einer Verstärkung der „Leistungsgerechtigkeit“ und die Verdammung der sozialstaatlichen Gleichmacherei.

Der Marx'sche Zugang zur „Selbstanalyse“ empfehle eine ständige Selbstüberprüfung und Einordnung der eigenen Fähigkeiten in Bezug auf die von der Umwelt angebotenen Möglichkeiten. Das Gegenteil ist der Fall, Selbstüberschätzung aus den oben genannten Gründen und Vorstellungen und eine Verkenntung der eigenen Möglichkeiten findet sich häufig gepaart mit Depressionen und Versagensängsten, weil zu hoch gesteckte Ziele unmöglich erreicht werden können. Denn schließlich setzt der Wunsch nach Selbstoptimierung schon in der Gedankenwelt an, jeder Erfolg beginnt bei der persönlichen „Einstellung“. Nicht die äu-

¹⁰⁰ Frey, Dieter: Bei gleicher Leistung wirkt sich Ähnlichkeit als Plus, Unähnlichkeit hingegen als Minus aus, IN: Wirtschaftswoche, Nr. 9, 22.02.2001, S 127

¹⁰¹ Dahrendorf, Ralf zitiert in: Hartmann, Michael: a.a.O., S. 151

ßeren Umstände sind heute maßgeblich, sondern wir selbst könnten alles schaffen, wir müssten einfach nur die richtige „Einstellung“ haben, vermitteln unzählige Ratgeberbücher.

Auf die Spitze getrieben wird die Ideologie der Leistungsgesellschaft im Science-Fiction Film „Gattaca“¹⁰². Drehbuchautor Andrew Niccol lässt die Hauptdarsteller Uma Thurman und Ethan Hawke in einer deterministischen Welt leben, in der ein kurz nach der Geburt durchgeführter Gentest über den weiteren Lebensweg entscheidet. Dieser Test erkennt und prognostiziert zukünftige Krankheiten und somit auch die Lebenserwartung und Leistungsfähigkeit. Das Testergebnis ist zugleich ausschlaggebend für die Berufswahl: hoher Blutdruck: Sachbearbeiter, Krebs: Straßenkehrer usw. Die Gesundesten und Besten werden in Spitzenpositionen vermittelt: ein gar nicht so utopisches Szenario, wenn man die mögliche Vernetzung von pränataler Diagnostik, Genetik, Gesundheitsdaten und Arbeitsplatz andenkt. Doch vermutlich wird eine solche Klassifizierung in der Konsequenz von „Gattaca“ auch in Zukunft nur schwer möglich sein. Wer an Diabetes erkrankt ist, kann trotzdem ein wunderbarer Kreativdirektor sein; andererseits sind Staat und Unternehmer von häufigen, kostenintensiven Krankenständen betroffen, was die Entscheidung, einen gesunden oder einen chronisch kranken neuen Mitarbeiter einzustellen, sehr wohl beeinflussen könnte.

¹⁰² Spielfilm: GATTACA, Regie und Buch: Andre Niccol, USA 1997 (101 Minuten)

1.8. Das Konzept des Unternehmers

„Das geglückte Leben ist heute eine Summe richtigen Kaufens und Verkaufens.“

(Aldous Huxley)

Wer heute etwas über die Gesellschaft sagen will, der muss etwas über Wirtschaft sagen. Wer heute wissen will, wie Politik, Kultur, Wissenschaft funktionieren, der muss wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen. Unternehmerisches Verhalten bestimmt unser Leben und „Unternehmer sein“ ist weit mehr als nur ein Beruf. Es ist eine spezielle Art, sein Leben zu bewältigen. Kreativ sein, autonom sein, mündig sein – das Überkommene in Frage stellen, etwas schaffen wollen ist ein Modus, den alle zum Grundprinzip ihres Lebens erheben sollen.

Wenn also unternehmerisches Handeln heute von solch besonderem Wert ist, Ulrich Bröckling spricht vom „Triumph des Entrepreneurs“¹⁰³, muss dem eine spezielle gesellschaftliche Vorstellung von Effizienz, von Durchsetzungsfähigkeit und Leistung zugrunde liegen, um so einen Stellenwert zu bekommen. Was macht unternehmerisches Verhalten zum Lösungsansatz für alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme? Welche spezielle Ethik wird damit assoziiert?

Unternehmertum ist nicht nur eine Organisationsform mit auf dem Markt konkurrierenden Individuen, sondern allgemeiner, das Bild eines „Aktivitätsmodus“, der in verschiedenen Lebensbereichen gefördert werden soll – in Schulen, Universitäten, Spitälern, Fabriken, Familien, in politischen Organisationen bis zum Staatswesen. Die Ethik des Unternehmertums wird assoziiert mit Wettbewerbsfähigkeit, Stärke, Durchsetzungskraft, Innovation, Ehrgeiz, Tatkraft, Kühnheit, Extrovertiertheit und dem Willen zum Erfolg. Dazu kommen Ideen von Unabhängigkeit, Freiheit und die Vorstellung, dass man sein eigenes Schicksal durch erhöhte Problemlösungskompetenz selbst bestimmen könne. Durchsetzungsfähiges Verhalten, sich anstrengen und ein Risiko eingehen für seine Ziele ist wich-

¹⁰³ Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007, S. 50

tig. So können auch eigentlich unvereinbar erscheinende Lebensweisen: Manipulation des eigenen Ichs und authentisches Image, unter einen Hut gebracht werden.

Welche konkreten Auswirkungen hat dieser Aktivierungsmodus in der Gesellschaft? Immer mehr Lehrstühle für Entrepreneurship und Unternehmensgründung werden an den Wirtschaftsuniversitäten eingerichtet. Am Arbeitsamt hängen Plakate, die den Startvorteil eines Unternehmers in Sportmetaphern kleiden: Während der unternehmerische Läufer „voll durchstartet“, bleibt der inaktive Kollege vom AMS mit trauriger Miene sitzen. Ratgeberliteratur zum Thema „Unternehmensgründung leicht gemacht“, „Wie startet man sein eigenes Business“ etc. häufen sich in den Buchhandlungen. Zahlreiche Angebote für professionelle Betreuung durch Schulungen und Coachings auf diesem Weg gibt es ebenfalls. Zum Beispiel auf: www.entrepreneur.com (Stand 19.2.2011) kann man in allen möglichen Fragen der Unternehmensgründung Tipps einholen.

Und tatsächlich erfährt ein prekärer Selbstständiger heute, selbst wenn er nur 600 Euro im Monat verdient, mehr gesellschaftliche Wertschätzung als ein Arbeitsloser, der vom Arbeitsmarktservice 700 Euro bekommt: als ob sich das neue und das alte Regime gegenüberstünden, hier der dynamisch-mutige Unternehmensgründer, da der Ewiggestrige, auf Fixanstellung harrend, starrsinnig und stagnierend. Es geht dabei nicht um das reale Einkommen; was zählt, sind der Mut und die „Kreativität“. Interessant ist aber im Widerspruch zu dieser Haltung die Tatsache, dass die österreichische Gesetzeslage auf vielen Ebenen Angestellte bevorzugt. Diskurse sind ihrer Zeit und den realen Manifestationen voraus, Politiker, Gewerkschaftler, Beamte sind offenbar noch nicht in der Lage, diesem vor allem bei einer neuen und jüngeren Generation, veränderten Lebens- und Arbeitsgefühl Rechnung zu tragen.

Die Sprache hat sich dem Trend angepasst, heute wird fast alles „gemanagt“. Der Begriff „Manager“ bezieht sich ursprünglich auf den englischen Juristen und Philosophen Jeremy Bentham. In seinem Werk „Panopticon“ von 1791 erarbeitet er einen Plan für das Management. Die Sekretärin managt das Back Office, die

Putzfrau den Floor. Die Beziehung wird irgendwie gemanagt, das Familienmanagement kostet Zeit und darf keinesfalls von falschem Zeitmanagement oder Freizeitmanagement konterkariert werden. Das englische Wort „to manage“, lateinisch „manus agere“, bedeutet: an der Hand führen, oder in einer zweiten Erklärung „mansionem agere“ was so viel heißt wie „das Haus (oikos, oeconomia), „für jemanden bestellen“, die Haushaltsführung besorgen.“¹⁰⁴ Der Begriff „Entrepreneur“ kommt auch aus dem Lateinischen „Interpre(he)ndere“, und bedeutet „Unternehmen“. Das Französische „prendre“ meint Nehmen, auch im Sinn von „Wegnehmen“. Im Deutschen wurde „enterprenieren“ schon im 18. Jahrhundert als Bezeichnung für eine gewerbliche Tätigkeit verwendet. Vom „Unternehmer“ als Substantiv spricht man erstmals im 19. Jahrhundert.

Wie kam also der Typus des Unternehmers zu den eingangs beschriebenen Weihen? Der Adel war zunächst nicht wirklich erfreut über die umtriebigen Kaufmänner und Handeltreibenden. In Großbritannien war das Ausüben wirtschaftliche Tätigkeiten besser angesehen und hatte auch eine gesellschaftliche und ethische Legitimation. Wie Max Weber untersuchte, hatte in den USA und in Großbritannien die calvinistische Prädestinationslehre großen Einfluss auf die Arbeitsethik der Menschen. Sozialer Status und Prestige wurden nicht mehr nur vererbt, sondern waren auf die eigenen Aktivitäten zurückzuführen. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“, das Credo des „American Dream“ bringt die Erfolgsbiografie des „Selfmade-Man“, des „Tycoon“, hervor.

In Europa kam es erst im 19. Jahrhundert zum Aufschwung des Unternehmertums – mit dem Imperialismus verschmolzen wirtschaftliches Streben und die politischen Interessen des Nationalstaats aufs Engste. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die starke Konkurrenzökonomie auch kaum durch regulative Maßnahmen eingeschränkt. Der klassische Fabriksherr stand in fester Verbindung zu den Mitarbeitern und hatte einen absolut hierarchischen Führungsstil. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand die „rationale Betriebsführung“¹⁰⁵, als Reaktion auf Krisen und Umsatzrückgänge wendete man sich ab von liberal-

¹⁰⁴ vgl. Matis, Herbert: „Der „Entrepreneur“ als dynamisches Element im Wirtschaftsprozess. Schumpeters Beitrag zur Theorie unternehmerischen Verhaltens, Wien 2002, S. 63

¹⁰⁵ vgl. Matis, Herbert: a.a.O., S. 21 f.

individualistischen Traditionen und versuchte Wirtschaft bewusst zu organisieren und zu berechnen. Während sich in den USA der Taylorismus entwickelte, entstanden in Deutschland die Betriebswirtschaftslehre und das Rechnungswesen. Die Aktiengesellschaft trennte erstmals Besitz von der Kontrolle desselben und dem Unternehmertum. Die Kapitalisten waren die Geldgeber, die Unternehmer die Innovatoren, die Manager die Organisatoren, und dann gab es noch die Arbeiter.

Viele Wirtschaftstheoretiker, Schriftsteller und Philosophen waren fasziniert vom Typus „Unternehmer“. Bereits im 17. Jahrhundert war vom „Projector“, dem Projektanten – einer Mischung aus Erfinder, Alchimist, Reformier, Geschäftsmann, Schwindler, Utopist etc. – die Rede. Daniel Defoe beschreibt diesen Projektor in „The complete English Tradesman“ (1725-27) oder „The Manufacturer“ (1719-21). Sein Tradesman hatte bereits die typischen Eigenschaften, wie ökonomische Risikobereitschaft, Willenstärke und Mut.¹⁰⁶ Bei Marx wird der Unternehmer zum Ausbeuter, indem er sich den Mehrwert aus Arbeitskraft und Produktionsmitteln aneignet, für ihn ist er der Prototyp des Kapitalisten, weil er ja auch das Kapital bereitstellt. Jean Baptiste Say betont in seinem „Traité d'économie politique“ (1803) den Unterschied zwischen einem Unternehmer und einem Kapitalisten. Für den österreichischen Ökonomen Josef Schumpeter ist Risikobereitschaft allein noch kein Kennzeichen eines Unternehmers. Er unterscheidet die „Arbitrage-Unternehmer“, also jene, die auf Spekulation und Intransparenz abzielen, von den „schöpferischen Unternehmern“.

Durchgesetzt hat sich schließlich die Haltung, dass der Unternehmer mit dem Kapitalisten gleichzusetzen sei. Einige Autoren betonen jedoch explizit das kreative, gestalterische Potential des Unternehmers, so John Stuart Mill und eben Josef Schumpeter. Für Schumpeter ist der Unternehmer die wichtigste Variable im Wirtschaftsprozess. Für ihn sind nur innovative Gestalter Unternehmer, und nicht etwa alle, die Produktionsmittel organisieren. Die Funktion des Unternehmers dynamisiere den gesamten Wirtschaftsprozess – er ist der Mittelpunkt jeg-

¹⁰⁶ vgl. Richard Cantillon: *Essay sur la Nature du Commerce en General*, hrsg. von Friedrich Hayek, Jena 1931

lichen ökonomischen Geschehens. Schumpeter beschäftigte sich mit der speziellen „Dynamik“ im Wirtschaftsprozess und hebt sich damit von der neoklassischen Annahme des statischen, sich im Gleichgewicht befindenden, in sich geschlossenen Wirtschaftskreislaufs ab. In einem solchen Gleichgewicht besteht eine effiziente Allokation der Ressourcen, das Gleichgewicht sei somit „pareto-optimal“¹⁰⁷, das heißt, der Zustand Einzelner kann nicht verbessert werden, ohne die Position anderer zu verschlechtern. Veränderungen gibt es in einem solchen System nicht wirklich, zwar gibt es Einflüsse von außen, wie Krieg, geänderte politische Verhältnisse usw., diese lösen gewisse Anpassungsvorgänge aus, das System stabilisiert sich aber nach einiger Zeit in gewohnter Form wieder. Die Neoklassiker halten Innovationen, Wandel oder Dynamik demnach für eine kurzzeitige „Störung des Gleichgewichts“ oder für einen Zustand des „instabilen Gleichgewichts“.¹⁰⁸ In den Zeiten wirtschaftlicher Schwankungen findet oft ein Wechsel von Innovation und Reorganisation statt. Wirtschaftliche Depressionen werden genutzt, um überholte Systeme zu reorganisieren und eine Erneuerungsbasis für den folgenden wirtschaftlichen Aufschwung zu schaffen.

Auch für Schumpeter ist Dynamik schließlich der Übergang von einem Gleichgewicht zum nächsten und die vom Unternehmer eingebrachten Innovationen sind als eine Art „Neuordnung oder Neukombination“ der vorhandenen Dinge und Kräfte im Wirtschaftsprozess zu sehen. Der Unternehmer kann also so, ohne den ökonomischen Prozess zu stören, neue Produkte auf den Markt bringen, neue Produktionsmittel, neue Herstellungsverfahren, neue Absatzmärkte oder Ressourcenfelder einführen.

„Gleicherweise ist die Geschichte des Produktionsapparates eines typischen landwirtschaftlichen Betriebes vom Beginn der Rationalisierung des Fruchtwechsels, des Pfügens und des Mästens an bis zur Mechanisierung von heute (...) eine Geschichte der Revolutionen. Ebenso ist dies die Geschichte des Produktionsapparates der Eisen- und Stahlindustrie (...), oder Geschichte der Energieproduktion (...), oder die Geschichte des

¹⁰⁷ Das „Pareto-Optimum“ wurde nach Vilfredo Pareto (1848-1923) benannt und bezeichnet einen theoretischen Zustand, bei dem es gelingt, die optimalen wohlfahrtsstaatlichen Produktions- und Verteilungsbedingungen in einer Gesellschaft abzuleiten: Ein Individuum kann besser gestellt werden, ohne dass ein anderes im Staatsverband dadurch schlechter gestellt wird. Ein Pareto-Optimum liegt dann vor, wenn sich Produktion und Konsum in einem Optimum der statischen Effizienz befinden, wie z.B. in einem Markt der „vollkommenen Konkurrenz“ (dieses Leitbild ist ebenso als rein „theoretisch“ einzustufen), abgerufen unter: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/pareto-optimum.html> (Stand 19.2.2011)

¹⁰⁸ vgl. Matis, Herbert: a.a.O., S. 38

*Transportes von der Postkutsche bis zum Flugzeug. Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozess einer industriellen Mutation (...), der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft.*¹⁰⁹

Schumpeter prägt auch das Diktum von der „schöpferischen Zerstörung des Kapitalismus“. Nach Robert Musil besitze der Unternehmer irrationale, ja geradezu mystische Seiten.¹¹⁰ Der Unternehmer ist hier dezidiert kein zweckrational funktionierender Denker, ja er unterläuft sogar das rein ökonomische Kalkül, denn es geht ihm zunächst nicht in erster Linie um das Gewinnmotiv, sondern um das Neue selbst.

*„Ein gewisses künstlerisches Element – das ‚Aufsuchen und Durchsetzen neuer Möglichkeiten‘ – unterscheidet das unternehmerische Tun vom platten Utilitarismus anderer Wirtschaftssubjekte.“*¹¹¹

Der zweckrationale Denker denke stur in Richtung Gewinnsteigerung, der Unternehmer hingegen muss sehr kreativ und oft auf Umwegen zum Ziel kommen. Für Schumpeter ist der Unternehmer im Gegensatz zum Kapitalisten jemand, der die „Durchsetzung neuer Kombinationen“, also die oben genannten neuen Produkte, neuen Absatzmärkte etc. vorantreibt. Das unterscheidet ihn auch vom reinen Verwalter einer Firma, der nur dafür sorgt, dass die Prozesse ihren gewohnten Lauf nehmen. Der Kapitalist ist demzufolge eine Art Produzent, denn er finanziert die Durchsetzung neuer Kombinationen, vergleichbar mit dem Produzenten im Filmbereich und dem Regisseur, der für die kreative Umsetzung des Drehbuchs sorgen muss. „Nicht das Eigentum an Produktionsmitteln, sondern allein die Fähigkeit, das Neue durchzusetzen, kennzeichnet den Unternehmer“,¹¹² so Josef Schumpeter. Der Unternehmer ist somit auch nicht der Risikoträger, er

¹⁰⁹ Schumpeter, Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 4. Auflage, Tübingen 1974, S. 137 f.

¹¹⁰ vgl. Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg 1987, z.B. S. 16 f. Die Gegenüberstellung von „Wirklichkeitssinn“ und „Möglichkeitssinn“ durchzieht den Roman. „Empirische Tatsachen bilden nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit, erst aus dem Zusammenwirken von physischen und psychischen Erlebnissen und den Reflexionen des Bewusstseins (Möglichkeitssinn) ergibt sich eine Vorstellung von menschlicher Existenz, die Kritik, Kreativität und Veränderung möglich macht.“

¹¹¹ vgl. Matis, Herbert, a.a.O., S. 47

¹¹² Schumpeter, Joseph A.: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 2. Auflage, München 1926, S. 217

kann mutig sein, weil der nicht mit großen finanziellen Einbußen rechnen muss, immerhin ist er ja nicht der Kapitalgeber. Hier steht Schumpeter stark im Gegensatz zu Marx, der nicht zwischen diesen Sphären trennt.

Schumpeter unterstellt dem Unternehmer auch so etwas wie eine „ökonomische Führerschaft“¹¹³; seine charismatische Beschreibung und Begeisterung für den Typus erinnert ein bisschen an Max Webers Ausführungen zum Wesen des Berufspolitikers. Auch Schumpeter spricht in diesem Zusammenhang von einer Ausnahmeerscheinung des „Wirtschaftsführers“, von „auserlesener Begabung“, von einem Helden, Künstler und Führer in einem. Auch seine Beschreibung der so genannten „normalen Wirtschaftsabläufe“, die aus Routine und dem Kreislauf des ewig Gewohnten bestünden, erinnert an Webers Kritik der deutschen Politik seiner Zeit, der er eine charismatische Politikerfigur verordnet. Etwas weiter davon entfernt ist der bürgerliche Genie-Kult, mit dem Ausnahmetalent „Künstler“, das sich ebenfalls durch ein besonderes Charisma von den anderen unterscheidet.

„Der rechte Unternehmer – der Eroberer! – muss die Entschlossenheit und die Kraft besitzen, alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, niederzukämpfen. Ein Eroberer aber muss er sein auch in dem Sinne eines Mannes, der viel zu wagen die Kraft hat. Der alles einsetzt, um für sein Unternehmen Großes zu gewinnen.“¹¹⁴

Auch Werner Sombart schreibt dem Unternehmer geradezu heldenhafte Attribute zu. Unternehmer ist, wer Erfolg hat, Misserfolg bedeutet ganz einfach, dass man sich als Unternehmer eben nicht eigne. Dieser besondere Geschäftssinn sei nur einem bestimmten Prozentsatz der Bevölkerung zueigen, für Schumpeter ist er sogar vererbbar. Diese Vorstellung steht stark im Gegensatz zu Wilfredo Paretos Modell des Elitenkreislaufes, auf das später noch genauer eingegangen wird. Geschichte ist für Pareto ein „Friedhof der Aristokratien“, Eliten wechseln sich ab, und auch im Falle einer Revolution komme nur wieder eine neue Elite an die Macht, die innerhalb kürzester Zeit genauso korrumpiert sei wie die vorangegangene. Schumpeter kritisierte den Kapitalismus des späten 19. Jahrhunderts als

¹¹³ebd., S. 128 f.

¹¹⁴Sombart, Werner: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München/Leipzig 1914, S. 71

„vertrustet“, da die Konkurrenzökonomie durch eine Art organisierten Wettbewerb ersetzt und so auch die klassischen Unternehmenstugenden durch ein bloßes Funktionieren im System abgelöst worden seienn.¹¹⁵ Das abenteuerliche und fast romantische Unternehmertum weicht einer, seiner Meinung nach, technisierten Bürokratie, die vieles im Vorfeld berechenbar macht, was ehemals nur mit Intuition vorausgesagt werden konnte.

¹¹⁵ vgl. Schumpeter, Joseph A.: Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, hrsg. von Stolper, W. / Seidl, C., Tübingen 1985, S. 241 f.

2. Die Illusion der Effizienz

Ökonomie ist „eine Mischung von Theorie, Intuition, Rätseln des wirklichen Lebens und einfallsreichen Lösungen“, so David Friedman.¹¹⁶ Das erste Kapitel dieser Arbeit hat gezeigt, dass auch in sehr vernünftig anmutenden Disziplinen, wie Wissenschaft und Wirtschaft, immer noch irrationale Reste und Vorstufen verborgen sind. Max Weber untersuchte den ethischen Gehalt des Wirtschaftshandelns und analysierte, dass es einen besonderen Zusammenhang von Protestantismus und Leistungsmotivation gibt, des Weiteren auch einen stringenten Zusammenhang zwischen Religion und bestimmten Formen des Wirtschaftshandelns. Sein Konzept von der „Entzauberung der Welt“ beschreibt eine schrittweise Rationalisierung, die auf der einen Seite als emanzipativ, auf der anderen Seite aber auch als entwurzelnd zu betrachten ist. Dem setzt Jörg Ulrich entgegen, dass alles, was an Magie und Zauber in Jahrhunderten in die Welt der Wirtschaft und auch der Wissenschaft eingeflossen ist, nicht so einfach „entzaubert“ werden könne. Die Welt sei im Kern immer noch heilig geblieben, und die Götter seien neue: Vernunft und Kapital. „Erfolg“ und „Leistung“ sind vielleicht die aktuellen Ikonen, um die sich die gängigen Diskurse, Wunschvorstellungen und Versprechen ranken. Diese Götter deuten jedoch nicht auf irgendeine Art von Erlösung hin. Jemand der genau diese dynamischen Aspekte in sich verkörpert, ist die Figur des „Unternehmers“, ein kreativer Held der Wirtschaft, Neuschöpfer und umtriebiger Weltantreiber. Und so scheint „unternehmerisches Verhalten“ für Staat, Betrieb und Ich-Organisation heute die einzige und vielversprechendste Lösung zu sein.

Ein Konzept, das noch viel stärker den Menschen als zweckrational handelndes Wesen einstufte, war das wirtschaftstheoretische Modell des „Homo Oeconomicus“ (HO). Der „Wirtschaftsmensch“ war ein perfekter Prototyp als Ausgangspunkt für theoretische Wirtschaftsbetrachtungen, wurde bereits von John Stuart Mill („On the Definition of Political Economy, and on the Method of Investigation Proper to It“, 1836) beschrieben und zu Ende des 19. Jahrhunderts von der ne-

¹¹⁶Friedman, David: Der ökonomische Code. Wie wirtschaftliches Denken unser Handeln bestimmt, Frankfurt/Main 1999, S. 11

oklassischen Wirtschaftstheorie belebt und erstmals als fixer Begriff ins Leben gerufen. Der HO ist ein gewissenloser Nutzenmaximierer, der nach rationalen Grundsätzen immer darauf bedacht ist, einen Vorteil aus all seinen Handlungen zu lukrieren. Inwieweit dieses wirtschaftstheoretische Modell, das weit über die Ökonomie hinaus die Gesellschaft beeinflusste, auch tatsächlich auf Menschen umlegbar ist, soll in den nächsten Abschnitten näher betrachtet werden.

2.1. Das Modell des Homo Oeconomicus

„Where is the railway station?" he asks me. "There," I say, pointing at the post office, "and would you please post this letter for me on the way?" "Yes," he says, determined to open the envelope and check whether it contains something valuable."

(Amartya Sen)

Milton Friedman: „Die soziale Verantwortung einer Unternehmung ist es, Gewinne zu erwirtschaften.“¹¹⁷ Der Markt kennt keine Moral, denn die Welt ist entzaubert, wie im vorangehenden Abschnitt beschrieben.

Wirtschaftsforscher beobachten Menschen und deren Verhalten unter den Prämissen der Handlungspräferenzen und der Knappheit. Nach dem Motto: Die Menschen wissen schon, was am besten für sie ist, leiten die Forscher aus den jeweiligen Handlungspräferenzen „optimales Verhalten“ ab. Ein „Homo Oeconomicus“ ist eine Art Modell-Mensch, der in der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft des 19. Jahrhunderts herangezogen wurde und bis heute nicht nur viele wirtschaftswissenschaftliche, sondern auch Gesellschaftstheorien prägt. Der Wirtschaftsmensch zeichnet sich dadurch aus, dass er darauf konzentriert ist, seine materiellen Interessen auf egoistische Weise zu befriedigen. Das Modell des HO ist nicht ohne das cartesianische Weltbild zu denken, welches die Neoklassiker aus den Naturwissenschaften übernommen haben. Der cartesianische Dualismus unterscheidet zwischen Geist und Materie, harten und weichen Gesetzen. Vertreter dieser Doktrin sind Leon Walras, William S. Jevons, Hermann Heinrich Gossen oder Vilfredo Pareto. Ihrer Ansicht nach sind Ökonomie und Physik „harte“ Wissenschaften. Darum sei es naheliegend, Ökonomie auch auf das Physische und Messbare zu reduzieren.

„Beziehungen zwischen menschlichen Konzepten werden durch Beziehungen zwischen Dingen ersetzt“, schrieb Vilfredo Pareto 1900 in einer Kontroverse, die

¹¹⁷Titel eines Aufsatzes von 1970, Friedman, Milton: The Social Responsibility of Business is to Increase it's Profits, IN: Tom L. Beauchamp und Norman Bowie: Ethical Theory and Business, Upper Saddle River 2000, S. 51-56

in einer Zeitschrift (Giornale degli Economisti, August 1900, S.110-162) stattfand, an Benedetto Croce.

Vilfredo Pareto versuchte, in seinen Werken „Cours d'économie politique“ (1896/97), „Les systèmes socialistes“ (1902/03) und „Trattato di sociologia generale“ (1916) eine exakte Wirtschafts- und Sozialtheorie durch mathematische Methoden zu entwickeln. Sein Ziel war es, Gesetze über die reine Ressourcenbeziehung aufzustellen und sie so deterministisch wie physikalische Beziehungen zu behandeln. Er unterscheidet grundsätzlich zwischen logischem (Ökonomie) und nichtlogischem (Soziologie) Verhalten. Menschen müssen nach diesem Modell möglichst anonymisiert werden, schließlich sind sie nur in ihrer Rolle als Marktteilnehmer interessant. Die kontraktuelle Vergesellschaftung hat im Vergleich zur Gemeinschaft dafür aber auch keine Zugangsbeschränkungen mehr – außer eben ökonomische. Diese Anonymisierung bedeutet Freiheit und zugleich die existenzielle Erfahrung beliebiger Ersetzbarkeit.

In den von Pareto entworfenen Modellen sollte jene Art des sozialen Handelns, das für den HO exemplarisch ist, verdeutlicht werden. Der zentrale Begriff der Fiktion eines HO in der klassischen Nationalökonomie geht von der Annahme aus, dass alles menschliche Wollen ausschließlich rein rational auf wirtschaftliche Interessen ausgerichtet sei: Gewinnstreben und Eigeninteresse seien dafür idealtypisch bestimmend. Der vollendete wirtschaftliche Akteur für dieses Konzept zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus: vollkommene Rationalität, uneingeschränkte Willenskraft und unbeschränktes Streben nach Eigennutz. Die traditionelle Theorie des „vollständigen Wettbewerbs“ geht davon aus, dass alle Anbieter und Nachfrager rational und egoistisch sind.

Ökonomie nimmt also absichtlich einen Idealzustand an, in Wirklichkeit handeln Menschen meist irrational bzw. „eingeschränkt rational“. Begrenzte Rationalität bedeutet in der Verhaltenswissenschaft, konkreter in der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie, dass das Individuum grundsätzlich nur über ein Entscheidungsverhalten verfügt, das eingeschränkt rational ist. „Bounded Rationality“: Eine Organisation muss Handlungsmöglichkeiten einschränken, um

überhaupt rational wirken zu können. Komplexität muss erst reduziert werden, erst dann ist rationales Handeln überhaupt möglich. Hirnforscher sprechen davon, dass das menschliche Gehirn offensichtlich über viel höhere Kapazitäten verfüge, diese aber im Sinne einer sinnvollen Komplexitätsreduktion nicht ausschöpfe. Die Bedingungen der eingeschränkten Rationalität ermöglichen also erst rationale Entscheidungen.

Jeder Akteur muss sich zudem unter einer Bedingung der Knappheit entscheiden, erstens muss er unter seinen vielen parallelen Wünschen einen Wunsch auswählen – denn die gleichzeitige Realisierung aller Wünsche ist nicht möglich –, und zweitens müssen die Mittel für die Realisation des Wunsches vorhanden sein.¹¹⁸ So ist auch ökonomisches Handeln immer ein Handeln unter den Bedingungen der Knappheit: Entweder fehlt das nötige Geld oder das Angebot. Weiters geht man auch davon aus, dass die Menschen eine klare Vorstellung davon hätten, welche Produkte sie möchten. Tatsächlich gibt es aber ein hohes Maß an Beliebigkeit in den Bewertungen von Konsumgütern. In den letzten Jahren ist es gelungen, durch Experimente das Verhalten der Menschen in Tausch- und Anreizsituationen genauer abzubilden und zu verstehen. Ökonomie kann heute so auch als eine Art Verhaltenswissenschaft interpretiert werden.

Rationalität anzunehmen ist aber die beste Basis für Voraussagen, wenn die Wirtschaftstheorie „werturteilsfrei“ die Funktionsweise des marktwirtschaftlichen Systems erklären möchte. Tatsächliches Verhalten kann mit der Annahme von Rationalität besser vorausgesagt werden als mit jeder anderen Annahme, so David Friedman:

„Nehmen wir an, jemand handelt nur in der Hälfte der Fälle rational. Da es gewöhnlich nur eine Möglichkeit gibt, etwas richtig zu machen, aber viele Möglichkeiten etwas falsch zu machen, kann das rationale Verhalten vorhergesagt werden, das irrationale aber nicht. Unter der Annahme, dass er sich rational verhält, können wir sein tatsächliches Verhalten also etwa in der Hälfte der Fälle richtig voraussagen – nicht gerade ein Traumergebnis, aber sehr viel besser als nichts. Wenn ich diese Quote bei Pferdewetten erreichte, wäre ich ein reicher Mann.“¹¹⁹

¹¹⁸Priddat, Birger P.: Moral Based Rational Man, IN: Homo Oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?, hrsg. von ders. / Hengsback, Friedhelm et.al., Stuttgart 1998, S. 2 f.

¹¹⁹Friedman, David: a.a.O., S. 17

In Wirklichkeit wird sehr „eingeschränkt“ rational und auch mit eingeschränkter Willenskraft gehandelt. Zusätzlich gibt es so etwas wie einen eingeschränkten Egoismus, der Menschen auch „fair“ und „gerecht“ oder auch „altruistisch“ handeln lässt. Selbst Vilfredo Pareto war davon überzeugt, dass das Modell des HO immer nur ein Idealmodell bleiben könne, weil Menschen eigentlich irrational gesteuert seien. Nur eine starke Elite könne das gesellschaftlich Ganze zusammenhalten, Gewaltanwendung sei ebenfalls legitim in dieser Hinsicht.

Ein Sprung in die Geschichte: Paretos Auffassung steht im Widerspruch zu jenen aus früheren Entwicklungsphasen des Kapitalismus, in denen Philosophen wie Baron de Montesquieu dem Preissystem zuschrieben, sogar jene unbremste Leidenschaft zu disziplinieren, während nur die Politik auf Gewalt aus sei. Die menschliche Leidenschaft galt als unkontrolliert und sprunghaft, während die Verfolgung materieller Interessen zu Verlässlichkeit, Ordentlichkeit und Hilfsbereitschaft führe.

„The Passions were wild and dangerous, whereas looking after one's material interest was innocent, or, as one would say today, innocuous.“¹²⁰

Montesquieu war ein Verfechter der These vom „süßen Handel“, dem „doux commerce“ (Esprit du Lois, 1749, Band 20), er sah es als selbstverständlich an, dass Handel das Verhalten verbessere und mildere. Aus dieser Debatte entwickelte sich später eine generelle Verteidigung des ökonomischen Handelssystems von Philosophen und Ökonomen wie James Steuart, Adam Smith, Immanuel Kant und G. W. F. Hegel. Die Annahme lautet, das Preissystem werde längerfristig einen besseren Menschen erzeugen: ehrlicher, vertrauenswürdiger, disziplinierter, freundlicher und hilfsbereiter, denn einem ökonomischen Austausch liege letztlich auch so etwas wie die Beachtung der Wünsche und Bedürfnisse des anderen und Respekt zugrunde. Kant fokussierte auf den Begriff des Respekts: Der Markt wirke zivilisierend und steuernd auf diesen Prozess ein. Später gebraucht Marx den Begriff ironisch überzeichnet; seine Schilderungen der brutalen menschlichen Entbehrungen durch die Industrialisierung schloss er

¹²⁰ vgl. Hirschmann, Albert O.: The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before its Triumph, Princetown 1977, S. 58 f.

mit: „... das ist der *doux commerce*“¹²¹. Nach Emile Durkheim verstärkt die aus dem Markt resultierende Arbeitsteilung die gegenseitige Abhängigkeit der Bürger, lässt sie produktiver arbeiten und festigt so die zwischenmenschlichen Beziehungen. Aktuell greift Norbert Bolz diesen Gedanken auf: in seinem Buch „Das Konsumistische Manifest“¹²² geht er davon aus, dass der friedliche, freie Wettbewerb, der „Marktfriede“, die Menschen über die Grenzen hinweg vereinen könne und heute das einzige Bollwerk gegen den internationalen Terror sei. Für Bolz schafft es der Kapitalismus als eine Art „Immunsystem der Weltgesellschaft“, als „Exorzismus des ganzen Menschen“¹²³ die Leidenschaften und ihre Ungewissheiten in den Griff zu bekommen.

*„Gerade auch die Linke, die einen rein politischen Fortschrittsbegriff pflegt, hätte gute Gründe, statt immer nur sentimentale Schwarzbücher des Kapitalismus zu fabrizieren, noch einmal über die zivilisatorischen Effekte des Marktsystems nachzudenken. Man könnte dabei aus der Geschichte lernen: keine Demokratie ohne Marktsystem. Daraus folgt nicht die zynische Empfehlung, die Moral durch den Marktmechanismus zu ersetzen. Vielmehr geht es darum, Moral nicht ethisch, sondern ökonomisch zu begründen – nämlich aus der Evolution der Kooperation. Es ist intelligent, nett zu sein. (...) Je komplexer das Wirtschaftssystem, umso mehr hängt der eigene Erfolg vom Erfolg der anderen ab.“*¹²⁴

Auch Thomas L. Friedman sieht die positiven Aspekte der wirtschaftlichen Verflechtungen durch die zunehmende Globalisierung, wenn er bemerkt, dass aus dem zweitgrößten islamischen Land der Welt, Indien, keine Terroristen kämen, obwohl die 150 Millionen dort lebenden Moslems ebenfalls Grund hätten, auf die westliche Welt sauer zu sein. Das „säkulare, demokratische und von freier Marktwirtschaft geprägte Umfeld Indiens, eines Landes das stark von der Tradition der Gewaltlosigkeit und einer dem Hinduismus eigenen Toleranz geprägt ist“, sei der Grund dafür.¹²⁵ Es geht also vor allem um das Netzwerk an wirtschaftlichen Beziehungen, das, motiviert durch Konkurrenz und Eigennutz, letztlich für eine gewisse Balance unter den Individuen sorgen kann. Konkurrenz als eigentlicher Zusammenhalt der Gesellschaft bedeutet dann paradoxerweise auch, dass einerseits eine dem Menschen innewohnende Bereitschaft zur Ag-

¹²¹ Marx, Karl: Das Kapital, Vol. I, Chapter 24, Section 6, zitiert IN: Hirschmann, Albert O: a.a.O., S. 62

¹²² Bolz, Norbert: Das konsumistische Manifest, München 2002

¹²³ ebd., S. 13

¹²⁴ ebd., S. 14

¹²⁵ vgl. Friedman, Thomas L.: Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2008, S. 746 f.

gressivität mobilisiert und instrumentalisiert wird und andererseits dieselbe Eigenschaft zur Befriedung einer eben dadurch gefährdeten Gesellschaftsordnung dienen soll.

Einige Theoretiker nehmen aber auch an, dass Geld die innere Motivation gar nicht beeinflussen könne, wie Adam Smith, der Psychologe W.E. Scott oder Max Weber mit seiner protestantischen Ethik, Schumpeter, 1950, in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ oder Daniel Bell, 1976, in „Die Widersprüche des Kapitalismus“.

„Die meisten Ökonomen gehen in ihrer Theoriebildung vom vollständig rationalen, eigennützig handelnden Individuum aus. Dieses Menschenbild greift jedoch in der Erklärung vieler Phänomene zu kurz. Oft bilden Werte wie Fairness und Reziprozität die Richtschnur wirtschaftlichen Handelns. Wirtschaftswissenschaftler sind deshalb daran, psychologische Erkenntnisse für ihre Theoriebildung fruchtbar zu machen.“¹²⁶

Für Ulrich Bröckling ist das Unternehmertum keinesfalls in dem Maße natürlich in der Gesellschaft angelegt, wie das suggeriert wird – im Gegenteil. In Bezug auf den HO sagt er Folgendes:

„Die Reaktivierung dieser Gestalt besteht darin, menschliches Handeln grundsätzlich als Wahlhandeln zu bestimmen und das Prinzip der Nutzenmaximierung als anthropologische Gegebenheit zu unterstellen. Während jedoch klassische Liberale wie Smith, Hume oder Ferguson überzeugt waren, dass die Individuen ihrer Natur folgen und als rationale Wirtschaftssubjekte agieren würden, wenn nur die politischen Instanzen sie nicht daran hindern würden, muss das unternehmerische Selbst durch permanentes Regierungshandeln geschaffen und aktiviert werden. Nicht Freisetzung immer schon vorhandener Kräfte, sondern deren permanente Verhaltensmodifikation in allen Lebensbereichen kennzeichnet diese Subjektivierungsfigur.“¹²⁷

Offenbar ist der Mensch doch nicht so selbstsüchtig, wie es die Theorie verlangte. Ökonomische Beweggründe waren noch nie die einzige Motivation für Arbeitsleistung, wie Max Weber umfassend analysierte. Der Wiener Mathematiker und Spieleforscher Karl Sigmund formuliert das in einem Interview so:

„(...) Ob diese Art der Forschung (Ergebnisse seiner Versuchsanordnungen in Bezug auf das überholte Modell des HO, Anmerkung d. Verf.) eine praktische Auswir-

¹²⁶ Fehr, Ernst und Schwarz, Gerhard (HG.): Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus, Zürich 2002, S. 11

¹²⁷ Bröckling Ulrich, a.a.O., S. 59 f.

*kung auf unser Leben hat, das glaube ich nicht. In Wirklichkeit ist es so, dass die Menschen das alles eh schon immer gewusst haben – es müsste nur einmal formuliert werden.*¹²⁸

Die Menschen finden also immer Wege, sich anders zu verhalten und nicht nach vorgegebenen Mustern zu funktionieren, auch wenn das nirgends offiziell geschrieben steht. Sie agieren aufgrund sehr vieler gemischter Motivationen, die auch Altruismus, Fairnessempfinden, Solidarität, Vertrauen inkludieren. Welche vielfältigen Motivationen mitunter für wirtschaftliches Handeln ausschlaggebend sein können, wird in den nächsten Abschnitten erläutert.

*„Die Menschen befreien sich von tyrannischen Ideen und Institutionen, sie handeln nach neuen und doch unvollkommen erkannten Prinzipien – und die Vertreter des Status quo haben Angst um ihren Einfluss und ihre Gehälter.“*¹²⁹

¹²⁸ zitiert aus einem unveröffentlichten Interview mit Karl Sigmund, vom 25. August 2007, Niederschrift im Besitz der Autorin

¹²⁹ Feyerabend, Paul: Irrationalität oder: Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?, IN: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Philosophie, dritter Band, hrsg. von Hans Peter Dürr, Frankfurt am Main 1985, S. 33 f.

2.2. Extrinsische und intrinsische Motivation

Welche verschiedenen Motivationen können menschlichem Wirtschaftshandeln zugrunde liegen?

„Die Menschen unterliegen zweierlei Arten von Motivation. Zum einen tun sie vieles, weil sie für ihr Tun in der einen oder anderen Form belohnt werden. Zum anderen unternehmen sie vieles aber einfach aus sich heraus. Mit dieser „Intrinsischen Motivation“ muss sich die Ökonomie vermehrt befassen, wenn sie realitätsnäher werden will.“¹³⁰

Der Schweizer Wirtschaftswissenschaftler Bruno S. Frey befasst sich mit den Begriffen „extrinsische und intrinsische Motivation“ – eigentlich Begriffe aus der Psychologie. Das Konzept geht auf Richard DeCharms (1968) und Edward L. Deci (1975) zurück. Mit extrinsischer und intrinsischer Motivation werden in der Psychologie Anreizmodelle für menschliches Verhalten bezeichnet. Intrinsische Motivation wird als Folge der menschlichen Grundbedürfnisse interpretiert und ist deshalb auch eine „primäre Motivation“, wie Nahrung, Kleidung, Wärme, alles Dinge, ohne die der Mensch nicht überleben kann. Als extrinsische Motivation werden jene Bedürfnisse bezeichnet, die sich nach Befriedigung der primären Anliegen ergeben, sie haben eher mit unserem Umfeld zu tun: das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, Sicherheit und sozialer Anerkennung. In der Motivationsforschung spricht man dann von extrinsischer Motivation, wenn der Impuls für ein bestimmtes zielgerichtetes Verhalten erkennbar von einem äußeren Anlass oder einer erwarteten Konsequenz ausgeht: Ich parke nicht falsch, weil ich sonst Strafe zahlen muss.

Man kann immer auch eine extrinsische Begründung für ein bestimmtes Verhalten finden. Sich einen schönen Garten zulegen, macht einem selbst Freude, ist aber auch repräsentativ für das Haus und wird Familien in ländlichen Gemeinden im Rahmen touristischer Konzepte sogar nahegelegt. Intrinsische Motivation bedeutet demnach, etwas aus „reiner Freude an der Sache“ zu machen. Eine intrinsische Motivation wäre zum Beispiel Vergnügen (Kartenspielen, Kreuzworträtsel, Blumenpflanzen, Sport) oder auch die Einhaltung von Normen um ihrer

¹³⁰ Frey, Bruno S.: Die Grenzen ökonomischer Anreize, IN: Fehr, a.a.O., S. 21

selbst willen (Ethik, Religion, Teamgeist) oder der Versuch, ein selbst gesetztes Ziel zu erreichen. Gerade für wirtschaftliche Zusammenhänge ist die intrinsische Motivation ein sehr wichtiger Faktor, denn „eine vollständige Steuerung der Menschen mittels externer Motivation wäre undenkbar“.¹³¹ Geld ist ein „extrinsischer Anreiz“.

Aus der psychologischen Forschung ist der so genannte „Verdrängungseffekt“ bekannt. Dieser ergibt sich z.B., wenn die intrinsische Motivation eines Kindes bei der Lösung seiner Hausübung – das könnte zum Beispiel sein, das Ziel der Lösung ohne fremde Hilfe zu erreichen – verdrängt wird, in dem man ihm dafür Geld anbietet. Das kann so weit gehen, dass das Kind nur noch gegen Geld seine Hausübung macht. Dieser Effekt ist empirisch und in Laborversuchen bewiesen und kann auch im aktuellen Wirtschafts- und Gesellschaftsleben festgestellt werden. In diesem Zusammenhang spricht man von den „verborgenen Kosten der Belohnung“¹³². Unter Umständen kann es so weit kommen, dass eine Beziehung, die ehemals auf freiwilliger Kooperation und gegenseitiger Rücksichtnahme basierte, durch den Verdrängungseffekt, also z.B. durch regelmäßige Bezahlung, zu einer rein geschäftlichen wird.¹³³

Der Verdrängungseffekt kann auch durch andere Interventionen eintreten, z.B. in Form von Regeln und Vorschriften. Wenn es bei Strafandrohung verboten wird, Müll wegzuworfen, kann dies die eigene umweltfreundliche Haltung unterminieren. Überregulierter Straßenverkehr lässt die Aufmerksamkeit beim Autofahrer sinken. Bei Motivation durch Geld hat der oder die Einzelne zumindest noch die Möglichkeit, dieses abzulehnen, andere Normierungen sind zwangsverpflichtend und schränken die Handlungs- und Motivationsfähigkeit ein.

Im Familienleben oder auch in funktionierenden Freundschaften und Partnerschaften werden Hilfeleistungen fast nie mit Geld entgolten. Es gilt als eine Beleidigung, einem Freund für das Blumengießen während des Urlaubs 50 Euro

¹³¹ Frey, Bruno S.: Markt und Motivation. Wie ökonomische Anreize die (Arbeits-)Moral verdrängen, München 1997, S. 5

¹³² vgl. Lepper, Mark R. / Greene, David (HG.): The Hidden Costs of Rewards. New Perspectives on the Psychology of Human Motivation, New York 1978

¹³³ Frey, Bruno S.: (2002): a.a.O., S. 22

anzubieten, vielmehr wird man versuchen, ein schönes Abendessen, eine gute Flasche Wein oder ein anderes nettes Geschenk als Dankeschön zu besorgen. Bezahlung macht aus einer freundschaftlichen Beziehung eine geschäftliche Beziehung, zieht eine qualitativ andere Ebene ein. In Betrieben, die Familienmitglieder oder Freunde beschäftigen, ist es daher auch schwer, Probleme sachlich zu diskutieren oder andere negative Maßnahmen durchzusetzen. Bei Geld hört die Freundschaft tatsächlich auf. Im Bereich der Freiwilligenarbeit kann monetäre Entschädigung zur Beendigung der Leistungen führen. Bezahlung für Blutspenden kann die eigentliche Motivation, jemand anderem helfen zu wollen, unter Umständen aushebeln.

Der Verdrängungseffekt geht Hand in Hand mit „verminderter Selbstbestimmung“. ¹³⁴ Ein Eingriff von außen vermittelt das Gefühl der Fremdsteuerung, der Handelnde fühlt sich nicht mehr länger selbst zuständig, zusätzlich hat er das Gefühl, seine vorhandene Motivation, also sein freiwilliges Engagement, werde nicht gewürdigt. Dies führt zu einer verminderten Selbsteinschätzung und in weiterer Folge dazu, dass der Handelnde sein Engagement möglicherweise zurücknimmt. Eine „Überveranlassung“ ergibt sich, wenn Geld und innere Motivation insgesamt zu viel werden, und der Handelnde sich übermotiviert fühlt. Also reduziert er automatisch den Motivationsfaktor, eben das was selbst kontrollierbar ist: die eigene Lust an der Sache. Ein zusätzlicher Effekt wäre die „reduzierte Ausdrucksmöglichkeit“. Wird intrinsische durch extrinsische Motivation ersetzt, beraubt man den Handelnden seiner Fähigkeit, die eigene Motivation auszuleben.

Der Verdrängungseffekt ist für die Wirtschaft zentral, weil er dem Preiseffekt (eine Preiserhöhung vermindert die nachgefragte Menge und steigert die angebotene Menge, dasselbe gilt auch für Aktivitäten: wenn Menschen für ihre Arbeit mehr Geld bekommen, werden sie diese Tätigkeiten auch vermehrt unternehmen) entgegenwirkt. Viele von Bruno S. Freys Kollegen und Kolleginnen aus der Wirtschaftswissenschaft führen menschliches Handeln allein auf den Preiseffekt zurück. Die Annahme, dass Menschen umso härter arbeiten würden, je mehr sie bezahlt bekämen, stimmt unter Berücksichtigung des Verdrängungseffekts aber

¹³⁴ ebd., S. 23 f.

nur bedingt. Dazu gilt es als erwiesen, dass sich der Verdrängungseffekt umso gravierender auswirkt, je persönlicher die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und je mehr der Arbeitnehmer von seiner Tätigkeit begeistert ist.¹³⁵ Wie sind diese beiden gegenteiligen Effekte unter einen Hut zu bringen?

Unter bestimmten Umständen kann eine externe Intervention aber auch positive Auswirkungen haben. Man spricht dann vom Verstärkungseffekt,¹³⁶ nämlich dann, wenn die Intervention nicht kontrollierend, sondern eher unterstützend wirkt. Belohnungen wirken auf jeden Fall motivierender als Regulationen und Befehle, denn der oder die Handelnde darf sich dabei freier fühlen. Relevant wird diese Tatsache z.B. in der Umweltpolitik: Umweltsünder bestrafen oder lieber Umweltschützer belohnen? Alles was die Selbstbestimmung und das Selbstwertgefühl des Handelnden hebt, hält auch die intrinsische Motivation aufrecht. Firmen, die den Angestellten ein hohes Maß an Mitbestimmung einräumen, müssen nicht so stark auf externe Anreize zurückgreifen. Interessant ist ebenfalls ein Vergleich japanischer und europäischer Betriebsorganisation. Konsens und persönliche Beziehung stehen in Japan im Vordergrund. Die Bindung des Individuums an den Arbeitsplatz hat beinahe schon familiäre Strukturen, die trotzdem streng hierarchisch funktionieren.

Leistung mit Geld abzugelten, bedeute, intrinsische Motivation unter Umständen zu unterbinden, so Bruno Frey. Intrinsische Motivation sei alles was das „Lean Management“ anbietet, wie etwa die Erschließung von Kreativität, Innovationsgeist und sonstige verborgenen Potentiale der Mitarbeiter. Monetäre Motivation wird auch als Überwachung interpretiert und verhindert das kreative Lernen – monetäre Anreize erklären nur rund 10% der Motivation im Verhalten von Arbeitnehmern. Vor allem soziale Gründe spielen dabei eine große Rolle: Das betrifft die Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber genauso wie die Einstellung zur Legitimität der Regeln und Taktiken innerhalb der Firma – rund 20% der Motivation der Arbeitnehmer lassen sich laut Bruno S. Frey so erklären. Diese Aspekte der Firmenkultur sind für das Personalmanagement interessant; wäre das nicht so,

¹³⁵ ebd., S. 39

¹³⁶ vgl. Frey, Bruno S.: Markt und Motivation. Wie ökonomische Anreize die (Arbeits-)Moral verdrängen, München 1997, S. 32 f.

müsste man die Angestellten ständig überwachen. Eine positive Einstellung wird am meisten durch die Frage beeinflusst, wie fair die Arbeitnehmer die Verfahren einschätzen, die in ihrer Firma zur Organisation von Arbeit angewendet werden. Zusätzlich kommt es auch noch darauf an, ob den Mitarbeitern Respekt entgegengebracht wird.

Der „Übertragungseffekt“ bezeichnet nach Frey das Phänomen, dass sich unter bestimmten Umständen externe Eingriffe auf die intrinsische Motivation auch auf angrenzende Gebiete ausdehnen können.¹³⁷ Wenn also der Sohn für das Rasenmähen vom Vater Geld angeboten bekommt, wird er unter Umständen auf die Idee kommen, auch für andere Hilfeleistungen, z.B. Tischdecken oder Einkaufen, Geld zu verlangen. Dieser Effekt kommt auch bei politischen Entscheidungen zum Tragen. Der Staat rechnet damit, dass die Bürger sich nicht rein zweckorientiert verhalten, intrinsische Motivationen sollen altruistisches oder soziales Verhalten unterstützen. Wenn man nun solche altruistischen Motive mit Geldanreizen fördert, kann das auch auf andere Gebiete Auswirkungen haben. Da das politische Personal im Rahmen von Legislaturperioden entscheidet und plant, sind diese langfristigen Folgewirkungen für es uninteressant.

Auch die klassische ökonomische Theorie beschränkt sich auf Anreize, die von außen auf das Individuum eindringen und es so zu einer Verhaltensänderung bewegen, also nur extrinsische Motivationen werden berücksichtigt. Die oben beschriebenen Effekte sind für die Wissenschaft nicht besonders relevant, da die Berücksichtigung dieser intrinsischen Motivationen, wie schon erwähnt, zu methodischen Problemen führen würde. Individuelle Präferenzen lassen sich nicht so leicht messen und empirisch testen.

¹³⁷ Frey, Bruno S.: (1997), a.a.O., S. 19

2.3. Eigennutz versus Fairness

Im vorangegangenen Teil ging es um die unterschiedlichen Handlungsmotivationen, die wirtschaftlichem Verhalten zugrunde liegen können. Die Frage ist nun, wie sehr das Motiv des „Eigennutzes“ sich auch konstruktiv auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge auswirken kann. Die Frage: „Was habe ich davon?“ scheint in jeder Gesellschaftsschicht und auch historischen Epoche gestellt worden zu sein. Dass den Menschen immer schon eine gewisse Rechenschaftigkeit im Umgang miteinander zu eigen war, hat Bernard Mandeville 1723 in seiner Bienenfabel¹³⁸ (The Fable of The Bees or: Private Vices, Public Benefits) analysiert. Es gebe gar keine wirklich uneigennützigen Tugenden, denn selbst eine scheinbar rein altruistische Handlung werde zumindest durch ein gutes Gewissen belohnt. Oder wie Jean Baudrillard in Bezug auf Selbstmordattentate ausführt:

„Im Grunde ist all das – Ursache, Beweis, Wahrheit, Belohnung, Zweck und Mittel – eine typische westliche Art des Kalküls. Selbst den Tod bewerten wir nach dem, was er abwirft, also in Begriffen des Preis-Leistungs-Verhältnisses. Ein ökonomisches Kalkül, das ein Kalkül von Armen ist, die nicht einmal mehr den Mut haben, den Preis dafür zu bezahlen.“¹³⁹

Wenn die Selbstmordattentäter den eigenen Tod mit dem der Feinde oder ihrer vermeintlichen Belohnung im Himmel aufrechnen, ist nach Baudrillard das westliche Kalkül in fundamentalistische Regimes eingedrungen. Gibt es denn überhaupt so etwas wie ein „westliches Kalkül“?

Durch die „Eigennutzhypothese“, die besagt, dass Menschen allein auf ihren eigenen Vorteil bedacht handeln, entsteht ein Dilemma: Für den Einzelnen wäre es zum Beispiel bequemer und einfacher, kein Umweltschützer zu sein. Für die Gemeinschaft und somit auch wieder für ihn selbst aber nicht. Im Versuch ergibt sich am häufigsten die „bedingte Kooperation“, das heißt, man verhält sich kooperativ, wenn auch die anderen das tun, denn niemand möchte auffallen. Auch

¹³⁸Mandeville, Bernard: Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt am Main 1980

¹³⁹Baudrillard, Jean: Der Geist des Terrorismus, Wien 2002, S. 27 f.

der gegenteilige Effekt ist zu beobachten: Die „Broken-Windows-Theorie“¹⁴⁰ veranschaulicht, dass selbst Menschen, die sich normalerweise korrekt verhalten, von anderen angesteckt werden, wenn sie sich negativ verhielten und das aber keine Sanktionen zur Folge hätte (z.B.: in einer bereits verschmutzten Gegend wirft man auch eher etwas weg). Fairness-Forscher Armin Falk meint dazu Folgendes: „Wenn sich andere in meiner Umgebung nicht regelkonform verhalten, sinkt auch die eigene Bereitschaft, die Regeln zu achten.“¹⁴¹

Nobelpreisträger Gary S. Becker hat für die Erklärung des menschlichen Verhaltens keinen soziologischen, psychologischen oder anthropologischen, sondern einen rein „ökonomischen Ansatz“ geprägt. Becker zählt zu den neoklassischen Ökonomen und sorgte durch seine Studien über „nicht-ökonomische“ Bereiche, wie etwa „die ökonomische Theorie von Minderheiten“, für Aufsehen. Becker wendet sich zunächst gegen eine Definition von Ökonomie, die sich nur auf die Beschäftigung mit materiellen Gütern beschränkt, und bezieht sich auf eine der vielzitierten Definitionen – für ihn ist die Wirtschaftswissenschaft „eine Wissenschaft, die menschliches Verhalten als Beziehung zwischen Zielen und knappen Mitteln mit alternativen Nutzungsmöglichkeiten untersucht“.¹⁴²

Beckers ökonomischer Ansatz von 1976 unterstellt „nutzenmaximierendes“ Verhalten, er nimmt ein völliges Marktgleichgewicht an, ebenso Präferenzstabilität. Das bedeutet: Der Modellmensch handelt nutzenmaximierend in einer perfekten Marktsituation mit stabilen Vorlieben und Werthaltungen. Auf den Kern dieser Theorie bezogen sich in der Folge viele Wirtschaftswissenschaftler, z.B. die Aussage, dass eine Preiserhöhung die nachgefragte Menge reduziere¹⁴³ oder eine Erhöhung des Preises auch die angebotene Menge erhöhe. Ebenso, dass

¹⁴⁰ benannt nach einem amerikanischen Versuch mit einem Wagen mit zerbrochener Scheibe, der abgestellt und beobachtet wurde – der Wagen wurde nach einiger Zeit von Passanten weiter demoliert und ausgeraubt. Aus diesem und ähnlichen Versuchen wurde der Schluss gezogen, dass Symbole wie „zerbrochene Scheiben“ oder sichtbare Mängel, die nicht sofort repariert werden, eine Art „Ansteckung“ in Stadtvierteln zur Folge haben; ein negativer Kreislauf wird in Gang gesetzt.

¹⁴¹ vgl. Falk, Armin: Fairness kontra Eigennutz, IN: Fehr, Ernst und Schwarz, Gerhard: Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus, Zürich 2002, S. 58

¹⁴² Carl Menger zitiert IN: Robbins, Lionel Charles: An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London 1949, S. 16

¹⁴³ Becker, Gary S.: Der Ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, hrsg. von Erik Boettcher, Tübingen 1993, S. 4 f.

eine Konkurrenzsituation der Märkte einen Kundenvorteil bringe oder die Besteuerung von Produkten die Produktion reduziere. Wichtig ist Becker in seinem Ansatz die Anführung vielfältiger Beispiele aus allen Lebensbereichen, von der Orangenproduktion bis zur Kriminalität – um zu demonstrieren, dass der ökonomische Ansatz eben nicht rein auf eine materielle Ebene beschränkt sei. Beckers Argument für die Erklärung irrationalen Verhaltens:

„Die Ökonomie hat eine Theorie der optionalen oder rationalen Beschaffung von mit Kosten verbundenen Informationen entwickelt, die beispielsweise beinhaltet, dass größere Investitionen in die Informationsbeschaffung eher bei wichtigen als bei unwichtigen Entscheidungen getätigt werden, wie etwa beim Erwerb eines Hauses oder beim Eingehen einer Ehe im Vergleich zum Erwerb eines Sofas oder eines Brotes. Die Annahme, dass die Informationen oft deshalb sehr unvollständig sind, weil sie teuer zu beschaffen sind, wird im ökonomischen Denken benutzt, um genau jenes Verhalten zu erklären, das in anderen Diskussionszusammenhängen als irrationales und sprunghaftes, traditionales oder ‚nicht-rationales‘ Verhalten erklärt wird.“¹⁴⁴

Das heißt, dass Menschen nicht einfach „aus Mutwillen“ irrational handeln, sondern, dass günstige Gelegenheiten oft deshalb verpasst werden, weil damit zusätzliche monetäre oder sonstige Aufwendungen verbunden sind, die einen möglichen Vorteil wiederum zunichtemachen würden. Diese Annahme macht den ökonomischen Ansatz sozusagen wasserdicht, weil es nichts mehr außerhalb dieser allumfassenden Logik der Rationalität geben kann. Durch die zusätzliche Annahme, die Entscheidungsträger würden nicht bewusst handeln, sondern automatisch, und außerdem gebe es keine Unterscheidung zwischen wichtigen und weniger wichtigen Entscheidungen – also die Wahl des Ehepartners liege auf derselben Ebene wie die Wahl der Kaffeesorte, gerät Beckers ökonomischer Ansatz zur Lebensphilosophie.

„Die These, dass Leidenschaft nicht kalkuliert, ist, wie die meisten solcher allgemeinen und orakelhaften Thesen nicht wahr...Ich würde noch nicht einmal sagen, dass ein Geistesschwacher nicht kalkuliert. Leidenschaft kalkuliert, mehr oder weniger, bei jedem Menschen ... Von allen Leidenschaften ist das Finanzielle am stärksten der Kalkulation unterworfen.“¹⁴⁵

¹⁴⁴ebd., S. 6

¹⁴⁵Bentham, Jeremy: An Introduction to the Principles of Morals and Legislation, Ontario 2000, S. 146 (Zitat von Verfasserin übersetzt)

Jeremy Bentham begründet, warum so gesehen „alles rational ist“ und dass, wie Becker es formuliert, der Ansatz auf alles menschliche Verhalten anwendbar sei – ebenso weit wie die nach obiger Definition sich erstreckende ökonomische Sphäre, die auf knappen Mitteln und konkurrierenden Zielen abzielt, reiche. „Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus dem Leben zu machen“, prägnanter als George Bernard Shaw kann man die Strahlkraft des ökonomischen Ansatzes nicht beschreiben. Der ökonomische Ansatz sei, laut Becker und einiger anderer Autoren, auf alle möglichen Lebensbereiche auszudehnen¹⁴⁶.

Jede Handlung, die wir vornehmen, ist gewissermaßen eine Wahlentscheidung. Wie hoch ist das Risiko an Lungenkrebs zu sterben, gemessen am Genuss des Rauchens? Ins Auto zu steigen, erhöht das Risiko, in einen Unfall verwickelt zu werden, bringt aber offenbar den Nutzen, schneller am gewünschten Ort zu sein. Ein langes gesundes Leben zu haben, ist für alle Menschen ein erstrebenswertes Ziel, offenbar gibt es aber noch kurzfristig andere Ziele, die dieses längerfristige untergraben. Erfolgreiche Manager, die unter einer Dauerstressbelastung stehen, müssen damit rechnen, ein dementsprechend kürzeres Leben zu haben, dafür aber in diesem mehr Macht, Geld und Ansehen. Der ökonomische Ansatz würde unterstellen, dass die meisten Todesfälle bis zu einem gewissen Grad in die Kategorie Selbstmord fallen, weil zu wenig Energie in das Projekt Lebensverlängerung investiert wurde.

Becker gibt in seinen Ausführungen zu, dass viele Ökonomen, selbst wenn sie seiner Denkweise verpflichtet sind, davor zurückschrecken, den ökonomischen Ansatz in der beschriebenen Art auszudehnen, und stattdessen lieber die unterschiedlichsten psychologischen oder soziologischen Alternativerklärungsmodelle anwendeten. Laut Becker wird von den Kollegen, beispielsweise wenn sich Unternehmen sozial verhalten, eher unterstellt, sie seien von öffentlichen Diskussionen und Zwängen beeinflusst, als davon auszugehen, dass solche Strategien

¹⁴⁶ Weiterführender Literaturhinweis z.B. in Bezug auf das Rechtssystem (Posner, R.: *Economic Analysis of Law*, Boston 1973) oder die Kirchenbesuche (Azzi, C./Ehrenberg, R.: *Household Allocation of Time and Church Attendance*, IN: *Journal of Political Economy* Nr. 83, Februar 1975, S. 75) oder in Bezug auf die Anzahl von Selbstmorden (Hemermesh, D./Soss, N. M.: *An Economic Theory of Suicide*, IN: *Journal of Political Economy* Nr. 82, Jänner/Februar 1974, S. 83), oder in Bezug auf Schlaf: (Hemermesh, D. S/Biddle, Jeff E.: *Sleep and the Allocation of Time*, *Journal of Political Economy* Vol. 98/ Nr. 5, October 1990, S. 922) etc.

bei einem gewissen politischen Klima eben notwendig sind, um weiterhin Gewinn zu maximieren (Corporate Responsibility). Es stellt sich letztlich die Frage, was es eigentlich bringt, den Ansatz in dieser Weise zu erweitern – wenn jegliches Verhalten irgendwie „rational“ und „zweckorientiert“ ist oder so genannt wird, lässt sich daraus ebenso wenig ableiten wie mit unterschiedlichen Bezeichnungen dafür. Letztendlich gibt auch Becker zu, dass es über das ökonomische Modell hinaus noch anderer Erklärungsmöglichkeiten bedürfe, um menschliches Handeln in seiner Vielfalt verstehen zu können.

„(...) d.h., obwohl der ökonomische Ansatz einen umfassenden Bezugsrahmen bietet, stammen viele wichtige Begriffe und Methoden von anderen Disziplinen und werden auch weiterhin von diesen erbracht werden.“¹⁴⁷

Gibt es in Beckers System denn auch eine Art von Verhalten, das nicht auf den ersten Blick mit Gewinnmaximierung oder Nutzenmaximierung in Verbindung gebracht wird? Becker befasst sich unter anderem mit einer ökonomischen Untersuchung von Rassismus. Er stellt in seiner Dissertation die wertfreie Frage: „Warum gibt es bestimmte Gruppen am Arbeitsmarkt, die einen geringeren Lohn erhalten als andere?“ Diese Gruppen sind in den USA vor allem Schwarze und Frauen. Wirtschaftstheoretisch wäre es nur logisch, dass nun viele Unternehmen, um den Gewinn zu erhöhen, eher Schwarze oder Frauen beschäftigen. Becker findet folgende Antwort auf dieses Problem: Viele Unternehmen seien gar nicht in erster Linie auf Gewinnmaximierung fixiert, sondern sie wollen ganz einfach keine Schwarzen als Mitarbeiter. Mit anderen Worten: sie sind bereit, auf einen höheren Profit zu verzichten, nur um in ihrer Firma nichts mit Schwarzen zu tun haben zu müssen. Diese Präferenz für Diskriminierung¹⁴⁸ setzt sich auch im Alltagsleben fort. Viele Amerikaner wären gerne bereit mehr zu bezahlen, wenn sie dafür kein schwarzes Personal in Kauf nehmen müssten.

Becker versucht diese irrationale Haltung ebenfalls als wirtschaftliches, nutzenmaximierendes Verhalten zu interpretieren. Ein Unternehmen habe eben mehrere konkurrierende Ziele: Es möchte Gewinne erzielen und es möchte keine

¹⁴⁷Becker, Gary S.: (1993) a.a.O., S. 15

¹⁴⁸vgl. Gary S. Becker: The Economics of Discrimination, Chicago 1971

Schwarzen in seiner Firma. Es entscheidet selbst, was ihm den höchsten Nutzen einbringt. Diskriminierung am Arbeitsmarkt wäre somit kein Klassenhandeln, sondern Ergebnis einer individuell rationalen Entscheidung. Für die theoretische Ökonomie bedeutet dies: Weder Nationen, Klassen, Gesellschaft, Ausbeutung noch konsistente Konzepte für Macht etc. spielen im Wirtschaftsleben eine Rolle. Wenn zwei Menschen freiwillig einen Vertrag eingehen, dann tun sie das, um ihre Position zu verbessern. Ansonsten würden sie es nicht tun.¹⁴⁹ So einfach ist das für die theoretische Ökonomie. Diese Interpretation ist eine Rechtfertigung des Ist-Zustandes: Unsere aktuelle Welt ist demnach die beste aller möglichen Welten.

Die Unzulänglichkeit des HO-Modells, sieht man von der engen Marksphäre ab, ist von vielen Autoren kritisiert und von zahlreichen spieltheoretischen Versuchsanordnungen bewiesen worden, eine Erweiterung des Modells wurde verlangt. Bruno S. Frey schlägt zum Beispiel den HOM, den „Homo Oeconomicus Maturus“¹⁵⁰ vor. Mit diesem Modell man die erwiesenen Kenntnisse über intrinsische und extrinsische Motivation sowie den Verdrängungseffekt berücksichtigen und auch unter gewissen Umständen akzeptieren, dass eine Belohnung (Geld) zu einer Verminderung von Leistung (Arbeit) führen kann. Viele dieser alternativen, oft Psychologie-basierten, ökonomischen Erklärungsmodelle werden deshalb nicht akzeptiert, weil sie nicht empirisch testbar sind. Im Allgemeinen ist die Wirtschaftswissenschaft bestrebt, an überlieferten Theorien festzuhalten. Obwohl Umwelt, Gesellschaft und Politik sich ständig verändern, sind nur wenige Ökonomen bereit, diesem Faktum durch eine andere Sichtweise zu begegnen. Wie im Falle der Naturwissenschaften nimmt man an, dass Wirtschaft eine exakte Wissenschaft ist, in der die Grundstrukturen bewiesen und somit für immer vorgegeben sind.

¹⁴⁹ vgl. Rosner, Peter: Alles ist wirtschaftlich, alles ist rational, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller-Funk, Wien 1993, S. 35

¹⁵⁰ Frey, Bruno S.: (1997), a.a.O., S. 113

2.4. Niemand ist eine Insel

Ein dezidiertter Gegner der in den vorangehenden Abschnitten referierten Positionen eines komplett zweckrationalen Menschenbildes ist Amitai Etzioni. Er fokussiert in seinen Analysen vor allem auf gesellschaftspolitische Grundsatzentscheidungen und hinterfragt, ob Menschen wirklich nur kalte, berechnende Maschinen sind, die nichts anderes im Sinn haben, als ihr Wohlbefinden zu maximieren¹⁵¹. Amitai Etzioni interessiert sich für die verschiedenen Grundlagen des Wirtschaftshandelns vor allem in Verbindung mit dem sozialen Gefüge, in dem sie stattfinden, der Gemeinschaft, und kommt über diese grundsätzliche Überlegung zum bekannten Dilemma: Inwieweit sollen individuelle Interessen und Wünsche zugunsten einer Gemeinschaft zurückgenommen oder adaptiert werden, bzw. ist dies überhaupt notwendig und sinnvoll?

„Wie klug sind wir, und welche Rolle spielen Moral, Emotionen und soziale Beziehungen in unserem persönlichen und kollektiven Verhalten? Und es geht auch um die Frage, inwieweit freie und völlig ungebundene Individuen die Grundlage unserer Gesellschaft bilden, oder besteht diese Grundlage aus Personen, die kleinen Gruppen und Gemeinschaften angehören? Wer ist am besten in der Lage, das geistige Gleichgewicht zu bewahren, das notwendig ist, um frei wählen und effektive Entscheidungen treffen zu können, um eine effiziente und innovative Wirtschaft mit einer lebhaften und freien Gesellschaft in Einklang zu bringen?“¹⁵²

Es gibt für Etzioni zwei grundsätzliche Paradigmen: erstens das utilitaristische, rationalistisch-individualistische, neoklassische, das ständig im Konflikt mit dem sozial-konservativen Paradigma steht. Es verlangt nach der „starken Hand“, um die labilen, irrationalen Menschen zu leiten, und pocht auf die Selbstverantwortung des Einzelnen. Im Wesentlichen die Frage: Staat oder Markt? Etzioni sucht in seinen Analysen dafür eine alternative Lösung zu finden.

Auch wenn man die Frage anders stellt: was sind die Ziele unserer Handlungen?, gelangt man zu einem ähnlichen Ergebnis. Das rationalistische Weltbild, die Neoklassik, geht davon aus, dass Menschen alles Mögliche unternehmen,

¹⁵¹Etzioni, Amitai: Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus, Frankfurt am Main 1996, S. 11 f.

¹⁵²ebd., S. 16 f.

um ihren Nutzen zu maximieren. Dahinter steckt der Wunsch, die gesamte Welt in ein Schema des Angebots und der Nachfrage aufzuteilen und so menschliches Verhalten „kalkulierbar“ zu machen. Wie in den vorangegangenen Abschnitt erläutert, handeln Menschen aber aufgrund einer Vielzahl von Ursachen, und es ist unmöglich, diese Ursachen klar zu strukturieren. Immer zweckrationales Handeln zu unterstellen, ist allein deshalb nicht sehr seriös, weil den Menschen dafür die intellektuellen Fähigkeiten fehlen. Wesentliche Handlungsmotivationen sind, laut Etzioni, neben dem Vergnügen auch moralische Grundhaltungen.

„Die Menschen treffen im allgemeinen keine rationalen Entscheidungen“¹⁵³ – sie geben das Rauchen nicht auf, trotz schwerer gesundheitlicher Bedenken, sie riskieren beim Bungee-Jump zu sterben, würden aber jeden, der sie in eine ähnliche Gefahr bringt, sofort anzeigen. Sie verlieren in einer Stunde übermäßig viel Geld im Casino, das sie sich wochenlang schwer erarbeitet haben, usw. Die Liste der Beispiele ist endlos fortzusetzen. Vielfach sind kurzfristige Emotionen und verschiedene Werturteile für Entscheidungen verantwortlich. Manche Menschen lehnen es ab, Arbeitslosengeld zu kassieren, obwohl sie dafür jahrelang eingezahlt haben, weil sie es als demütigend empfinden, vom Staat abhängig zu sein. Das Stehlen der Sonntagszeitung ist am Land tabu, weil der Umstand internalisiert ist, dass man für eine Leistung zu bezahlen hat. Weiters wirft Etzioni ein, dass Menschen ja meist keine unabhängigen Entscheidungen treffen, sondern in ein Kollektiv, ein soziales Netzwerk eingebunden sind. „Individualität existiert, aber nur innerhalb eines sozialen Kontextes.“¹⁵⁴ Niemand sei schließlich eine Insel, niemand könne ohne Netzwerk, ohne sozialen Kontext existieren.

Amitai Etzioni ist fasziniert vom Phänomen des Altruismus. Wenn es nun so sein soll, dass wir unser gesamtes Leben einer Kosten-Nutzen-Rechnung unterwerfen, warum macht es uns dann mitunter auch große Freude, uns altruistisch zu verhalten? Warum entstehen Handlungen allein aus dem Gefühl für die Verantwortung für eine Gemeinschaft heraus? Warum nützen nicht alle Menschen die

¹⁵³ ebd., S. 14

¹⁵⁴ ebd., S. 15

Chance, ein System zu ihren Gunsten auszunutzen? Warum sparen viele Menschen Geld für ihre Nachkommen, wo es doch eigentlich lustvoller wäre, alles für sich selbst auszugeben? Das gesamte Sozialsystem basiert darauf, dass der Reiche für den Armen oder Chancenlosen mitzahlt. Das setzt ein Einverständnis der Bevölkerung in eine solche Umverteilungspolitik voraus. Wenn der Staat jemandem 50% seines Gehaltes wegnimmt und einem anderen nur 10%, dann ist dieses Vorgehen eigentlich im Sinne einer Gleichbehandlung aller Staatsbürger und Staatsbürgerinnen unfair, denn schließlich muss der Reiche für sein Geld auch „mehr leisten“ als der Arme. Warum schickt jemand eine verlorene Geldtasche zurück, ohne Geld zu stehlen? Warum springen Lebensretter ins eiskalte Wasser, um Unbekannte zu retten? Mütter verhungern lieber, bevor sie ihren Kindern das Essen vorenthalten, Organspenden, KZ-Flüchtlinge verstecken, Freiheitskämpfer der 60er Jahre usw., immens viele Beispiele gibt es für nicht zweckorientiertes, nicht effizientes und nicht nutzenmaximierendes Handeln in Gesellschaft und Geschichte.

„Über 99,9% der Menschheits-Geschichte gab es keinen Rechtsstaat, keine Polizei und keine Gerichte, und die Menschen haben doch eine soziale Ordnung geschaffen und aufrechterhalten“, so Ernst Fehr. „Das haben sie mit Rache geschafft, mit der ganz persönlichen Genugtuung, die ein altruistisches Bestrafen verschafft.“¹⁵⁵ Altruistisches Verhalten gibt es auch bei Tieren zu beobachten, sich an jemandem rächen, also altruistisches Strafen, hingegen nur bei Menschen. Ungerechtigkeit, das hat Ernst Fehr mittels bestimmter Experimente herausgefunden, lässt sich beim Betroffenen sogar anhand von Aktivitäten in bestimmten Gehirnregionen messen. Eine Versuchsanordnung sieht zum Beispiel vor, dass der Proband 10 Euro mit einem anderen in einem beliebigen Verhältnis teilen kann, aber nicht muss. Auch der andere Spielteilnehmer kann das Geld annehmen oder ablehnen. Egal welche Menschen man für dieses Experiment nimmt, immer ergibt sich das Szenario, dass das Teilungsverhältnis 9:1 sowohl vom Geldbesitzer als auch von dem letztlich doch mit einem Euro Beschenkten, wider allen rationalen Überlegungen (ein Euro ist schließlich besser als kein Eu-

¹⁵⁵ Fehr, Ernst und Schwarz, Gerhard (HG.): a.a.O., S. 13

ro) abgelehnt wird, weil dieses Verhältnis als „ungerecht“ empfunden wird. Interessant ist bei anderen Spielanordnungen zum Beispiel auch, dass die Probanden sehr rational mit ihren Rachegefühlen umgehen: je teurer das Bestrafen für die Probanden selbst wird, desto weniger straft er; aber je stärker die erwartete psychologische Belohnung, desto mehr straft er oder sie (vgl. Science, Nr. 305, S. 1254).¹⁵⁶

Auch die klassische Wirtschaftstheorie versuchte, einen gewissen Genuss, der aus altruistischem Handeln entsteht, mit einzuschließen oder ihn zu erklären. Das „Konzept der strengen Lust-Maximierung des Individuums“ wurde schon im 18. Jahrhundert vor allem von Jeremy Bentham entwickelt.

„Mit dem Prinzip des Nutzens ist das Prinzip gemeint, das jede beliebige Handlung gutheißt oder missbilligt, entsprechend ihrer Tendenz, das Glück derjenigen Partei zu erhöhen oder zu vermindern, um deren Interessen es geht ... Mit ‚Nutzen‘ ist diejenige Eigenschaft einer Sache gemeint, wodurch sie zur Schaffung von Wohlergehen, Vorteil, Freude, Gutem oder Glück tendiert.“¹⁵⁷

Mit John Stuart Mill – Jeremy Bentham war der Freund seines Vaters – fand der utilitaristische Ansatz eine konsequente Weiterentwicklung. Die zugrunde liegende Philosophie: Alle Mittel finden ihre Berechtigung in den Zielen, denen sie dienen. Oberstes Ziel ist die Erreichung des maximalen Glücks. Der Mensch muss also auch genügend egoistisch sein, um rational handeln zu können. Lust wird durchwegs als gut eingestuft, Schmerz hingegen als böse, es gilt ihn zu vermeiden. Glück und seine Vermehrung ist für Utilitaristen von vornherein gut und erstrebenswert.

Eine andere Theorie schließt jenen Lustgewinn für das Individuum mit ein, den es empfindet, wenn andere Akteure konsumieren, so zum Beispiel als Folge wohlthätiger Handlungen für die Gemeinschaft. Die Erklärung für altruistisches Verhalten liegt demnach im Lustgewinn für das Individuum, den es offenbar daraus beziehen kann, dass andere durch es Lust empfinden. Hier kommt auch das „Problem des Geschenks“ zum Tragen. Geschenke sind deshalb ein Problem,

¹⁵⁶ zitiert in: Langenbach, Jürgen: „Rache ist süß und sozial nützlich“, IN: Die Presse, 18. September 2004, S. 30

¹⁵⁷ Bentham, Jeremy: a.a.O., S. 6 f. (Zitat von Verfasserin übersetzt)

weil sie im Grunde die natürliche Marktbeziehung aushebeln, es sei denn, der Schenkende schenkt nur, um eine entsprechende Gegenleistung abzupressen. Die zweite Erklärung wäre aber, dass der Schenkende mit einem Lustgewinn belohnt wird, der offenbar größer sein muss, als jener, das Geschenk selbst zu konsumieren. Darunter fallen auch religiöse Handlungen, niemand kann sich sicher sein, in absehbarer Zeit einen Gewinn daraus zu beziehen. Die Belohnung wartet erst im Jenseits, was vielen Menschen Versprechen genug ist, um ihr ganzes Leben der Religion zu widmen. Dieser Ansatz würde auch nicht erklären, warum einige sogar bis zur Selbstaufopferung gehen, also einen Märtyrertod erleiden, um einer Sache oder eines anderen Menschen willen. So groß, um daran zu sterben, kann der Lustgewinn altruistischen Handelns auch wieder nicht sein.

Das Problem mit solchen Erklärungsansätzen sei immer wieder das Mononutzen-Konzept¹⁵⁸, das nur eine Erklärungsursache gelten lässt, so Etzioni: Ein alles umfassendes Vorhaben, das jede Art von Befriedigung einschließt. Ein Konzept, das zu viele verschiedene Handlungsmotivationen umfasst, birgt wiederum die Gefahr, zu allgemein zu werden, und damit nicht mehr länger zur Theoriebildung zu dienen. Wenn also auch beispielsweise die Freude daran, jemand anderen zu töten, in dem Moment als Nutzen für den Akteur eingestuft wird, dann beginnt das Konzept auszufransen (siehe Gary S. Becker). Es werden keine Unterscheidungen mehr getroffen: Gier, Frustration, Lust, Altruismus, Aggression, Gerechtigkeitssinn, alles wird unter dem Begriff „Nutzen“ subsumiert. Die neoklassischen Ökonomen haben deshalb versucht, jede dieser einzelnen Handlungsmotive mit unterschiedlichen Erklärungsmustern zu belegen (vgl. die „Präferenz für Diskriminierung“ von Gary S. Becker).

Internalisiertes Verhalten wird dabei negiert, alles sei letztlich eine Reaktion auf die direkte Umwelt. Wenn es im Moment für den Menschen mehr Vorteile bringt, sich in einer gewissen Art und Weise zu verhalten, dann passe sich auch das moralische Empfinden dieser Situation an. Altruistisches Verhalten ist also auch nur immer eine Verbesserung der eigenen Situation, des Ansehens, oder wie

¹⁵⁸ Etzioni, Amitai: a.a.O., S. 63 f.

Thomas Hobbes es formulierte: „Des Nächsten Leid zu lindern hilft einem, das eigene zu vergessen.“¹⁵⁹

Auch nach Bernard Mandeville ist altruistisches Verhalten nur eine andere Form des Egoismus, denn für seine Taten werde man ja mindestens durch ein gutes Gewissen belohnt. So gesehen, gebe es so etwas wie irrationales Handeln gar nicht, weil ja alles für das Individuum letztlich zu irgendeinem Ziel führt. Zudem unterscheidet sich dieses ausgeweitete Konzept auch insofern von Etzionis Ansatz, als hier angenommen wird, jeder Akteur vertrete vor allem seine eigenen Interessen vertreten und nicht die der anderen. Diese Art von Eigennutz bzw. die Eigenliebe Sorge über kurz oder lang auch für den Wohlstand aller, denn: „Jeder, der einem andern irgendeinen Tausch anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst. (...) auf diese Weise erhalten wir nahezu alle guten Dienste auf die wir angewiesen sind,“ so Adam Smith.¹⁶⁰

Worauf Etzioni hinaus will, mit seiner Unterscheidung von moralischen Implikationen, ist, dass es eine Handlungsmotivation gibt, die innerhalb der menschlichen Psyche begründet liegt, und die gar nicht so sehr auf die Reaktion anderer abzielt. Er macht sich deshalb stark für eine Sozioökonomie, eine Ökonomie, die Erkenntnisse aus den Sozialwissenschaften mit einbezieht. Im Vergleich dazu sind für die Neoklassiker Menschen „Präferenzbündel“,¹⁶¹ also ihre Handlungen mögen zwar eine Bandbreite an verschiedenen Ursachen und Präferenzen widerspiegeln, trotzdem lasse sich in ihren Vorlieben letztendlich ein Preis ausdrücken.

Etzioni analysiert in diesem Zusammenhang das Motiv des Sparens – im Grunde widerspricht Sparen ja einer Art von Lustmaximierung, weil ein mögliches Vergnügen, das man sofort konsumieren könnte, auf einen späteren Zeitpunkt ver-

¹⁵⁹Thomas Hobbes zitiert in: Losco, Joseph. A.: Understanding Altruism. A Critique and Proposal for Integrating Various Approaches, IN: Political Psychology Vol. 7 / Nr. 2, Herzliya 1986, S. 323 (dieses Zitat wurde aus Amitai Etzioni, a.a.O., auf Deutsch übernommen)

¹⁶⁰Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, hrsg. von Claus Recktenwald, 4. Auflage, München 1988, S. 17

¹⁶¹Etzioni, Amitai: a.a.O., S. 91

schoben wird und so eigentlich einen schmerzlichen Verlust bedeutet.¹⁶² Die Neoklassik bietet für diese auf einen späteren Zeitpunkt verschobene Belohnung nur wenig Erklärungsmodelle. Für Etzioni spielen hier vor allem moralische Grundhaltungen und so etwas wie ein Verantwortungsgefühl für die Zukunft eine Rolle. Wichtig ist aber auch, wie eine Gesellschaft das Thema „Schulden“ moralisch bewertet, oder das Thema Steuerhinterziehung, Ehebruch, Diebstahl, Umweltverschmutzung etc. Immer mehr Menschen engagieren sich unentgeltlich im Sozialwesen, obwohl sie in ihrer Freizeit sicher lustvolleren Hobbys nachgehen könnten, als alte Leute zu waschen oder Müll zu sammeln. Menschen hätten so etwas wie ein „Gewissen“ und stünden nicht nur über den Markt zueinander in Beziehung, sondern nähmen auch einander gegenüber gewisse Verpflichtungen wahr, das erkannte schon Adam Smith in „The Theory of Moral Sentiments“ (1759). Diese gegenseitige Anerkennung sei vor allem durch moralische Aspekte determiniert.

Sind Menschen nur eine andere Tiergattung oder haben wir ein „edleres Selbst“, das mit unserem „tierischen Selbst“ ständig im Kampf liegt? Inwieweit dreht es sich bei dem Zwang, moralisch oder „richtig“ zu handeln, um etwas, was für die Menschen einen Imperativ darstellt? Verhalte dich so, wie du möchtest, dass man sich dir gegenüber verhält, als verinnerlichte Verhaltensregel? Man könnte auch behaupten, moralische Handlungen sind intrinsisch motiviert bzw. internalisiert. In ein Spielcasino zu gehen, ist eine lustvolle Handlung, sozusagen ein Angebot von außen, während die kranken Eltern zu Hause zu pflegen, eher eine moralische Verpflichtung ist, deren Lustgewinn als sehr gering eingeschätzt werden kann. Wir durchlaufen verschiedene Prägestationen, wie Familie, Schule, Religion, Arbeitsplatz, die uns zu dem machen, was wir sind. Ein Ehrenmann zu sein, ist auf jeder Verhandlungsebene erforderlich, mündliche Vereinbarungen, ein Versprechen oder ein Handschlag sind – wenn beide Partner ihr Ehrgefühl über die Möglichkeit, den anderen zu hintergehen, stellen – eine gut funktionierende Basis für Geschäfte aller Art. Dieses Ehrgefühl war lange Zeit eine Art Fundament für jegliches wirtschaftliches Handeln, denn so viele Kontrollorgane

¹⁶²Etzioni, Amitai: a.a.O., S. 75 f.

um diese selbst gesetzten Arrangements zu reglementieren und zu überprüfen gebe es gar nicht.

Peter Strasser beschreibt Macht ebenfalls nicht als etwas, was durch Zwang auf das Individuum ausgeübt wird – vielmehr bestehe die Bedrohung, die Gewalt, darin, dass „das was man ist, vollständig davon abhängt, was die anderen sind“. ¹⁶³ Sozusagen gleichzeitig ein Ergebnis einer netzwerkartigen Gesellschaft und von deren Gesamtzustand abhängig zu sein, ist das Schicksal des Individuums in einer Welt des totalen Marktes.

Selbst wenn Menschen nicht direkt überwacht oder sanktioniert werden, halten sie Regeln, eben jene, die sie durch ihre Sozialisierung zu ihren eigenen erhoben haben, ein. Ein Gentleman hält sich auch allein im Keller die Hand vor den Mund, wenn er gähnt. Diese Art der freiwilligen Selbstkontrolle haben viele Autoren hinreichend untersucht, ihnen wird in den folgenden Abschnitten Raum gegeben. Sogar in Ausnahmesituationen, wie im Krieg, gelten strenge Grundsätze für die Teilnehmenden. Werden diese verletzt, führt das in vielen Fällen zu einer Enthemmung für das im Kollektiv agierende Individuum. Berichte über Massaker, vollbracht von Familienvätern, nicht nur der Wehrmacht, auch im Jugoslawienkrieg oder anderen „zivilisierten“ Konflikten bestätigen das.

Der Lustgewinn, also das, was man intrinsische Motivation oder auch Moral, Ehrgefühl oder Freude an der Arbeit nennen könnte, wird im Wirtschaftsbereich, im alltäglichen Leben, zunehmend durch den materiellen „Gewinn“ an sich ersetzt. Das hat mehrere Gründe, unter anderem auch ein immer dringlicheres Fordern der internationalen Shareholder. Der Gewinn wird somit zum einzigen und kurzfristigen Ziel. Der amerikanische Dokumentarfilmer Michael Moore versucht in seinem Film „Roger & Me“ ¹⁶⁴ den „General-Motors“-Firmenchef mit der Frage zu schockieren, ob es ihm denn egal sei, dass mit der Auslagerung der Produktion in ein Billiglohnland die gesamte Stadt Flint ruiniert werde, weil eben so viele Arbeitsplätze und damit die Erwerbsgrundlage der gesamten Stadt ver-

¹⁶³Strasser, Peter: Über die Dinge, die sich nicht kaufen lassen, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller-Funk, Wien 1993, S. 243

¹⁶⁴Spielfilm: Roger & Me, Regie: Michael Moore, USA 1989

loren gehe. Diese Frage stellt Moore jedoch an die falsche Person, denn das Ziel eines Autokonzerns ist es nun einmal, Gewinn zu machen, und dazu ist es im Zweifelsfall notwendig, teure gegen billige Arbeitskräfte auszutauschen. Moral ist hier nachrangig, es sei denn, sie würde wiederum dem Verkauf dienen. Das Konzept des Gewinns wird allen anderen Firmenzielen übergeordnet, bzw. alle anderen Ansätze, wie etwa neue Managementkonzepte, dienen dazu, längerfristig mehr Gewinn herbeizuführen. Die soziale Verantwortung des Unternehmers der Belegschaft gegenüber kann zwar eingefordert, aber in keiner Weise und auch nicht von der Politik exekutiert werden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung von „Werten“. Die meisten Werte, so Etzioni, beinhalten ein affektives Moment. Wenn die Werte einmal diesen emotionalen Kern verloren haben, werden sie zu leeren Hüllen, denen man folgen muss, die aber keine Bedeutung mehr haben. Solche Werte werden als „normativ“ bezeichnet. Normative Werte sind ebenfalls internalisiert bzw. sind bei Nichteinhaltung mit Sanktionen belegt, wie etwa die Einhaltung der Zehn Gebote. Es gibt gesellschaftliche Phänomene, die man als „irrationale Rationalität“ bezeichnet, etwa die Tendenz, die Basisstruktur des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu zerstören, nur um das Wirtschaftswachstum zu steigern. Viele Menschen arbeiten so viel, dass sie zwar reich werden, aber nicht mehr in der Lage sind, eine emotionale Beziehung zu einem anderen Menschen aufzubauen. Andere arbeiten so viel, damit es ihre Familien gut haben, in Wirklichkeit ist ihre dauernde Abwesenheit aber ein Grund dafür, dass die Familie letztendlich auseinanderbricht. Die Liste der Beispiele lässt sich ausdehnen, z.B. Wettrennen, Überproduktion etc.

Etzioni betont, dass moralische Entscheidungen eine „andere Qualität“¹⁶⁵ hätten als Entscheidungen, die allein zur Lustmaximierung dienen. Auch könnten sie nicht gegen Leistungen oder Güter „eingetauscht“ werden. Er kommt zum Schluss:

¹⁶⁵Etzioni, Amitai: a.a.O., S. 127 f.

„(...) dass die wichtigsten Grundlagen von Entscheidungen affektiv und normativ sind. Das heißt, das Menschen oft nicht- oder subrationale Entscheidungen treffen, erstens, weil sie dabei von normativ-affektiven Grundsätzen ausgehen und zweitens, weil sie nur über geringe und beschränkte intellektuelle Kapazitäten verfügen.“¹⁶⁶

Die Neoklassiker entgegnen diesem Argument, dass der Akteur selbst gar nicht so schlau sein müsse, es genüge, wenn er sich jener Normen und Institutionen bediene, die im Laufe der Jahrhunderte von der Gesellschaft hervorgebracht wurden. Diese Normen und Regeln seien per se rational, weil sie das Ergebnis einer Art evolutorischen Auswahl sind. Nach dem Motto – was am besten funktioniert, setzt sich durch. Auch diese Ansicht zweifelt Etzioni an. Institutionen und Normen sind schließlich auch ein Ergebnis diverser Machtverhältnisse und des daraus resultierenden sozialen Konsenses. Sonst wäre es ja auch logisch, dass überall auf der Welt dieselben, weil rationalsten, Gesetze herrschen würden. Noch nicht einmal die Evolution selbst sei letztlich rational.

Die Schule des Inkrementalismus¹⁶⁷ – ein Politikstil der kleinen Schritte bzw. des zurückhaltenden Reformierens – um Charles E. Lindblom vertritt die These, dass es Menschen überhaupt nicht möglich sei, ständig rationale Entscheidungen zu treffen.¹⁶⁸ Dieser Ansatz nennt sich „Sich-Durchwursteln“ (muddling through)¹⁶⁹: Der Akteur ist gar nicht in der Lage, alle Alternativen seiner Handlung zu beurteilen. Er entscheidet sich nicht etwa, weil er von allen Handlungsmöglichkeiten die beste ausgesucht hat, sondern weil er eine beliebige Anzahl von Analysen und Einschätzungen durchführt und dann irgendwann damit aufhört. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe: Die Menschen haben nur beschränkte intellektuelle Fähigkeiten, die Informationen sind inadäquat (aber je mehr Informationen, desto

¹⁶⁶ ebd., S. 164

¹⁶⁷ Karl Popper hat mit seiner Art des Inkrementalismus die Strategie der „Stückwerk-Sozialtechnik“ entwickelt, die anstelle von radikalen utopischen Gesellschaftsmodellen, aufgebaut auf kleine Veränderungen und einer größtmöglichen Fehlerbehebungsrate, einen Wandel hervorrufen will. Der Ansatz des vorsichtigen „Trial and Error“ soll vor Fehlentwicklungen schützen. Der soziale Ingenieur teilt sein Vorhaben in kleine Schritte auf und bewahrt so den Überblick.

¹⁶⁸ Hinzu kommen Effekte wie der „Tunnelblick“ – so nennt man das Phänomen, wenn Menschen nur aufgrund ihrer internalisierten Gefühle und Affekte Entscheidungen treffen, z.B. ins brennende Haus laufen, um die Kinder zu retten oder ein Büro im teuersten Stadtviertel mieten, nur um „dazuzugehören“. Erwiesen ist ebenso, dass großer Stress die Fehlerrate erhöht. Der Akteur ist nicht mehr in der Lage, rational zu handeln, er fällt zurück auf affektive, instinktive Muster. Auch das abstrakte Denken ist unter Stresseinwirkung stark negativ beeinflusst.

¹⁶⁹ vgl. Lindblom, Charles E.: The Science Of Muddling Through, IN: Public Administration Review, Vol. 19, Washington 1959, S. 79-88

mehr Intellekt ist notwendig), die Kosten für eine umfassende Analyse sind oft teurer als der dadurch erzielte Gewinn, die Ergebnisse sind hinsichtlich ihrer Wertung nicht klar einzuschätzen. Weiters besteht, nach Charles E. Lindblom, ein enger Zusammenhang zwischen Werten und Fakten – bei der Entscheidungsfindung muss der Akteur also ständig zwischen empirischen und werten- den Elementen hin- und herschalten. Im Gegensatz zu einer Versuchsanord- nung ist in der realen Welt das Variablensystem offen und eigentlich für eine konzise Entscheidungsfindung sehr schwierig einzuschätzen. Das jeweilige Problem ist nicht als einzelnes isolierbar, sondern nur ein Teil einer Unzahl mit- einander verflochtener Probleme, deren Ausgang und Effekte in der Zukunft un- gewiss sind. Interessant ist auch, dass für Neoklassiker alle Verhaltensweisen, die auf eine menschliche Willenschwäche schließen lassen, unerklärlich er- scheinen. Warum man Geld bezahlt für Akupunktur, Hypnose oder Nikotinkau- gummis, um mit dem Rauchen aufzuhören, dasselbe gilt für Diättrattegeber oder auch Kurhotels, in denen dafür bezahlt wird, nichts zu essen. Wenn man einen Willen hat, etwas zu tun, warum zieht man es nicht einfach konsequent durch und braucht stattdessen irgendwelche Hilfsmaßnahmen? Dass die meisten Menschen schwer gegen ihren inneren Schweinehund kämpfen, ist für Etzioni ein weiterer Beweis dafür, dass es unterschiedliche Handlungsmotivationen ge- ben muss.

Die Essenz seiner Analysen zentriert Etzioni in einem kommunitaristischen Ge- sellschaftsansatz: Kommunitarismus kann als eine Art von zivilgesellschaftlicher Lösung zwischen den Polen staatlicher Überregulierung und radikalem Wirt- schaftsliberalismus interpretiert werden. Die Gemeinschaft und nicht das einzel- ne „unabhängige“ Individuum kann für Wohlstand und Gerechtigkeit sorgen. In diese Gemeinschaft wird man hineingeboren und auf der Basis ihrer Wertvorstel- lungen agiert man und von ihr ist man letztlich auch abhängig. Die Kommunita- risten befürworten die Entfaltung des Einzelnen, allerdings mit der Einschrän- kung der sozialen Verträglichkeit. Für die Kommunitaristen ist der radikale Libe- ralismus mit ein Grund für Werteverfall und Entsolidarisierung der Gesellschaft. Die Betonung des bürgerlichen Engagements, der Selbstorganisation, und die Revitalisierung von „alten Gemeinschaftsformen“ aus dem religiösen oder nach-

barschaftlichen Bereich stehen im Vordergrund des Modells. Auch eine Kritik am Etatismus ist enthalten – die Abhängigkeit und Auslagerung von Verantwortung an eine Organisation lässt das eigene soziale und wirtschaftliche Engagement verkümmern. Selbsthilfe, Gemeinschaft, aktives Bürgerleben und Selbstorganisation sind die Mittel für eine funktionierende Gesellschaft jenseits von Staat und Markt.

2.5. Ist ökonomisches Verhalten kulturell bedingt?

„Hinsichtlich des Menschen hat man uns dazu gebracht, den Irrtum zu akzeptieren, das seine Motivationen als ‚materiell‘ und ‚ideell‘ bezeichnet werden können, und dass Anreize, nach denen das Alltagsleben gestaltet wird, ‚materiellen‘ Motiven entstammen. Sowohl der utilitaristische Liberalismus als auch der populäre Marxismus unterstützten solche Auffassungen.“¹⁷⁰

Eine starke Abneigung gegen die Vorstellung, der Mensch habe eine angeborene Neigung zum Handeln, Schachern und Tauschen hatte der österreichische Wirtschaftsanthropologe Karl Polanyi. Die Tatsache, dass es auch Märkte in „primitiven Gesellschaften“ gibt, bereitete ihm Kopfzerbrechen. Auch der Sozialanthropologe Bronislaw Malinowski, der Ethnosoziologe Richard Thurnwald und Margret Mead, eine Vertreterin des Kulturrelativismus, untersuchten intensiv die (Markt-)Beziehungen fremder Kulturen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Margaret Mead und später Karl Polanyi¹⁷¹ befassten sich mit dem ökonomischen Verhalten der Einwohner von Papua-Neuguinea. Diese „alternative Ökonomie“ geht mit Waren, Arbeit, Gütern, Kapital ganz anders um als kapitalistisch dominierte Gesellschaften. Auch Besitz hat dort einen anderen Stellenwert als in Europa. Den Einwohnern von Papua-Neuguinea geht es manchmal rein um die Benützung, um Verwandtschaft, Religion oder sonstige nichtökonomische Parameter, in die das eigentliche Wirtschaftssystem eingebettet ist. Was hier fehlt, ist der „ökonomische Mensch“,¹⁷² der in den vorangegangenen Abschnitten erwähnte „Homo Oeconomicus“ im Sinne eines kalkulierenden und berechnenden Wesens. Das würde die Annahme nahe legen, dass die europäische oder amerikanische Art des ökonomischen Denkens gar nicht ursprünglich in der Natur des Menschen veranlagt, sondern vielmehr das Ergebnis einer bestimmten kulturellen Prägung ist.

¹⁷⁰ Polanyi, Karl: Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1979, S. 131

¹⁷¹ ebd., S. 157 f.

¹⁷² vgl. Vogl, Joseph: a.a.O., S. 11 f.

In seinem 1944 erschienen Werk „The Great Transformation“¹⁷³ zeichnet Polanyi nach, wie es dem Kapitalismus im Verlauf des 19. Jahrhunderts gelang, den sich selbst regulierenden Markt zu einem vorrangigen Element des Wirtschaftslebens und damit auch des sozialen Lebens werden zu lassen: nämlich indem er das Eigeninteresse in den Mittelpunkt aller menschlichen Handlungen stellte. Laut Polanyi verlebte sich der Markt nach und nach die Gesamtheit der industriellen Faktoren ein: den Boden, die Arbeit, das Geld. Alles sei letztlich so organisiert worden, dass man es „kaufen“ konnte, zumal die erwähnten keine richtigen Waren, sondern fiktive Waren darstellten. Und jede Politik, die diese Entwicklung behindere, setze automatisch die Selbstregulierung des Systems aufs Spiel, so Polanyi weiter.

Polanyi untersuchte verschiedene Wirtschaftssysteme, zum einen auf einer historischen Ebene, zum anderen interkulturell. Seine Studien ergaben, dass erst im dritten vorchristlichen Jahrhundert der Mechanismus von Angebot, Preis und Nachfrage zu funktionieren begann und dadurch erstmals so etwas wie Handel entstand. Handelsobjekte waren zunächst Getreide und später Sklaven im offenen Hafen von Delos. Ein wirklich fundamentaler Einschnitt geschah mit der Einführung des Laissez-Faire-Prinzips im 19. Jahrhundert. Damals entstand für Polanyi gleichzeitig mit der Veränderung der wirtschaftlichen Parameter auch ein neues Gesellschaftssystem. Der entscheidende Schritt war für ihn die Umwandlung von Arbeit und Boden in „Waren“. Durch den freien Kauf und Verkauf von Arbeit und Boden wurden diese dem Marktmechanismus unterworfen und es entstanden eigene Märkte. Arbeit ist eine andere Bezeichnung für Mensch und Boden nur eine andere Bezeichnung für Natur.

„Die Warenfiktion überantwortete das Schicksal von Mensch und Natur dem Spiel eines nach eigenen Gesetzen funktionierenden Automaten.“¹⁷⁴

Laut Polanyi waren Märkte in früheren Gesellschaften (Merkantilismus) eben auf „Güter“ im engeren Sinn beschränkt. Ab nun wurden Hunger (die Arbeiter mussten um nicht zu verhungern ihre Arbeitskraft anbieten) und Gewinnstreben (jene,

¹⁷³ Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main 1978

¹⁷⁴ Polanyi, Karl: (1979), a.a.O., S. 132

die über Eigentum verfügten, wollten es möglichst teuer verkaufen) zu maßgeblichen Beweggründen für Handel und längerfristig zur Grundlage des gegenwärtigen ökonomischen Systems. Die sogenannte „ökonomische Sphäre“ bildete sich heraus. „Ökonomische Motive“ rangierten an erster Stelle in ihrer selbst geschaffenen Welt, und der Einzelne wurde nach und nach gezwungen, sich dementsprechend zu verhalten. Diese Zwangsbekehrung zu einem utilitaristischen Weltbild führte nach Polanyi zu einer verhängnisvollen Verzerrung des Selbstverständnisses des westlichen Menschen.

„Kein menschlicher Trieb ist per se ökonomisch. Es gibt keine ökonomische Erfahrung sui generis in dem Sinne, in dem der Mensch eine religiöse, ästhetische oder sexuelle Erfahrung haben kann. Die letzteren führen zum Entstehen von Motivationen, die ihrerseits auf die Herbeiführung ähnlicher Erlebnisse zielen. Im Blick auf die materielle Produktion fehlt diesen Begriffen jegliche Evidenz.“¹⁷⁵

Und weiter:

„Die Initiativen entspringen höchst unterschiedlichen Quellen, wie Sitte und Tradition, öffentlicher Pflicht und privater Verpflichtung, religiösen Vorschriften und politischer Treue, gesetzlichen Pflichten und administrativen Verordnungen, festgelegt von Fürsten, der Stadtgemeinde oder der Zunft. Rang und Status, gesetzlicher Zwang und Strafandrohung, öffentliches Lob und privater Ruf gewährleisten, dass der einzelne seinen Teil zur Produktion beiträgt.“¹⁷⁶

Mit dieser Analyse klingen bei Polanyi ähnliche Tendenzen wie bei den vorangegangenen Autoren an. Wirtschaftliches Handeln ist also von vielen Parametern beeinflusst: Es geht es um die Einordnung in eine Gesellschaft, um „gelerntes Verhalten“, um Religion oder Gesetz. Was Polanyi jedoch nicht bestätigen kann, ist ein dem Menschen innewohnender Urinstinkt für wirtschaftliches und eigennütziges Handeln.

Und heute ist es gelungen, auch aus der Zeit (Freizeit), dem menschlichen Körper (Diätindustrie, Fitness- und Wellnessindustrie, Kosmetik etc.) und schließlich aus dem Markt selbst eine Ware zu machen und zu guter Letzt den „Markt der Märkte“, z.B. wenn eine Firma eine Produktionseinheit verkauft, verkauft sie damit auch ein Stück Markt. Wenn man eine Firma oder Anteile davon kauft, inte-

¹⁷⁵ ebd., S.134

¹⁷⁶ ebd., S.137

ressiert nur der „fertige Markt“, den die Firma bisher aufgebaut hat. Man kauft das Image einer Marke oder die Konsumenten eines Produktes gleich mit – eine Zeitung wird mit den Lesern gemeinsam verkauft. Produkte sind nicht isoliert voneinander zu betrachten, sondern in einer Art Warenverbund. Und auch die Kritik am Markt ist ein Markt.

Jean-Jacques Rousseau machte sich 1755 in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Ungleichheit des Menschen“¹⁷⁷ Gedanken darüber, warum das menschliche Zusammenleben teilweise so selbstsüchtig und voller Neid sei. Es sah die Wurzel allen Übels im Aufkommen des Eigentums.

*„Der Erste, welcher ein Stück Landes umzäunete, sich in den Sinn kommen ließ zu sagen, dieses ist mein, und einfältige Leute antraf, die es ihm glaubeten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft.“*¹⁷⁸

John Lockes Grundsatz – „Es gibt kein Unrecht, wo kein Eigentum ist“ – wird von Rousseau zitiert. Mit dem Eigentum entwickelte sich auch eine Art der Spezialisierung, es gab Bauern, Schneider, Schmiede, sie hatten unterschiedliche Bedürfnisse, die nur durch eine Art Austausch befriedigt werden konnten. Hier manifestiert sich für Rousseau der Beginn der fortschreitenden Ungleichheit, die Verschiedenheit der Menschen zeigt sich in den verschiedenen Umständen, in den sie sich fortan befanden. Dazu kam noch, dass diejenigen die von Natur aus mit wenig Talent ausgestattet waren, versuchen, mit List und Falschheit an die Reichtümer der anderen zu gelangen. Alle machen sich letztendlich abhängig, alle machen sich zu Sklaven, sogar der Reiche, denn er ist angewiesen auf die Dienste der Armen. Streit, Mord, Sklaverei und Kriege sind die Folgen dieses Streits um das Eigentum. Das bürgerliche Gesetz entstand und das „natürliche Gesetz“ verschwand. Der Reichtum, als letzte Ungleichheit, verschlingt alle anderen Ungleichheiten und macht die Menschen zu Konkurrenten, zu Nebenbuhlern und Feinden. So habe es den Neid früher nicht gegeben, dieser sei erst mit der Sesshaftigkeit aufgekommen, so Rousseau:

¹⁷⁷ Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, hrsg. von Ursula Goldenbaum, Weimar 2000

¹⁷⁸ ebd., S. 141

„Das grausamste hierbey ist, daß das menschliche Geschlecht durch seinen eigenen Fortgang immer mehr von seinem ursprünglichen Zustande abgeführt wird. Je mehr Einsichten wir sammeln, desto mehr benehmen wir uns das Mittel, zur richtigsten darunter zu gelangen. Je fleißiger wir über den Menschen studiren, desto weniger können wir ihn erkennen.“¹⁷⁹

Rousseau geht hier von einem unberührten Naturzustand aus, von dem sich die Menschen durch Bildung und Wissenschaft schrittweise entfernt hätten. Für seine Überlegungen über den „Ursprung der Ungleichheit der Menschen“ versucht er „alle scientivischen Bücher bey Seite“ zu legen und über „die allerersten und einfachsten Würckungen der menschlichen Seele“¹⁸⁰ nachzudenken. Rousseau erkennt zwei Urquellen, die jeder Vernunft zugrunde liegen. Die eine Quelle ist die Sorge um das eigene Wohlsein und Überleben, die andere ist eine Art Empfindsamkeit und Mitleid mit unseren Mitmenschen. Rousseau meint aus diesen beiden Quellen alle Regeln des natürlichen Rechts herleiten zu können.

„Man hat es also nicht nöthig, den Menschen erst zum Philosophen zu machen, bevor man ihn zum Menschen machet.“¹⁸¹

Prinzipiell unterscheidet Rousseau zwei Arten von Ungleichheit: eine natürliche, die sich auf das Alter und die Gesundheit der Seele zurückführen lässt; die zweite ist eine sittliche oder politische, sie hängt ab von jenem bestimmten Gesellschaftsvertrag, in den eingewilligt wurde. Es gibt Freiheiten für eine bestimmte Menschengruppe, für eine andere aber nicht. Die erste Ungleichheit habe allerdings mit der zweiten nichts zu tun, denn weder Alter noch Seelenqualität seien ein Kriterium für die herrschende Klasse.

„Der immerthätige Bürger hingegen schwitzet, arbeitet und quählet sich unaufhörlich um sich noch mühsamere Beschäftigungen zu verschaffen. Er arbeitet sich todt, um leben zu können, oder nimmt sich das Leben, um unsterblich zu werden.“¹⁸²

Während Hobbes an den von Natur aus unerschrockenen Menschen, der immer bereit zu Kampf und Angriff sei, glaubt, vermutet Rousseau hier eher das Gegenteil, den furchtsamen, zitternden Menschen, der ständig davonläuft. Rousseau

¹⁷⁹ ebd., S. 86

¹⁸⁰ ebd., S. 90

¹⁸¹ ebd., S. 90

¹⁸² ebd., S. 180

au zieht den Vergleich zur Tierwelt. Haustierte seien verweichlicht und krank, in der Natur gebe es Stärke und Mut. Ebenso würden die Menschen durch das „gesittete“ Leben alle „natürlichen“ Vorzüge einbüßen. Er bezieht sich in seinen Ausführungen auch auf Bernard Mandeville, dieser habe erkannt, dass die Menschen trotz der Vielzahl an sittlichen Geboten im Kern Ungeheuer geblieben seien. Allein, die Gabe des Mitleids unterscheide sie von den Tieren. Für Rousseau ist dieses Mitleid die Quelle, der Ursprung, aller gesellschaftlichen Tugenden.

„Es ist also gewiß, daß das Mitleiden ein natürliches Gefühl und der Erhaltung des gantzen Geschlechts zuträglich ist: indem es bey einer jeden einzelnen Person die Wirksamkeit der Eigenliebe mäßiget.“¹⁸³

Jede Art von Altruismus, Großmut ist ein Abkömmling des Mitleids, weil es bedeutet, dass einem das Leid der anderen nicht gleichgültig ist.

„Die Vernunft hat die Eigenliebe gezeuget, und die Ueberlegung hat ihr Nahrung und Stärke gegeben. Sie hat den Menschen in sich selbst eingehüllet, sie hat ihn von allem entfernt, was ihm Zwang anthun oder ihn beleidigen kann. Die Weltweißheit hat ihn gleichsam einzeln dahin gestellet. Sie hat ihn gelehret, bey der Erblickung eines Leidenden heimlich zu sagen: stirb immer hin, wenn du willst; ich bin in Sicherheit.“¹⁸⁴

Der Unwillen, anderen etwas Böses anzutun, ist also nicht durch die Kant'sche Vernunftethik zu begründen, sondern liegt in der ursprünglichen Natur des Menschen. Gesetze halten folglich jene Leidenschaften im Zaum, die ohne sie gar nicht vorhanden wären. Wir müssen uns somit vor uns selbst schützen. Wenn diese Gesetze ein undurchschaubares und die Bürger einschränkendes Wirrarr ergeben, spricht man von Überregulierung. Christopher Lasch konstatiert eine ständige Entmündigung der Menschen durch eine Zunahme der Abhängigkeit von Experten – also von speziellen Dienstleistungen, und auch die Abhängigkeit von einer gigantischen Staatsbürokratie. Das Bedürfnis danach bestehe nicht von vornherein, sondern werde erst von den Experten hervorgerufen. Er widerspricht damit Webers These von der zunehmenden „Vernünftigung“ durch Rationalisierung mit dem Argument, dass dadurch die eigenen Fähigkeiten untergra-

¹⁸³ ebd., S. 130 f.

¹⁸⁴ ebd., S. 130

ben würden und eine neue Abhängigkeit von Staat und Großunternehmen entstehe. Beide Ansätze sind stark vor dem jeweiligen Zeithintergrund zu sehen.

„Was für Sozialwissenschaftler wie ein nahtloses Gewebe von ‚Interdependenz‘ aussieht, ist in Wirklichkeit die Abhängigkeit des Individuums von der Organisation, des Bürgers vom Staat, des Arbeiters vom Manager und der Eltern von den >Sozialberufen<.“¹⁸⁵

Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem „Nicht-verantwortlich-Sein“ und einer konstanten Entmündigung. Diese bürokratische Abhängigkeit fördere ein narzisstisches Selbstbild, indem man auch gar keine Verantwortung mehr übernehmen möchte. Was kann ein Geschäftsführer dafür, wenn er aufgrund der schwachen Konjunktur Personal abbauen muss? Was kann ein arbeitsloser Mensch dafür, dass er keinen Job hat, wenn ihn die Arbeitsagentur seit Jahren nicht vermittelt? Lasch schlägt vor, dem drohenden Kompetenzverfall entgegenzuwirken und die Bürger aufzurufen, ihre Probleme wieder selbst in die Hand zu nehmen.

¹⁸⁵ Lasch, Christopher: a.a.O., S. 285

3. Die Schönheit der Ordnung

„In politics, the equivalent of a fully developed scientific theory or philosophical system is a totalitarian dictatorship. In economies, the equivalent of a beautifully composed work of art is the smoothly running factory in which the workers are perfectly adjusted to the machines. The Will to Order can make tyrants out of those who merely aspire to clear up a mess. The beauty of tidiness is used as a justification for despotism.“¹⁸⁶

Aldous Huxley warnt vor einer Überregulierung, die, auch wenn die ursprüngliche Intention nur der Ordnung dienen sollte, unliebsame Formen annehmen könne. The Beauty of Tidiness, das schöne Gefühl alles unter Kontrolle zu haben, ist, was der Sehnsucht nach Organisation, Rationalität und Effizienz zugrunde liegt. Postmoderne Effizienz im Sinne von „Wirtschaftlichkeit“ nimmt auch eine vorübergehende Unordnung in Kauf – unternehmerisches Verhalten kann sehr viele kreative Formen annehmen – das einzige und wichtige Endziel muss aber gewährleistet bleiben: der produktive Kreislauf. So entsteht eine neue, umfassende, und alle gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ebenen durchdringende Ordnung.

Der Kabarettist Alf Poier: „Die Wahrheit ist immer eine direkte Erfahrung, sie kann nicht erzählt, überliefert oder aufgeschrieben werden.“¹⁸⁷ Die Wahrheit ist immer eine direkte Erfahrung, denn sie gilt für das Individuum, nicht für alle. Je nachdem, welche direkten Erfahrungen gemacht wurden, gestaltet sich der individuelle Blick auf die Welt. Selbst dort, wo es jene Art der beruhigenden Kontrolle gibt, wo es vermeintlich um Fakten, Zahlen oder Paragraphen geht – wie in Wirtschaft oder Rechtsprechung –, gibt es nur an der Oberfläche klare Antworten, im Alltag kommt es auf jeden einzelnen Menschen an, mit dem man es gerade zu tun hat. Er entscheidet, er ist heute gut oder schlecht gelaunt, unkonzentriert oder nicht, und deshalb wurde die Verhandlung verloren, oder der Konzern verkauft, das Gnadengesuch abgelehnt, die Förderung genehmigt etc.

¹⁸⁶ Huxley, Aldous: Brave New World Revisited, New York 1958, S. 22

¹⁸⁷ zitiert aus Alf Poiers Kabarett Programm „Mitsubishi“, 2001

Ökonomie ist letztlich „eine Mischung von Theorie, Intuition, Rätseln des wirklichen Lebens und einfallsreichen Lösungen“, so der bereits zitierte David Friedman.¹⁸⁸ Vieles ist eben eine Frage der Auslegung, noch nicht einmal Zahlen geben Sicherheit, denn sie werden ständig verschieden interpretiert. Die Bewertung von Staatsdefizit, Neuverschuldung oder Arbeitslosenquote ist eine Frage der Berechnungsmodi, diese Zahlen ändern sich auch entsprechend dem jeweiligen Wirtschaftsmodell. Wissenschaftliche Studien, z.B. die Untersuchung an Ratten, ob Plastik schädlich ist oder nicht, produzieren in erschreckender Weise unterschiedliche und oft sogar widersprüchliche Ergebnisse, je nach Auftraggeber und Versuchsanordnung. Gibt es tatsächlich einen gefährlichen Klimawandel? Wie lange werden die Rohstoffe noch ausreichen? Wirkt sich die Globalisierung nun gut oder schlecht auf die Welt-Menschheit aus? Welche Auswirkungen hat die Finanzkrise? Sind Moslems eine Bedrohung für die westliche Demokratie, oder sind sie gut integrierte Staatsbürger, die nur auf ihr Recht auf freie Religionsausübung pochen? Ist Milch sehr gesund, oder für die meisten Menschen unverträglich? Die Beispiele könnten an dieser Stelle umfangreich fortgeführt werden. Was bleibt, ist der Eindruck, dass Unsicherheit und Unberechenbarkeit in all den Jahrhunderten nur scheinbar zurückgedrängt werden konnten, dass das Emotionale, das Intuitive, das irrationale und unvollkommene Menschliche letztlich in allen Lebensbereichen eine viel größere Rolle spielt, als mit viel Aufwand vorgetäuscht wird.

Die bisher erwähnten Vorstellungen darüber, wie und in welcher Form menschliche Rationalität die Welt verändert hat, wie sie stattzufinden habe oder wie man sie sich einfach zum Wohle aller wünscht, münden letztlich in einer Idee von Macht, die erst durch die Möglichkeit der Kontrolle entstehen kann. Die Suggestionsformeln der Effizienz gehen ganz klar einher mit der Vorstellung einer kontrollierbaren Welt. Und wenn jemand in der Lage ist, Dinge zu kontrollieren, wird ihm automatisch eine gewisse Macht zuteil. Im Endeffekt bedeutet Rationalisierung Herrschaft, Macht bedeutet Kontrolle, und die Welt einzuteilen in Zahlenschemata bedeutet, sie berechenbar und überschaubar, komplett verwaltbar zu machen. Wirtschaftlichkeit und Effizienz beharren dabei nicht mehr auf sturen

¹⁸⁸Friedman, David: a.a.O., S. 11

Rationalmodellen, sondern lassen einen gewissen kreativen Spielraum, solange die internalisierte Vorstellung von „Leistung“ unangetastet bleibt. Das Sich-selbst-unter-Kontrolle-Haben ist die Grundvoraussetzung dieser Ethik.

Michel Foucault untersuchte in den 1970er Jahren den Zusammenhang von Machtausübung und Disziplinierung bzw. auch jenen von Macht und Wissen. Er wendet sich von jenem gesellschaftskritischen Machtbegriff ab, der als rein repressiv gilt, hin zu einem polymorphen. Sein Ansatz ist weder materialistisch noch ideologisch, vielmehr denkt er das Begriffspaar Macht und Disziplin auf einer zeitgemäßen Ebene und hat damit wesentlich zum neuen Verständnis der modernen westlichen Gesellschaftsstrukturen beigetragen. Die folgenden Abschnitte sind ihm gewidmet. Auch Norbert Elias' Hauptwerk „Über den Prozess der Zivilisation“ soll auf den nächsten Seiten eine Rolle spielen: seine wichtige Erkenntnis, dass gewisse gesellschaftliche und kulturgeschichtliche Entwicklungen keinesfalls als Ergebnis einer hierarchisch aufoktroyierten Verordnung von Zwängen zu interpretieren sind, sondern als eine Art der freiwillig gewählten Selbstkontrolle, ist ebenfalls für das Thema relevant. Die Kontrolle und Regulation von menschlichen „Angstquellen“ von außen ist als Basis für diese innere Entwicklung anzusehen.

3.1. Strategien der Selbstformung

Die Menschheitsgeschichte kann auch als eine Geschichte der wachsenden äußeren bzw. inneren Kontrolle der Individuen gelesen werden. Norbert Elias untersuchte in den 30er Jahren, im Londoner Exil, den „Prozess der Zivilisation“ auf historischer und soziologischer Ebene. Er zog unter anderem für sein Studium historische Etikettebücher heran und unterschied sich damit von der damaligen psychologischen und soziologischen Praxis, die davon ausging, dass man sich nur ein überzeugendes Bild menschlichen Verhaltens durch das Messen und Analysieren der Einstellungen lebender Menschen machen könne. Durch den Vergleich dieser historischen Aufzeichnungen gelang es Elias erstmals, die heutigen Standards als etwas Gewordenes, als etwas, das einem historischen Wandlungsprozess unterworfen wurde, und deshalb heute in einer bestimmten Form auftritt, zu beschreiben. Die damals so beliebten physikalischen und biologischen Verfahrensweisen waren nicht im Stande, diese Erkenntnis zu liefern. Auch hinsichtlich seiner Forschungsergebnisse kam Elias zu wertvollen neuen Einsichten. Elias untersuchte zum Beispiel die Manieren der höfischen Gesellschaft und kam unter anderem zum Ergebnis, dass, ähnlich einem „Kolonisationsprozess“, die Gesetze einer adeligen und später bürgerlichen Elite langsam auf die ärmeren Schichten übergestülpt wurden.¹⁸⁹ War man bisher davon ausgegangen, dass „Zivilisation“ den ärmeren Schichten im Laufe der Geschichte aufgezwungen wurde, so kam Elias zum Ergebnis, dass vor allem das Bürgertum sich eine Vielzahl von Disziplinen selbst und freiwillig auferlegte, um mit dem Adel zu konkurrieren – es kann also keinesfalls von einer linearen, historischen Entwicklung von Rationalisierung und Disziplinierung im Sinne einer Aufoktroyierung von Zivilisation die Rede sein.

Im Mittelalter der „ritterlich-höfischen Ordnung“ hat man es zu tun mit der „courtoisie“, vor allem an den Höfen und im Zusammenhang mit ritterlichen Ritualen ist diese Mäßigung der Affekte, in Verbindung mit einer gewissen Aufwertung der Frauen und höfischen Manieren, wie etwa das Verhalten bei Tisch, zu bemer-

¹⁸⁹Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation, Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, zweiter Band, Frankfurt am Main 1976, S. 341, 346, 350, 420 f.

ken. Die „courtoisie“ orientiert sich an ritterlichen Idealen, die aus dem Bereich der Kirche kamen. Außerhalb der ritterlichen Kreise galten diese Regeln nicht. Die nächste Stufe, die „civilité“, war vor allem getragen durch die Versuche des in seiner Stellung ramponierten Adels, sich durch die Verstärkung von Distinktionsmerkmalen, wie z.B. Höflichkeitsrituale, von Rangniedrigen zu unterscheiden, so Elias.

Im 16. Jahrhundert bezeichnet Elias diese Etappe als die „höfisch-absolutistische Gesellschaft“. Der gesamte Hof wurde jetzt durchstrukturiert und nach strengen Ritualen organisiert. Die richtige Kleidung, Konversation, das vornehme Verhalten entschieden über den sozialen Rang einer Person. Die strenge „civilité“ war ein Regelwerk, das von außen an die Adeligen herangetragen wurde, aber noch keine Verankerung in der Seele und deshalb auch keinen Automatismus bedingte. Der Betroffene hatte sich in der Öffentlichkeit allerdings ständig „unter Kontrolle“ zu haben, man benahm sich eben gut in Gesellschaft. Die „civilisation“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auch in der Vorstufe der Entwicklung des bürgerlichen Nationalstaats, löst die „civilité“ ab. Das Bürgertum und die Beamten beanspruchten nun Machtzugang, die Rationalisierung, die Verfeinerung der Sitten wurde immer mehr verinnerlicht und die „Vernunft“ auf alle Lebensbereiche, letztlich auf den gesamten Staat, ausgedehnt.

Von diesem Prozess der Zivilisation war die gesamte Persönlichkeit des Menschen betroffen, ähnlich einem Panzers wurde jegliches Verhalten der Beobachtung und der Einordnung unterworfen, so Elias:

„Der Zivilisationsprozess vollzieht sich im Zusammenhang mit einer ständig wachsenden Begrenzung der äußeren Gefahren und dementsprechend mit einer Begrenzung und Kanalisierung der Ängste vor solchen äußeren Gefahren. Diese, die äußeren Gefahren des menschlichen Lebens, werden berechenbarer, Wege und Spielfelder der menschlichen Ängste geregelter. (...) In der Tat ist die stärkere Regelung der Angstquellen, die sich mit dem Übergang zu unserem Gesellschaftsaufbau langsam herstellt, eine der elementarsten Voraussetzungen für jenen Verhaltensstandard, dem wir durch den Begriff der „Zivilisation“ Ausdruck geben; der Panzer des zivilisierten Verhaltens würde sehr schnell zerbrechen, wenn durch eine Umwandlung der Gesellschaft von neuem ein solches Maß von Unsicherheit, eine so geringe Berechenbarkeit der Ge-

fahren über uns hereinbrechen würde, wie ehemals; bald genug würden dann auch die entsprechenden Ängste die Grenzen, die ihnen heute gesetzt sind, sprengen.“¹⁹⁰

Wichtig ist dabei, dass historisch eine kontinuierliche Entwicklung vom „Beobachtetwerden“ zum „Sich-selbst-Beobachten“ vonstattengeht. Die Vernunft, das „Über-Ich“, übernimmt das Kommando, es findet eine Entwicklung vom Fremdzwang zum Selbstzwang statt. Zivilisation ist also ein Prozess, der im Laufe der Zeit immer strengere Regeln der Selbstkontrolle hervorgebracht hat. Niemand kann sich diesen Regeln entziehen. Elias beurteilt dies jedoch als positiven Schritt. Kulturen, die diesen Schritt nicht, oder erst sehr spät, vollzögen, würden eher zu diktatorischen Staatsformen tendieren.¹⁹¹

Michel Foucault studierte die Geschichte der Disziplinen in der Neuzeit. Für ihn stellte sich die Frage, ob der Rationalisierungsprozess eindimensional begriffen werden könne, im Sinne einer zunehmenden Disziplinierung, und ob es einen direkten Zusammenhang zwischen Rationalisierung und Herrschaft gebe. Foucault nennt in „Die Ordnung des Diskurses“¹⁹² jene Macht, die die Diskurse unter Kontrolle bringen möchte, um sie zu bändigen, die „diskursive Polizei“.¹⁹³ Der jeweils herrschende Diskurs spielt, so Foucault, eine wichtige Rolle für die hegemoniale Machtausübung. Wenn heute vielerorts die Rede vom Zwang zur Effizienz, von den Gesetzen der Wirtschaftlichkeit ist, dann könnte man auch darin eine Diskurshegemonie sehen, die alle anderen Vorstellungen und Konzepte von Leben, Arbeit und Gesellschaft nivelliert. Foucault verlässt bald die Ebene der reinen Diskursanalyse und wendet sich den sozialen und politischen Dimensionen seiner diesbezüglichen Forschungsfragen zu. Eine besondere Qualität dieser Arbeit – wie auch schon bei Weber, Schumpeter oder Etzioni – liegt in ihrem interdisziplinären Ansatz. In Foucaults Analysen finden sich Anteile aus Soziologie, Geschichte, Politikwissenschaft, Kriminologie, Pädagogik, Philosophie und Psychologie.

¹⁹⁰ Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, erster Band, Frankfurt am Main 1976, S. 332

¹⁹¹ vgl.: Van Voss, Herma A.J. / Van Stolk, A.: Norbert Elias über sich selbst. Biographisches Interview mit Norbert Elias, Frankfurt am Main 1990, S. 77

¹⁹² Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 2007

¹⁹³ ebd., S. 25

In einer Universitätsvorlesung vom 7. Jänner 1976 stellte Foucault die Frage, ob die Analyse der einzelnen Machtformen überhaupt mit Ökonomie in Verbindung gebracht werden könne.¹⁹⁴

„Erstens: befindet sich die Macht stets in untergeordneter Position in Bezug auf die Ökonomie, wird sie stets von der Ökonomie zweckbestimmt und funktionalisiert? Besteht ihr Daseinsgrund, ihr Zweck im Wesentlichen darin, der Ökonomie zu dienen, ist sie dazu bestimmt, sie zum Funktionieren zu bringen, Verhältnisse zu stabilisieren, aufrechtzuerhalten, zur reproduzieren, die für diese Ökonomie kennzeichnend und für ihr Funktionieren wesentlich sind?“¹⁹⁵

Foucault macht eine Gemeinsamkeit aus zwischen der liberalen Konzeption von Macht und der marxistischen: den sogenannten „Ökonomismus in der Theorie der Macht“. Die liberale Idee von Macht beruht auf der Vorstellung, dass Macht vom Einzelnen wie ein Gut besessen wird und auch in Form eines juristischen Tauschhandels vom Individuum auf einen Souverän übertragen werden kann. Im Marxismus hat die Macht zugleich die Aufgabe, die Produktionsverhältnisse und die Klassenherrschaft aufrechtzuerhalten. Die Produktionsverhältnisse sind die Basis für die Klassenherrschaft. Foucault stellt folgende Fragen:

„Zweitens: ist die Macht der Ware nachgeformt, ist sie etwas, was man besitzt, was man durch Vertrag oder Gewalt erwirbt und abtritt, was man veräußert oder wiedererwirbt, was zirkuliert, diese oder jene Region meidet? Oder sind die Instrumente, mir deren Hilfe man sie analysieren müsste, im Gegenteil ganz andere, auch wenn die Machtverhältnisse tiefgehend mit und in die ökonomischen Verhältnisse verflochten sind und stets eine Art Knäuel mit ihnen bilden?“¹⁹⁶

Foucault versucht den traditionellen, ökonomiebestimmten Konzepten, die seiner Meinung nach unzureichend zur Erfassung der vielfältigen Machtmechanismen sind, ein „nicht-ökonomisches Machtmodell“ entgegenzusetzen. Sein Machtmodell des Kampfes unterscheidet sich deshalb wesentlich von allen materialistischen Konzeptionen.

Auch Karl Polanyi macht sich über die Wirtschaftsfixiertheit von Liberalen und Marxisten Gedanken und fordert ein Umdenken:

¹⁹⁴ vgl. Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 68 f.

¹⁹⁵ Foucault, Michel:(1978), a.a.O., S. 69 f.

¹⁹⁶ ebd., S. 70

*„In Bezug auf die Gesellschaft wurde eine ähnliche Doktrin verkündet, wonach ihre Institutionen vom ökonomischen System ‚determiniert‘ seien. Diese Meinung war bei den Marxisten noch populärer als bei den Liberalen. In einer Marktwirtschaft wären natürlich beide Behauptungen zutreffend, aber eben nur in einer solchen Wirtschaft (...) Die Überwindung einer solchen Doktrin, die unseren Geist und unsere Seele einschränkt und die Schwierigkeit der lebensrettenden Anpassung vergrößert, erfordert nichts weniger als eine Veränderung unseres Bewusstseins.“*¹⁹⁷

Macht ist bei Foucault eine operative Strategie, die sich in einer Vielfalt von Techniken, Manövern, Verhaltensweisen und Taktiken äußert. Machtbeziehungen seien nicht-subjektiv, könnten also nicht Eigentum eines Individuums oder einer sozialen Gruppe sein. Macht sollte vielmehr als „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen“¹⁹⁸ begriffen werden, die nicht angeeignet oder abgetreten werden können. Foucault möchte aber damit nicht die Existenz von staatlichen Machtapparaten leugnen, er möchte mit seiner Konzeption darüber hinausgehen und dem ökonomischen Denkmodell eine „Mikrophysik der Macht“ entgegensetzen. Die Macht nimmt keinen Verlauf von oben nach unten, im Sinne einer herrschenden Klasse, die die ausgebeutete unterdrückt, sondern sie durchdringt kontinuierlich die gesamte Gesellschaft, die Familien, die sexuellen Beziehungen, die Freundschaften usw.¹⁹⁹ Innerhalb der Gesellschaft gebe es daher auch keinen machtfreien Raum mehr. Eine „immerwährende Schlacht“²⁰⁰ liege der Macht zugrunde und nicht etwa ein Vertrag oder sonstige Reglements. Jeder Plan, der so etwas wie Machtfreiheit in Aussicht stellt, muss selbst als Teil einer aktuellen Schlacht identifiziert werden. Logischerweise kann also auch eine sich der Macht entgegensetzende Kritik oder jeder Widerstand niemals außerhalb der Macht liegen. Im Hinblick auf die marxistisch geprägte intellektuelle Landschaft der 1970er Jahre konnte Foucault mit der einen Wahrheit des Klassenkampfes nicht viel anfangen.

„Der Staat ist keine Universalie, der Staat ist an sich keine autonome Machtquelle. Der Staat ist nichts anderes als die Wirkung, das Profil, der bewegliche Ausschnitt einer ständigen Staatsbildung oder ständiger Staatsbildungen, von endlosen Transaktionen, die die Finanzierungsquellen, die Investitionsmodalitäten, die Entscheidungszentren, die Formen und Arten der Kontrolle, die Beziehungen zwischen den lokalen Mächten und der Zentralautorität usw. verändern, verschieben, umstürzen oder sich heimtü-

¹⁹⁷ Polanyi, Karl: (1979), a.a.O., S. 131

¹⁹⁸ vgl. Foucault, Michel: (1983), a.a.O., S. 93

¹⁹⁹ ebd., S. 94 f.

²⁰⁰ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1976, S. 38

*ckisch einschleichen lassen. Kurz, der Staat hat keine Innereien – das ist bekannt –, nicht nur in dem Sinne, dass er keine Gefühle hat, weder schlechte noch gute, sondern er hat gar keine Innereien in dem Sinne, dass er kein Inneres hat. Der Staat ist an sich nichts als der bewegliche Effekt eines Systems von mehreren Gouvernamentalitäten.*²⁰¹

Ulrich Bröckling fasst seine in jeder Hinsicht mit dem damaligen Theorie-Establishment radikal brechende Haltung so zusammen:

„Die dreifache Zurückweisung – der Systematik von Theorie, der Allgemeinheit von Begriffen und der Begründung normativer Grundlagen – soll es ermöglichen, historische ‚Brennpunkte der Erfahrung‘ herauszupräparieren, die einzigen Positivitäten, die der ‚glückliche Positivist‘ Foucault gelten lässt.“²⁰²

Solche Brennpunkte der Erfahrung bilden die Grundlage unseres Handelns und Denkens. Foucault als „Archäologe der Wahrheit“ erkennt zudem einen engen Zusammenhang von Macht und Wissen. Macht bringe Wissen hervor, man müsse sich aber von der Vorstellung verabschieden, dass Wissen sich nur in einem machtfreien Raum entfalten könne. Macht ist bei Foucault nicht per se negativ konnotiert. Sie hat bei ihm nicht, wie in anderen politischen Analysen, die Konnotation der Unterdrückung:

„Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur >ausschließen<, >unterdrücken<, >verdrängen<, >zensieren<, >abstrahieren<, >maskieren<, >verschleiern< würden. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.“²⁰³

Macht hat also im Laufe der Zeit aufgehört, destruktiv und unterwerfend zu wirken, sie möchte positive Kräfte hervorbringen und sie nutzen. Die Disziplinartechniken des 18. Jahrhunderts sind für Foucault ausschlaggebend für diese spezielle Transformation von Macht, die den Körper immer intensiver in Besitz nimmt und so die gesellschaftliche Kontrolle sukzessive ausweitet.

„Der historische Augenblick der Disziplinen ist der Augenblick, in dem eine Kunst des menschlichen Körpers das Licht der Welt erblickt, die nicht nur die Vermehrung seiner Fähigkeiten und auch nicht bloß die Vertiefung seiner Unterwerfung im Auge hat,

²⁰¹ Foucault, Michel: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Berlin 2010, S. 149

²⁰² Bröckling Ulrich: Nachwort „Nichts ist politisch, alles ist politisierbar“ – Michel Foucault und das Problem des Regierens, IN: Foucault, Michel: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Frankfurt am Main 2010, S. 408

²⁰³ Foucault, Michel (1976): a.a.O., S. 250

*sondern die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt. So formiert sich eine Politik der Zwänge, die am Körper arbeiten, seine Elemente, seine Gesten, seine Verhaltensweisen kalkulieren und manipulieren.*²⁰⁴

*„Das Prinzip der Macht liegt weniger in einer Person als vielmehr in einer konzentrierten Anordnung von Körpern, Oberflächen, Lichtern und Blicken; in einer Apparatur, deren innere Mechanismen das Verhältnis herstellen, in welchem die Individuen gefangen sind. Die Zeremonien, Rituale und Stigmen, in denen die Übermacht des Souveräns zum Ausdruck kam, erweisen sich als ungeeignet und überflüssig, wenn es eine Maschinerie gibt, welche die Asymmetrie, das Gefälle, den Unterschied sicherstellt.“*²⁰⁵

Im Unterschied zu traditionellen Formen der Machtausübung und herkömmlichen Vorstellungen von einem Herrscher, der seine Untertanen physisch und psychisch unterdrückt, seine Souveränität durch diverse Rituale und ostentative Machtinsignien ausdrücken muss, funktioniert dieser neue Typus von Macht, diese „Politik der Zwänge“ subtiler und allgemeiner, denn sie wird hauptsächlich durch den Begriff der Norm geprägt und geformt. Die Diskurse dringen über mikropolitische Umwege wieder in die herkömmliche Gesetzgebung ein und so entsteht, was Foucault die „Gesellschaft der Normalisierung“²⁰⁶ nennt.

*„Denn wenn die Macht nur Unterdrückungsfunktionen wahrnähme, wenn sie nur auf die Weise der Zensur, des Ausschließens, des Absperrens, der Verdrängung, in der Art eines großen Über-Ichs arbeitete, wenn sie nur auf negative Art ausgeübt würde, wäre sie sehr zerbrechlich. Wenn sie stark ist, dann deshalb, weil sie auf der Ebene des Begehrens positive Wirkungen produziert (...).“*²⁰⁷

Macht ist bei Foucault auch suggestiv. Sie schlägt etwas vor, neue Handlungsoptionen, sie entwickelt neues Begehren. Ein Begehren, das an die Norm angleicht, das alle durch die Norm definiert und determiniert. Die Norm dient als ein universeller Regulierungsmechanismus, dem sich die Menschen mehr oder weniger freiwillig unterwerfen. Die Idee davon, was ein „Durchschnittsmensch“, ein „normaler Mensch“ glaubt, wie er sich verhält, wie er aussieht, sich anzieht, wie er liebt, wie oft er erkrankt und wie oft er sich die Zähne putzt, wird jeden Tag durch Statistiken, Meinungsumfragen und andere Methoden erhoben und für alle Bürger und Bürgerinnen zugänglich veröffentlicht. Wie sieht eine erfolgreiche

²⁰⁴ ebd., S. 176

²⁰⁵ ebd., S. 259

²⁰⁶ Foucault, Michel: Recht auf Souveränität/Mechanismus der Disziplin, Vorlesung vom 14. Januar 1976, IN: ders.: Dispositive der Macht, a.a.O., S. 94

²⁰⁷ Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin 1976, S. 109

Karriere aus? Was wählt jemand in einer bestimmten Alters- und Bildungs-klasse? Wieviel verdient der durchschnittliche 35-Jährige? Welcher Blutdruckwert gilt als normal?

„Das setzt ein ganz anderes Überwachungs- und Kontrollsystem voraus: eine unaufhörliche Sichtbarkeit und permanente Klassifizierung, Hierarchisierung und Qualifizierung der Individuen anhand von diagnostischen Grenzwerten. Die Norm wird zum Kriterium, nach dem die Individuen sortiert werden.“²⁰⁸

Jeder wird an dieser Norm gemessen bzw., was noch wichtiger ist, er misst sich freiwillig selbst an der Norm. Alles wird untersucht, jedes statistische Ergebnis publiziert. Das individuelle Ziel ist, den Durchschnitt zu übertreffen und nicht nur mithalten zu können. Werbung unterstützt diese „Wünsche der dritten Ordnung“, sie suggeriert, dass man bei Gebrauch eines bestimmten Produktes die Norm übertrifft, ja dass dann sogar die Nachbarn vor Neid erblassen. Zufriedenheit ist in diesem Konzept aber nicht vorgesehen. Und selbst jene, die sich in der Nähe des Lebenstraumes, reich, schön, erfolgreich, beliebt, jung, usw. befinden, sind trotzdem chronisch unzufrieden. Das Abmühen und Hinterherhetzen produziert einerseits wertvolle wirtschaftliche Inputs, und es verhindert ganz eindeutig eine echte Auseinandersetzung mit sich selbst und der politischen Umwelt. Pseudokritische „Individualität“ und ein „Lebensstilmix“, wie ihn zum Beispiel Bobos und Lohas²⁰⁹ heute praktizieren, funktioniert immer nur innerhalb einer klaren Norm an alternativen Konsumangeboten. „Echte, nicht konsumistische Individualität“ bedeutet heute echtes Außenseitertum. Wie eng die Grenze der Norm in unserer so vielfältigen und freiheitsliebenden Welt in Wirklichkeit ist, das merkt jeder, der einmal mit Gesetzen, mit Ärzten, mit der Psychiatrie, mit der Polizei oder anderen Institutionen in Konflikt geraten ist. „I would prefer not to do..“ und schon ist man ein echter Individualist ohne Geld und ohne Zukunft.

„Die Gesellschaft tut alles, um die Blicke aller von allen Ereignissen abzulenken, welche die wahren Machtverhältnisse verraten. Die Behörden sprechen nur in Tabellen, Statistiken und Kurven (...).“²¹⁰

²⁰⁸ ebd., S. 84

²⁰⁹ Klassifizierung bestimmter Bevölkerungsgruppen: BOBOS: Bohemian Bourgeois (Beschreibung für eine Person, die zwar linken Gesellschaftsmodellen anhängt, jedoch einen hedonistischen bis bourgeoisen Lebensstil pflegt.) LOHAS: Lifestyle of Health and Sustainability (Bezeichnung für eine neue Konsumentenschicht, die ihr Konsumverhalten nach Kriterien der Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit kalkuliert. Das Konsumieren an sich steht bei dieser Art der Gesellschaftskritik jedoch außer Zweifel.

²¹⁰ Foucault, Michel: (1976), a.a.O., S. 29

Nach Michel Foucault hat die Macht ein Interesse, sich zu verschleiern. Foucault beschreibt zudem einen neuen, veränderten Machttypus, den die bürgerliche Gesellschaft und das Modell des Industriekapitalismus hervorgebracht hätten, die „Disziplinarmacht“. Ihre Entsprechung ist die Disziplinargesellschaft, also eine Gesellschaft, die den Mechanismen eines engen Rasters von Disziplinanzwängen unterliegt. Dieses Netz der Biomacht, also einer Macht, die in die Körper selbst, in die Sexualität eingreift, ist nicht mehr eine Angelegenheit von Souveränität, also auf das Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen, allein beschränkt, sie bildet sich nicht aufgrund eines einzelnen oder kollektiven Willens, sondern „sie bildet sich und funktioniert ausgehend von Mächten“.²¹¹

Foucault rückt in seinen historischen Studien über die Gouvernamentalität²¹² die Selbststeuerungsprozesse bzw. die Technologien des Selbst in Zusammenhang mit der Kunst des Regierens in neoliberale Wirtschaftszusammenhängen, die immer mehr auf das Soziale und Politische Einfluss nehmen, in den Vordergrund. Der Mensch, der nach dem umfassenden ökonomischen Ansatz ständig Wahlhandlungen trifft und versucht seinen Nutzen zu maximieren, braucht ein von der Politik geschaffenes Umfeld, in dem er dieser Handlungsmaxime auch entsprechend Folge leisten kann. Der Homo Oeconomicus war ehemals reiner Tauschpartner und ist nun zum Unternehmer geworden. Dieses Umfeld ist so gestaltet, dass es den Homo Oeconomicus lenkt, indem es seine Wahlhandlungen durch ökonomische Parameter und Anreize zu steuern versucht, jedoch nicht mehr durch Souveränität.

„Die Ökonomie ist eine atheistische Disziplin; die Ökonomie ist eine Disziplin ohne Gott; die Ökonomie ist eine Disziplin ohne Totalität; die Ökonomie ist eine Disziplin, die nicht nur die Nutzlosigkeit, sondern die Unmöglichkeit einer souveränen Perspektive manifestiert, der Perspektive des Souveräns auf die Gesamtheit des Staates, den er zu regieren hat.“²¹³

²¹¹Foucault, Michel: Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere, Ein Gespräch mit Lucette Finas, IN: ders.: Dispositive der Macht, a.a.O., S. 111

²¹²Foucault, Michel: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernamentalität I, sowie: Foucault, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernamentalität II, beides Frankfurt am Main 2006

²¹³Foucault, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernamentalität II, Frankfurt am Main 2006, S. 387

Die Wirtschaft ist vielfältig, es gibt keinen „ökonomischen Souverän“, es gilt das Prinzip der Freiheit. Diese Freiheit kann, so Foucault, deshalb gewährt werden, weil das „ökonomische Gesamtbild“ nach einer gewissen Vernunft funktioniert, die allen Bürgern innewohnt. Das Individuum in neoliberalen Regierungszusammenhängen ist „gleichermaßen Kapitalist wie Souverän seiner selbst“²¹⁴. Es entscheidet nun selbst über sein Fortkommen, investiert in seinen eigenen Nutzen, verbessert sich ständig – es handelt unternehmerisch im Rahmen einer staatlich hergestellten Wettbewerbssituation. Die „Marktmobilisierung“ neoliberaler Gouvernementalität²¹⁵, die Freiheit vorgibt, ist letztlich nur wieder zweckrational.

„Die Menschen sind regierbar, weil sie konditionierbar sind, und es ist effizienter sie mittelbar durch Anreizsysteme zu regieren als durch unmittelbaren Zwang.“²¹⁶

Es ist demzufolge auch viel schwerer, Protest gegen „einen Feind“ zu formulieren – wie ehemals der Herrscher, Kaiser, Despot oder Kapitalist – wenn alle Teil des Problems sind, müssen sie auch in Zukunft alle Teil der Lösung sein. Umgekehrt sind aber auch die emanzipativen Kräfte diffus und nicht mehr so leicht zu erfassen wie in früheren historischen Epochen.

Michel Foucaults Erkenntnisse decken sich in vielerlei Hinsicht mit jenen von Norbert Elias. Während Foucault jedoch einen eher kritischen Blick auf die Tendenz der Selbstkontrolle hat, ist für Elias der Selbstzwang erstrebenswert, er soll letztlich zu einer friedlichen Kooperation ohne äußerliche Kontrolle führen. Dieser Prozess ist eine Seite eines gesamtgesellschaftlichen Differenzierungs- und Integrationsvorgangs, der zu einer immer perfekteren Kontrolle der Gesellschaft über die Naturbedingungen ihres Überlebens sowie über die Bedingungen des sozialen Zusammenlebens führt.

„Von den frühesten Zeiten der abendländischen Geschichte bis zur Gegenwart differenzieren sich die gesellschaftlichen Funktionen unter einem starken Konkurrenzdruck mehr und mehr. Je mehr sie sich differenzieren, desto größer wird die Zahl der Funktionen und damit der Menschen, von denen der Einzelne bei allen seinen Verrich-

²¹⁴ vgl. Bröckling, Ulrich: a.a.O., S. 93

²¹⁵ ebd., S. 106

²¹⁶ ebd., S. 106

tungen, bei den simpelsten und alltäglichsten ebenso, wie bei den komplizierteren und selteneren, beständig abhängt.

Das Verhalten von immer mehr Menschen muss aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren. Dass es sich dabei keineswegs um eine bewusste Regulierung handelt, ist schon hervorgehoben worden. Gerade dies ist charakteristisch für die Veränderung des psychischen Apparats im Zuge der Zivilisation, dass die differenzierte und stabilere Regelung des Verhaltens dem Menschen von klein auf mehr und mehr als ein Automatismus angezchtet wird, als Selbstzwang, dessen er sich nicht erwehren kann, selbst wenn er es in seinem Bewußtsein will.

Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner „richtig“ zu verhalten, wird so groß, dass sich in dem Einzelnen neben der bewussten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht, die aber, gerade weil sie gewohnheitsmäßig und blind funktioniert, auf Umwegen oft genug solcher Verstöße gegen die gesellschaftliche Realität herbeiführt.“²¹⁷

²¹⁷Elias, Norbert: (1976), a.a.O., zweiter Band, S. 317

III. VON DER ICH-AG ZUR WELT-AG

Während im vorangegangenen Abschnitt vor allem das ideelle Fundament des Effizienzgedankens, also die philosophischen und theoretischen Vorstellungen in Bezug auf eine effiziente und wirtschaftliche Welt beleuchtet wurden, soll im nächsten Abschnitt auf die konkreten Auswirkungen und Anwendungen dieser Suggestionsformeln in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft eingegangen werden. Wie und in welcher Form sind die eingangs beschriebenen Ideen zu Paradigmen für Politik, Arbeit und Selbstorganisation geworden und welche Auswirkungen hat das?

„(...) eine der vordringlichsten Sachen wäre, zu begreifen, daß die Macht nicht im Staatsapparat lokalisiert ist, und daß nichts in einer Gesellschaft verändert sein wird, wenn die Machtmechanismen, die außerhalb der Staatsapparate, unter ihnen, daneben, auf einem sehr viel niedrigeren, alltäglichen Niveau funktionieren, nicht verändert werden.“²¹⁸

Michel Foucault beschrieb im letzten Abschnitt das Verhältnis von Disziplinierung und den diversen Formen von Macht. Zu begreifen, dass die Macht nicht allein im Staatsapparat lokalisiert ist, sondern dass sie viele Formen annimmt, ist für ihn eine Grundvoraussetzung einer zeitgenössischen Gesellschaftsanalyse. Gilles Deleuze hat in weiterer Folge die Entwicklung von der Disziplinargesellschaft – also die von Einschließungsmilieus wie Schule, Fabrik, Gefängnis, geprägte, und von Foucault charakterisierte Moderne – zur Kontrollgesellschaft, in der sich Herrschaft auf indirekte Steuerung einer flexiblen Anordnung unternehmerhafter Subjekte und Institutionen zurückziehe, beschrieben. Diese Subjekte verhalten sich eigenverantwortlich und autonom.²¹⁹

Und so bedeutet gutes Regieren heute immer mehr „wirtschaftlich gutes Regieren“. Das Wort Ökonomie setzt sich zusammen aus dem griechischen Wort „oikos“ für Haus, und „nomos“ für Gesetz: also ein Haus, das verwaltet werden soll.

²¹⁸Foucault, Michel: (1976), a.a.O., S. 110

²¹⁹vgl. Deleuze, Gilles: Postscriptum über die Kontrollgesellschaften, IN: ders.: Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt am Main 1993

Wie der Familienhaushalt, so muss auch eine Firma oder der Staatshaushalt adäquat verwaltet werden.

Und um beurteilen zu können, was adäquat und effizient ist, sind messbare Parameter vonnöten. Alles was heute nicht in Zahlen ausgedrückt werden kann, gilt als unseriös, ein Volk ohne genaue Messungen über die Zusammensetzung der Bevölkerung, eine Person ohne Papiere, ein Auto ohne Nummernschild, Sport ohne Zeitmessung, ein Staat ohne Bruttosozialprodukt etc.²²⁰ Diese „Bezahlung“ folgt der „Be-namung“. Sie war einst das Zeichen von Macht über die Natur; denn indem man die Dinge benennt, waren sie zumindest vertraut, auf eine gewisse Art gezähmt.²²¹ Alles was nicht in Zahlen beurteilt und gemessen werden kann, zählt eben nicht, Stichwort: Staatshaushalt, Auslandsverschuldung, Arbeitslosenrate, Benchmarking, Body-Mass-Index, Kontoauszug, Blutdruckwerte, Intelligenzquotient und Aktienkurse. Bewundert werden heute jene Personen, die eine möglichst „hohe Zahl“ an Aufmerksamkeitsbeweisen auf sich ziehen können: viele Wähler, viele Fernsehzuschauer, viele Fans, viele verkaufte Platten, Bücher, Produkte, Clicks etc. Was eine hohe Zahl hat, kann schon einmal prinzipiell nicht schlecht sein, der Inhalt spielt keine so große Rolle. Und die „Bezahlung“ beziffert den Wert der Arbeitskraft, denn sie bedeutet letztendlich was ein Mensch dieser Gesellschaft „wert“ ist. „Zählgewalt ist seit jeher Herrschaftsgewalt“,²²² und mittlerweile die gesamte Kategorisierung und Einordnung des menschlichen Lebens und der Persönlichkeit, von der Volkszählung, bis zum Netzhaut-Scan, von der Gesundheitskarte bis zum Strafregister. In den folgenden Abschnitten soll beschrieben werden, wie heute Effizienz und Wirtschaftlichkeit mit Hilfe solcher Zahlen in Staat, Betrieb und in der Gesellschaft ihre konkreten Ausformungen findet. Welche Spuren hinterlassen die Suggestionsformeln der Effizienz?

²²⁰ vgl. Guggenberger, Bernd: a.a.O., S. 33 f.

²²¹ ebd., S. 34

²²² ebd., S. 34

1. Der effiziente Staat

1.1. Politisches Denken ist heute ökonomisches Denken

Eines der wichtigsten Merkmale für einen Staat, so Joachim Hirsch, ist die Herausbildung eines von Ökonomie und Gesellschaft getrennten Gewaltapparates.²²³

„Der Staat muss in das Wirken des Marktes eingreifen und hat dabei immer die Tendenz, diesen schließlich aufzuheben. Zugleich bleibt er aber in seinen Grundlagen davon abhängig, daß der marktregulierte kapitalistische Verwertungsprozeß bestehen bleibt.“²²⁴

Der Staat kann folglich nur so lange überleben, wie auch seine Wirtschaft funktioniert.²²⁵ Die Wirtschaft braucht den staatlichen Rahmen als Basis für das soziale Gleichgewicht. Zudem ist der kapitalistische Staat im Wesentlichen ein „Steuerstaat“, so Hirsch. Die für sein soziales, politisches und gesellschaftliches Funktionieren notwendigen Gelder lukriert er aus Vorgängen der Wirtschaft. Falls dieser Prozess ins Stocken gerät, ist auch der Staat bedroht, er gerät in eine Finanzkrise. Deshalb ist ein Staatsgefüge nur insoweit handlungsfähig, als der Verwertungsprozess des Kapitals nicht gestört wird. Es gibt also eine gewisse „Logik des Staates“²²⁶, die die Politik bestimmen muss: Staat und Markt bedingen einander und stehen doch gleichzeitig in einem gewissen Widerspruch zueinander. Staat, Politiker, Unternehmer, Bürger und Oppositionelle bilden durch das Band des Wirtschaftssystems eine untrennbare Einheit – nicht: dort die

²²³ Hirsch, Joachim: Der nationale Wettbewerbsstaat, Berlin 1995, S. 16 f.

²²⁴ ebd., S. 21

²²⁵ Der jährlich veröffentlichte deutsche Sponsoringbericht zeigt, wie viele Konzerne die Regierung bei ihren Aktivitäten, wie z.B. Veranstaltungen, Ausstellungen, Konzerte, Transport, Kampagnen und Öffentlichkeitsarbeit oder anderen Dienstleistungen unterstützen. Auszug: Das Außenministerium wurde im Jahr 2007 mit 4,4 Millionen Euro (Sponsor will nicht genannt werden) bei Veranstaltungen unterstützt, zusätzlich 1,23 Millionen Euro Sponsoringleistung von VW und Audi. Das Gesundheitsministerium wurde mit 274.000 Euro von Boomerang Medien unterstützt, das Umweltministerium erhielt Sponsoringleistung im Wert von 832.300 Euro von der Brauerei Krombacher sowie 250.000 Euro von der Lufthansa etc. (zitiert aus „Bericht des BMI über die Sponsoringleistungen an die Bundesverwaltung“, Zeitraum 2007 und 2008, hrsg. vom Bundesministerium im Mai 2009, IN: Stolz, Mathias: Cola für Köhler, IN: Zeit Magazin, Nr. 11, 11.3.2010, S. 28 f.)

²²⁶ Hirsch, Joachim: (1995), S. 28

mächtigen, korrupten Politiker und hier die freie und demokratische Zivilgesellschaft oder die ausgebeutete Arbeiterschicht.

Für Hirsch ist das Gerede vom Verlust der staatlichen Souveränität fragwürdig, den historisch war noch nie „ein Staat nach innen oder außen auch nur einigermaßen souverän“²²⁷. Wenn Hirsch den Staat gesellschaftspolitisch analysiert, ist er untrennbar mit dem jeweiligen Reproduktionszusammenhang verbunden. Das wirtschaftliche System und die Politik stehen immer in engster Wechselwirkung. Es ist demnach für das politische System nicht egal, welches wirtschaftliche System vorherrscht und umgekehrt. Die Basis für eine Staatstheorie muss also in erster Linie eine adäquate Kapitalismustheorie sein, so Hirsch.

„Märkte existieren nur im Rahmen spezifischer politischer Herrschafts- und Gewaltverhältnisse, in denen z.B. das Privateigentum und die Tauschverhältnisse geregelt und gesichert werden.“²²⁸

Diese Herrschafts- und Gewaltverhältnisse sind nichts Fixes, sondern das Ergebnis ständiger Kämpfe, in denen im Laufe der Geschichte sich die diversen widersprüchlichen ideologischen Vorstellungen ausdrücken.

„Die fortgeschrittene Wirtschaft verlangt ein unablässiges Wechselspiel zwischen den beiden. So müssen Regierung und Wirtschaft wie Langverheiratete schließlich ein paar Wesenszüge voneinander übernehmen. Wird die eine umstrukturiert, sind auch in der anderen entsprechende Änderungen zu erwarten.“²²⁹

Alvin Toffler beschreibt Politik und Wirtschaft als „Langverheiratete“. Historisch evident ist, dass das Wertschöpfungssystem und die jeweilige Regierungsform am besten möglichst reibungslos ineinandergreifen sollen. So ersetzte die Ausbreitung der Landwirtschaft die Jäger und die Stammesgesellschaft die Feudalherrschaft. Mit der industriellen Revolution kam ein neues Bürgertum empor und mit ihm die Massendemokratie.

²²⁷ Hirsch, Joachim: Die Internationalisierung des Staates, IN: ders. / Jessop, Bob / Poulantzas, Nicos (HG.): Die Zukunft des Staates, Hamburg 2001, S. 102

²²⁸ ebd., S. 105

²²⁹ Toffler, Alvin: Machbeben. Wissen, Wohlstand und Macht im 21. Jahrhundert, Düsseldorf 1990, S. 315

„Ökonomie“ wurde, wie eingangs erwähnt, ursprünglich im Sinn von „Hauswirtschaftslehre“²³⁰ als die „Lehre vom Haus“ verwendet. Das Haus war ehemals der Bauernhof, das Gut; und der Bauer so etwas wie ein Unternehmer, er musste sich um Produkte, Arbeitskräfte und Preise kümmern. Aristoteles unterscheidet noch eine natürliche Ökonomie, also eine Produktion jener Güter, die gebraucht werden, und im Gegensatz dazu, eine unnatürliche Ökonomie – jene, die zum Beispiel Händler betreiben.²³¹ Auch mit dem Geld soll in einer ähnlichen Weise umgegangen werden, Zinsen zu verlangen, war für Aristoteles Wucher. Der reine Tauschmarkt lässt, nach Aristoteles, die Eigentumsverhältnisse unberührt, weil er immer nur Austausch von natürlichen Überschüssen ist. Wenn jedoch Eigentumsverhältnisse durch Tausch verändert würden, sei der natürliche Zusammenhalt der Gemeinschaft und darüber hinaus die politische Ordnung gefährdet.

Die „Politische Ökonomie“, ein Begriff der durch den französischen Dramatiker und Wirtschaftstheoretiker Antoine de Montchrétien 1615 geprägt wurde, versucht das Wirtschaftsverhalten des Merkantilismus zu beschreiben. Im Gegensatz zur aristotelischen Trennung von „Polis“ und „Oikonomia“ hat der Begriff „Politische Ökonomie“ erstmals die Unmöglichkeit einer Trennung von Wirtschaft und Politik symbolisiert. Der Begriff veränderte sich abermals im 18. und 19. Jahrhundert, als die klassische Nationalökonomie ihn für sich beanspruchte. Diese von Adam Smith eingeleitete wirtschaftstheoretische Richtung forderte, der Staat solle sich aus der wirtschaftlichen Entwicklung weitgehend heraushalten und den Einzelnen im Eigeninteresse handeln lassen mit dem längerfristig beabsichtigten Ergebnis eines Wohlstandes für alle.

Hier setzte die Kritik von Karl Marx an: Er warf der politischen Ökonomie vor, in Wahrheit unpolitisch zu sein und als Betrachtungsobjekt lediglich das einzelne Individuum zu wählen. Dies legte er ausführlich in seiner 1859 publizierten „Kritik der politischen Ökonomie“ dar, ein Manuskript das in veränderter Form acht Jah-

²³⁰ vgl. Priddat, Birger P.: Theoriegeschichte der Wirtschaft, München 2002, S. 12 f.

²³¹ ebd., S. 16 f.

re später das erste Kapitel von „Das Kapital“²³² bildete. Nach marxistischer Anschauung existieren verschiedene Klassen und Gruppen wie Arbeiter und Kapitalisten, die wirtschaftlich und politisch gegensätzliche Anschauungen vertreten. Politische Ökonomie wurde daher im Marxismus als Gegenbegriff zur späteren neoklassischen, und als unpolitisch eingestuft, Nationalökonomie verwendet.

Nachdem Wirtschaftswissenschaftler wie Alfred Marshall den Begriff „Political Economy“ zugunsten der Bezeichnung „Economics“ aufgegeben hatten, gab es die politische Ökonomie bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts nur noch in der marxistischen Terminologie. Zu dieser Zeit entstand der Forschungszweig der „neuen politischen Ökonomie“, der sich speziellen Entscheidungsfindungsprozessen innerhalb der Politik widmet.

Heute wird der Begriff „Politische Ökonomie“ in vielfältigen Bedeutungen verwendet, es zeigt sich jedenfalls im Laufe der Zeit eine Abkehr von den aristotelischen Vorstellungen. Wie Joachim Hirsch eingangs beschreibt, erwies es sich im Laufe der Geschichte für Regierungen als nicht ausreichend, sich nur um Territorialansprüche, Souveränität und dergleichen zu kümmern, sondern das „ökonomische Verhalten“ wurde zu einer der wesentlichsten Staatsaufgaben, so Joseph Vogl.²³³

²³² Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart 1957

²³³ vgl. Vogl, Joseph: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich/Berlin 2008, S. 55 f.

1.2. Die Krise des Produktionsmodells

Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung von Rationalisierungskonzepten und -modellen manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass der Status, die Situation, einer Gesellschaft nach ihrer Rationalisierungsstufe benannt wird: feudale, fordistische oder postfordistische Gesellschaft.

Als Fordismus bezeichnet man eine historische Form der kapitalistischen Produktionsweise, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis etwa in die 70er Jahre andauerte.²³⁴ Fordismus ist ein gesamtgesellschaftliches Konzept, das vor allem mit einer ökonomischen Vorherrschaft der USA verbunden war. Die USA gingen als Siegermacht aus dem Zweiten Weltkrieg hervor und prägten die Welt durch ein überlegenes Wirtschaftsmodell und ein beeindruckend dynamisches Gesellschaftskonzept. „Das zwanzigste wurde zum amerikanischen Jahrhundert“, so Joachim Hirsch.²³⁵ Das Modell des „atlantischen Fordismus“ wird folgendermaßen definiert: Regulationsweise der Kapitalakkumulation, die eine Lohn-Profit-Entwicklung zuließ, mit der Folge eines proportionalen Wachstums zwischen Investitions- und Konsumgüterindustrie.²³⁶

Die „ursprüngliche Akkumulation“ wie Marx sie für das 16. Jahrhundert analysiert hat²³⁷, gibt vor, dass Diskontinuitäten, Brüche und Widersprüche die Genese der kapitalistischen Produktionsweise nicht nur prägten, sondern sogar ihre Voraussetzung seien. Mit „ursprünglicher Akkumulation“ ist die Trennung des Arbeiters von seinen natürlichen Lebensumständen durch die spezielle Produktionsform gemeint. Ein Arbeiter betreut also nicht mehr ein Produkt vom Anfang bis zum Ende, sondern er führt nur mehr einen Teilschritt in der Produktion aus. Arbeiter und die Möglichkeiten an Verwirklichungsbedingungen der Arbeit werden ge-

²³⁴ Als Begründer dieser Produktionsweise gilt der 1863 in Michigan geborene Autohersteller Henry Ford. Er perfektionierte die automatisierte Massenproduktion mittels Fließbandtechnik in seinen Autofabriken und bezahlte absichtlich über dem damaligen Durchschnittslohn, um die Kaufkraft der Arbeiter zu stärken. Das Ergebnis war eine grundlegende Umwälzung von Klassenstruktur und Lebensweise der Arbeiter.

²³⁵ Hirsch, Joachim: (1995), a.a.O. S. 85

²³⁶ Bechtel, Günter / Sauer, Dieter: Postfordismus als Inkubationszeit einer neuen Herrschaftsform. IN: Dörre, Klaus / Röttger, Bernd (HG.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells, Hamburg 2003, S. 36

²³⁷ Marx, Karl: (1957), a.a.O., S. 368 f.

trennt, somit auch Arbeitskraft und Person. Damit geht die Herauslösung aus den traditionellen Verbänden wie Zünfte oder Gilden etc. einher. Als weitere Folge dieser Entwicklung wird der Arbeiter zum „Anbieter der Ware Arbeitskraft“ und zum „vogelfreien Proletarier“²³⁸, das heißt, er hat zwar die Freiheit, seinen Arbeitgeber auszuwählen, ist jedoch verpflichtet zu arbeiten, um nicht zu verhungern. Der Staat reguliert den Arbeitslohn und grenzt, soweit es der allgemeinen Produktivität dienlich ist, die Ausbeutung der Arbeitskräfte ein. Diese Voraussetzungen sind maßgeblich für das Jahrhundert des Fordismus. Für Hirsch ist der Fordismus eine entscheidende Etappe in der gesellschaftlichen Durchsetzung des Kapitalismus, weil mit ihm die Arbeiter in Konsumenten umgewandelt wurden, das heißt die Reproduktion der Arbeiterklasse zu einem wesentlichen Bestandteil der Kapitalverwertung wurde. Die hohe Produktivität ging einher mit beträchtlichen Lohnsteigerungen, auf dessen Grundlage sich der Massenkonsum entwickeln konnte. Man träumte von immerwährender Prosperität und von einem allmählichen Ausgleich aller Klassenunterschiede.

Infolgedessen konnten vorindustrielle Produktionsweisen sich nicht mehr behaupten, also alle bäuerlichen und handwerklichen Tätigkeiten waren der maschinellen Fließbandproduktion in Bezug auf Produktivität und Effizienz unterlegen und wurden systematisch ersetzt. Die Gesellschaft wandelte sich in eine Gesellschaft von Lohnabhängigen, was gleichzeitig auch die komplette Abhängigkeit vom Kapitalverwertungsprozess bedeutete. Dieser Prozess ging einher mit weitreichenden gesellschaftlichen Auswirkungen, als Nebeneffekt entstand die auf Reproduktion von Arbeitskräften und Konsum ausgerichtete Kleinfamilie.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte mit dem Taylorismus die erste große Umstrukturierungswelle ein – Frederick W. Taylor hatte die strikte Trennung von Denken und Arbeiten im Sinn –, also bereits eine radikale Entmachtung der handwerklich ganzheitlich ausgebildeten Arbeiter. Die Aufteilung des Arbeitsprozesses in kleine Arbeitsschritte hatte das Gefühl der Entfremdung, Monotonie und Fremdbestimmtheit für die Arbeiter zur Folge.

²³⁸ ebd., S. 373

„Jurgis arbeitete in Hemdsärmeln, und bei den herrschenden fünfunddreißig Grad Hitze drangen ihm die Phosphate in alle Poren. Binnen fünf Minuten hatte er Kopfschmerzen, und nach einer Viertelstunde schwanden ihm fast die Sinne. Das Blut pochte in seinem Kopf wie eine hämmernde Maschine; Er verspürte einen bohrenden Schmerz unter der Schädeldecke, und die Hände wollten ihm kaum noch gehorchen. Doch er dachte an seine vier Monate Arbeitslosigkeit, riss sich zusammen und mühte sich ver-bissen weiter. Eine halbe Stunde später erbrach er sich – erbrach sich so lange, bis es ihm vorkam, als wären seine sämtlichen Eingeweide zerrissen. Man könne sich an die Düng-fabrik gewöhnen, hatte der Aufseher gesagt, es gehöre nur ein eiserner Wille dazu, aber Jurgis merkte jetzt, dass es eher auf einen eisernen Magen ankam.“²³⁹

Diese rationale, auf bloße Effizienz abgestellte Produktionsmethode berücksich-tigte den „Faktor“ Mensch nur unzureichend, und die strikte Trennung in Kopf- und Handarbeit konnte im Laufe automatisierter Produktionsprozesse nicht mehr aufrechterhalten werden. Die sich zunehmend formierenden Gewerkschaften forderten bald im Sinne einer „Humanisierung der Arbeitswelt“ immer wieder auch die Berücksichtigung der sozialen Komponente bei den Rationalisierungs-maßnahmen ein. Um die Auswirkungen der Industrialisierung in Grenzen zu hal-ten, und im Hinblick auf eine längerfristige Wertschöpfung durch die Arbeitskräfte waren gewisse politische Maßnahmen notwendig, so Joachim Hirsch. Die Inter-ventionstätigkeit des Staates erhöhte sich zunehmend, der keynesianische Staat, also ein eingreifender, regulierender Staat war die Konsequenz. Massen-parteien unterstützten diese Entwicklung, sie lösten das bürgerliche und das so-zialistische Lager allmählich ab. Die Merkmale des fordistischen Regimes sind: gesellschaftliche Großorganisationen, ein starker und interventionistischer Staat, bürokratische Massenparteien sowie diverse Gewerkschaften und Interessens-verbände.

„Die Legitimation dieses politischen Systems beruhte wesentlich auf seiner Fä-higkeit, auf der Grundlage eines beständigen wirtschaftlichen Wachstums materielle Verteilungspolitiken zugunsten fast aller gesellschaftlichen Schichten zu betreiben.“²⁴⁰

Hirsch bezeichnet den fordistischen Staat auch als Sicherheitsstaat. Auf der ei-nen Seite erfüllte er diese Funktion durch die Absicherung der Wohlfahrt, auf der anderen Seite auch durch sein Agieren als Kontroll- und Überwachungsinstanz.

²³⁹ Sinclair, Upton: Der Dschungel, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 180

²⁴⁰ Hirsch, Joachim: Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen, Hamburg 2002, S. 88

Es bestehe aber, so Hirsch, kein notwendiger logischer Zusammenhang zwischen Produktionsweise und Staatsform, vielmehr sei der keynesianische Staat mit den sozialstaatlichen Errungenschaften ein Ergebnis harter ökonomischer und politischer Auseinandersetzungen. Der Sozialstaat beruhe auf einem sozialdemokratischen Kompromiss zwischen Arbeit und Kapital. Die Überakkumulations-, Verschuldungs- und Arbeitslosenkrise lässt dieses System seit Ende der 1970er Jahre fortschreitend instabil erscheinen. Angesichts der gravierenden Veränderungen, die die Globalisierung des Kapitals verursacht hat, stellt Hirsch die Frage, inwieweit Konzepte von Staat und Gesellschaft aus dem 18. und 19. Jahrhundert überhaupt eine Zukunft hätten.

Die Flexibilisierung von Dienstleistungen, Warenproduktion und Finanzmärkten in den 1970er Jahren hatte zur Folge, dass ein weiterer großer Rationalisierungsschub die Arbeitsorganisation stark veränderte. Das Maßnahmenpaket der „Systemischen Rationalisierungsstrategien“²⁴¹ zielt auf eine erhöhte Vernetzung einzelner betrieblicher Teilsysteme ab, unter stärkerer Einbindung technologischer Möglichkeiten. Eine Folge dieser Entwicklung ist die erhöhte Flexibilität des Unternehmens in Verbindung mit starkem Personalabbau. Die Produzenten sind nicht mehr länger von den lokalen Bedingungen der einzelnen Staaten abhängig und können ihre Produktionen rund um den Globus verlagern.

„Wenn man davon ausgeht, dass die nationalstaatliche politische Form ein wesentlicher Bestandteil des kapitalistischen Produktionsverhältnisses darstellt, so impliziert die aktuelle Transformation des Staatssystems eine wichtige Modifikation desselben.“²⁴²

Hirsch bezieht sich auf die „westfälische Ordnung“²⁴³: Nach dem Ende des Gleichgewichts unter den Staaten gab es nur noch die kapitalistische Triade USA, Europa und Japan und im Gegensatz dazu die restliche Welt. Maßgeblich für die gesamte neue Globalisierungsdiskussion ist der Verweis auf die Herausbildung eines neuen Finanzregimes. Der Streitpunkt macht sich vor allem an der Frage fest, ob dieses neue Finanzregime auch durch ein neues Akkumulations-

²⁴¹ ebd., S. 12

²⁴² Hirsch, Joachim et al (HG.): Die Zukunft des Staates, Hamburg 2001, S. 111

²⁴³ Die westfälische Ordnung entstand nach dem Dreißigjährigen Krieg und endete mit dem Kalten Krieg. Der Begriff bezeichnet das Machtgleichgewicht bzw. die Balance zwischen ähnlich starken Staaten.

regime unterstützt wird – also, ob wir uns in einem „neuen Entwicklungsstadium des Kapitalismus“ befinden oder nicht.²⁴⁴

Vielfach wird in der politikwissenschaftlichen Forschung von einer „Krise des Fordismus“ gesprochen, das bedeutet, es gebe noch kein neues, wirklich maßgebliches Produktionsmodell, das das letzte abgelöste habe, die Gesellschaft befinde sich eben in einer Umbruchsphase. Diese These steht im Raum und wird von jenen angegriffen, die die „Ära des Postfordismus“ mit den dazugehörigen strukturellen Veränderungen als eigenständiges Produktionsmodell bzw. neue kapitalistische Gesellschaftsform begreifen.

Eine andere Hypothese, der „Kondratjew-Zyklus“ besagt, dass Industrieländer alle 50 bis 60 Jahre in eine Prosperitätsphase mit anschließender Stagnation und Depression gelangen. Demnach hätten sich also seit den 1970er Jahren die Innovationspotentiale der Kapitalakkumulation erschöpft, und die aktuelle Krise sei eben Ausdruck dieser möglichen zyklischen Bewegung.²⁴⁵ Auch die Wellentheorie hat viele Gegner, ist sie doch weder statistisch oder wirtschaftsgeschichtlich fundiert. Auch angesichts des großen Aufruhrs um das Innovationspotential der New Economy kann nicht davon gesprochen werden, dass die Erneuerungsimpulse der Informations- und Kommunikationstechnologie eine neue Basisinnovation für eine neue lange Welle eingeleitet worden wäre, so Joachim Bischoff.²⁴⁶ Diese Aussage muss wiederum aus einer aktuellen Warte relativiert werden, die Aufregung und das anfängliche Desaster rund um die Auswirkungen der „New Economy“ sind heute wohl eher mit Geburtsschwierigkeiten zu vergleichen, mittlerweile haben sich einige Internet-Firmen höchst erfolgreich an den internationalen Börsen etabliert, und die Effekte des Web 2.0 in Zusammenhang mit der gesamten Medien-, Musik- und Kinowelt sind als fundamentale Umwälzung einzuordnen. Man kann also heute durchaus von einem Innovations- und Modernisierungsschub durch das Internet und die entsprechenden Computertechnologien sprechen, die langfristigen Auswirkungen sind nicht absehbar.

²⁴⁴Bischoff, Joachim: Ein neues Akkumulationsregime? IN: Aglietta, Michel / Bischoff, Joachim et.al.: Umbau der Märkte. Akkumulation, Finanzkapital, Soziale Kräfte, Hamburg 2002, S. 78

²⁴⁵ebd., S. 82

²⁴⁶ebd., S. 86

Bob Jessop spricht vom Kapitalismus als einer „Ökonomie der Zeit“²⁴⁷, es seien nicht die selbstidentischen Wiederholungen, sondern die kontinuierliche Selbstveränderung, Restrukturierung und anderen Modalitäten des Wandels, die die erweiterte Reproduktion des Systems beschreiben könnten. Jessop warnt davor, temporale Vorsilben wie „post“ oder „neo“ als nützliche Markierungen für etwas zu verwenden, was noch nicht klar beschrieben „zu Ende“ sei. Wenn man von Postfordismus spricht, muss eine Diskontinuität zum Fordismus festgestellt werden – ansonsten wäre es angebracht, eher von Hoch- oder Spätfordismus zu sprechen. Jener Umbruch, den die Regulationstheoretiker als „große, strukturelle Krise“ bezeichnen, ist für Jessop nur Symptom eines Strukturwandels der klassischen fordistischen Gesellschaft, der, wie für den Kapitalismus kennzeichnend, in Form einer Krisenreaktion stattfindet.

Die deutschen Soziologen Günter Bechtle und Dieter Sauer erleben die aktuelle Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation beispielsweise als „Geflecht aus Bewahrung, Weitertreibung des Bewährten, Restauration der Anfänge, als Ideologiekprojekt und Inkubation progressiver Entwicklungen“.²⁴⁸ Auch Marco Revelli sieht in den aktuellen Entwicklungen kein neues Wirtschaftsmodell, sondern beschreibt den Zustand als eine Art Übergangsphase vom fordistisch-tayloristischen Modell – das grundlegend prägend für das ganze 20. Jahrhundert wirkte und bis heute eine Art Basis bildet – zu einem neuen Modell, dessen Umrisse heute erst in Ansätzen zu erkennen seien und das einfachheitshalber eben „postfordistisch“ genannt werde. Diese Bezeichnung betone zusätzlich nur den Charakter des Übergangs und der Unvollständigkeit.²⁴⁹

Mit großer Sicherheit sind auch diese Spekulationen und Analysen erst im historischen Rückblick richtig zu deuten, und somit aktuell Zeitverschwendung – oder/und nur wiederum ein Zeichen eines großen Interesses nach einordenbaren Beschreibungen für momentan noch uneinordenbare Vorgänge. In diesem Abschnitt soll es aber nicht um die Suche nach Bezeichnungen, sondern um die

²⁴⁷vgl. Jessop, Bob: Nach dem Fordismus. Das Zusammenspiel von Struktur und Strategie, IN: Aglietta, Michel/Bischoff, Joachim et. al., a.a.O., S. 92

²⁴⁸ebd., S. 78 f.

²⁴⁹vgl. Revelli, Marco: Vom Fordismus zum Toyotismus, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4, Hamburg 1997, S. 2

real spürbare Auswirkungen dieser wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen gehen. Wie wirkt sich der Wechsel von fordistischer zu postfordistischer Produktionsweise auf die Organisation des Staates aus?

1.3. Vom Sicherheitsstaat zum Wettbewerbsstaat

Nachdem in den letzten 30 Jahren klassische Regulierungsmechanismen immer weniger zu greifen schienen, wird vor allem in Europa die Staatsorganisation umstrukturiert und eine „schlankere“ und effizientere Produktionsweise angestrebt. Grund dafür ist die Krise, die als ein „Problem der Unvernunft der alten Rationalisierungsmuster“ definiert wird und durch Modernisierung lösbar scheint.

In den letzten 30 Jahren entstand ein neuer Typus des kapitalistischen Staates, der „nationale Wettbewerbsstaat“. Die Transformation vom „fordistischen Sicherheitsstaat“ zu jenem neuen Typus beschreibt Joachim Hirsch.²⁵⁰ Wie viele andere Politologen geht er nicht von einem „Souveränitätsverlust“ oder gar von einem „Verschwinden der Nationalstaaten aus“, sondern von einer Umwandlung. Hirsch verortet insbesondere nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus eine gesellschaftliche Zementierung der „Unveränderbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise“ sowie die „Unhintergebarkeit des liberaldemokratischen Institutionengefüges“.²⁵¹

„Der nach innen gerichtete Wohlfahrtsstaat wird vom nach außen gerichteten Konkurrenzstaat abgelöst. Der global intensivierte Konkurrenzdruck höhlt nationale ‚Souveränität‘ aus.“

„Die erste Staatsaufgabe lautet hinfort: Tue alles, um die von dir bestimmten gesellschaftlichen Standorte transnational attraktiv zu machen und zu halten. Die jeweilige Innenpolitik wird geradezu zur Funktion der global orientierten Wirtschaftspolitik (...).“²⁵²

Die Wandlung vom Sicherheitsstaat zum Wettbewerbsstaat, der „Deutschland AG“, einem Staat, der ähnlich einem wirtschaftlichen Unternehmen seine Wettbewerbsfähigkeit im Kampf um Standortvorteile verteidigen muss, habe sich, nach Hirsch, schrittweise vollzogen. Damit sei auch ein genereller Funktionswandel des Modells Staat an sich verbunden. Der Sicherheitsstaat der Nachkriegsära hatte sozusagen ein doppeltes Gesicht: auf der einen Seite der Wohlfahrtsstaat, der die Gesellschaft materiell zu integrieren suchte; auf der anderen

²⁵⁰ vgl. Hirsch, Joachim: (2002), a.a.O.

²⁵¹ ebd., S. 8

²⁵² Narr, Wolf-Dieter / Schubert, Alexander: Weltökonomie. Die Misere der Politik, Frankfurt am Main 1994, S. 153 und 131

Seite in seiner Funktion als bürokratisch-repressiver Überwachungsstaat. Infolge der andauernden Weltwirtschaftskrise der siebziger Jahre habe sich das internationale Kapital neu formiert, was eine Transformation des fordistischen Sicherheitsstaates zum nationalen Wettbewerbsstaat nach sich gezogen habe, dessen grundlegende politische Priorität nunmehr in der Gewährleistung optimaler Verwertungsbedingungen für ein grenzüberschreitend flexibel gemachtes Kapital bestehe, so Joachim Hirsch.

Die Arbeitsorganisation selbst kämpft ebenfalls mit ineffizienten Relikten aus vergangenen Zeiten, wofür nicht zuletzt die Errungenschaften der Sozialdemokratie verantwortlich gemacht werden. Leistung ist nicht mehr nur durch äußere Kontrolle garantiert, sondern bedarf zusätzlicher Motivationsformen. Während bei den Methoden von Frederick Taylor und Henry Ford die strikte horizontale und vertikale Arbeitsteilung, die Arbeitszergliederung und die Standardisierung von Arbeitsprozessen das Ziel war, rücken in der „schlanken Produktion“ auf der Basis internalisierter Rationalisierungsvorstellungen der Mensch und sein gesamtes Kreativitätspotential in den Mittelpunkt. Aus vielerlei Gründen haben sich heute die Leistungsanforderungen von der physischen auf die mentale Ebene verlagert, wie nicht zuletzt die Diskussion um Wissensarbeit und Wissensmanagement zeigt.

Auch die Anforderungen an den Sozialstaat haben sich geändert. War es ehemals wichtig, als Regulativ den harten Gesetzen des freien Marktes entgegenzuwirken, die Versorgung zu gewährleisten, Armut und Ausgrenzung zu bekämpfen, für Frieden und „Gerechtigkeit“ zu sorgen, und ein gleichmäßiges Niveau sozialer Standards in der Bevölkerung zu garantieren, so ist heute vor allem wichtig, den eigenen Haushalt effizient zu halten und für Betriebe durch diverse Entlastungen einen möglichst attraktiven Standort zu gewährleisten, um international „wettbewerbsfähig“ zu bleiben. Als Hindernis auf dem Weg zur flexiblen Organisation stehen vor allem sozialstaatliche und gewerkschaftliche Errungenschaften, Arbeitnehmerrechte, diverse Schutzbestimmungen und Sozialrechte, die beispielsweise zu starken Personalabbau verhindern sollen. Um diese Bestimmungen und die daraus resultierenden hohen Lohnnebenkosten zu um-

gehen, verlagern viele Firmen ihre Produktion in Länder mit niedrigem Lohnniveau und ohne eine gewachsene Kultur der Arbeitnehmerrechte. Die Staaten treten dadurch zueinander in Konkurrenz als Standortgeber und sind aufgerufen, mehr Deregulierung zuzulassen, um mithalten zu können. Diese Erfolge an der Standortfront führen aber, laut Horst Schmitthenner, oft zu gefährlichen Instabilitäten an der Gesellschaftsfront.²⁵³ Flexibilisierung bei allen positiven Assoziationen bedeutet eben auch die Auflösung der „fordistischen Stabilität“ und hat zahlreiche andere ambivalente Effekte im gesellschaftlichen Bereich. So bedeutet die Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse einerseits einen Verlust sozialer und arbeitsrechtlicher Absicherung und andererseits einen Zuwachs an Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit und möglicherweise auch „Selbstbewusstsein“ für den Arbeitnehmer. Andererseits sorgt wiederum das Gefühl des „Austauschbar-Seins“ – vor allem Zeitarbeitsfirmen konnten in den letzten Jahren erhebliche Umsatzsteigerungen verbuchen – bei vielen Menschen für Frustration.

²⁵³ vgl. Schmitthenner, Horst: Zukunft des Sozialstaates – Sozialstaat der Zukunft, IN: Der „schlanke“ Staat. Zukunft des Sozialstaates – Sozialstaat der Zukunft, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 255

1.4. Der Staat als Unternehmen

„Das Leitbild der sozialen Gesellschaft weicht dem einer wettbewerbsoptimalen ...“ und: „Der Sozialstaat wird zur Eisenkugel am Bein im Wettlauf um die profitträchtigen Zukunftsmärkte und zur Gefahr für Individualismus und Demokratie.“

So fasst der Leiter des Funktionsbereichs Gesellschaftspolitik/Grundsatzfragen beim Vorstand der IG Metall, Hans-Jürgen Urban, die alte/neue Kritik am Wohlfahrtsstaat zusammen. Ursprünglich habe man noch von einem „Umbau“ des Sozialstaates, der zwar den neuen wirtschaftlichen Bedingungen Rechnung tragen, aber trotzdem den wohlfahrtsstaatlichen Charakter nicht verlieren sollte, gesprochen. Seit Beginn der 90er Jahre seien diese Pläne aber zugunsten einer völligen Unterordnung unter den Primat der Weltmarktkonkurrenz beigelegt worden, dramatisiert Urban den herrschenden Diskurs.²⁵⁴ Aus der Sicht der Gewerkschaften kommt aber im Gegenzug auch selten ein taugliches Konzept, wie man denn jetzt mit den veränderten globalisierten Bedingungen umgehen sollte – das defensive Beharren auf 100 Jahre alten Errungenschaften kann nicht als konstruktiv und zukunftsweisend eingeschätzt werden. So überlässt man es eben Opinionleadern aus anderen Lagern, Konzepte für ein zukünftiges Miteinander zu entwerfen.

Das „Zero Gravity Enterprise“ und der „Zero Gravity State“ sind im Gegensatz zu der beharrenden Haltung der Gewerkschaften theoretische Ansätze, die, auch nicht ganz propagandafrei, eine neue Art der Virtualität suggerieren wollen: einen Staat und Unternehmen ohne tatsächliche reale Schwerkraft, weil sie keine eigene „schwere“ Produktion oder Bürokratie mitschleppen. Die Produktion wird durch Kommunikation mit einem Netzwerk von Partnern ersetzt. Auch der „Zero-Gravity-Mensch“ hat kaum Ballast wie Familie oder soziale Bindungen, die ihn an der beruflichen Flexibilität hindern.

„Staaten und große Unternehmen unterscheiden sich wenig. Sie sind das Ergebnis ein und desselben Prozesses. (...) Man muss sich mal fragen, warum braucht man eigentlich Unternehmen, die nichts weiter sind als die Bürokratie der Wirtschaft? Es

²⁵⁴ ebd., S. 14

*könnte doch alles der Markt regeln. Das Problem ist nur: Der Kapitalismus des Individuums hat seine Grenzen.*²⁵⁵

So Thomas Straubhaar, der Präsident des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs, über Bürokratie. In den 1990er Jahren erschien viel Literatur zum Thema Staatsverschlinkung, darunter ein exemplarischer Titel: „Der schlanke Staat. Lean Management statt Staatsbürokratie“. Die deutschen Unternehmensberater Dirk Bösenberg und Renate Hauser geben darin Tipps, wie der Staat „fit gemacht werden könnte für die Herausforderungen der Zukunft“.²⁵⁶ Warum sollte „Lean Management“, also ein flacher Führungsstil, der sich in der Wirtschaftsorganisation erfolgreich etablieren konnten, nicht genauso gut bei einem größeren Verband wie dem Staat funktionieren? Die Geschichte der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass die Autoren mit ihrer Forderung gar nicht so weit von der Realität abgekommen sind, auch wenn die aktuelle Finanzkrise ein Erstarken der staatlichen Apparate und Funktionen für viele Menschen impliziert.

Der Sozialstaat habe nur dann eine Chance die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen, wenn er massiv umgebaut werde, so die Autoren. In der Sprache des Lean Management komme dieser Umbau einer „Verschlinkung“ und „Modernisierung“ gleich. Die bisherigen Sozialleistungen seien nicht mehr zu finanzieren; viele Bereiche wie etwa die Bürokratie arbeiteten ineffizient und würden Millionen verschlingen. Dass auch die in den letzten Jahren in den meisten mitteleuropäischen Ländern forcierten Maßnahmen bisher nicht den gewünschten Effekt gebracht hätten, liege vor allem an einer bestimmten, in der Bevölkerung verhafteten anachronistischen Denkweise: Arbeitslosigkeit sei eine vom Staat zu steuernde Angelegenheit, der Staat habe eine Art Verantwortung für den Bürger von der Geburt bis zum Tod, Geld von Seiten des Staates stehe dem Bürger zu etc. Diese Ansichten der politischen und sozialen Aufgaben einer Staatsorganisation, die vor allem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zur vollen Ausprägung gelangt sind, sind für den Großteil der mitteleuropäischen Bürger prägend, für solche Leistungen würden ja schließlich auch genug Steuern erho-

²⁵⁵Thomas Straubhaar zitiert in: Lotter, Wolf: „Die geschlossene Anstalt“ IN: brand eins, Wirtschaftsmagazin, Heft 04, Mai 2004, S. 56

²⁵⁶Bösenberg, Dirk / Hauser, Renate: Der schlanke Staat. Lean Management statt Staatsbürokratie, Düsseldorf/Wien/N.Y./Moskau 1994, S. 10 f.

ben. Der Solidargedanke – die Reichen finanzieren die Armen mit – ist allerdings für einen Staatsumbau nach unternehmerischen Regeln nicht notwendig, sogar eher hinderlich. Äußere und innere Veränderungen, wie etwa die globale Vernetzung der Wirtschaft oder eine umgewandelte Bevölkerungszusammensetzung, machen es notwendig, die bisherige Politik zu überdenken. Bereits in den 80er Jahren war diese Entwicklung abzusehen, ein Anstieg der Arbeitslosigkeit und die nachlassende staatliche Innovations-, Konkurrenz- und Integrationsfähigkeit leiteten die „Krise des Sozialstaats“ ein.²⁵⁷ Sozial-, Arbeits- und Gesundheitskosten sind in den meisten europäischen Ländern tatsächlich aufgrund demographischer Veränderungen angewachsen. Die Staatsschulden werden über Kredite von Banken und den Kapitalmarkt finanziert, also über private Haushalte und Unternehmen. Der Staat zahlt Zinsen für diese Kredite und finanziert seine Schulden über Anleihen. Um die immensen Zinsen dafür zu zahlen, müssen letztlich längerfristig wiederum Transferleistungen gekürzt werden. Schulden zu machen, ist somit auf einen längeren Zeitraum betrachtet, eine Umverteilung des Geldes von Arm zu Reich. Es ist zwischen den ideologischen Lagern umstritten, ob nun Staatsschulden in den sicheren Ruin eines Landes führen oder vielmehr im Sinne eines unternehmerischen Investitionskapitals notwendig seien, um die Arbeitskraft der Bürger zu erhalten. Wirtschaftswissenschaftler sind sich aber einig, dass in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität die Staatschulden gering gehalten werden müssen, was der österreichische Staat in den letzten Jahren vor der Wirtschaftskrise trotzdem nicht befolgt hat. Im Rahmen des Stabilitäts- und Wachstumspakets der EU werden alle Mitgliedsländer zum Sparen angehalten, die Defizitquote darf maximal 3% des BIP betragen. Aufgrund der Finanzkrise sind die Maastricht-Kriterien zurzeit aufgeweicht.

Auf politischer Ebene fördert das Denken in Legislaturperioden, diesen Erkenntnissen widersprechend, eher populistische Maßnahmen als längerfristig sinnvolle Umstrukturierungen. Schulden zu machen, ist für die Regierungschefs weniger unangenehm, als die Steuern zu erhöhen, Sozialleistungen zu kürzen oder überhaupt ganz neue Konzepte zu implementieren. Problematisch wird es dann, wenn die Zinsen so hoch sind, dass sie nicht mehr aus dem Zuwachs der Ge-

²⁵⁷ vgl. Urban, Hans-Jürgen: a.a.O., S. 10

samteinnahmen der Haushalte finanziert werden können. Kritiker führen auch oft an, dass spätere Generationen büßen müssten für die Verschwendungssucht der aktuellen Generation, dies wird vor allem beim Thema „Pensionsreform“ evident. Dieses Faktum trifft aber wiederum nur auf die Auslandsverschuldung zu. Wenn die Schulden durch inländische Privathaushalte, nicht investierte Rücklagen und Gewinne von Unternehmen finanziert sind, werde im volkswirtschaftlichen Sinn nicht mehr verbraucht als investiert, so Joachim Bischoff.²⁵⁸

Funktioniert der Staat deshalb nun ähnlich wie ein wirtschaftlicher Betrieb? Die Neuverschuldung, also Kreditaufnahme, bedeutet, dass der Staatshaushalt im Moment mehr Handlungsspielraum bekommt, längerfristig aber damit rechnen muss, weniger Möglichkeiten zu haben, weil, wie schon erwähnt, die Zinsen für aktuelle Kredite aus zukünftigen Steuereinnahmen bezahlt werden müssen. Damit einher geht ein Umverteilungsprozess – die Staatsschulden und die dafür bezahlten Zinsen verschaffen Vermögenden bzw. Unternehmern, z.B. durch den Kauf von Staatsanleihen, einen hohen Gewinn – das Vermögenseinkommen wächst doppelt so schnell wie das Volkseinkommen. Dazu kommt, dass die Steuern der Lohnabhängigen, also Lohn- und Mehrwertsteuer, die Hauptquelle für die Finanzierung der Staatsschulden sind. Das Arbeitseinkommen der Lohnabhängigen wird so nach und nach in das Vermögenseinkommen der Wohlhabenden umgewandelt.²⁵⁹

Wie in vielen andern zahlenbasierten Bereichen gibt es auch beim Thema Staatshaushalt wenig eindeutige Aussagen oder Zukunftsprognosen. Viele Experten, wie Bernd Marin, warnen mittlerweile vor einer von Finanzinstituten gesteuerten „Panikmache“, die ein neues Geschäftsfeld mit jenen fatalen Pensionslücken, die der Bürger nur noch mit privater Vorsorge schließen könne, falls er nicht im Alter auf den bisher erarbeiteten Wohlstand verzichten wolle, für sich entdeckt haben. Die Dritte Säule der Pensionsvorsorge kletterte im Jahr 2007 auf rund 7,2 Milliarden Euro. 2008 sind aufgrund der Finanzkrise starke Verluste in diesem Bereich zu verzeichnen. Statistische Berechnungen besagen, dass

²⁵⁸ vgl. Bischoff, Joachim: Überforderung der Wirtschaft? IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitt-henner, Hamburg 1995, S. 65

²⁵⁹ ebd., S. 66

das staatliche Pensionssystem zwar weiterhin von Belastungen ausgehen müsse, aber vor allem die erste Pensionswelle der heute 40-Jährigen – jener Generation, der die höchsten Einbußen prognostiziert werden – noch mit einer Nettoersatzrate zwischen 55 und 75 % rechnen könne, im Optimalfall also kaum weniger als die Generationen davor.²⁶⁰

Die Krise des Sozialstaats ist auch in Zusammenhang mit einer Diskurshegemonie, in der die liberale Kritik am Wohlfahrtsstaat einen Aufschwung erlebt, zu sehen. Neben der erwähnten Klage über veraltete Strukturen geht es auch um das Thema sozialer Missbrauch, „Staatsschmarotzer“ oder auch politischer Postenschacher werden oft von den Kritikern ins Feld geführt. Solche Schieflagen könnten vermieden werden, würde sich der Staat nicht ständig in Wirtschaftsangelegenheiten einmischen. Wie die Ereignisse um die jüngste Wirtschaftskrise gezeigt haben, sind bei großen Finanzkrisen und Börsencrashes staatliche Zuschüsse dringend notwendig, um die führenden Finanzinstitute zu retten, damit eine Ausweitung der Krise gestoppt werden kann (Beispiel BAWAG-Debakel 2007 oder Subprime-Krise USA 2007/2008, Hypo-Alpe-Adria 2010, usw.). Dieses Faktum bedeutet aber wiederum eine erhebliche Marktverzerrung, was die Anlagenstrategien der einzelnen Marktteilnehmer betrifft; kleine Institute haben notfalls nicht die Sicherheit einer Rettung von oben im Rücken und können dadurch auch weniger risikobereit handeln.

Für eine Staatsorganisation ist es traditionell schwierig, sich so etwas wie Wettbewerb, Leistungsdruck, Kundenorientierung, Service oder Netzwerke vorzustellen. Eine „lernende Organisation“ sei dazu erforderlich. „Excess Burden“ nennt man den „Wohlstandsverlust“ der durch Steuererhöhungen automatisch erfolgt. Eine Erschöpfung der Apparate entsteht, wenn die Staatsaufgaben einerseits ständig wachsen und andererseits die etablierten staatlichen Steuerungsinstrumente zunehmend ihre Wirkkraft verlieren. Auf dieses Problem regiert der Staat heute verstärkt mit Differenzierung und Dezentralisierung.

²⁶⁰ zitiert aus: Rabl, Gabriele: „Mut zur Lücke“, IN: Profil 12, 17. März 2008, S. 64

Die enge Verknüpfung von Politik und „unternehmerischem Verhalten“ wird auf einer alltäglicheren Ebene auch im Bereich der politischen Repräsentation sichtbar. Politiker werden heute als „political entrepreneurs“ bezeichnet, als politische Unternehmer, die mit den Regeln der modernen PR alles dafür tun müssen, sich Stimmen zu verschaffen. Einzelne politische Elemente sind zu Markenartikeln geworden bzw. einer eigenen Marktökonomie unterworfen. Politiker gelten dann als charismatisch, wenn sie „Star-Qualitäten“ vorweisen, wenn sie auch auf einer Entertainment- und Lifestyle-Ebene funktionieren. Im Fernsehen inszenierte Duell-Gespräche sind der Höhepunkt vor den Wahlen, wer hier die Teilnahme verweigern würde, hätte wenig Chancen zu gewinnen: eine Wahl, deren Erfolg mit der Höhe der aufgewendeten PR-Summen korreliert. Zunehmend entsteht das Gefühl, dass, ähnlich wie bei TV-Moderatoren, hier eine Art Vertreter- oder Sprecherrolle erfüllt wird, und weniger, dass den einzelnen politischen Persönlichkeiten vonseiten der Wähler noch große Gestaltungskraft zugetraut würde.

„Ich persönlich bin überzeugt, dass sich die neue politische Führungspersönlichkeit nicht wesentlich vom Typ des neuen Wirtschaftsführers unterscheiden wird. (...) Die neuen Anführer in der Wirtschaft sind Koordinatoren. Sie stimmen lokale bzw. nationale Erfordernisse auf universelle Entwicklungen ab. Sie fördern das freie Unternehmertum, und das ist entscheidend.“²⁶¹

Dieses Zitat stammt von John Naisbitt und ordnet die Funktion eines Politikers ganz anderen Bedeutungsebenen zu, als man dies in der traditionellen Politikwissenschaft täte. Führungspersönlichkeiten mutieren laut Hauser und Bösenberg dann vom Chef zum „Trainer“. Der Bundeskanzler als Trainer, Coach und Motivator? Kaum vorstellbar, dies würde auch die gesamte Konzeption eines solchen politischen Amtes neu definieren. Hauser und Bösenberg wollen diesen Wandel auch im gesamten Bürokratieapparat vollzogen wissen. Aber wie sollen Menschen, die jahrzehntelang als Befehlsempfänger funktionierten und funktionieren mussten, plötzlich selbständig und eigenverantwortlich Entscheidungen treffen? Darauf haben die Autoren bisher keine Antwort.

²⁶¹Naisbitt, John: Von Nationalstaaten zu Netzwerken, IN: Rethinking the Future, hrsg. von Rowan Gibson, Landsberg/Lech 1997, S. 319 f.

Die Autoren verwenden in ihrem Buch automatisch eine Gleichstellung der Begriffe Bürger mit „Kunde“ und Staat mit „Monopolunternehmen“. Ganz selbstverständlich verhalte sich der Bürger wie ein Konsument dem Staat gegenüber, nur seien seine Sanktionsmöglichkeiten eben auf den Wahltag beschränkt.

„Der Gedanke liegt also nahe, Deutschland als ein Großunternehmen zu betrachten, dessen Abteilungen mehr oder minder gut arbeiten. (...) Würden die Maßstäbe vereinheitlicht und dürfte der erfolglosere Bereich sich am geschäftstüchtigeren orientieren, könnte das Unternehmen endlich wieder den Schwung bekommen, der es im Wettbewerb – zum Beispiel mit anderen Nationen – unschlagbar macht.“²⁶²

Die Folge der verstärkten Konkurrenzsituation der Staaten untereinander wirke sich letztlich auch positiv auf den einzelnen Bürger aus, schließlich müsse sich jede Staatsorganisation nicht nur verstärkt um Standortsicherung, sondern auch um Kundenzufriedenheit bemühen, also eine „Win-Win-Situation“. Was spricht gegen eine solche Einstellung?

„Die soziale Verantwortung einer Unternehmung ist es, Gewinne zu erwirtschaften.“²⁶³ Dieser bereits eingangs zitierte Satz von Milton Friedman fasst zusammen, warum in einem ausschließlich unternehmerhaft agierenden Staatszusammenhang die politischen, sozialen, kulturellen und eben fürsorglichen Tendenzen bald zum Erliegen kämen. Aber auch Unternehmen sorgen für ihre Mitarbeiter, könnte man hier argumentieren. Unternehmen sorgen nur für ihre Mitarbeiter, solange sie arbeiten, und nicht für jene Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die sie entlassen, und auch nicht für jene, die nicht mehr oder nicht arbeitsfähig sind. Die „Shareholder Value“ zwingt heute zudem viele Konzerne, Maßnahmen zu ergreifen, die weder zum Wohl der Bediensteten noch zum Wohl der Umwelt noch im Sinne eines nachhaltigen Gedankens sind.

In der Diskussion, ob mehr Staat oder mehr Privat, hat sich bisher ein Mischsystem für den Großteil der Bevölkerung am besten ausgewirkt, wenn man das als Maßstab für „Erfolg“ anführen will. Trotz aller Kritik an den radikalen und zum Teil für die Bevölkerung – denkt man an die Privatisierung von Wasser und an-

²⁶²Bösenberg / Hauser: a.a.O., S. 114 f.

²⁶³Titel eines Aufsatzes von 1970, Friedman, Milton: a.a.O., S. 51-56

derer lebensnotwendigen Ressourcen – fast fahrlässigen Vorschlägen von Hauser und Bösenberg – überlegenswert scheint die Erkenntnis, dass ein Staatsgefüge nichts Gottgegebenes und Unveränderbares darstellt, sondern eben im Laufe der Zeit adaptiert werden muss. In den folgenden Abschnitten werden jene aus dem Wirtschaftsbereich stammenden Vorschläge zur Staatsmodernisierung erläutert und einer konkreteren Frage nach der Anwendbarkeit unterzogen.

1.4.1. Management für den Staat

Was für Firmen heute auf der Tagesordnung steht, um mehr Leistung zu erzielen, kann doch auch für eine größere Organisationsform wie dem Staat nicht falsch sein? Bösenberg und Hauser empfehlen, das gesamte Staatssystem auf der Suche nach möglicher Verschwendung, also nach allem was nicht „wertschöpfend“ ist, systematisch zu durchforsten. Anschließend werden einfach alle Prinzipien des Lean Management wie Eigenverantwortung, Gruppenarbeit, ganzheitliches Denken, Qualitätskontrolle, usw. eins zu eins mithilfe einer Art „Staats-Unternehmens-Beratung“ auf die staatliche Organisation umgelegt. Die praktische Umsetzung des Lean-Management-Konzeptes basiert auf den Säulen: radikale Privatisierung, Entmonopolisierung und Transparenz.

Die Autoren raten auch, die bisher hoheitlichen Aufgaben des Staates wie Sicherheit oder Gerichtsbarkeit einzeln auf ihre unbedingte Notwendigkeit zu überprüfen und notfalls durch billigere Dienstleistungen von anderen Anbietern zu ersetzen. Alle anderen Aufgaben sollten sowieso so weit wie möglich von privaten Anbietern geleistet werden. Jene Monopole, die nur vordergründig dem Gemeinwohl dienen würden, müssten schnellstens zugunsten einer offenen Konkurrenz aufgelöst werden.

Effizienz sei im Staatszusammenhang ein Fremdwort, und um die Effizienz eines Staates zu messen, müsse er mit einem Konkurrenten verglichen werden dürfen, um notfalls die Erfolgstricks des anderen nachzuahmen. Im „Supermarket-State-Modell“²⁶⁴ ist auch der Staat letztlich nichts weiter als ein Anbieter von Waren und Dienstleistungen und deshalb gelten auch für ihn Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit als wichtige Parameter.

„Im sogenannten Supermarket-Modell besteht die Rolle des Staates darin, auf dem Markt als einer von mehreren Anbietern von Dienstleistungen und Gütern aufzutreten. Die die Organisationsentscheidungen steuernden zentralen Werte heißen Überlebensfähigkeit, Flexibilität, Wirtschaftlichkeit und Effizienz. Das Zauberwort heißt Wettbe-

²⁶⁴vgl. March, James G. / Olsen, Johan P.: Rediscovering Institutions. The organizational Basis of Politics, New York 1989, S. 31 f.

*werb. Das Standard-Organisationsmodell ist das auf einem Wettbewerbsmarkt operierende öffentliche Unternehmen. (...) Die Verwaltungskultur ändert sich ‚from an administrative culture to a service culture‘.*²⁶⁵

Dieses neue Verhältnis von Staat und Privat, das von Kooperation und Wettbewerb getragen ist, bezeichnet man als Co-Opetition; es hat viele Veränderungen im Verhältnis Staatsbürger und Staatsapparat zur Folge.

Exkurs KONKURRENZ

Konkurrenz wird hier als wichtigste Trieb- und Innovationskraft für die menschliche Gesellschaft interpretiert. Sie steht in diesem Zusammenhang nicht nur für eine bestimmte Organisationsform, sondern wird als umfassender „Aktivitätsmodus“ beschrieben. Extrovertiertheit, Durchsetzungsfähigkeit, Risikobereitschaft, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz, Tatkraft, Innovation, Kühnheit, Initiative und persönliche Verantwortung: All das wird mit Konkurrenz assoziiert und steht symbolisch für Freiheit, im Gegensatz zu Stagnation und Rückwärtsgewandtheit. Das Bild des vitalen unternehmerischen Selbst hat eine so starke Anziehungskraft, dass es nicht von vornherein als politisch „rechts“ identifiziert werden könne, so Nicolas Rose.²⁶⁶

Kompetenz und Konkurrenz gehören in der heutigen Wahrnehmung zusammen. Das spanische Wort „competencia“ drückt gleichzeitig Kompetenz und Konkurrenz aus. Konkurrenz heißt: überkommene Strukturen sprengen, Dinge in Bewegung bringen, aufstrebenden Schichten eine Chance geben, das Recht des Stärkeren oder Klügeren durchsetzen sowie eine innovative Weiterentwicklung des Handels und der Produktion. Zudem wird dem lebendigen Konkurrenzmarkt ein höherer Grad an inhärenter Disziplin und Effizienz zugesagt als der „geschützten Werkstätte“ soziale Marktwirtschaft. Wettbewerb macht erfinderisch. Die Vorstellung, dass die Bürger nicht mehr länger nur Rechte und Pflichten haben, sondern plötzlich zu Individuen mit Rechten und Freiheiten werden, fasziniert genauso wie die Idee vom autonomen, selbstbestimmten Ich. Das Verspre-

²⁶⁵ ebd., S. 31

²⁶⁶ vgl. Rose, Nicolas: Das Regieren von unternehmerischen Individuen, IN: Kurswechsel „Leitbild Unternehmer“, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 2/2000, Wien 1999, S. 8 f.

chen von individuellen Wahlhandlungen statt zentraler Planung und Bürokratie sowie die Idee der Maximierung des eigenen Vorteils klingen verlockend. Tatsächlich aber ist die Alltagsökonomie von der absoluten freien Konkurrenz, wie sie in liberalen Wirtschaftsmodellen als Idealzustand angenommen wird, weit entfernt. Die Spitze des Kapitalismus, die großen Konzerne, versuchen sich durch Kartelle und Fusionen gerade vor einem Zuviel an Konkurrenz in Sicherheit zu bringen. Die großen Unternehmer, die Monopolisten, erkaufen sich die Freiheit vom Wettbewerb. Das ist es, was die Konkurrenten letztlich antreibt: der Traum von einer unangreifbaren und überlegenen Marktposition, von einem geschützten Raum: die Idee, sich endlich von der erdrückenden Konkurrenzsituation zu befreien.

Für viele linke Theoretiker ist Konkurrenz historisch als Grundlage des kapitalistischen, auf Leistung aufgebauten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems tendenziell negativ besetzt. Eine konkurrenzlose Gesellschaft wird als erstrebenswert dargestellt, Kooperation sei die Alternative dazu. Jeder, der einmal in einer konsequent basisdemokratisch organisierten Institution gearbeitet hat, wird wissen, wie mühsam und lähmend zwanghafte Kooperation gerade in Bezug auf Entscheidungsprozesse sein kann. Man trifft beim Thema Konkurrenz von links auf die Ansicht, dass schon durch simples gemeinsames Handeln und Abstimmen eine emanzipatorische Dynamik in Gang gesetzt werde, die jedes Individuum gleichermaßen einbeziehe, bzw. die gegenteilige, wirtschaftsliberale Annahme, dass allein das freie Spiel der Kräfte für Gerechtigkeit Sorge. Es wird also der konstruktive Aspekt von Konkurrenz auf der einen Seite ebenso verleugnet wie anderenorts die lähmende und oft unproduktive Prozedur einer zwanghaften Kooperation. Zumal die Ergebnisse der Spieltheorie die evolutionäre Bedeutung der Kooperation für die Menschheitsgeschichte heute neben Konkurrenz und Selektion als gleichbedeutend einstufen und dabei nicht aussparen, dass Kooperation im Grunde nur deshalb als erfolgversprechend für das Individuum gilt, weil sie ihm längerfristig als Teil eines sozialen Netzwerkes ganz einfach mehr Vorteile verschafft als das Einzelkämpferdasein.

Ende Exkurs KONKURRENZ

Vieles von dem was der Staat ehemals singulär für „seinen“ Bürger angeboten hat, gerät heute unter Konkurrenzdruck. Für fast alles gibt es schon private Anbieter, die die Leistung nicht unbedingt schlechter, aber auf jeden Fall billiger liefern könnten. Wachdienste, Privattheater, Gefängnisse, Energieanbieter, Telekommunikationsanbieter, Transportunternehmen, Zustell- und Postdienste, Kindergärten, Schulen, Sozialdienste usw. Die „Hausvaterregel“ nach Adam Smith besagt, dass der Hausvater nur das selbst erledigen sollte, was kein anderer besser kann.

„Bei jedem klugen Hausvater ist es eine Regel, niemals etwas im Hause machen zu lassen, was ihn weniger kosten würde, wenn er es kaufte.“²⁶⁷

Wenn also andere Anbieter gewisse Leistungen effizienter und dadurch längerfristig auch billiger durchführen und ohnehin gespart werden muss, liegt es nahe, zu privatisieren und outzusourcen. Großbritannien ist in Sachen Outsourcing von staatlichen Aufgaben seit der Ära Margret Thatcher in den 1980er Jahren führend: Army, Navy und Air Force funktionieren seither viel billiger. Private Anbieter reparieren die Schiffe der Royal Navy, übernehmen den Transport von Rüstungsgütern und trainieren die Air-Force-Piloten an Flugsimulatoren. In naher Zukunft werde der gesamte Nachschub privatisiert sein, es sei nur mehr eine Frage der Zeit, „bis der erste privatisierte Krieg ausgetragen würde“, so Rainer Steppan.²⁶⁸ Das Ergebnis der großräumigen Privatisierung in England ist für den einzelnen Konsumenten jedoch nicht immer so rühmlich, wie die Autoren sich das wünschen; was zählt, ist das Wirtschaftswachstum. Auch in Österreich und Deutschland sind zu schwerfällige Staatsorganisationen wie Post und Fluglinien privatisiert worden, in Österreich eher „teilprivatisiert“, durch diese Semilösungen sind manchmal noch mehr Probleme geschaffen worden – denn weder der Staat noch der neue Privatbetreiber fühlen sich für unangenehme Fragen „zuständig“, wie man beim Beispiel Universitäten in Österreich sehen kann. Solche Unregelmäßigkeiten könnten auch als Übergangsprobleme gedeutet werden.

²⁶⁷ Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen, a.a.O., S. 307

²⁶⁸ vgl. Steppan, Rainer: Versager im Dreiteiler. Wie Unternehmensberater die Wirtschaft ruinieren“, Frankfurt am Main 2003, S. 187 f.

Was Bösenberg und Hauser für die Staatsorganisation intern fordern, könnte auch bei anderen, bisher „konkurrenz- und effizienzfernen“ Institutionen wie Fernsehsendern, Schwimmbädern, Post und Bahn, Hochschul- und Sicherheitssystemen etc. Anwendung finden. Die Autoren analysieren diese Institutionen in Bezug auf den möglichen Vorsprung privater bzw. öffentlicher Anbieter für die jeweilige Leistung und kommen immer zum selben Ergebnis: die Privaten liegen in puncto Flexibilität, Innovation, Kundenfreundlichkeit, Effizienz und Wirtschaftlichkeit weit vorn.

„Private Anbieter erobern die Märkte nach Auflösung der Staatsmonopole im Sturm, stellen die Kunden besser zufrieden, erwirtschaften Gewinne statt Verlusten und sind in der Produktivität weit überlegen.“²⁶⁹

In den USA prognostizierten Forscher sogar einen möglichen Attraktivitätsgewinn von Religion begründet durch Deregulierung. Sobald es keine monopolistische Hauptkirche mehr gebe, sondern Kirchen, die ähnlich wie Wirtschaftsunternehmen einer Konkurrenzsituation ausgeliefert seien, seien sie auch gezwungen, sich mehr an den Bedürfnissen ihrer Kunden zu orientieren, und dies garantiere ihnen auch längerfristig Beliebtheit und höhere „Marktanteile“. Diese Ansätze konnten sich jedoch in den einzelnen Ländern bisher noch nicht bestätigen, da die zur Überprüfung der These erforderliche Abschaffung der „monopolistischen Hauptkirchen“ nicht denkbar ist.

Um mehr Öffentlichkeit und Transparenz für die Bevölkerung zu garantieren, schlagen Bösenberg und Hauser den Medien eine Art tägliche „Behörden-Berichterstattung“ vor, die, wie der Sport- oder Kulturteil, eine eigene Beilage der Tageszeitung bilden könnte. Staatliche Aktivitäten seien kaum überprüfbar, erst in Zeiten der Rezession sei man gezwungen, endlich sparsam und wirtschaftlich zu haushalten. Eine aufgeblasene Bürokratie und die mangelnde „Kundenfreundlichkeit“ der Staatswirtschaft tragen ebenso zur Misere bei, so die Autoren. Um diese These zu demonstrieren, greifen sie auf das „Deutsche Kundenbarometer“ zurück, eine Statistik, die jährlich von der deutschen Marketingvereinigung e.V. erhoben wird. So ergab sich 1993 bei den untersuchten 38 Branchen

²⁶⁹Bösenberg, Dirk / Hauser, Renate: a.a.O., S. 85

ein deutliches Minus an Kundenzufriedenheit bei all jenen, die dem öffentlichen Sektor zuzurechnen sind. Die im Jahre 2006 durchgeführte Befragung von über 21.000 Menschen zeigte in den Branchen Krankenkassen und Versicherungen, Bahnverkehr und Stromversorgungsunternehmen einen deutlichen Rückgang der Kundenzufriedenheit, während liberalisierte Bereiche wie die Telekommunikation oder Drogeriemärkte und auch Postfilialen eher Zufriedenheitszuwächse vermelden konnten. Im Jahr 2009 wurden weitere 30.000 deutsche Verbraucher zu zahlreichen Aspekten der Kundenzufriedenheit befragt: Den Postbranchen gelang es in diesem Jahr, „auf das Zufriedenheitsniveau klassischer Handelsbranchen“ aufzuschließen. Dies schreibt man dem wachsenden Anteil der im Einzelhandel integrierten Postagenturen zu.²⁷⁰

Arbeitslosigkeit als Folge dieser radikal empfohlenen Modernisierungsschritte ist für die Autoren Hauser und Bösenberg auch kein erwähnenswertes Problem. Dass durch die vorgeschlagenen Umstrukturierungen in der Staatsbürokratie bis zu 50% an Personal eingespart werde, wird nicht groß diskutiert, denn „zum Verlust von Arbeitsplätzen kommt es wegen der nicht mehr zu bremsenden Kostenlawine ohnehin.“²⁷¹ Im Übrigen führe ja jeder Rationalisierungsschub zu Opfern, sogenannten Modernisierungsverlierern, tendenziell werde aber damit auch immer eine Aufwärtsbewegung angestoßen, die zu neuen Arbeitsplätzen führe: so zeige die Geschichte.

Schon Max Weber machte sich über die „Abhängigkeit“ des Beamtenberufsstandes Gedanken. Weber sah in der Herausbildung des Beamtentums den ersten Schritt in Richtung Abhängigkeit des Arbeitnehmers. Ein fortschreitender politischer Enteignungsprozess sei laut Weber kennzeichnend für die Entwicklung des modernen Staates.²⁷² Staatsbedienstete werden hier, ähnlich wie Fabrikarbeiter, vom Betriebseigentum entfernt. Für Weber ist der Verwaltungstab mitunter auch deshalb abhängig, weil er von den Mitteln getrennt ist, denn die Untergebenen sind schließlich nicht die Besitzer der Betriebsmittel, im Unterschied

²⁷⁰ Ergebnisse abgerufen unter: <http://www.Servicebarometer.net/Kundenmonitor>, Stand 11.12.2006 und 27. 12. 2009

²⁷¹ vgl. Bösenberg, Dirk / Hauser, Renate: a.a.O., S. 278 f.

²⁷² vgl. Weber, Max: Politik als Beruf, 10. Auflage, Berlin 1993, S. 9 f.

zum ständischen Verband, dessen Bedienstete noch eigene Produktionsmittel besaßen. Menschen, die nicht selbst „charismatische Führer“ sein wollten oder konnten, machten es sich zum Beruf, für den Fürsten gewisse Dienste auszuführen. Sie besorgten seine Politik und sicherten dadurch ihren materiellen Lebenserwerb – diese Fachbeamten konnten auch jederzeit versetzt oder politisch zur Disposition gestellt werden. Heute ist davon vor allem eine pragmatisierte „abhängige Klasse“ mit einer starken Lobby geblieben, und jeder Versuch einer Modernisierung oder Einsparung hat Proteste oder Streiks zur Folge. Dass im Falle einer großräumigen Bürokratiereform wiederum Tausende von arbeitslosen Menschen den Staat belasten würden, wird von anderen Autoren, die ähnliche Umstrukturierungen andenken, indes nicht gerade als „Randproblem“ abgetan. Die Hymne auf das Lean Management für den Staat endet bei Bösenberg und Hauser mit einem Statement für den „neuen Beamten-Manager“:

„Aus statisch denkenden und handelnden Beamten werden Dynamiker, die auch das Arbeitsleben wieder spannend finden, weil die Aufgaben wechseln und ständig Gelegenheiten bieten hinzuzulernen. Selbst nach der Pensionierung müssen sie sich nicht mit dem Ruhestand abfinden: Viele Bürger werden ihre Erfahrungen und ihr Wissen gerne dazu nutzen, um ein wenig leichter durch den bald hoffentlich etwas gelichteten Dschungel der Bürokratie zu finden.“²⁷³

Dieses positive Menschenbild verursacht durch einen Beamten-Relaunch, der aus grantigen Zynikern dynamische Bürokratie-Coaches machen soll, scheint nicht nur in Österreich zweifelhaft. Selbst wenn die Abläufe verkürzt und die Arbeiten verantwortungsvoller würden, irgendjemand würde auch in Zukunft die langweiligen, eintönigen und stumpfsinnigen Tätigkeiten, die Bürokratie nun einmal ausmachen, erledigen. Die quasi mentalitätsprägenden Strukturen, wie sie die österreichische Beamtenkultur hervorgebracht hat, sind nicht so rasch aufzuheben. Dass aber trotz der erwähnten Kritik und mangelnder Umsetzbarkeit die Grundgedanken dieser Autoren nicht nur ein reiner Marketinggag sind, sieht man an den zahlreichen Reformversuchen und Diskussionen der letzten Jahre – viele Bestrebungen gehen in die angesprochene Richtung: Der Staat agiert letztlich wie ein Unternehmer, der seine Abteilungen sondiert und nach Effizienz durchforstet. Auch in Österreich wurden bereits positive Schritte gesetzt,

²⁷³Bösenberg, Dirk / Hauser, Renate: a.a.O., S. 280

die bürokratische Abläufe für den Bürger zu erleichtern, der große Trend geht dabei in Richtung Abbau von Arbeitsplätzen durch Technologie und aktive Einbindung des Bürgers: „E-Government“ und „Prosumerism“ werden auf den nächsten Seiten erläutert.

1.4.2. *Electronic Government*

Staat bedeutet erst seit 500 Jahren nicht mehr nur „Zustand“, und Staatsmodernisierung steht heute in erster Linie für „Verwaltungsmodernisierung“. Wenn also der Staat wie ein Unternehmen geführt werden soll und die Bürger somit zu Kunden oder Mitarbeitern werden, bedarf es auch prinzipiell anderer Abläufe als bisher. Der effiziente Staat versucht deshalb erstmals „kundenorientiert“ zu agieren. Nicht nur, dass sich die Bürger im Prinzip auch jederzeit einen anderen Staat aussuchen könnten – das konnten sie im Westen schon relativ lang –, vielmehr können sich die Investoren und Unternehmer einen neuen Investitionsstandort aussuchen, was schwerwiegende Auswirkungen auf das lokale Wirtschaftsgeschehen hat.

Die Bürger bekommen im privatwirtschaftlichen Bereich immer mehr Service entgegengebracht, sie denken zunehmend im: „Ich bezahle, also kann ich auch etwas verlangen“-Schema. Ein notwendiges rationales und wirtschaftliches Kalkül wird so tagtäglich eingeübt, schließlich ist man ja auch gezwungen, seine eigene Arbeitskraft zu verkaufen, man ist etwas „wert“, das sich in Geld beziffert, oder eben nicht. Wenn alles nach dem Preis-Leistung-Schema kategorisiert wird, warum sollte eine Staatszusammenhang davon ausgeschlossen sein? Im Prinzip kommt hier ein Kunde-Geschäft-Verhältnis zum Tragen: Der Bürger ist in einer Doppelfunktion – durch die Wahl einerseits Auftraggeber, durch die Steuern und die zu bezahlenden Versicherungen andererseits auch Kunde bzw. Leistungsempfänger. Aber wie kann der Staat seine Servicequalität erhöhen und gleichzeitig Kosten einsparen? Das Modell der Wertschöpfungskettenanalyse kann hier ähnlich wie bei einem wirtschaftlichen Betrieb angewendet werden. Um Kosten zu sparen und bürokratische Leistungen schneller, mit weniger Personal und somit effizienter anbieten zu können, wird die Arbeit zum einen auf den Kunden ausgelagert und zum anderen mittels Technologie modernisiert.

„E-Government meint die Gesamtheit aller elektronischen Angebote der Verwaltung für die Menschen im Land. Damit wird der Zugang zu und der Kontakt mit Behörden erleichtert. Über 80% der Unternehmen nutzen bereits das E-Government Service, immer mehr Bürgerinnen und Bürger sind elektronische Kunden. E-Government ist ein Synonym für einen modernen und innovativen Staat, in dem Qualität, Vertrauen und

*Tempo zentrale Elemente sind. (...)*²⁷⁴

Die österreichische Verwaltung gehört mittlerweile, laut Eigendefinition des Bundeskanzleramtes, zu „den modernsten Europas“. 2003 wurde im Ministerrat ein großräumiges Verwaltungs-Innovations-Programm verabschiedet, dadurch sollen 1,3 Milliarden Euro pro Jahr gespart werden. Es wurde auch ein „E-Government Gütesiegel“ ins Leben gerufen, zu dessen Erlangung der Servicanbieter strenge und klar definierte Qualitätskriterien zu erfüllen hat. Diese positiven Maßnahmen zur Bürokratieeffizienz werden – vielleicht ein typischer, österreichischer Nebeneffekt – von einer sehr großen Gruppe an Funktionsträgern umgesetzt:

*„Der VIP-Beirat ist ein Gremium von hochrangigen RessortvertreterInnen, die eine Schnittstelle zu den politisch Verantwortlichen bilden und innerhalb ihres Ressorts für den Fortschritt der Projekte verantwortlich sind. Die VIP-KoordinatorInnen sind RessortvertreterInnen, die eine Schnittstelle zwischen der VIP-Leitung und den Projektverantwortlichen in ihrem Ressort bilden. Die Projektverantwortlichen sind für die Eingaben von projektrelevanten Informationen über das von ihnen geleitete Projekt in die VIP-Datenbank verantwortlich. Jedes Ressort verpflichtet sich, der VIP-Programmleitung im Bundeskanzleramt einen VIP-KoordinatorIn zu nennen und über diesen auch alle zukünftigen Verwaltungsreformprojekte zur Aufnahme in das VIP zu melden. Diese wird durch eine internetbasierte VIP-Datenbank sichergestellt. Für die laufende Aktualisierung der Inhalte sind die VIP-Beiräte und die VIP-KoordinatorInnen der jeweiligen Ressorts verantwortlich. Die VIP-Datenbank steht dem BMF zur unterstützenden Nutzung für das im Bereich des BMF zu vollziehende Maßnahmencontrolling im Rahmen des Budgetcontrollings gemäß Controlling-Verordnung BGBl. II Nr. 223/99 zur Verfügung.“*²⁷⁵

Auch eine Vereinfachung kann manchmal recht kompliziert sein. Erste Auswirkungen dieser Reform sind jedoch bereits in zahlreichen Ämtern positiv zu spüren, besonders im Finanzbereich, an den Universitäten, bei der Pass-Verlängerung etc. Jährlich werden Verwaltungspreise für die besten Anwendungen und Verwaltungsreformprojekte vergeben, wie etwa der „Amtsmanager des WKÖ“. Im Jahre 2007 erhielt www.help.gv.at (Stand 19. 2. 2011), eine Seite des Bundeskanzleramtes, diesen Preis. Laut einem Ranking und einer Studie der Europäischen Union von 2009 steht Österreich sogar an der Spitze jener Länder,

²⁷⁴ Zitat abgerufen auf der Homepage des Bundeskanzleramtes: <http://www.digitales.oesterreich.gv.at/> (Stand 19. 2. 2011)

²⁷⁵ Dieses Zitat abgerufen auf der Homepage des Bundeskanzleramtes: <https://www.austria.gv.at>, gefunden am 16.4. 2004, wurde mittlerweile entfernt und durch das oben zitierte, umfangreiche Bekenntnis zum E-Government ersetzt. (Stand 19. 2. 2011)

die eine besonders moderne digitale Verwaltung aufweisen können.²⁷⁶ Das „Electronic Gouvernement“ hat auch in den USA (www.usa.gov, Stand 19. 2. 2011) in vollem Ausmaß Einzug gehalten. Man kann sich auf dieser Seite auch mit regierungsspezifischen Blogs und Feeds sowie Facebook und Twitter verbinden lassen.

Die streng hierarchische Verwaltungsorganisation ist ein Relikt des Industriezeitalters bzw. feudaler Gefüge. Damit der Bürger in Zukunft für seine Anliegen nur noch einen zentralen Ansprechpartner hat, erfordert dies eine völlige Umgestaltung der bisherigen bürokratischen Strukturen. Die unzähligen Ämter und Daten müssen miteinander vernetzt werden. Ebenso können Formulare und Anträge über das Internet bezogen bzw. direkt dort ausgefüllt werden. Die lästigen Öffnungszeiten entfallen, das Informationsangebot ist so meist viel ausführlicher und umfassender als die direkte Beratung, für die man sich stundenlang anstellen musste. Ziel ist auch, dass sich der Kunde die Behördengänge – oft für ein Ansuchen oder einen Stempel zu drei bis vier verschiedenen Ämtern – ersparen, und vieles bequem mittels Internet erledigen kann. Dadurch ändert sich die Beziehung Bürger – Beamter, der Servicecharakter bekommt eine stärkere Bedeutung. Dass sich durch die freiwilligen, persönlichen Online-Informationen auch die Transparenz und Kontrolle über den Staatsbürger schrittweise erhöht ist, ein Zusatzfaktor, der sich erst in einigen Jahren bemerkbar machen wird.

Auch im Rahmen einer Standortkonkurrenz in Bezug auf die Ansiedelung von Wirtschaftsbetrieben wird die unkomplizierte, serviceorientierte Verwaltung in Zukunft immer wichtiger. Wie lange dauert es, um eine Baugenehmigung zu bekommen, wie lange dauert es, ein Gewerbe anzumelden? In Amerika benötigt man im Durchschnitt nur eine Woche dazu, in Österreich kann es je nach Geschäftsvorhaben bedeutend mehr Zeit in Anspruch nehmen, alle behördlichen Auflagen zu erfüllen.

²⁷⁶ zitiert aus: Smarter, Faster, Better, E-Government, Studie hrsg. von Capgemini, Rand Europe, IDC, Sogeti and DTI, 8th Benchmark Measurement, November 2009 (abgerufen unter: http://ec.europa.eu/information_society/eeurope/i2010/docs/benchmarking/egov_benchmark_2009.pdf Stand 19. 2. 2011)

Entbürokratisierung ist auch zum bestimmenden Faktor für internationale Wettbewerbsfähigkeit geworden. Der Europäische Rat formulierte 2001 im Rahmen des „Mandelkern-Berichts“ in Lissabon konkrete Richtlinien zum Abbau behäbiger Beamtenstrukturen bzw. für eine neue Verwaltungskultur. Der EU-Binnenmarkt und die zunehmende Datenflut stellen die Verwaltung aber vor eine schwierige Aufgabe. Mit der neuen EU-Dienstleistungsrichtlinie wurde nun ein weiterer Schritt in Richtung Verwaltungsmodernisierung getan: Ziel ist es, allen europäischen Unternehmen die gleichen Bedingungen für ihre Geschäftstätigkeit in einem einheitlichen europäischen Markt zu gewährleisten und Bürokratie möglichst aus dem Weg zu räumen. Jeder Antragsteller soll über eine zentrale Stelle alle nötigen Verfahren und Formalitäten online im Internet abwickeln können.²⁷⁷

Eine wichtige Veränderung ist auch, dass viele ehemals von Beamten erfüllte Aufgaben auf den Kunden ausgelagert werden, dieser soll sich dann eben selbstständig ein seitenlanges Formular durchlesen. Dieser gesamtgesellschaftliche Trend umfasst auch viele andere Lebensbereiche. Kundenorientierung allein ist zu wenig, es geht vielmehr darum, den Kunden aktiv in die Prozesse zu integrieren. Wie Alvin Toffler das schon in den 1990er Jahren prognostiziert hat, werden Kundenwissen und -interesse in Zukunft zum wesentlichen Teil der Staatsverwaltung werden. Eine Vertiefung des Themas „Prosumerism“ wird im nächsten Abschnitt stattfinden.

²⁷⁷ Krickl, Petra: EU-Dienstleistungsrichtlinie. Wichtiger Schritt zur Verwaltungsmodernisierung, 16.10.2009, abgerufen unter: <http://www.egovernment-computing.de/kommunikation/articles/232757/> (Stand 19. 2. 2011)

1.4.3. Prosumerism

Alvin Toffler bezeichnete die zunehmende Verschränkung von Produktion und Konsumtion als „Prosumerism“.²⁷⁸ eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung, die sich am auffälligsten in der Privatwirtschaft manifestiert, die mittlerweile aber auch in Politik, Medien oder anderen Bereiche beobachtet werden kann und die sich parallel zu notwendigen strukturellen Sparmaßnahmen entwickelt. Alvin Tofflers Begriff beeinflusst maßgeblich unser gesamtes neues Kommunikationssystem: das Web 2.0

Im Bereich der Bürokratie kann das so aussehen, dass der Bürger Verwaltungsprozesse quasi selbst übernimmt, indem er per Internet eigenverantwortlich tätig wird. Er bezahlt gleichviel, um weniger Dienstleistung von Personen in Anspruch zu nehmen, denn nach und nach fällt der „beratende Mitarbeiter“ weg. Der Schalterbeamte, die Kassenkraft, der Buchhändler, sie alle werden durch elektronische Systeme ersetzt, die manchmal sogar besser auf den Kunden eingehen als jene schlecht ausgebildeten Hilfskräfte, die in der Übergangsphase die ehemaligen Fachkräfte ersetzt haben. Die Arbeit wird auf den Kunden ausgelagert.

Vor allem die Werbung hat erkannt, dass es in Zukunft verstärkt auf „Kundenintegration“ ankommt. Hier geht man noch einen Schritt weiter: nicht nur das Geld, sondern auch das Know-how der Konsumenten kann wertvoll für den Produktionsprozess genützt werden. Millionen-Etats verpufften bisher, weil der Streuverlust herkömmlicher Werbung zu groß war. Immerhin wird der Durchschnittsösterreicher täglich mit bis zu 3000 Werbebotschaften im TV, Radio, in Magazinen oder auf der Straße konfrontiert. Eine persönliche Beziehung zum Kunden, wie das früher zum Beispiel beim Greissler war, ist in einem Massenmarkt schwer herzustellen. Hinzu kommt ein Effekt, den man in der Politik die „Individualisierung“ nennt. Wie die Wähler in Bezug auf die Parteien sind auch die Konsumenten

²⁷⁸ vgl. Toffler, Alvin: Machtbeben. Wissen, Wohlstand und Macht im 21. Jahrhundert, Düsseldorf 1990, Alvin Toffler prägte den Begriff bereits in den 80er Jahren (Literaturhinweis: Toffler, Alvin: The Third Wave, London 1981) und bezog ihn auf den direkten Produktionssektor: Kunden sollten Güter nicht bloß erwerben, sondern auch selbst herstellen, z.B. in Hausarbeit. Die vor allem von Amerika ausgehende „Do-It-Yourself-Bewegung“ scheint der aktuelle Beweis für Tofflers Prognose zu sein. Mit Hilfe von 3-D-Printern wird es auch bald möglich sein, sich selbst zu Hause diverse Produkte aus Plastik, Keramik und Metall auf Knopfdruck herzustellen. Designs dafür gibt es im Netz.

ten in ihren Präferenzen immer schwerer einzuschätzen. Sie bedienen sich heute bei H&M und morgen bei Gucci. Die klassischen Zielgruppen-Kategorisierungen funktionieren kaum noch, und dieses diffuse Kaufverhalten verlangt nach möglichst genauer Information über die Kundenpräferenzen. „Gleich sind die Menschen nur im Zwang, sich voneinander zu unterscheiden“, ²⁷⁹ sagt Ulrich Bröckling über die konsumgesteuerte Individualisierung.

Dass Firmen Kundendaten sammeln ist nichts Neues, und es wird zunehmend leichter. Fast alles, was wir heute tun, vor allem in Verbindung mit einem digitalisierten Medium, hinterlässt eine Spur. Mit Kreditkarte zahlen, im Internet surfen, das Facebook-Protokoll updaten, Tests und Umfragen ausfüllen, der digitale Fernsehempfang, eine Kundenkarte verwenden oder auch nur das Handy benutzen. Besonders präzise sind Lifestyleerhebungen, bei denen die Kunden freiwillig einen mehrseitigen Fragebogen ausfüllen. Dies ist meist mit einem Gewinnspiel verbunden, damit der Kunde für seine Mühe belohnt wird. Die so eingeholten Informationen über Produktvorlieben, Werthaltungen, Gesundheitsbewusstsein, Familienverhältnisse, Einkommen, spezielle Hobbys und zukünftige Kaufabsichten werden verglichen und aufbereitet und ergeben im Idealfall ein möglichst individuelles Produktangebot. Der Informationsfluss darf nicht mehr länger nur in eine Richtung gehen. Durch spezielle Technologie ist es jetzt leichter möglich, den Kunden in den Verkaufsprozess aktiv zu „integrieren“. Große Suchmaschinen-Betreiber wie Google mit Millionen von Usern können durch die Auswertung der einzelnen Suchprofile heute bereits Informationen über die Interessen, Hobbys und Kaufgewohnheiten generieren, die den Konzernen viel wert sein werden.

Dass die momentan 500 Millionen weltweiten Facebook-User (Facebook wurde im Mai 2007 gelauncht, jeder 14. Mensch nimmt mittlerweile daran teil) jegliche Scheu davor verloren haben, auch die privatesten Informationen für die globalisierte Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, wird als neues Phänomen gewertet. Auch im Hinblick auf die Bedeutung von „Privatheit“ und „Intimität“ ist Facebook ein spannendes Phänomen – zum Teil geben die Menschen ihre Informati-

²⁷⁹ Bröckling, Ulrich: a.a.O., S. 68

onen aus purer Naivität in Verbindung mit der Lust an der Selbstdarstellung preis, zum Teil geschieht dies auch, weil sich die Vorstellungen von Privatheit an sich bei einer neuen medien-afinen Generation offenbar grundlegend verändert haben.

Der 26-jährige Facebook-Gründer Mark Zuckerberg spricht in einem aktuellen Interview²⁸⁰ davon, dass weniger Datenschutz „einfach zeitgemäß“ sei. „Menschen sind einverstanden damit, Informationen über sich mit anderen zu teilen, und werden immer offener zu immer mehr Menschen. Die sozialen Normen hier haben sich in der Zeit entwickelt“, so Zuckerberg. Ein verringerter Datenschutz sei demzufolge nur eine Konsequenz sich ändernder gesellschaftlicher Regeln. Facebook sei in diesem Gefüge quasi dazu gezwungen, die Software des sozialen Netzwerks „so anzupassen, dass sie widerspiegelt, wie die sozialen Normen eben gegenwärtig sind“. Es stellt sich die Frage nach dem Huhn und dem Ei – denn selbst wenn User freiwillig Privates über sich veröffentlichen, wäre das noch lange kein Grund, diese Daten für andere Zwecke zu verwenden. Ohne die Mitglieder zu informieren, wurden am 4. Februar 2009 die Facebook-AGBs vonseiten der Betreiber angepasst. Es wäre Facebook ab nun gestattet, sämtliche veröffentlichten Informationen auch nach der Löschung eines Profils zu verwenden. Ob Adressen, Fotos, Videos oder Texte, den Betreibern gehören alle Rechte an den Daten und sie können auch dann noch darüber frei verfügen, wenn sich der User schon lange von der Social Community verabschiedet hat. So sichert sich Facebook „eine unwiderrufliche, unbefristete, nicht-exklusive, übertragbare, vollständig bezahlte, weltweit gültige Lizenz“, die es ihm gestattet, die geposteten Daten „benutzen, kopieren, veröffentlichen, streamen, speichern, zurückbehalten, öffentlich aufführen oder darstellen, übertragen, scannen, formatieren, verändern, bearbeiten, übersetzen, auszugsweise veröffentlichen, anpassen, in derivativen Produkten verarbeiten und über verschiedene Wege verteilen zu können“.²⁸¹

Aufgrund zahlreicher Proteste war Mark Zuckerberg gezwungen, in den Folge-

²⁸⁰ Mike Arrington interrogates Mark Zuckerberg: www.usstream.tv, Stand: 8. 1. 2010 (Übersetzung der Verfasserin)

²⁸¹ vgl. AGBs Facebook, abgerufen unter: <http://www.facebook.com/terms.php?ref=pf> (Stand Feb. 2009)

monaten zurückzurufen und die alten AGBs wieder einzuführen. Und auch dort ist zu lesen, dass selbst die Löschung eines Profils nicht davor schützt, dass Facebook archivarische Kopien behält. Die daraufhin im Dezember 2009 erlassene Bestimmung sieht zudem vor, dass einige der Nutzerdaten als "öffentlich zugängliche Informationen" behandelt werden dürfen. Das bedeutet: Man kann Anwendungen von Drittanbietern, Facebook-Mitgliedern und Websites, bei welchen man sich mit dem Facebook-Login anmeldet, nicht untersagen, diese Informationen zu verwenden. Konkret sind das: Name, Profilbild, Geschlecht, Wohnort, die Liste der eigenen Facebook-Kontakte, Zugehörigkeit zu Netzwerken und Fan-Seiten. Mit Hilfe dieser Daten wird und ist es – neben anderen Überwachungs- und Kontrollmöglichkeiten – immer einfacher, ein genaues Interessenprofil der personalisierten Kaufabsichten eines globalen Millionenpublikums zu erstellen.

Die Erfindung von RFID-Chips („radio-frequency identification“) wird in Zukunft im Lebensmittelhandel durch ein eigenes Scannersystem das personallose Einkaufen möglich machen: Der Kunde sucht sich die Waren, sie werden eingescannt, der Preis wird automatisch errechnet, und die Summe wird mittels Karte bezahlt. Weder Beratung noch persönlicher Kontakt zu Mitarbeitern des Geschäftes sind notwendig. In weiterer Folge werden diese Chips direkt aus dem Kühlschrank eine Botschaft an die Fernsehstation und ihre Werbekunden senden: „Kunde hat kein Joghurt mehr“ – und der entsprechende personalisierte Werbespot am digitalen Fernsehgerät folgt. In Verbindung mit Nano-Technologie ist es heute möglich, diese Chips in Staubkorngröße zu produzieren: Niemand wüsste dann mehr wo, wann und worauf ein solcher Mini-Sender angebracht werden könnte.

Auch das E-Banking ermöglicht selbständige Transaktionen ohne einen Bankbeamten. Dasselbe gilt für E-Ticketing, sowohl am Bahnhof als auch am Flughafen wird das Ticket selbständig gelöst, am Flughafen kann man sein Gepäck ohne fremde Hilfe einchecken. Bücher werden über Amazon bestellt, die meisten Güter können auf E-Bay ersteigert werden, und Online-Zeitungen füllen einige ihrer Seiten durch die Weblogs der Kunden. User bestimmen den Ausgang von

TV-Serien, Hotels und Gastronomiebetriebe müssen sich in Acht nehmen vor den weltweit abrufbaren Kundenbewertungen.

Auf der einen Seite bedeutet diese Entwicklung mehr Selbstständigkeit und Transparenz, auf der anderen Seite bedeutet es, nun auf sich selbst angewiesen zu sein, was für viele, vor allem ältere Menschen eine Überforderung darstellt, besonders für jene, die nicht in der Lage sind, einen Computer zu bedienen. Der „Digital Divide“, also die Spaltung der Bevölkerung in Netz-User und solche, die keinen Zugang dazu haben, oder nicht die Fähigkeiten, und die damit verbundene Diskriminierung sind als eine neue Form des weltweiten Analphabetismus zu sehen.

1.4.4. Electronic Democracy

Die Hoffnungen auf den demokratisierenden Effekt des Internet werden nicht nur in Richtung Konsumorientierung und neue Marketingkonzepte von vielen Konzernen mit dem Ziel, einen neuen internationalen Kundenstock aufzubauen, genährt, auch Politik und Gesellschaft sollen durch diese technisch neue Möglichkeiten der Mitbestimmung belebt werden. Ein Vorteil computertechnologischer Verwaltungsprozesse wäre zum Beispiel, dass die damit ermöglichte Eigeninitiative auch die Wartezeiten verkürzt, man nimmt die Sache sozusagen selbst in die Hand. Durch die „Electronic Democracy“ soll das Internet für eine stärkere Bürgerbeteiligung und Bürgereinbindung in den politischen Prozess sorgen. E-Democracy wird oftmals auch als neue Variante von direkter Demokratie gesehen oder als „die Wiedereinführung des Politischen in die Politik“²⁸². Die Bürger sollen so wieder verstärkt in Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen werden, politische und gesellschafts-gestalterische Vorgänge sollen basisdemokratischer werden, denn die Menschen sollen ihre Aktivität nicht nur auf das Abgeben der Wahlstimme alle vier Jahre reduzieren. So gibt es zum Beispiel Ideenwettbewerbe, Innovationspreise, stadtplanerische Initiativen oder die verstärkte Möglichkeit zur Diskussion gesellschaftlicher Themen im Netz. Damit hätte man ganz im Sinn des „Prosumerism“ ein Einbeziehen von Kreativität aus der Bevölkerung, was vor allem bei Ideenwettbewerben zudem eine sehr billige Lösung für die Gemeinden darstellt. Die Anreize zur niederschweligen Bürgerbeteiligung soll auch die große Gruppe der Nichtwähler wieder motivieren, sich zu äußern oder in irgendeiner Hinsicht politisch oder sozial aktiv zu werden. Der Staatsbürger ist als Gesamtkonzept plötzlich mit seinen Einfällen und Vorstellungen gefragt und nicht mehr nur als Steuerzahler oder kurz vor den Wahlen.

Kaum ein aktueller Politiker oder eine Politikerin, der/die ohne Homepage, ohne öffentliches Tagebuch und ohne Chatroom regiert, sogar der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad benutzt ein Weblog um seine persönlichen Ansichten der ganzen Welt kundzutun. Die ÖVP hat im Wahlkampf zum Nationalrat eine neue Parteizentrale in „Second Life“ angelegt, um auch den jungen Wählern zu gefallen. Terroristen nutzen digitale Medien, um Drohungen und erpresserischen

²⁸²Jansen, Stephan A. / Priddat, Birger P.: Electronic Government. Neue Potentiale für einen modernen Staat, Stuttgart 2001, S. 41

Forderungen mit grausamen Bildern Nachdruck zu verleihen. Bei aktuellen Protesten im Nordafrika werden Webzugänge und Server von den Diktatoren gesperrt, um die Verbreitung rebellischer Informationen und deren Organisation zu verhindern. Abgesehen von unzähligen Chatforen und Meinungsaustauschplattformen, betreiben viele Konzerne eigene Plattformen und Weblogs – oft mit dem Ergebnis, dass durch die Veröffentlichung von unangenehmen und zum Teil auch geheimen Details seitens der Bediensteten Druck auf das Management ausgeübt wird. Viele Konzerne wurden auch gezwungen, einzelne Produkte oder Verfahren vom Markt zu nehmen, da negative Machenschaften durch das Netz an die Öffentlichkeit gelangt sind und sich in der ganzen Welt verbreitet haben. Politische Prozesse werden so ebenfalls transparenter, was zur Folge hat, dass der Bürger sich besser auskennt und natürlich auch häufiger beschwert, und die Politik den Einsatz staatlicher Güter längerfristig entweder besser legitimieren und verkaufen oder Missbrauch geschickter verbergen muss.

Die „Electronic Agora“ soll nicht zuletzt durch das Erlebnis der Unmittelbarkeit der um sich greifenden Politikfrustration entgegenwirken. Dem liegt die These zugrunde, dass Wahlmüdigkeit und Politikverdruss ein wichtiges Indiz dafür seien, dass sich die Menschen vom politischen Prozess ausgeschlossen fühlten. Dass das Partizipieren am politischen Prozess nur am richtigen Werkzeug scheitert, kann jedoch bezweifelt werden. Schon jetzt gibt es genug Möglichkeiten des parteipolitischen oder lokalpolitischen Engagements, trotzdem sinken Parteimitgliederzahlen und Wahlbeteiligung. Politische Beteiligung setzt ein aktives Bürgerinteresse voraus, dieses muss gezielt gefördert werden, eher im Sinne einer intrinsischen Motivation, einer Sinnfindung, denn schließlich ist jedes Engagement in dieser Richtung ehrenamtlich. Dass Politik und politisches Engagement für viele als nicht mehr erstrebenswert und die politische Klasse, egal welcher Couleur, als korrupt und abgehoben empfunden werden,, liegt an Enttäuschungen und auch an überzogenen Vorstellungen davon, wie politische Arbeit in einer Demokratie vor sich geht und was sie überhaupt ausrichten kann. Mit dem EU-Beitritt hat sich für viele Menschen der Eindruck verstärkt, dass die Entscheidungen anderswo, weit weg von der eigenen Realität getroffen würden und dass man da persönlich ohnehin nichts verändern könne.

„So gut wie niemand in der Mitte der Gesellschaft nimmt politisch an irgendetwas teil, was über die regelmäßigen Wahlgänge hinausginge, niemand von ihnen bemüht sich um die Verwirklichung einer so genannten bürgernahen Politik, niemand geht in die Stadtteilversammlung. Die heutigen Bürger sind wahrlich ‚schlechte Kenner ihrer eigenen langfristigen Interessen‘ (Schumpeter). Und eben diese Menschen die nicht mitwirken klagen dann darüber, dass das politische Personal so mittelmäßig geworden sei.“²⁸³

So der Autor Johan Schloemann zur Situation in Deutschland und stellt in seiner Glosse die Frage nach dem vorherrschenden Verständnis von Demokratie. Die 70er-Jahre-Idee der permanenten Partizipation und Bürgerdiskussion über öffentliche Belange („Politische Beteiligung wird dann identisch mit Selbstbestimmung sein“, Jürgen Habermas 1969) hat sich offenbar als Überschätzung der gesamtgesellschaftlichen Kooperationsbereitschaft herausgestellt: Viele Bürger können und wollen gar nicht aktiv politisch mitwirken, sie wollen lieber „beherrscht“ werden.

Anneliese Rohrer sieht in ihrem Buch „Aufruf zum Ungehorsam“²⁸⁴ die westliche Demokratie nicht von Islamismus oder anderen zersetzerischen Einflüssen von außen gefährdet, sondern vor allem durch die Bürger selbst:

„In Wahrheit ist die größte Gefahr für die Demokratie die Trägheit der Bürger. Der Unwillen, sich aktiv in ihre eigenen Angelegenheiten einzumischen, und ihr Gleichmut allen Verstößen demokratischer Spielregeln gegenüber.“²⁸⁵

Die alte politische Elite leidet unter der zunehmenden Unglaubwürdigkeit und der allgemeinen Wahlverdrossenheit: Die politischen Lager sind für die Menschen in Europa nicht mehr so bedeutend, vor allem als ideologische Heimat. Manche Theoretiker prognostizieren bereits die bevorstehende Auflösung aller Parteien. Die ehemals klaren Kategorien „links“ und „rechts“ passen nicht mehr auf die Massenparteien, viele neue Begrifflichkeiten, die diesen Wandel beschreiben, wie z.B. der „dritte Weg“ für das wirtschaftsliberale Programm der Sozialdemo-

²⁸³ Schloemann, Johan: „Ach nähmen sie nur Teil wie wir. Die Armut ist schlimm. Aber gefährdet sie auch die Demokratie?, IN: Süddeutsche Zeitung 28./29. Oktober 2006, S. 13

²⁸⁴ Rohrer, Anneliese: Das Ende des Gehorsams. Unruhe bewahren, St. Pölten 2011

²⁸⁵ zitiert aus dem Presstext zum Buch (Bucherscheinungstermin nach Redaktionsschluss der Arbeit: April 2011)

kraten, bleiben unklar und wenig zur Identifikation mit klaren Vorstellungen und Werten geeignet.

So sah sich zum Beispiel die neugewählte CDU-Bundesregierung 2006 mit einer zunehmenden Auflösung ihrer traditionellen Wählerschicht konfrontiert, nur mehr 48% der Deutschen gehen einer Erwerbstätigkeit nach, der Großteil der Wähler befindet sich in Abhängigkeit vom Staat, sie sind entweder Pensionisten oder mittlerweile „Hartz-IV-Empfänger“ (ca. 7,4 Millionen Menschen). Wie also für diese Schicht Sozialpolitik machen und dabei gleichzeitig die eigenen bürgerlichen Kernwähler nicht verärgern?

„Im modernen kapitalistischen Staat, in dem alle Menschen als Staatsbürgerinnen in gleicher Weise einer einzigen zentralen politischen Gewalt unterliegen – daher der Begriff des >Subjekts< als des >Unterworfenen< wird die formelle Gleichheit der Menschen als konkurrierende >Warenbesitzer< zum ersten Mal in der Geschichte materielle Wirklichkeit.“²⁸⁶

Die Enttäuschung über das System der Demokratie an sich kann auch durch das Internet nicht gelöst werden. In der nüchternen Analyse von Joachim Hirsch ist die Demokratie vor allem eine optimale Organisationsform des Kapitalismus: Basis der Demokratie sind die Grundrechte und hier dominiert das Recht auf Privateigentum. In dieses Recht kann auch durch einen demokratischen Willenbildungsprozess nicht eingegriffen werden. Diese „bürgerliche“ Form der Demokratie habe auch nichts zu tun mit der umfassenden Volksherrschaft²⁸⁷. Demokratie, wie wir sie kennen, ist nach Hirsch eher ein System pluralistischer Machtverteilung zwischen wirtschaftlichen Institutionen, Unternehmern, politischen Parteien usw. mit „gewissen“ demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten für die Bürger.

„Nur eine Fiktion kann zum Glauben führen, daß die Gesetze dazu gemacht sind, um respektiert zu werden, daß die Polizei und die Gerichte dazu bestimmt sind, den Gesetzen zum Respekt zu verhelfen. Nur eine theoretische Fiktion kann glauben machen, daß wir ein für alle mal in die Gesetze der Gesellschaft eingewilligt haben, der wir angehören. Jedermann weiß, daß die Gesetze von den einen gemacht und den anderen aufgezwungen werden.“²⁸⁸

²⁸⁶ Hirsch, Joachim: (1995) a.a.O., S. 13

²⁸⁷ ebd., S. 12 f.

²⁸⁸ Foucault, Michel: (1976), a.a.O., S. 51

Nach Michel Foucault ist die Fiktion der gerechten Gesetze, der gerechten Bestrafung, des Grundkonsens einer gerechten, egalitären Gesellschaft letztlich auch die „Fiktion der Partizipation“ und somit auch die „Fiktion der Demokratie“. Jean Baudrillard spricht in diesem Zusammenhang vom Ende der Repräsentation der Macht. Die Menschen wissen, dass sie letztlich von den Politikern doch nicht repräsentiert werden – und es ist ihnen egal. Sie finden sich damit ab und erfreuen sich am Spektakel.

„Sie wollen einer Repräsentation, einer Darbietung zuschauen. Sie wollen sich nicht einmal selber "repräsentieren", die Selbstverwaltung interessiert sie kaum. Sie haben die Nase voll vom Schicksal der Repräsentation, egal welche es auch sei. Sie wollen vom Spektakel der Repräsentation profitieren.“²⁸⁹

²⁸⁹ Baudrillard, Jean: Die göttliche Linke, München 1986, S. 41

1.5. Probleme des weltmarktfixierten Politikmodells

„Was heute als Globalisierung benannt wird, ist nichts anderes als die tiefgreifende Reorganisierung dieser räumlich sozialen Beziehungen nach dem Ende des Fordismus mit dem Effekt, dass Kolonialisierung und Imperialismus eine historisch neue Gestalt annehmen.“²⁹⁰

Joachim Hirschs nüchterne Sichtweise der Effekte der Globalisierung geht von der Prämisse aus, dass es vor allem die reichen Industrieländer seien, die sich auf Kosten der Entwicklungs- und Schwellenländer im Hinblick auf eine neue Form der wirtschaftlichen Unterwerfung bereichern. Dem kann der barocke Wohlstand der westlichen Welt, der vor allem durch soziale Errungenschaften und kapitalistisches Wirtschaften für die gesamte Bevölkerung zugänglich wurde, gegenübergestellt werden. Im Moment verzeichnen Schwellenländer wie Indien oder China die rasantesten Aufstiegstendenzen, was die wirtschaftliche Entwicklung betrifft. Wovon zunächst nur die „Reichen“ profitieren, wird sich längerfristig aber auf Infrastruktur, Gesundheitsversorgung usw., eben für „alle“ auswirken, da nur ein stabiler Standort auch für gute Produktionsbedingungen sorgt. Trotzdem gibt die internationale Konkurrenz aller Staaten durch die beschriebenen Entwicklungen an der Standort-Front ein gewisses Entwicklungstempo vor.

Durch verstärkte internationale Konkurrenz entsteht der Zwang, sich den neuen Bedingungen des Weltmarktes anzupassen, so wird Globalisierung auch oft als „weltweite Wettbewerbsverschärfung“ definiert. Jegliches Handeln und Verhalten wird demnach der Notwendigkeit, die Wettbewerbsfähigkeit auf jeder Ebene und bis in die kleinsten Ecken der Sozialökonomie hinein zu stärken, unterworfen.²⁹¹ Bei dieser Art des umfassenden Konkurrenzverhältnisses gelten die Orientierungsmarken des Wettbewerbs nur einseitig, und zwar auf einer Kostenebene, während andere Ebenen, wie soziale oder ökologische, weniger von Bedeutung sind.²⁹² Als zum Beispiel in China 2008 die Olympischen Spiele stattfanden und sich eine weltweite Protestbewegung gegen das gewaltsame Vorgehen der chi-

²⁹⁰ Hirsch, Joachim: (2001), a.a.O., S. 108

²⁹¹ vgl. Zinn, Karl Georg: Gewinner und Verlierer der Globalisierung? Wirtschaftsentwicklung im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 7-8, Hamburg 2000, S. 4

²⁹² Altwater, Elmar: Gewerkschaftliche Reformpolitik vor den Herausforderungen der Globalisierung, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 206

nesischen Regierung gegen Tibet bildete, waren die USA aufgrund der ökonomischen Verflechtungen mit China sozusagen befangen, was die Verteidigung von Menschenrechten oder ähnliche Agenden betraf. Auch die wirtschaftliche Expansion russischer Millionäre mittels Konzernbeteiligungen, Grundstückserwerb oder sonstiger finanzieller Transaktionen erweckt bei vielen den Eindruck einer neuen weltweiten Eroberungsstrategie.

Erst durch die Abgrenzung politischer Räume konnten sich starke Nationalökonomien herausbilden. Von Anfang an waren diese Ökonomien auf einen Weltmarkt orientiert, Kolonien und sich daraus entwickelnde Handelsbeziehungen bildeten eine Grundlage für die spätere Industrialisierung und Kapitalakkumulation. Vergleicht man die qualitativen Anteile des Welthandelsvolumens vom Ende des 19. Jahrhunderts mit den späten 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, so wird augenscheinlich, dass kein großer Unterschied zwischen den zur Jahrhundertwende gemessenen 3,5% und den Ende der 80er Jahre gemessenen 3,9% liegt. Konzerne operieren also schon seit sehr langer Zeit international, und die Globalisierung ist keine Erfindung der 90er Jahre. Was sich aber verändert hat, sind die Entfernungen und die scheinbar nationalen „Grenzen“. Es ist heute kein Problem mehr, ein Produkt in Japan zu produzieren und in Amerika konkurrenzfähig auf den Markt zu bringen. Die Transportkosten sind kein Konkurrenzlimit mehr, es ist manchmal durchaus für ein Unternehmen finanziell sinnvoll, in einem Land mit niedrigem Lohnniveau zu produzieren und anschließend die Waren in einen beliebigen Markt transportieren zu lassen.

Auch die Aktivitäten auf den Finanzmärkten, bzw. auf dem globalen Finanzmarkt, nehmen ständig im Vergleich zum realen Warenhandel zu. Das Kapital verliert seine örtliche Bezogenheit – eine Firma, bestehend aus Produktionsmitteln und Arbeitern, kann heute komplett in einem anderen Land neu aufgebaut werden. Klassische Industriekonzerne investieren ihr Geld mehr und mehr in Finanzanlagen.

„Vor allem die Globalisierung der Finanzmärkte und die damit verknüpfte Dekontextualisierung der Informationen über Märkte und Unternehmen macht die Akteure unfähig, zwischen der tatsächlichen Profitabilität der Wirtschaft und den systeminternen,

*durch die Finanzmärkte selbst generierten, Signalen zu unterscheiden. Ergebnis ist das Phänomen der Entkoppelung.*²⁹³

Das Phänomen der „Entkoppelung“ bezeichnet die Entfernung der Börsenwerte von den tatsächlichen in den Unternehmen erzielten bzw. überhaupt erzielbaren Gewinne. Offiziell wird die Bewegung der Finanzmärkte durch die so genannten „Fundamentaldaten“ der Wirtschaft reguliert, was soviel heißt wie, die Börsenwerte würden auf real vorhandenen Werten wie Arbeit, Produktionsmitteln und Kapital basieren.

*„Die Finanzwirtschaft hat sich von der Realwirtschaft abgekoppelt und agiert in einer eigenen Welt. Gehandelt wird manisch-depressiv, einmal ganz oben, einmal ganz unten.“*²⁹⁴

Unternehmer wie Hans-Peter Haselsteiner, dessen Baukonzern STRABAG aufgrund der allgemeinen Finanzkrise 2008 trotz stabiler Performance am Bausektor am Aktienmarkt schlechte Werte lieferte, sind Vertreter einer Branche, in der immerhin noch von realen Betriebswerten gesprochen werden kann. Geht es um Bankgeschäfte oder Kreditgeschäfte, um Optionen, Derivate oder andere zunehmend virtuelle Börsenspiele, verliert man als Laie schnell den Überblick. Und so haben 2008 durch die Immobilienkrise ca. 8 Millionen Kleinanleger über 70 Milliarden Euro verloren. Für die deutschen Privatanleger-Haushalte wird ein durch die Krise verursachter Verlust von 140 Milliarden Euro geschätzt.

Der Aufstieg der New Economy zu Beginn der 1990er Jahre beruhte auf den spekulativ ausgesendeten Signalen der Finanzmärkte. Analysten und Rating-Agenturen urteilen oft nicht aufgrund rationaler Entscheidungen, sondern nach Gefühl, oder weil andere auch so urteilten. Die amerikanische Kreditkrise 2008 wurde in ihren globalen Auswirkungen von kaum einem Börsenspezialisten vorhergesehen.

²⁹³Deutschmann, Christoph: Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim/München 2002, S. 248

²⁹⁴Hans-Peter Haselsteiner (nach dem Börsencrash im Jänner 2008) zitiert IN: Nikbakhsh, Michael / Redl, Josef: Böse Börse, IN: Profil 12, 17. März 2008, S. 40

Das Kapital fließt dorthin, wo soziale Unterschiede möglichst niedrige Standards gewähren, wo also die Produktion am billigsten ist, die Arbeitskraft am wenigsten kostet. Auch das Wort „Sozialdumping“ ist in diesem Zusammenhang entstanden. Wer bietet die niedrigsten Standards? Wer hat die geringsten Lohnnebenkosten? Wer hat die geringsten Umweltauflagen? Wer gewinnt das Rennen als billigster Standort für die neue Firma? Unternehmen spielen Standorte gegeneinander aus, und Regierungen geraten zunehmend unter Druck, wenn einerseits die Bürger zu vernünftigen sozialen Bedingungen beschäftigt werden sollen und andererseits ausländische Unternehmer und neue Investoren dringend zur Sicherung von Arbeitsplätzen, also bereits errungenen Strukturen, benötigt werden.

Und nicht einmal im eigenen Land gelten dieselben Rechte. Fremdarbeiter verdienen oft nur ein Drittel von dem, was heimische Fachkräfte verlangen. Um das längerfristig zu verhindern, gibt es die Diskussion um die „Europäische Entsenderichtlinie“²⁹⁵ (Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates vom 16. Dezember 1996), die Vereinheitlichung der sozialen Standards, eine Art Basisvereinbarung an tariflichen und arbeitsrechtlichen Bestimmungen soll für alle Arbeiter eines Standorts gelten. Da jedes europäische Land aber ein eigenes unabhängiges Sozialsystem hat, können EU-Bestimmungen immer nur sehr sanft sein, denn sie müssen ja innerhalb der jeweiligen Rahmenbedingungen auch umsetzbar sein, ohne die eigenen Handlungsspielräume gravierend zu beschneiden. In Deutschland greifen Arbeitslose schon seit einigen Jahren zur Selbsthilfe, auf www.blauarbeit.de (Stand 19. 2. 2011) bieten sie selbständig (Fach-)enArbeitsleistung zu Dumpingpreisen an, nach dem Motto: „Besser ein billiger Job, als gar kein Job“.

Die bisherigen Lösungsvorschläge, um die zunehmende Entkoppelung von Finanz- und Realwelt zu verhindern, wie etwa eine neue Steuer auf internationale Kapitaltransaktionen, scheiterten an einer Vielzahl von Problemen. Börsengewinne zu versteuern, müsste zum Beispiel auch bedeuten, dass sich Börsenver-

²⁹⁵Adamy, Wilhelm: Der europäische Sozialstaat, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 219

luste steuermindernd niederschlagen dürften. Weiters bedürfte es zur Durchsetzung einer solchen Steuer einer globalen, internationalen Politik – bisher wurde aber nur die Wirtschaft sozusagen globalisiert, Recht und Politik werden von den Nationalstaaten intern unterschiedlich geregelt. Umstritten ist auch die Idee, was mit solchen Steuereinnahmen zu geschehen hätte, wofür NGOs wie ATTAC meist gutgemeinte, aber meistens undurchführbare Vorschläge einbringen.

Welche Konsequenzen haben diese Veränderung auf den Kern des Politischen? „New Governance“ formuliert, wie im letzten Abschnitt beschrieben, „Politik als Netzwerkstruktur“ neu. Neue Kommunikationstechnologien sollen auch der politischen Kommunikation und Interaktion zusätzliche Möglichkeiten eröffnen. Der „Corporate Bargaining State“ – der politische Souverän – gewinnt eine Wahl, das bedeutet aber nicht uneingeschränkte Handlungsfreiheit, sondern viel mehr nur einen Platz am Verhandlungstisch.²⁹⁶ Denn der Staat ist laut dieser Auffassung weniger souveräner Akteur als zunehmend „Moderator“ politischer Entscheidungsprozesse. Das setzt eben auch eine Verwaltung voraus, die auf Selbstorganisation basiert, da der Staat nicht mehr dauernd eingreift. Er wird auch nicht mehr mit den starren Interessenvertretungen der Vergangenheit konfrontiert, sondern mit Netzwerken diverser zivilgesellschaftlichen Interessenslagen, wie etwa außerparlamentarische Organisationen, Dritt-Sektor-Organisationen, Unternehmensverbindungen, selbst organisierten Interessensverbänden, Mikrounternehmern usw. Joachim Hirsch sieht im Zusammenhang mit der Entwicklung von „Government“ zu „Governance“ eine tendenzielle Privatisierung von Politik, nämlich durch die Herausbildung von politischen Regulierungsnetzwerken.²⁹⁷ Der Staat ist als eine Art Moderator und Koordinator in ein Geflecht an privaten Interessen, Gruppen und Akteuren eingebunden. Solche Private können beispielsweise auch Großkonzerne sein, die sich mehr und mehr der staatlichen Regulation entziehen und mit dem Staat sozusagen auf Augenhöhe kommunizieren.

²⁹⁶Jansen, Stephan A. / Priddat, Birger P.: a.a.O., S. 44

²⁹⁷Hirsch, Joachim: (2001), a.a.O., S 118

Damit ist auch eine Art Refeudalisierung verbunden, das heißt, bisher erworbene Entscheidungsstrukturen verlieren zugunsten entformalisierter Verhandlungssysteme an Bedeutung. Demokratie verändert sich in Richtung „wettbewerbsstaatliche oder deliberative Demokratie“ und wird in Zukunft eher als „zivilgesellschaftlicher Aushandlungsprozess“ verstanden. Auch für Alvin Toffler ist das Ende der Massengesellschaft, und auch das Ende der Massendemokratie, durch immer stärkere Diversifizierung eingetreten. Sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft würden, bezogen auf die vielfältigen Interessen, zunehmend kleinere Mikro-Märkte entstehen: eine „Mosaik-Demokratie“ aus vielen verschiedenen, ähnlich starken Gruppierungen. Zunehmend werden Fragen, die eigentlich die gesamte Gesellschaft betreffen, nicht mehr nur von politischer Seite entschieden, auch die Wirtschaft redet mit.

„(..) Kapital- und Finanzmärkte und deren zentrale Akteure (vor allem die starken Staaten und die internationalen Unternehmen) bestimmen mittels der Wirksamkeit ökonomischer Mechanismen in einer quasi „entpolitisierten Weise“ und relativ unabhängig von formalisierten politischen Institutionen und Entscheidungsprozessen wesentliche Inhalte einzelstaatlicher Politik.“²⁹⁸

Finanzministerien und Zentralbanken gewinnen an Bedeutung, denn sie agieren als eine Art Vermittler zwischen Kapital und Politik. Hirsch analysiert ebenfalls eine Tendenz zur Internationalisierung politischer Regelungskomplexe, nicht nur durch das neue Akkumulationsregime, sondern auch durch zahlreiche internationalisierte Problemstellungen, wie etwa die Krise der Finanzmärkte, Umweltprobleme, Klimawandel, Migration usw. ist es für staatliche Regierungen zunehmend schwierig, ja unmöglich geworden, mit ihren Kapazitäten und Gesetzen sinnvolle Einzelentscheidungen zu treffen. Internationale Regierungsverbindungen- und Organisationen sollen dieses Defizit ausgleichen. Joachim Hirsch interpretiert dies als eine Entwicklung in Richtung „verhandelnder Staat“²⁹⁹ auf internationaler Ebene. Auch die UNO habe mit dem Ende der westfälischen Ordnung ihre Bedeutung verloren, da sie lange Zeit von den USA dominiert wurde und das beabsichtigte Staatengleichgewicht somit tatsächlich nicht mehr gegeben war. Aus diesen Entwicklungen folgt aber nicht, dass es nun so etwas gibt

²⁹⁸ ebd., S. 121 f.

²⁹⁹ Hirsch, Joachim et al.: (2001), a.a.O., S. 119

wie eine von den Einzelstaaten unabhängige politische Ebene, denn informelle Netzwerke gewinnen ständig an Bedeutung. Die Europäische Union sei ein Beispiel für einen „supranationalen Staat“, ihre Handlungsfähigkeit ist durch die Ländergesetzgebung jedoch stark erschwert, wie man nicht nur an den bisherigen Schwierigkeiten mit der Ratifizierung des EU-Vertrages sieht.

„Der partikulare ‚National‘-Staat als die Instanz, die auf der Basis ihres physischen Gewaltmonopols für die Regulierung der Klassenbeziehungen und für die darauf gegründete Herstellung einer gewissen gesellschaftlichen Kohärenz grundlegend ist, behält eine zentrale Bedeutung.“³⁰⁰

Der klassische Nationalstaat löst sich keinesfalls auf, ist aber einigen erheblichen Transformationen unterworfen. Nationalstaaten haben nach wie vor das Gewaltmonopol, sie regeln das soziale Zusammenleben und sorgen für die besten Produktionsbedingungen. Im Zuge einer Art Refeudalisierung übernehmen private Unternehmen aber zunehmend ehemals staatliche Aufgaben. „Was Staat ist, nimmt immer stärker öffentlich-private Mischformen an“, so Hirsch, und weiter:

„Internationale Unternehmen bleiben auf die Staaten als Garanten für die Bereitstellung nicht marktförmig herstellbarer Produktionsbedingungen, der sozialen Ordnung und der notfalls mit Waffengewalt durchzusetzender Sicherung ihrer Interessen angewiesen.“³⁰¹

Deshalb haben die wichtigsten und größten Weltkonzerne ihren Hauptsitz entweder in den USA, in (Ost-)Europa oder in jenen asiatischen Ländern, wo die erwähnten Faktoren gewährleistet sind. Durch das zunehmende Unvermögen der Staaten, gesellschaftliche Regulierungen durchzuführen, wird die Gesellschaft zwangsläufig heterogener, multinationaler und multikultureller. Die ökonomischen Ungleichheiten lassen weltweit viele Wander- und Fluchtbewegungen entstehen. Das Paradoxe daran ist, dass diese Art der „Denationalisierung“ mit starken nationalistischen und rassistischen Tendenzen einhergeht, eine der Konsequenzen ist eine internationale Entwurzelung und Verunsicherung, um die sich der Markt nicht kümmert. Der Weltmarkt ist ein „Komplex nationaler Stand-

³⁰⁰ebd., S. 117

³⁰¹ebd., S. 125

orte“³⁰² geworden. Auch die Klassenbeziehungen formieren sich neu, und hier ergibt sich ein Widerspruch zur weltweiten Flexibilisierung des Kapitals: Denn die Arbeiter der einzelnen Länder sind immer noch den staatlichen Regelungen unterworfen. Eine „Weltzivilgesellschaft“ gibt es in dem Sinn nicht, auch wenn es überregionale gemeinsame Probleme und Interessen gibt, so sind die Menschen doch stark von ihren Herkunftsländern abhängig. Eine Solidarisierung findet noch nicht einmal mehr innerhalb der Landesgrenzen statt.

Arbeitslosigkeit wird oft als „normales“ Resultat eines zyklischen Wirtschaftsabschwungs interpretiert. Diese Wellenbewegung entsteht durch eine Überinvestition und eine Unterauslastung von Produktionskapazitäten. Unternehmen müssen dadurch zusperren, Massenentlassungen folgen. Das Gegenmittel sei eine antizyklische Konjunkturpolitik, so das Rezept der Wirtschaftstheorie³⁰³. Eine weitere und eingangs beschriebene Auswirkung eines weltmarktfixierten Politikmodells im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit ist der Rationalisierungsdruck der Konkurrenz, der den Unternehmer zu Personalabbau zwingt. Aber auch in der Phase des Wirtschaftsaufschwungs steigt die Beschäftigung dann nicht wieder enorm an, da die Produktivitätssteigerung der Arbeit durch die Rationalisierung bewirkt hat, dass mehr Güter mit weniger Personen hergestellt werden können. Wenn die Nachfrage nicht überproportional steigt, so bleiben die Beschäftigungszahlen trotzdem niedrig. Diese Veränderungen sind die Folge neuer Arbeits- und Produktionsbedingungen, die sich letztlich auf die individuelle Lebensplanung auswirken. Atypische Beschäftigungsverhältnisse nehmen zu, Arbeitnehmerrechte nehmen ab, überdurchschnittliche lange Phasen der Arbeitslosigkeit, sowie mehrere Jobwechsel kennzeichnen zunehmend den Lebenslauf jedes Erwerbstätigen. Arbeit ist schließlich auch ein wichtiger Faktor zur Identitätsbildung und somit auch Fundament der „gesellschaftlichen Anerkennung“. Eine wie früher während der verschiedenen Lebensphasen ansteigende Karriere ist in vielen Fällen nicht mehr möglich, oft muss sogar ein geringeres Gehalt als im vorherigen Job in Kauf genommen werden, um überhaupt wieder Arbeit zu finden. Viele Menschen finden ab 45 Jahren keine Arbeit mehr. Betroffen sind

³⁰²ebd., S. 123

³⁰³Huffschmid, Jörg: Ist Vollbeschäftigung noch möglich?, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Jörg Schmitt-henner, a.a.O., S. 71

auch hochqualifizierte Kräfte, auch die Akademikerarbeitslosigkeit steigt. Teilzeit, Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung, Heimarbeit und „Scheinselbständigkeit“ führen oft zu unter dem Kollektivvertrag liegenden Löhnen, besonders Frauen sind von diesen Beschäftigungsformen betroffen.

Die Gruppe der „working poor“, also jene Menschen, die zwar erwerbstätig, aber trotzdem nicht in der Lage sind, ihr Leben ausreichend zu finanzieren, entwickelt sich zu einem neuen Problem der Industriestaaten. Auch der Status des Arbeiters, in Zeiten der Hochblüte der Industrie noch anerkannt und geachtet, verliert an Bedeutung – abhängig zu sein von der Entscheidung, ob man im internationalen Wettbewerb weiter „produzieren darf“³⁰⁴, oder ob man die Arbeit verliert, hat etwas Demütigendes. Während noch vor 30 Jahren jedem Absolventen, jeder Absolventin einer Fachschule nach dem Abschluss „waschkörbeweise“ Anwerbungsschreiben von diversen Firmen und Arbeitgebern zugeschickt wurden, ist es heute umgekehrt. Der Druck seitens der Arbeitgeber steigt, der Arbeitnehmer wird in Zukunft noch mehr einstecken, nur um ja nicht die Beschäftigung zu verlieren. Oft besteht die Wahl zwischen geringerem Lohn, einer Tätigkeit, die unter den eigenen Qualifikationen liegt, oder Arbeitslosigkeit. Gewerkschaften verteidigen einerseits rigide die traditionellen Arbeitnehmerrechte, sind aber andererseits zu schwerfällig, saturiert und unflexibel, um den weltwirtschaftlichen Wandel und auch die oft schwierige Lage der Arbeitgeber mit alternativen Konzepten zu unterstützen.

Das heißt zusammengefasst: Auf der einen Seite soll die Kontrolle und Planbarkeit möglichst vieler Abläufe durch die Forderung nach Effizienz in allen Lebensbereichen erhöht werden, auf der anderen Seite ist gerade die persönliche Lebensplanung durch völlige „Unvorhersehbarkeit“ in der Realität für den Einzelnen noch viel weniger möglich als bisher.

„Hier sehen sie unseren Konferenzraum und den vermutlich größten Bildschirm in ganz Asien – er hat die Fläche von 40 digitalen Monitoren“, erklärt Nilekani stolz und deutete auf den Bildschirm, den größten, den ich je gesehen hatte. Infosys, fuhr er fort, könne über diesen überdimensionalen Schirm zu jeder Zeit und zu jedem Projekt ein vir-

³⁰⁴ vgl. Dörre, Klaus: Globalisierung als „nationaler Erwecker“, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Jörg Schmitthenner, a.a.O., S. 241

tuelles Meeting der wichtigsten Entscheidungsträger aus seiner gesamten globalen Wertschöpfungskette abhalten. Beispielsweise könnten die amerikanischen Entwickler über den Schirm gleichzeitig mit ihren indischen Programmierern und ihren asiatischen Herstellern sprechen. ‚Wir können hier mit Partnern in New York, London, Boston oder San Francisco zusammensitzen, und alles ist live. Und wenn die Implementierung in Singapur erfolgt, kann auch der Verantwortliche aus Singapur live zugeschaltet werden.‘ ‚Das‘, so Nilekani, ‚ist Globalisierung.‘“³⁰⁵

³⁰⁵ Friedman, Thomas L.: a.a.O., S. 16 f.

2. Der effiziente Betrieb

Im letzten Abschnitt wurde erläutert, dass sich ein Staat in Zukunft zunehmend wie ein Unternehmen verhalten und die gesamte Organisation so schnell wie möglich nach ineffizienten Positionen durchsuchen müsse, wenn er konkurrenzfähig bleiben wolle. Staaten auf der ganzen Welt stehen zueinander in Konkurrenz um Standorte und Absatzchancen, eine neue Art der Kolonialisierung und eine Veränderung des politischen Aufgabenprofils vollzieht sich dadurch. Die untrennbare Verbindung von Politik und Wirtschaft schränkt den Handlungsspielraum der politischen Führungskräfte zunehmend ein. Outsourcing, Dezentralisierung, Flexibilisierung usw. sind die Maßnahmen, um den Staat international wettbewerbsfähig zu halten. Diese Parameter sind für ein wirtschaftliches Unternehmen schon längst Voraussetzung, um überleben zu können: Höchste Flexibilität, und eigentlich am besten seiner Zeit ein Stück voraus sein, heißt die Devise – oder die Trends von morgen aufzuspüren und erfolgversprechende Innovationen entweder selbst zu entwickeln oder schnell erfolgreich zu kopieren. Medien bringen „die gute Geschichte“ bis zum Überdruß, Klimawandel, Schweinegrippe, Adelshochzeit, die Fernsehsender überschlagen sich damit, dieselben Formate in diversen Variationen zeitgleich auf den Markt zu bringen. Brandneue High-Tech-Spielzeuge, Computer- und Handyinnovationen, die alle dasselbe können, werden wöchentlich von verschiedenen Anbietern vorgestellt, Lebensmittelhersteller übertrumpfen sich darin, gewöhnliche und althergebrachte Produkte wie Joghurt mit intelligenten Ingridienzien und Verkaufsideen neu zu positionieren, die Kosmetikindustrie versucht mit frei erfundenen Zusatzstoffen tatsächlich die Zeit anzuhalten – kurzum: der Faktor Zeit wird zunehmend zur bestimmenden Größe im Wettbewerb. Auf den folgenden Seiten werden einige jener Maßnahmen beschrieben, die Firmen im 21. Jahrhundert konkurrenzfähig und effizient machen sollen.

2.1. Der Leichtbewaffnete läuft schnell

„Bewerben Sie sich gestern“

*(Jobannonce der Beratungsfirma
McKinsey, Universität Wien, 2003)*

Im Laufe der Jahrhunderte, von der feudalen Agrarwirtschaft bis zur zukünftigen „Supersymbolwirtschaft“, wurde augenscheinlich, dass sich das Tempo des Ablaufes Innovation-Produktion-Konsumation stark beschleunigt hat. Der landwirtschaftliche Anbau und die Verarbeitung der daraus gewonnenen Produkte dauerten noch vor 50 Jahren im Vergleich zu heute doppelt so lang, denn der Kreislauf der Natur, der Menschen und der Tiere bestimmte den Ertrag. Handwerker stellten ihre Produkte nach ihrem eigenen Tempo her. Die ersten Rationalisierungsschritte, die ersten Fabriken, erzeugten Druck auf die Bauern und auf die Arbeiter, in einer bestimmten Zeit eine bestimmte Anzahl von Produkten herstellen zu müssen, um den Ertrag zu steigern.

„Beschleunigt sich das Tempo der Wirtschaftstätigkeit, dann ist jede Zeiteinheit mehr Geld wert.“³⁰⁶

Zeit, eine ehemals völlig wertlos Kategorie, weil im Übermaß vorhanden, wurde zunehmend zum bestimmenden Faktor. Wer mehr in weniger Zeit herstellen konnte, ging als Sieger im Wettbewerb hervor. Dieser schrittweise Wandel und das aktuelle Bekenntnis aller dazu haben große Auswirkungen auf das Individuum und die Leistungsanforderungen, die an jeden Einzelnen heute gestellt werden.

„Es wird aktiv – vonseiten des anspruchsvollen Konsumenten – der Anspruch erhoben, festgelegte Zeitstrukturen jederzeit aushebeln zu können: „Erdbeeren im Winter, Schifahren im Sommer. Es wird passiv – vonseiten anspruchsvoller Arbeitgeber – der Anspruch erhoben, dass jeder jederzeit zur Verfügung zu stehen hat.“³⁰⁷

³⁰⁶ Toffler, Alvin: Machbeben, a.a.O., S. 287

³⁰⁷ Prisching, Manfred: Schneller. Ein Abriss über die kulturellen Charakteristika jener Epoche, in der wir leben, IN: Schreibkraft. Das Feuilletonmagazin, (keine Seitenangabe, keine Ausgabennummerierung) online abgerufen unter: <http://schreibkraft.adm.at/ausgaben/05-warten-bitte/schneller> (Stand 19. 2. 2011)

Das Faktum, dass man aufgrund des rasanten Wandels seine eigene Welt, sein Umfeld, und nach und nach sich selbst nicht mehr wieder erkennt, nennt Hermann Lübke „Gegenwartsschrumpfung“³⁰⁸. Aber nicht nur unsere Umwelt ändert sich schnell, das System der kapitalistischen Produktionsweise gibt auch einen bestimmten „Arbeitstakt“ vor, der sich sukzessive auf der ganzen Welt durchsetzt. Im Rahmen eines Filmprojektes über die globale Entstehung eines Mobiltelefons wurden fünf Personen des mittleren Managements auf fünf Kontinenten zu ihren Arbeitsabläufen befragt.³⁰⁹ Das Ergebnis: egal ob Charles, Minenarbeiter-Boss in Kitwe, Shaleindra, Programmierer in Indien, oder Sharon, Webdesignerin in L.A., die Menschen scheinen mit dem Erreichen eines gewissen Wohlstandes einer ganz ähnlich funktionierenden, weltweiten Arbeitstaktung unterworfen zu sein. Aufstehen, mit dem Auto zur Arbeit fahren, Arbeit, Mittagspause, Arbeit, mit dem Auto nach Hause fahren, Abendessen, Fernsehen, Schlafengehen – dieses identische Muster war neben kleineren kulturellen Unterschieden, wie ein kurzes Frühstücksgebet, oder Essen mit Stäbchen, auf allen fünf Kontinenten anzutreffen.

*„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch (dadurch), daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren sucht, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. Es vermindert die Arbeitszeit daher in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen; setzt daher die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung (...) für die notwendige.“*³¹⁰

Für Marx war die Zeit im Zusammenhang mit dem Kapitalismus eine „zu ihrer Aufhebung drängende, sich selbst negierende Negativität“. Die freie, überflüssige Zeit, wird vom Kapital zwanghaft in „notwendige“ Zeit zurückverwandelt. Dadurch kommt es zu einer paradoxen Situation, denn je mehr Zeit eingespart wird, desto weniger Zeit ist überhaupt vorhanden. Marx erkannte, dass das Kapital nur als „sich selbst verschlingendes“ funktioniert, eigentlich demnach als die eigene Negation. Und um diese unendliche Fortsetzung zu gewährleisten, müsse das Kapital nach der „unendlichen Vermehrung der Produktivkräfte“³¹¹ stre-

³⁰⁸ vgl. Lübke, Hermann: Im Zuge der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart, Berlin 2003, S. 399f.

³⁰⁹ „24 Hours – The Whole World Works“, Permanente Installation für das Steyr Arbeitsmuseum, hergestellt von Neue Sentimental Film im Jahr 2006

³¹⁰ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 593

³¹¹ ebd., S. 274

ben. Die Kategorie des Wertes bei Marx bezeichnet im Wesentlichen eine „Verabsolutierung der Zeit“. Echte Armut ist daher eine Form der extremen Zeitverknappung. Wer nicht genug zum Leben hat, kann keine Zeit mehr „verschwenden“, denn er muss ständig danach trachten, den Alltag und sein Überleben zu bewältigen. Es bleibt keine Zeit für Freizeitaktivitäten oder Politik, nicht einmal für Nachbarschaftshilfe.

„Der Leichtbewaffnete läuft schnell“, besagt ein altes Sprichwort. Technische Innovationen stehen nach wie vor im Widerspruch zu „Schwerfälligkeiten“ aller Art, denn letztlich kann auch der Leichtbewaffnete, also der hochflexible moderne Mensch, dem realen Leben und der Zeit nicht entkommen. Wenn die Hardware nicht funktioniert, kann man noch so tolle Programme besitzen. Wenn man krank ist, nützt das beste I-Phone nichts. Wer einsam ist, wird es auch mit Facebook bleiben. Die Suggestion einer rasenden Technologie, die immateriell und schwerelos alles Irdische hinter sich lässt, lässt sich trotz vieler Teilerfolge im Alltag nicht in der gewünschten Radikalität anwenden. Es gibt also einen propagierten „Tod der Zeit“ durch technischen Fortschritt, der aber einer lebendigen, konkreten, realen und auch menschlichen und langsamen Gesellschaft und Umwelt gegenübersteht.

2.2. Berufsfeld Unternehmensberater

*„Vernünftig ist, was rentiert.“
(Max Frisch, Solothurner Literaturtage 1986)*

Ein Betrieb arbeitet dann „effektiv“, wenn er die konkreten Leistungsanforderungen, die qualitativ und quantitativ von außen an ihn gestellt werden, erfüllt. Effizient ist ein Betrieb erst, wenn er das Verhältnis von Kosten zu Nutzen in alle Richtungen möglichst günstig gestaltet, also auch den Faktor Zeit mitbedenkt. Im Falle der Effektivität schwingt ein qualitativer Faktor mit. Effizienz würde unter Umständen auch rechtfertigen, wenn eine Firma qualitativ minderwertigere Produkte möglichst billig herstellt (sodass es sogar unerheblich ist, wenn der Kunde im Schadensfall das Produkt umtauscht), solange sich insgesamt eine Erfolgsbilanz ergibt.

Wie können Manager heute dafür sorgen, dass ein Betrieb möglichst wirtschaftlich funktioniert, um Kosten zu sparen und wettbewerbsfähig zu bleiben? Sie holen sich eine profilierte Meinung von außen und lassen sich von Unternehmensberatern oder Turnaround-Managern unterweisen. Wo immer die meist schwarz gekleideten Männer auftauchen, werden die Bediensteten nervös, denn nachdem sie ihre Arbeit erledigt haben, wird entweder großen Teilen der Belegschaft gekündigt, oder die Firma geht bald in Konkurs. Dirk Kurbjuweit sieht Deutschland auf dem Weg zur „McKinsey-Gesellschaft“,³¹² einer Gesellschaft, in der bald alle Lebensbereiche einer Effizienzmessung unterzogen werden. Es seien vor allem die Unternehmensberater, die durch ihre Opinon-Leader-Funktion die Welt still und leise umbauen und die ihre Ideen und Konzepte in die Köpfe der Menschen pflanzen würden. McKinsey, die weltweit führende Unternehmensberater-Firma, steht bei Kurbjuweit als Symptom für die totale Ökonomisierung:

„Die weltweit operierenden Unternehmensberater sind die Speerspitze eines umfassenden Wirtschaftlichkeitsdenkens, das längst alle unsere Lebensbereiche durchdrungen hat. (...) Und doch glaube ich, dass eine Welt, die unter der großen, alles beherrschenden Überschrift Effizienz steht, keine besonders gute, besonders lebenswerte

³¹²Kurbjuweit, Dirk: Unser effizientes Leben. Die Diktatur der Ökonomie und ihre Folgen, Reinbek bei Hamburg 2003

*Welt ist. Wenn überall und von jedem effizient gehandelt wird, kommt insgesamt etwas Falsches dabei raus.*³¹³

Die Firma KcKinsey ist Marktführer und gleichsam das Synonym für die zeitgenössische Beraterbranche. McKinsey wurde 1926 von dem Wirtschaftsprüfer James O. McKinsey gegründet, geformt hat die Firma aber Martin Bower, der 1933 eintrat und während der Weltwirtschaftskrise zu dem Schluss kam, dass viele der damals zusammengebrochenen Firmen hätten überleben können, wären sie nur besser geführt worden. Das erste deutsche McKinsey Büro wurde 1964 in Düsseldorf gegründet, heute arbeiten für McKinsey Deutschland 1200 Berater, weltweit sind es ca. 9000. Auch in Österreich gibt es Zweigstellen in Wien und Kitzbühel. Der enorme Einfluss des Konzerns ist nicht zuletzt daran zu messen, dass der jeweilige Deutschland-Chef der Gruppe auch meistens als Politikberater in der deutschen Innenpolitik mitmischte. Chef von McKinsey Deutschland ist der 48 Jahre alte Frank Mattern. Deutschland und die Schweiz gaben bisher jährlich weltweit am meisten für Unternehmensberater aus. McKinsey erzielte in den letzten Jahren in Deutschland mehr Umsatz als in den USA. Allerdings ließ die Wirtschaftskrise 2009 auch die Unternehmen verstärkt die Ausgaben für Beratungsleistungen drosseln und ihren Nutzen hinterfragen, 2010 sollen die Umsätze wieder gestiegen sein, erzählt Mattern in diversen Interviews, denn auch Finanzinstitute suchen nun die Beratung von McKinsey. Die Mitarbeiter bleiben im Durchschnitt aber nur drei bis vier Jahre im Unternehmen, da die vorherrschende Strategie „Up or Out“ vorsieht, dass ein Mitarbeiter gekündigt wird, wenn er nicht innerhalb einer bestimmten Zeit die nächste Karrierestufe erreichen konnte.

Doch selbst die schärfsten Kritiker der unternehmensberaterischen Strategien, wie etwa der Wirtschaftsjournalist Rainer Steppan, oder der Autor von „Nieten in Nadelstreifen“ und „Macher im Machtrausch“, Günther Ogger, sind der Meinung, dass die wichtigsten technischen Errungenschaften ohne externe Beratung für die meisten Unternehmen wohl nicht durchgesetzt werden könnten. Außerdem

³¹³ ebd., Zusammenfassung Klappentext

hätten einige Firmen, denen es nach einer Beratung zwar schlechter als vorher ging, ohne eine solche möglicherweise gar nicht überlebt.

„In saturierten Gesellschaften werden Innovationen, solange es geht, verschoben und verdrängt. Nichts macht so müde wie der Erfolg vergangener Tage.“³¹⁴

So der Arbeitsökonom und Innovationsforscher Erich Staudt über das „Neue in der Gesellschaft“, das nicht immer von allen willkommen geheißen wird. Das Neue ist aber nicht der Feind des Vergangenen, vielmehr nur der Feind dessen, was die Vergangenheit zu einem Ballast macht.³¹⁵ In einer Zeit des Strukturwandels wehren sich diejenigen, die viel erreicht haben, zunächst einmal gegen jede Art von Innovation. Gewerkschaften und andere Interessensvertretungen bzw. Großorganisationen „mauern“ so lange, bis der Leidensdruck zu groß wird und sie ihre Position nicht mehr halten können. Dabei bauen 99% aller Neuerungen ohnehin gleichsam „evolutionär“ auf bereits Bestehendem auf, ein Wissen, das auch mit Hilfe von Unternehmensberatern durchgesetzt werden soll. Der Konflikt zwischen dem Selbstbild einer Firma und dem Fremdbild, das externe Berater, die ein paar Tage vor Ort sind, gewinnen können, erschwert für die Verantwortlichen zudem radikale Maßnahmen auch wirklich umzusetzen.

Günter Ogger untersucht in „Versager im Dreiteiler“ die Auswirkungen der Arbeit von McKinsey, Roland Berger oder der Boston Consulting Group und kommt zum Ergebnis, dass die Unternehmensberater keine Problemlöser, sondern vielmehr selbst das Problem sind. Er nennt die Berater „moderne Alchimisten“, weil sie wie diese ebenso das Versprechen abgäben, dass alles in ihren Händen zu Gold werde, etwa mit der Aussage, mittels einer guten Beratung ließe sich jedes Unternehmen, egal welcher Branche oder Größe, wieder auf Erfolgskurs bringen. Diese Versprechen werden dann mit Studien, die aus dem eigenen Kundenbestand gespeist sind, belegt. Die enormen Kosten, die eine solche Beratung verursacht, bringen Gewerkschaften und Arbeiter auf die Barrikaden. Die

³¹⁴ Erich Staudt zitiert in: Lotter, Wolf: Aus, alt. Mach neu, IN: brand eins, Nr. 01/2003, abgerufen unter: <http://www.brandeins.de/archiv/magazin/das-neue/artikel/aus-alt-mach-neu-1.html> (Stand 19. 2. 2011)

³¹⁵ vgl. Marazzi, Christian: Der Stamplatz der Socken. Die linguistische Wende der Ökonomie und ihre Auswirkungen in der Politik, Zürich 1998, S. 57

Tagessätze können für einen Senior-Partner bei 10.000,- Euro liegen,³¹⁶ wenn dazu noch Spesen kommen, ist es oft unverständlich, wieso ein Betrieb, der eigentlich in der Krise steckt, so viel Geld für Beratung ausgeben kann. Günther Ogger kritisiert aber vor allem, dass viele Topmanager jene Arbeit, für die sie viel Geld kassieren würden, somit von anderen erledigen ließen.³¹⁷ Den Beratern werde anschließend auch die Verantwortung für notwendige Maßnahmen wie Kündigungen oder Lohnkürzungen zugeschoben, denn gegen „dringend notwendige strukturelle Maßnahmen“, die durch dementsprechende Zahlen belegt werden können, kann man als betroffener Arbeitnehmer schwer anargumentieren. Absurd werden solche Beratungen dann, wenn sie zwar beauftragt und bezahlt werden, aber in der Folge davon kaum etwas umgesetzt wird, wie man am Beispiel des Österreichischen Rundfunks beobachten konnte. Der beabsichtigte „Erfolg“ einer Beratung wird zwar in den Verträgen vereinbart, aber von den Beratern meist so definiert, dass er individuell interpretierbar ist.

Auffällig an der Berufsgruppe der Unternehmensberater ist, dass sie nach einem Gesamtkonzept organisiert ist, das sowohl eine gewisse Ästhetik als auch eine besondere Sprachwahl umfasst. Ogger und Steppan analysieren den gekonnten Auftritt der McKinseys und Roland Bergers – zum Beispiel das ständige Verwenden von Anglizismen. Niemals negative Formulierungen, wie etwa das Wort „Pleite“, doch lieber „Corporate Recovery“ oder „Turnaraound Management“. Das suggeriert, dass ein Betrieb nicht „am Ende“ ist, sondern sich „an neue Marktgegebenheiten“ anpassen muss. Die strenge Unternehmensphilosophie, die rigorosen Auswahlkriterien – nur die besten Absolventen jedes Studienjahrgangs werden überhaupt zum Gespräch eingeladen – sowie das elitäre Gehabe und der FBI-Look schaffen eine beeindruckende Distanz zur Normalbevölkerung. Der Slogan: „Bewerben Sie sich gestern“, mit dem McKinsey zum Beispiel an der Wiener Universität den Studenten vermittelt, ständig der Zeit voraus zu sein, hinterlässt ein aufgeregtes Gefühl: so als ob es da jemanden gäbe, der aus der Zukunft spräche, der mehr wüsste, der das „Nicht-Planbare“ und Unkontrollierbare im Griff hätte.

³¹⁶zitiert IN: Steppan, Rainer: a.a.O., S. 175

³¹⁷Ogger, Günther: Vorwort, IN: Steppan, Rainer: a.a.O., S. 8

Kritisiert wird auch, dass die Unternehmensberater keine maßgeschneiderten Konzepte anbieten, sondern je nach Laune mal dieses, mal jenes Kostensenkungsprogramm aus ihrer Palette Anwendung finde.³¹⁸ Darüber hinaus seien die wenigsten Managementkonzepte von den Beratern selbst individuell für die Firma entwickelt worden, diese Vorarbeit leiste die Wissenschaft aus dem Bereich der Wirtschaft oder der Betriebspsychologie. Die Berater vermarkten diese Konzepte und machen damit Geld. Obwohl sie vieles als innovativ propagieren, kommen oft veraltete Programme zur Anwendung. Ob Lean Management, Reengineering, Downsizing, Kaizen, Total Quality, Benchmarking, Lernende Organisation oder Balanced Scorecard – kein Konzept bietet eine dauerhafte Lösung für alle individuellen Firmenprobleme. Die Kosten seien zudem oft höher als die Erträge, darüber hinaus verliert eine Anwendung ihren Nutzen für die Firma, wenn sie auch bei allen Konkurrenten zum Einsatz kommt. Wenn also alle sich beraten ließen, ginge nicht nur der Wettbewerbsvorteil verloren, wie das Frederic Taylor 1911 erkannt hat, vielmehr gerieten jene Unternehmen unter Zugzwang, die sich normalerweise gegen eine solche Beratung entscheiden würden. Spätere Kundenbefragungen kommen zu nicht gerade umwerfenden Ergebnissen, so Ogger: immerhin 61% der McKinsey-Kunden gaben an, dass sich ihre Zahlen nach der Beratung „mäßig“ oder „gar nicht“ verbessert hätten. Firmen wie etwa die Schweizer Credit Suisse oder der amerikanische Gaskonzern Enron, der seit seiner Gründung von McKinsey beraten und trotzdem zur größten Pleite der Wirtschaftsgeschichte wurde, beweisen, dass die Hilfe von Unternehmensberatern nicht immer eine Rettung sein muss. Manchmal kommt es vor, dass sich die Berater in die abgewirtschafteten Unternehmen zum Vorzugspreis einkaufen, wie das zum Beispiel bei „Roland Berger“ praktiziert wird. Längst wird nicht nur die Wirtschaft „beraten“, jedes Unternehmen, auch der Staat ist in gewissem Sinne ein Unternehmen, wie im vorangegangenen Abschnitt erläutert wurde, und braucht ein Coaching. Waren öffentliche Aufträge bei den Consultern früher wegen der geringeren Honorare und der komplexen Entscheidungsstrukturen eher unbeliebt, hat sich im Zuge der „Staatsverschlan-
kung“ in den letzten Jahren ein riesiges Betätigungsfeld eröffnet, auch deshalb,

³¹⁸ ebd., S. 12 f.

weil der private Beratungsmarkt in manchen Bereichen den Höhepunkt bereits überschritten zu haben scheint.

2.3. Effizienzfieber: Betriebliche Modernisierung gestern und heute

*„Zahlen oder Nichtzahlen, das ist der Code der Wirtschaft.“
(Norbert Bolz)*

„Mit weniger mehr erreichen“, ein allgenwärtiger Wunsch in der Kulturgeschichte. Seit 200 Jahren wird die Steigerung des effizienten Wirtschaftens als vernünftig und maßgeblich für die Wohlstandsvermehrung angesehen, Rationalisierung wird dabei im Sinn von „Vernünftigung“ interpretiert. Wenn Effizienz und Wirtschaftlichkeit heute auch wichtige Seiten rationalen Handelns sind, stellt sich trotzdem die Frage, ob nicht ihre „fraglose Überhöhung zum obersten Wertgesichtspunkt jeden Handelns“ im Sinne einer neuen und „umfassenden Vernunft“ problematisch ist.³¹⁹ „Reengineering“ bedeutet aktuell so viel wie eine grundsätzliche Umgestaltung eines Betriebes im Zuge einer Gesamtmodernisierung. Dies umfasst das System der Arbeitsorganisation, das nennt man „Devertikalisierung“, denn, wie eingangs erwähnt, kann sich kein Betrieb mehr leisten, die Kapazitäten der Mitarbeiter nicht möglichst vollständig und effizient auszunützen. Dann wird versucht, den Betrieb mittels modernster Technologien, z.B. innovativer Kommunikationssysteme, neuer Produktionstechniken, alternativer Lagerhaltung auf den neuesten Stand zu bringen. Dabei hilft das reine Vorhandensein von Technologie noch nichts, solange sie nicht auch wirklich effizient eingesetzt wird. In der Frühzeit der ersten Personal-Computer, in den 1980er Jahren, hatten einige Firmen bereits Geräte angeschafft, waren aber noch nicht imstande, sie gewinnbringend zu nutzen. Oft war sogar eher das Gegenteil der Fall – es konnte nicht effizient Personal abgebaut werden, sondern man musste eigene Computerprofis zusätzlich einstellen, weil das Know-how in der Gesamtbevölkerung noch nicht entsprechend vorhanden war.³²⁰

Wie man nun einen Betrieb wirklich effizient und wirtschaftlich führt, darüber gehen die Diskussionen auseinander, da – wie schon im Abschnitt Unternehmensberater diskutiert – die Firmenkulturen sehr unterschiedliche Strukturen und Pro-

³¹⁹ vgl. Ulrich, Peter: Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Freiburg im Breisgau 2002, S. 22

³²⁰ vgl. Marazzi, Christian: a.a.O., S. 74 f.

duktionsbedingungen haben. Die Geschichte des Managements begann im 18. Jahrhundert mit dem bereits eingangs erwähnten Jeremy Bentham und seinem Entwurf für ein Panoptikum – ein Gebäude, das als Gefängnis oder Fabrik genutzt werden kann und das es einem einzelnen Menschen leicht ermöglicht, sehr viele andere zu überwachen. Michel Foucault bezog sich sehr viel später in „Überwachen und Strafen“ auf dieses Modell und sah es als symptomatisch für die westliche Disziplargesellschaft. Ende des 19. Jahrhunderts führten die fortschreitende Industrialisierung sowie das sprunghafte Wachstum der Unternehmen dazu, dass an die Führung und Organisation veränderte Anforderungen gestellt wurden. Ebenso konnten moderne Technologien und traditionelle Organisationsformen nicht mehr unter einen Hut gebracht werden. Der Fabrikherr alten Stils musste noch alle Strukturen durchschauen und durch individuell-hierarchische Methoden und persönliche Präsenz die Gesamtheit der Mitarbeiter dirigieren. Er war zudem der Firmengründer, aber durch die notwendige Arbeitsteilung kam es bald zur Trennung der Funktionen Eigentümer und Geschäftsführer. Die Führungsfunktion wurde an eine spezielle Schicht angestellter, vertrauenswürdiger Mitarbeiter dirigiert, sie waren die Vorläufer der modernen „Manager“. Um den steigenden Bedarf an solchen Führungskräften zu decken, entstanden zur Jahrhundertwende europaweit sogenannte „Handelshochschulen“. 1908 wurde in England die „Haward Business School“ gegründet, an der College-Absolventen Fächer wie Marketing, Unternehmenspolitik und Industrial Management belegen konnten. England gelang es auch in der Folge, seine dominante Rolle in Wirtschaftsangelegenheiten mit den führenden Köpfen der modernen Organisationslehre wie Charles Babbage oder Robert Owen weiter auszubauen. Der Begriff „efficiency craze“, „Effizienzfieber“, kursierte im Jahr 1911, als in New York eine Effektivitätsausstellung mit Frederic W. Taylor als Hauptredner veranstaltet wurde.³²¹ Freude an der Ordnung erfasste bald die ganze Bevölkerung: Kirchen gründeten Komitees für kirchliche Effektivität, Hausfrauen wollten ihren Haushalt auf Vordermann bringen, Betriebe und Verwaltung durchforsteten ihre Strukturen nach Verschwendung und Vergeudung. Getragen wurde die Bewegung damals von College-Studenten der Mittelschicht, sie erkannten

³²¹ vgl. Reichert, Ramon M.: Effizienz-Fieber. Profitable Bilder im Film, IN: Effizienz-Fieber. Die Rationalisierung des Alltagslebens, Broschüre zum Filmfestival, Wien 1999, S. 2

in der „Wissenschaftlichen Betriebsführung“ ein vorbildliches Muster für die Organisation der gesamten Gesellschaft. Bald darauf entwickelte sich das moderne Managementwissen, das Industriedesign wurde populär, und ein umfangreiches Konvolut an Ratgeberliteratur zur Betriebsführung wird bis heute jedes Jahr mit den neuesten Erkenntnissen und Weiterentwicklungen veröffentlicht.

Der allgemeine Bedarf an Managementwissen zu dieser Zeit war sehr groß. Die Industrienationen verfolgten allerdings lange Zeit auch ganz verschiedene theoretische Ansätze. Was Taylor für die USA bedeutete, wurde in Frankreich durch Henry Fayol eingebracht, und in Deutschland orientierte man sich vornehmlich an der klassischen Betriebswirtschaftslehre und dem Rechnungswesen. Als Frederic Taylor 1911 seine „Grundsätze der wissenschaftlichen Betriebsführung“ publizierte, war es klar, dass jene Betriebe, die ihre Produktion zuerst nach diesen Prinzipien umgestalten würden, den größten Wettbewerbsvorteil hätten. Dabei ging es weniger um den Wohlstand der Allgemeinheit als vielmehr um die Profitsteigerung des innovativen Unternehmens. Für den amerikanischen Unternehmensberater Harrington Emerson ist effiziente Betriebsführung nichts anderes als eine natürliche Konsequenz, denn schließlich sei ja die „Natur die unermüdliche Lehrmeisterin der Disziplin“.³²² Und die industrielle Auslese der menschlichen Arbeitskräfte richte sich nach „Gesetzmäßigkeiten, die bereits in der Welt wirkten“. Hier verschmilzt der Leistungsgedanke der wissenschaftlichen Betriebsführung mit dem amerikanischen Sozialdarwinismus.³²³

„9/10 der unerbittlichen Disziplin sollte darauf verwandt werden, die Unerwünschten auszuschließen, Menschen, die aufgrund ihres offensiven Charakters, ihrer schlechten und widerwärtigen Gewohnheiten, ihrer destruktiven Tendenzen, ihrer Faulheit und anderer Fehler ungeeignet sind, arbeitende Mitglieder einer erstklassigen Organisation zu werden.“³²⁴

Dass wie in der Natur auch in der Wirtschaft nur der „Tüchtigste“ überlebt und erfolgreich ist, begründet gesellschaftliche Ungleichheit durch eine logische Schlussfolgerung: „Würdest du dich mehr anstrengen, würde es dir auch gut ge-

³²² Emerson, Harrington: The Twelfth Principles of Efficiency, New York 1993, S. 138

³²³ vgl. Manos, Paulette: Der Herr gab mir mein Geld! Bekenntnisse von amerikanischen Erfolgstätern 1875 – 1923, IN: Effizienz-Fieber. Die Rationalisierung des Alltagslebens, Broschüre zum Filmfestival, Wien 1999, S. 5

³²⁴ Emerson, Harrington: a.a.O., S. 155

hen.“ Betriebliche Rationalisierung hat aber nicht nur mit Management und Mitarbeiterführung zu tun, vor allem geht es auch um die Anwendung der richtigen Technologie. Modernisierung wird heute nicht mehr aufwändig argumentiert, sie ist einfach „notwendig“ geworden, um die Firmen wettbewerbsfähig zu halten und die Produktivität zu steigern.

„In einem entwickelten Produktionssystem verwirklicht sich das kapitalistische Interesse an Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit vor allem durch die ständige Revolutionierung der Produktionstechnik: Der permanente technische Wandel bildet ein charakteristisches Merkmal der industriellen Produktion ...“³²⁵

Betriebliche Organisations- und Führungskonzepte müssen den raschen technologischen Entwicklungen angepasst werden. Das Maschinenzeitalter ist dem Informationszeitalter gewichen, und die körperliche Arbeit wird zunehmend von der „Wissensarbeit“ verdrängt. Horst Kern und Michael Schuman unterscheiden drei Hauptphasen in der Entwicklung des Verhältnisses von industrieller Technik und menschlicher Arbeit.³²⁶ Die Autoren unterscheiden zudem verschiedene „Mechanisierungsgrade“ der Produktionsmittel. Sie verweisen dabei auf die gängige Industriesoziologie, insbesondere auf die Arbeiten von Alain Touraine (*L'évolution du travail ouvrier aux Usines Renault*, Paris 1955) und Robert Blauner (*Alienation and Freedom*, Chicago/London 1964). Die grundsätzliche Entwicklung der Arbeitsprozesse in der Menschheitsgeschichte ist ausgehend von einem „Nullpunkt“ des Mechanisierungsprozesses,³²⁷ also jener Phase zu sehen, in der die Arbeitsausführung noch vollständig dem Arbeitenden überlassen war, z.B. baute der Steinzeitmensch eine Feuerstelle. Alle menschlichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten waren hier gefordert, um diese Arbeit auszuführen, Werkzeuge waren noch kaum vorhanden. Endpunkt dieser Entwicklung ist die vollautomatische Produktion, in der der Arbeitende nur noch eine Art Überwachungsfunktion wahrnimmt. Die technische Apparatur übernimmt im Laufe der Zeit immer mehr Autonomie.

³²⁵ Kern, Horst / Schumann, Michael: *Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluss der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewusstsein*, Frankfurt am Main 1985, S. 18

³²⁶ ebd., S. 74 f.

³²⁷ ebd., S. 54

Die erste Phase, die vorindustrielle Zeit, wurde, so die Autoren, geprägt durch die Arbeitserfahrung und das handwerkliche Können des Einzelnen. Er konnte allein durch umfassende Materialkenntnisse ein einzigartiges Produkt herstellen, was somit weniger technischen, mehr empirischen Charakter hatte. Der Handwerker war in den gesamten Produktionsablauf eingebunden, betreute ein Produkt vom Rohstoff bis zum Verkauf. Die zweite Phase, die industrielle Massenfertigung mit spezialisierten Maschinen und Fließbandtechnik, brachte dann den eigentlichen Arbeiter hervor, der nun repetitive und aufs Detail beschränkte Tätigkeiten durchführte. Das Ergebnis war das Gefühl der Fremdbestimmtheit sowie eine starke physische und psychische Beanspruchung, da der Produktionsprozess nur mehr als zerstückeltes Ganzes empfunden werden konnte und das Ergebnis der Tätigkeit nicht mehr sichtbar war. Die fordistische Fabrik war ein hegemoniales Konstrukt; klare Hierarchien und ausdifferenzierte Aufgabenstellungen sowie kontinuierliche Aufstiegschancen kennzeichneten diese Organisationsform. Die Arbeiter wurden mittels steigender Löhne bzw. Vergünstigungen am Produktivitätszuwachs beteiligt. Der entsprechende Führungsstil ist als autoritär zu beschreiben. Die gegenwärtige Zeit bezeichnen die Autoren als Phase des Übergangs zur Ära der automatisierten Produktion. Kennzeichnend dafür seien die Aufhebung der Fremdbestimmtheit sowie eine Requalifizierung der Industriearbeit durch die verstärkten geistigen Anforderungen.

Obwohl Mitarbeiterführung und Technik heute eine andere Arbeitsweise erlauben, ist auch bei postfordistischen Organisationsformen Hierarchie nicht verschwunden, sie kommt anders zum Ausdruck. Modernisierung bedeutet nicht nur technischen Wandel allein, sondern eine Ausweitung der Verwertungsperspektive auf den Arbeitsprozess als kommunikativen Handlungsraum. Leistung ist nicht, wie ehemals, nur durch äußere Kontrolle garantiert, sondern wurde zunehmend verinnerlicht und bedarf deshalb zusätzlicher neuer Motivationsformen. Während bei den Methoden von Frederic Taylor und Henry Ford die strikte horizontale und vertikale Arbeitsteilung, die Arbeitszergliederung, die Standardisierung von Arbeitsprozessen das Ziel war, rückt in der „schlanken Produktion“, auf der Grundlage internalisierter Rationalisierungsvorstellungen, der gesamte Mensch als Kreativitätspotential in den Mittelpunkt. Aus vielerlei Gründen – auch

die beschriebene Technikentwicklung zählt dazu – haben sich die Leistungsanforderungen schrittweise von der physischen auf die mentale Ebene verlagert. Jeder einzelne fixe Mitarbeiter kostet dem Unternehmen hohe Summen, und da Lohnkürzungen nicht so einfach durchzusetzen sind, ist es ein nachvollziehbares Ansinnen zu versuchen, von diesen ausgewählten Menschen mehr „Leistung“ als bisher zu bekommen.

Durch zunehmende Komplexität und sukzessive Demokratisierung von Wissen entziehen sich die Menschen immer stärker den linearen Kontrollmechanismen vorangegangener Epochen. Der logisch nächste Schritt wäre eine „selbständige“ oder „selbsttätige“ Produktion, die ohne menschliche Kontrolle auskommt. Das Erklärungsmuster der Foucault'schen Biopolitik würde diesen Weg der schrittweisen Verlagerung der äußeren Kontrolle zugunsten einer freiwilligen Selbstkontrolle antizipieren. Das zukünftige Unternehmen könnte so theoretisch auch teure Verwaltungs- und Managementkosten sparen, hinzu kommt ein entsprechend ausgereifter technologischer Apparat, mit dessen Hilfe jede Arbeitsminute des Mitarbeiters überprüfbar wird. Bemerkbar wird diese Entwicklung auch durch eine Veränderung des Sprachgebrauchs, wie Manfred Prisching beobachtet hat. Der aktive Begriff „Management“ hat den Begriff „Arbeit“ der 1960er und 1970er Jahre abgelöst,³²⁸ so Prisching. Was früher die „Kulturarbeiter“, „Sozialarbeiter“ oder auch „Beziehungsarbeit“ war, wird heute mit der Endung „Manager“ bezeichnet. Kulturmanagement, Karrieremanagement, Persönlichkeitsmanagement und nicht zuletzt Projektmanagement – ein Wort, das von der Familie bis zum Beruf für jeden Lebensbereich eingesetzt werden kann. Bürokräfte sind jetzt „Office Manager“ und die Reinigungskraft ist „Floormanagerin“.

Seit sich André Andrieux und Jean Lignon (*L'ouvrier d'aujourd'hui*, Paris 1960) in den 1950er Jahren mit der Frage auseinandergesetzt haben, wie sich der zunehmende Wohlstand und die Requalifizierung der Arbeit auf die tatsächliche Zufriedenheit der Arbeiter auswirken, sind viele Autoren zu dem Schluss gekommen, dass sich zwar die konkreten Bedingungen der Industriearbeit im Zuge

³²⁸vgl. Prisching, Manfred: Vermarktlichung- ein Aspekt des Wandels von Koordinationsmechanismen, IN: Ökonomie und Gesellschaft „Alles käuflich“, Jahrbuch 18, Marburg 2002, S. 35

der technischen Entwicklung gewandelt hätten, von diesen Entwicklungen sei aber die Arbeitssituation des Lohnarbeiters „in ihrem Wesen“ nicht berührt worden. Die „Arbeit als Aufgabe“ werde durch Technisierung zwar verändert, sozusagen aufgewertet durch eine Verlagerung weg von der körperlichen hin zur wissensbasierten Arbeit, bestehen bleibe aber „Arbeit als Über- und Unterordnungsverhältnis“.³²⁹ Diese Aussage sei den folgenden Abschnitten vorangestellt, in denen die unterschiedlichen Herangehensweisen an modernes Management zur effizienteren Betriebs- und Mitarbeiterführung beschrieben werden.

³²⁹ vgl. Andrieux, André / Lignon, Jean: L'ouvrier d'aujourd'hui, IN: Revue Francaise de Sociologie, 1961, Volume 2, Nr. 4, S. 307-317

2.3.1. Lean Management

„Was ist Lean Management? Lean Management ist ein überwiegend von japanischen Unternehmen verwendetes Managementsystem, das Serienprodukte und Dienstleistungen mit ungewohnt niedrigem Aufwand in vorzüglicher Qualität erstellen kann.

Lean Management ist ein komplexes System, welches das gesamte Unternehmen umfasst. Es stellt den Menschen in den Mittelpunkt des unternehmerischen Geschehens und enthält fundierte geistige Leitlinien, Strategien mit neuen Organisationsüberlegungen und naturwissenschaftlich-ingenieurmäßige Methoden sowie eine Reihe pragmatischer Arbeitswerkzeuge für Mitarbeiter.“³³⁰

Viele dieser neuen Managementkonzepte entstanden ursprünglich in Japan und wurden später von westlichen Betrieben adaptiert und übernommen, denn japanische Unternehmen gelten bis heute als Vorbild für Rationalität und schlanke Produktion. In Max Webers Religionssoziologie³³¹, in der er die Auswirkungen von Religion auf das Wirtschaftssystem einzelner Länder untersuchte, ließ Weber Japan als nicht zugehörig zu den großen Weltreligionen unberücksichtigt. Er stellte lediglich fest, dass es in nichtwestlichen Gesellschaften wie China oder Indien keinen Kapitalismus gebe, was nun, gut 100 Jahre später, nicht mehr zutrifft. Die in den 1950er und 1960er Jahren entstandene Theorie der Konvergenzgesellschaften³³² besagt unter anderem, dass, je höher der Grad der Durchkapitalisierung einer Gesellschaft sei, desto ähnlicher sei sie in ihrer institutionellen Dynamik anderen industrialisierten Staaten. Diese Theorie ist am Beispiel Japan nicht anzuwenden. Japan nimmt eine Sonderstellung ein: ein kapitalistischer Staat, der hinsichtlich seiner Religion und Gesellschaftsorganisation aber deutlich vom Westen unterschieden ist.

Untersucht man wie Weber Kultur und Religion als Ausgangspunkte für wirtschaftliche Entwicklung, so ist Japans Entfaltung unter dem Einfluss des konfu-

³³⁰ Bösenberg, Dirk / Metzen, Heinz: Lean Management. Vorsprung durch schlanke Konzepte, 4. Auflage, Landsberg/Lech 1992, S. 8

³³¹ vgl. Weber, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, a.a.O., S. 1-814

³³² Die Konvergenztheorie in den Sozialwissenschaften gründet auf der Hypothese, dass sich alle geschichtlich auftretenden Exemplare einer Gattung sozialer Systeme in dieselbe Richtung entwickeln, nämlich auf die Verwirklichung eines bereits in der Gegenwart vorfindbaren Modellfalls hin. Nachdem diese Entwicklungstendenz in Richtung Modellfall als begründet unterstellt ist, werden nur noch die empirischen Abweichungen vom "richtigen" Entwicklungspfad erklärungsbedürftig. Beispiel: Industrieländer entwickeln sich weltweit ähnlich, obwohl sie unterschiedliche Ausgangspositionen haben. (Erklärung abgerufen unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Konvergenztheorie> (Stand 19. 2. 2011))

zianischen China und des Buddhismus zu sehen. Der Konfuzianismus wird heute als Japans Erfolgsrezept angeführt, während man vor 40 Jahren genau darin den Grund für die Stagnation Chinas analysierte.³³³

1989 veröffentlichte Karel van Wolferen „The Enigma of Japanese Power“³³⁴. Seine zentrale These lautete, dass Japan eine hochgradig repressive Gesellschaft sei: sehr stark reglementiert, aber ohne Zentrum. Niemand wisse, wer die wichtigen Entscheidungen treffe, und trotzdem sei das gesamte System totalitär durchorganisiert. Eine solche These irritiert, weil sie nach westlichen Vorstellungen nicht erklären kann, wie eine Gesellschaft gleichzeitig hochgradig reguliert, nicht diktatorisch und trotzdem innovativ sein kann. Die aktuelle Wirtschaftsentwicklung von semi-totalitären Staaten wie China und Russland zeigt, dass Demokratie und Kapitalismus offenbar doch nicht so ein unbezwingbares Duo sind, wie der Westen jahrzehntelang selbstbewusst behauptet hat.

Ein ebenfalls mit westlichen Modellen kaum vergleichbares Faktum ist, so Karel van Wolferen, dass Japans Gesellschaftsstruktur, also die Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen äußerst streng geregelt sind und dies auch eine große Rolle im Wirtschaftsleben spielen. Japanische Firmen agierten sozusagen wie Verwandtschaftseinheiten.³³⁵ Vieles läuft über Vertrauen und einen starken Ehrbegriff, was für europäische Geschäftsmänner und -frauen heute schwer nachzuvollziehen ist, denn ohne schriftlichen Vertrag kommt im Westen kein Geschäft mehr zustande. Es gibt in Japan eine Vielzahl von gegenseitigen und dauerhaften Verpflichtungen auf unterschiedlichen Ebenen, eine Art dichtes Netzwerk, das die vielfältigen Vertrauensverhältnisse in immer neuen Kombinationen auslöst. Dieser starke Ehrbegriff bzw. eine Art umfassende intrinsische Motivation, sei zumindest ein Erklärungsansatz dafür, dass „flache Hierarchien“ und Konzepte aus dem Bereich „Lean Management“ hier zuerst hätten entstehen können.

³³³ vgl.: Eisenstadt, Shmuel: Die Japaner – ein auserwähltes Volk, IN: Der japanische Erfolg. Voraussetzungen, Bedingungen, Folgen, Symposium 17. – 18. Juni 1994, Breuninger Kolleg, Stuttgart 1995, S. 9

³³⁴ Van Wolferen, Karel: The Enigma of Japanese Power. People and Politics in a Stateless Nation, New York 1990

³³⁵ ebd., S. 13

Interessant ist an Japans Geschichte außerdem, dass es seit jeher eine große Offenheit für Wandel und einen besonderen Umgang mit Protestbewegungen gab. Die zahlreichen Bauernaufstände bis hin zur „Meiji-Restauration“ (politischer Umbruch im Jahr 1868) hatten zum Beispiel, im Vergleich zu anderen Revolutionsbewegungen, nicht das Ziel, das System insgesamt zu stürzen, sondern verlangten nur Kurskorrekturen. Die Meiji-ishin „restaurierten“, verbesserten sozusagen das alte System. Der Widerstand durch die Jahrhunderte wurde von Japan nicht unterdrückt oder ausgeschlossen, sondern integriert. So konnte „Neues“ entstehen, ohne dass dabei die Grundfesten des Systems erschüttert wurden. Vielmehr konnte sich das Gesellschaftssystem laufend verbessern, indem es die antagonistischen Kräfte integrierte und dadurch stabiler wurde.

Lean Management ist ein Sammelbegriff für eine Gesamtheit von verschiedenen Maßnahmen, die betriebliche Arbeitsabläufe effizienter gestalten sollen. Nach japanischem Vorbild haben sich Lean Management und die betreffenden Einzelmaßnahmen in Europa und Amerika durchgesetzt, vor allem in den 90er Jahren wurden viele dementsprechende Betriebskonzepte implementiert. Im Anschluss sollen überblicksartig die wichtigsten Konzepte der letzten Dekade hervorgehoben und erklärt werden. Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es geht um einen Einblick in die unterschiedlichen betrieblichen Ansatzpunkte und Umstrukturierungsmaßnahmen, mit dem langfristigen Ziel der Wirtschaftlichkeit bzw. Kostenersparnis.

„In hierarchisch organisierten Betrieben tut man, was der Chef befiehlt, und in denen mit flacher Hierarchie sagt man, was man glaubt, was der Chef hören will.“³³⁶

Heute ist es für ein zukunftsorientiertes Unternehmen unabdingbar, in „Weltmarktdimensionen zu denken und zu handeln“.³³⁷ Ebenso müssten Unternehmenseinheiten nicht mehr auf ein einziges Land konzentriert sein, sondern können ein weltweites System der Arbeitsteilung und Spezialisierung einbinden. Mit eingeschlossen ist auch immer eine Prozessstandardisierung, was so viel bedeutet, wie zu untersuchen, welche Prozesse im und um das Materialmanage-

³³⁶Lau, Peter: Immer ein Stück weiter. IN: brand eins. Wirtschaftsmagazin, Heft 06, Juli/August 2002, S. 54

³³⁷vgl. Piontek, Jochem: Global Sourcing, München 1997, S. 24 f.

ment durch Standardisierung effizienter gestaltet werden können. Reformen sollten immer länderübergreifend durchgeführt werden.

Eine der wichtigsten Strategien des letzten Jahrzehnts für alle Organisations Ebenen, egal ob Familie, Betrieb oder Staat, ist „Outsourcing“. „Sourcing“ bedeutet, dass man sich auch außerhalb des Unternehmens liegender Quellen bedient. Im Fall des betrieblichen Outsourcing wird gezielt nach Bereichen gesucht, die kostengünstiger von anderen Firmen übernommen werden können. Outsourct werden können Aufgaben in der Produktion, in der Verwaltung oder im Dienstleistungsbereich. Für den Kunden muss das Ergebnis jedoch stets gleich bleiben. Outsourcing geht heute auch einher mit dem Wachsen des Marktes für Zeitarbeit. Zulieferer nur aus dem eigenen Land heranzuziehen, wird als „Local Sourcing“ bezeichnet. Man spricht von „Euro Sourcing“, wenn der Unternehmer Lieferanten aus dem EU-Bereich hinzuzieht. Wenn sie weltweit stationiert sind, nennt man diesen Vernetzungsgrad „Global Sourcing“, was so viel heißt wie: „das systematische Beschaffungsmarketing auf den Weltmärkten unter Berücksichtigung unternehmensinterner Gesichtspunkte zur Ausnutzung globaler Wettbewerbsvorteile“, so Jochem Piontek.³³⁸ Auch die heimischen Lieferanten werden automatisch von Firmen, die Global Sourcing anwenden, beeinflusst und einer veränderten Konkurrenzsituation ausgesetzt.

International zu agieren, heißt aber nicht nur eine räumliche Ausdehnung zu erwägen, es sind eine Reihe von strategischen Maßnahmen und Transaktionen notwendig. Was sind die Gründe für ein Unternehmen, Global Sourcing anzuwenden? Primäres Ziel des Global Sourcing ist die Kostenreduktion, oder anders ausgedrückt, bedeutet Global Sourcing auch professionelles Materialmanagement im Hinblick auf einen Weltmarkt. Zunächst müssen Ressourcen gesichert werden, ausländische Märkte können die heimischen dadurch ersetzen oder unterstützen, so der Autor weiter. Viele Rohstoffe gibt es nicht in Mitteleuropa, mittels Global Sourcing sichert man die Versorgung. Ein weiteres Ziel ist es, die Abhängigkeit von nur einem Absatzmarkt zu vermeiden. Attraktiv für heimische

³³⁸ ebd., S. 20. f.

Unternehmer ist nach Jochem Piontek auch der Kostenvorteil, den alternative Märkte in der Produktion oder bei Rohstoffen und Steuern bieten würden. Dadurch habe der einzelne Unternehmer zum Beispiel die Möglichkeit, Wechselkursschwankungen zu kompensieren und sein preispolitischer Spielraum vergrößere sich. Durch die verstärkte Auswahl ist theoretisch eine Verbesserung der Produkte möglich und ebenfalls theoretisch ist das Kreativitätspotential der Mitarbeiter höher, da neues Know-how aus anderen Ländern eingebunden wird. Problemen, die in nicht demokratisch regierten Ländern auftauchen, wie Versorgungsschwierigkeiten, Streiks, politische Unruhen etc., soll durch gezielte und vorausschauende Risikosteuerung vorgebeugt werden: Man zieht einfach mehrere Lieferanten in Erwägung und kann so kurzfristigen Versorgungsengpässen bewusst entgegensteuern. Dadurch wird der Unternehmer flexibler in seinen Angeboten, und durch eine zusätzliche Vereinheitlichung von Arbeits- und Produktionsprozessen kommt es betriebsintern zu einer Effizienzsteigerung, so sieht das zumindest die Wirtschaftstheorie.

Was theoretisch plausibel klingt, ist in der Praxis nicht so leicht umzusetzen. Fakt ist, dass ein Unternehmen, das „Global Sourcing“ betreibt, unter Umständen sehr viel einsparen kann: durch niedrigere Produktionskosten, Steuervorteile, Kostenvorteile im Immobilien- und Bausektor, diverse Subventionen und Förderungen, sinkende Transportkosten – allerdings nur, wenn es sich um eine internationale Unternehmensorganisation handelt. Kostenerhöhend wirken sich Versicherungsgebühren, vermehrter Lagerbestand, höherer Verwaltungs- und Kommunikationsaufwand, Zollgebühren und manchmal auch kulturelle Unterschiede, aber auch politische oder gesellschaftliche Unruhen in instabilen Produktionsländern aus.

Die „Just-in-Time-Production“ ist eine weitere Strategie, um die Betriebsabläufe zu optimieren, denn eine aufwändige Lagerhaltung ist für jeden Betrieb ein großer Kostenfaktor. Waren längerfristig zu lagern und darauf zu achten, dass sie weder verderben noch beschädigt noch gestohlen werden oder aus der Mode kommen, ist immer ein Risiko. Um solche Kosten zu verringern, ist es sinnvoll, genau dann zu produzieren und zu liefern, wenn der Kunde das Produkt auch

braucht: Just-in-Time-Aufträge werden also möglichst kurzfristig vergeben und ausgeführt, deshalb muss die Fertigungsplanung des Kunden mit jener des Produzenten vernetzt werden. Auch das „Just-in-Time-Sourcing“ verfolgt das Prinzip der produktionssynchronen Beschaffung, um Leerlauf zu vermeiden. Der Unternehmer verringert seine Zulieferer; diejenigen, die bleiben, haben dafür eine dementsprechend wichtigere Bedeutung und befinden sich umgekehrt auch in einer größeren Abhängigkeit vom Auftraggeber. Der Zulieferer muss seine gesamte Produktion stärker am Abnehmer orientieren. Die „Zeitfenstersteuerung“ ist das ideale Instrument für diese Maßnahme. Das bedeutet im Idealfall, dass ein Gerät nach individuellen Kundenwünschen vom Endverbraucher im Internet per Mausklick zusammengestellt werden kann. „Simultaneous Engineering“ verfolgt ein ähnliches Ziel: Dieser Ansatz soll eine simultane Prozess- und Produktentwicklung garantieren, was wiederum zur Folge hat, dass Planungs- und Fertigungsprozesse parallel ausgeführt werden, die ehemals nur hintereinander ausgeführt werden konnten. Hierfür sind eine hohe Flexibilität und ein hoher innerbetrieblicher Vernetzungsgrad notwendig. Der Koordinationsaufwand kann mithilfe einer speziell entwickelten Computertechnologie bewerkstelligt werden. „Professionelles Qualitätsmanagement“ impliziert auch eine zusätzliche Qualitätssicherung der Produkte, die gewährleistet, dass es durch die oben erwähnten Rationalisierungsmaßnahmen nicht zu Mängeln oder unvorhergesehenen Störquellen kommen kann.

Unternehmen weiten ihre Verwertungsperspektive aus, indem sie die menschliche Arbeitskraft nicht nur als physisch-technische Ressource nützen, sondern vermehrt die „Strukturen des kommunikativen Handelns“³³⁹ berücksichtigen und einbeziehen. Nach einer Studie des Beratungsunternehmens Czipin & Proudfoot ist die Produktivität heimischer Betriebe niedriger als in den Vergleichsländern. 40% der Arbeitszeit werden von den Mitarbeitern für unproduktive Tätigkeiten verwendet. Das sind in Summe 87 Arbeitstage pro Jahr, die Unternehmer kostet

³³⁹ vgl. Vormbusch, Uwe: Diskussion und Disziplin. Gruppenarbeit als kommunikative und kalkulative Praxis, Frankfurt am Main 2002, S. 11

das 19 Milliarden Euro pro Jahr. Deutschland und die USA führen mit 64% produktiv genutzter Arbeitszeit, Ungarn ist das Schlusslicht mit 59%.³⁴⁰

Die traditionelle tayloristische Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation ist durch veränderte Produktionsanforderungen an ihre Grenzen gestoßen, eine kontinuierliche Qualitätskontrolle wäre nach dem Modell Taylors heute nur mehr mit einer viel größeren Zahl an Beschäftigten gewährleistet. Das können sich Betriebe aber nicht leisten, und deshalb müssen strukturelle Veränderungen im Bereich der Arbeitsorganisation vorgenommen werden. Wenn zum Beispiel jeder einzelne Mitarbeiter eine höhere Verantwortung für das zu fertigende Produkt bekommt, erhöht sich die Qualität bereits bei der Produktion. Wenn eine ganze Gruppe Verantwortung für ein Projekt bekommt, wird durch den Gruppendruck die Anforderung für den Einzelnen höher. Die Gewerkschaften stehen diesem Rationalisierungskonzept häufig positiv gegenüber, weil sie darin eine Möglichkeit zum Abbau hierarchischer Strukturen sehen, Schlagwort: Humankapital bzw. Humanisierung der Arbeit.

Unter „Kaizen“ versteht man einen „kontinuierlichen Verbesserungsprozess“ im Gegensatz zu einem sprunghaften, wie zum Beispiel durch eine technische Innovation, beschreibt der Autor Uwe Vormbusch. Langjährige Mitarbeiter wissen oft am besten, wo im Produktionsprozess die meisten Schwachstellen liegen. Und um dieses vorhandene Wissen auszunützen, sieht diese aus Japan stammende Methode vor, dass verstärkt in die Mitarbeiterausbildung und -weiterbildung investiert wird bzw. dass Angestellte verstärkt in kreative und auch in Entscheidungsprozesse einbezogen werden sollen. Kaizen bedeutet aber auch Teamwork auf die Spitze getrieben: Im Sinne eines prozessorientierten gemeinsamen Vorgehens soll die eigene Individualität möglichst in den Hintergrund gedrängt werden.

Arbeit ist meistens der höchste Kostenfaktor eines Unternehmens und muss deshalb nicht nur eine kommunikative, sondern auch eine „kalkulative Praxis“³⁴¹

³⁴⁰ „Mitarbeiter 87 Tage unproduktiv“, IN: Die Presse, Fr. 10.9.2004, S. 27, (kein Autor angegeben)

³⁴¹ vgl. Vormbusch, Uwe: a.a.O., S. 18

sein. Die Kalkulation ist nicht mehr länger eine Aufgabe des klassischen Managements, denn die Arbeitspraxis in der Wissensgesellschaft erfordert Kalkulation heute als betriebliche Querschnittaufgabe, vor allem wenn die Einzelverantwortung im Produktionsprozess steigt. Kennziffern, Benchmarking und Zielvereinbarungen sind in diesem Zusammenhang wichtig für die innerbetriebliche Effizienzdiskussion und werden damit auch zu Instrumenten zur Kontrolle über die Leistung des einzelnen Arbeiters, der sich dafür verantwortlich fühlt, dass im Betrieb die Zahlen stimmen.

Um den Mitarbeitern eine Vorstellung davon zu geben, was sie dem Unternehmen das ganze Jahr über kosten, wird mit den Zahlen bewusst transparenter umgegangen. Der Leistungsanreiz entsteht weniger im Sinne einer intrinsischen Motivation, eher durch das Angebot: „mehr Geld“ für überdurchschnittliche Leistungen. Neu ist dabei nicht der Zusammenhang von Leistung und Lohn, es geht für die Bediensteten nicht mehr nur darum, ihre persönliche Leistung zu optimieren, sondern gleich ein ganzes System inklusive Technologie oder zusätzlicher anderer Parameter, das im Gesamten eine Leistung oder ein Produkt hervorbringt. Der Arbeitende wird somit zum rechenschaftspflichtigen „Träger von Aufgaben“³⁴², er hat auch selbst kleinere oder größere Entscheidungskompetenz. Nicht mehr der hierarchische Befehl, der äußerliche Zwang, ist ausschlaggebend für die Leistung, sondern ein gewisses, objektiv messbares und beweisbares Ergebnis seiner Arbeitsanstrengung. Das Individuum hat so auch weniger Motivation, sich zu widersetzen, denn es will von sich aus den Produktionsprozess optimieren. Wie bereits erwähnt, ist der Widerstand gegen eine abstrakte und effiziente Arbeits- und Produktionslogik geringer als gegen direkte Befehle eines Vorgesetzten. Die scheinbare Sachhaltigkeit und die technische Neutralität³⁴³ machen Arbeitsaufgaben für die Befehlsempfänger plausibel. Viele dieser Maßnahmen aus dem Bereich „Lean Management“ sind in den letzten Jahren erfolgreich weltweit zum Einsatz gekommen.

³⁴² ebd., S. 26

³⁴³ ebd., S. 19

Michel Foucaults These, dass in zunehmendem Maße Machtstrukturen von den ihnen unterworfenen Subjekten selbst reproduziert und so „von unten“ freiwillig mitgetragen werden, scheint sich hier zu bestätigen. Der Unterschied zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird auf den ersten Blick kleiner, denn sie wollen heute beide dasselbe: Produktivitätssteigerung.

„Man muss den ‚Sinn des Veränderungsprozesses verstanden haben und ihn bejahen‘, ihn ‚verinnerlichen‘, dann bedarf es nur mehr einer ‚indirekten Führung‘, starre Hierarchien und Kommandostrukturen werden überflüssig, wenn Verwertungsrationalität im Innersten eines jeden einzelnen nistet und tagtäglich gewissermaßen aus jedem Kopf freiwillig hervorspringt.“³⁴⁴

Die Veränderungen, die das Lean Management impliziert, sind kein Ergebnis eines umfassenden neuen Altruismus, sondern das Ergebnis einer effizienteren Wertschöpfungskette, die Kommunikation, Information und Wissen als zentrale Faktoren anerkennt. Mitdenken und sich einbringen, nicht nur mit der Arbeitskraft, auch mit dem Kopf, mit seiner ganzen Persönlichkeit – das wird zunehmend von Arbeitenden und Angestellten gewünscht. Welche Vorteile das für das Individuum haben kann, wird im nächsten Abschnitt erläutert. Zudem stellt sich die Frage, ob diese neue Art der Selbständigkeit und Verantwortung auch mit einer Humanisierung von Arbeit gleichzusetzen ist.

³⁴⁴ Ulrich, Jörg: a.a.O., S. 112 f.

2.4. Humanisierung der Arbeit?

„Ich zielte auf das Herz der Leute, aber traf nur den Magen.“ Upton Sinclair konnte seine Enttäuschung kaum verbergen, als er den wahren Grund der Strukturverbesserungen an den Chicagoer Schlachthöfe nach Erscheinen seines Romans „The Jungle“ im Jahre 1906³⁴⁵ erfuhr. Es ging dabei weniger um das Wohl der Arbeiter, sondern um die schlechte Qualität der hergestellten Produkte und die daraus resultierenden möglichen Umsatzeinbußen. Werden also Verbesserungen für das „Humankapital“ immer nur dann durchgeführt, wenn die Probleme der Produktionsbedingungen die Profitabilität der Produkte gefährden? Haben Konzepte wie „Lean Management“ wirklich emanzipatorische Qualitäten für die Arbeitenden?

Manfred Moldaschl und Dieter Sauer prägten den Begriff der „Herrschaft durch Autonomie“. Diese zielen darauf ab,

„Bedingungen zu schaffen, unter denen die Beherrschten mehr als bisher dieselben Ziele verfolgten wie die Herrschenden, sich also funktional in Selbstbeherrschte verwandelten, womit sich eine Aktualisierung von Herrschaft im selben Maße erübrigt.“³⁴⁶

Wenn also kein Unterschied mehr besteht zwischen den Interessen der ehemals „ausgebeuteten“ Arbeiter und jenen der kapitalistischen Unternehmer, die Welt sieht also in eine Ansammlung von profitorientierten „Ich-AGs“ umwandelt, erübrigt es sich auch, über Machtverhältnisse im klassischen Sinne nachzudenken?

Klaus Dörre hat seit Anfang der 1990er Jahre „partizipative Arbeitsmodelle“ untersucht und kommt zum Ergebnis, dass in der ersten Hälfte der Dekade die Umstrukturierung mit relativ hohen Zuwächsen an Mitarbeiterbeteiligung und Verantwortung einherging, während in der zweiten Phase diese Errungenschaf-

³⁴⁵Sinclair, Upton: Der Dschungel, Reinbek bei Hamburg 1993

³⁴⁶Moldaschl, Manfred / Sauer, Dieter: Internalisierung des Marktes. Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft, IN: Heiner Minssen (HG.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit, Berlin 2000, S. 213

ten vielfach von interessenpolitische Rückschritten begleitet wurden.³⁴⁷ Jede Konfiguration von Managementprinzipien unterliegt zyklischen Prozessen, das heißt, Management ist ein Prozess des produktiven Scheiterns, der mit jeder temporären Lösung immer auch ein neues Managementproblem erzeugt. Das Kapital ist mit „grundsätzlich kontradiktorischen Anforderungen konfrontiert: einerseits jene Spielräume zu limitieren, die die Arbeiter gegen die Interessen des Kapitals ausnutzen könnten, und andererseits die nicht eliminierbaren Spielräume bewusst für eine profitable Produktion nutzbar zu machen.“³⁴⁸ „Anpassung bedeutet auch nicht, dass sich zwangsläufig die wirtschaftlich effizientesten Produktionsformen durchsetzen“,³⁴⁹ so Klaus Dörre. Warum? Weil, so Dörre weiter, das Management zu Lösungen tendiere, die sich möglichst nahtlos in das durch marktförmige Steuerungsmechanismen heraufbeschworene „Regime der kurzfristigen Zeit“ einfügten.

*„Die Wahlmöglichkeit nämlich, die die abstrakte Funktion des Geldzeichens beinhaltet, will, daß eine jegliche Bewertung niemals die Integrität der Person antastet, sondern sich lediglich auf den Ertrag ihrer produktiven Kapazitäten auswirkt, und zwar so, daß sie die Objekte nur auf eine »unparteiische« Weise betreffen und ihre Neutralität sicherstellen. Aber das ist ein circulus vitiosus: denn die Integrität der Person existiert im industriellen Blickwinkel auf keine andere Weise als in und durch die bewertbare Leistung in Geldform.“*³⁵⁰

Was Pierre Klossowski in Bezug auf den „Wert der menschlichen Arbeitskraft“ ausspricht, formuliert Dörre in seiner Untersuchung über die Rationalisierungsprozesse der 90er Jahre in Bezug auf die Tendenz zur „Anonymisierung von Herrschaft“.³⁵¹ Er macht diesen Umstand vor allem daran fest, dass sich zunehmend marktzentrierte Steuerungs- und Kontrollformen durchsetzen würden. Im Vergleich zu ehemaligen wertbasierten Steuerungsformen entwickelt sich die Orientierung an den Gewinnmargen der Market Leader zur bestimmenden Steu-

³⁴⁷ Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“? IN: ders. / Bernd Röttger (Hrsg.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells, Hamburg 2003, S. 10

³⁴⁸ vgl. Hyman, Richard: Strategie oder Struktur? Die widersprüchlichen Handlungskonstellationen des Managements der Arbeit, IN: Müller-Jentsch, Walther (HG.): Konfliktpartnerschaft. Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen, 1. Aufl., München 1991, S. 82 f.

³⁴⁹ Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“?, a.a.O., S. 7

³⁵⁰ Klossowski, Pierre: Die lebende Münze, Berlin 1998, S. 91

³⁵¹ Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“?, a.a.O., S. 18 f.

erungsgröße. Und diese Profitorientierung sei der Grund für die Betriebe, bedingungslose externe sowie interne Flexibilität aufweisen zu müssen, um überhaupt noch mithalten zu können. Eine bewusst wertbasierte Haltung findet sich kaum noch, es sei denn, Unternehmer entziehen sich absichtlich dem reinen Profitstreben. Für ostentativ „werbasierte Haltungen“, wie sie ökologische Produkthersteller (Kosmetik, Bio-Kleidung, ökologische Möbel etc.) propagieren, ist in den letzten Jahren ein neuer Markt entstanden.

Die Eigenverantwortung des Vorgesetzten endet dort, „wo der Markt die Ziele vorgibt“. Hinzu kommt die schnelle Jobrotation, die Bediensteten arbeiten nicht mehr 20 Jahre mit demselben Vorgesetzten, sondern vielleicht nur ein halbes Jahr; eine persönliche Beziehung, die auch Konsequenzen in Bezug auf Entscheidungen hat, wird in dieser Zeit nicht aufgebaut. Man bleibt sich fremd bis zum Schluss, Gehaltskürzungen und andere unangenehme Maßnahmen können ohne private Emotionen verhandelt und durchgesetzt werden.

„Der Bedeutungsverlust der Gewerkschaften und anderen traditionellen Interessensvertretungen aus der Welt von Wirtschaft und Arbeit, der durch die neuen strukturellen Bindungen des Wirtschaftens vorangetrieben wird, macht den Weg frei für eine "Demokratisierung" der Arbeitswelt: Unternehmer und Arbeitnehmer wachsen zur ökonomischen und sozialen Erfolgs- und Risikogemeinschaft zusammen. Die Trennung von Kapital, Produktion und Arbeit ist endgültig Geschichte; Wissen und Konvergenz definieren den Wertschöpfungsprozess von heute.“³⁵²

Diese positive Analyse der aktuellen Produktionsbedingungen ist etwas vorschnell. Man kann es allerdings als historische Leistung des Kapitalismus interpretieren, dass es im Laufe der Zeit gelungen ist, die Vorstellungen der Arbeitnehmer mit denen der Arbeitgeber gleichzuschalten. Diese Verschmelzung wird durch die betriebstechnische Anwendung flacher Hierarchien verstärkt: „Die Firma ist nur so stark wie ihre Mitarbeiter“, „Gemeinsam können wir es schaffen“, etc. sind häufige Slogans zur intensiveren Mitarbeitermotivation.

Christopher Lasch spricht in diesem Zusammenhang von einem „therapeutischen Zeitalter des Narzissmus“, ³⁵³ in dem die Eliten aus Managern, Technikern,

³⁵²Lanthaler, Werner / Zugmann, Johanna: Die ICH-Aktie, Frankfurt am Main 2000, S. 19

³⁵³Lasch, Christopher: a.a.O., S. 273

Bürokraten, Ärzten etc. bestehen, die sich nicht der klassischen autoritären Mittel bedienen würden und deshalb auch nicht auf den ersten Blick erkannt werden könnten. Das calvinistische Arbeitsethos verschwinde langsam zugunsten eines Weltbildes, das Hedonismus und permanente Selbsterfüllung zum Ziel erklärt, die neue Elite habe den offenen Wettbewerb zu einer Art „rivalisierender Zusammenarbeit“³⁵⁴ abgeschwächt.

Partizipation als Managementstrategie verfolgt heute aber nicht dieselben Ziele wie die in den 70er und 80er Jahren proklamierten Programme zur „Humanisierung des Arbeitslebens“, die vor allem auf eine qualitative Verbesserung des Arbeitsalltages abzielten. Die Strategien des Lean Management dienen dazu, dem Unternehmen längerfristig Geld zu sparen, und da sind Slogans wie: „Der Mensch steht im Mittelpunkt“,³⁵⁵ so irreführend wie wahr. Im Mittelpunkt steht und stand immer die Wertschöpfungskette, wenngleich ein Zuwachs an Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit für den Arbeitnehmer persönlich sehr positive Auswirkungen hat. Von 18 bis 60 das Leben an einem einzigen Arbeitsplatz zu verbringen, gibt zwar Sicherheit, ist aber für die Psyche und die Mobilität des Geistes nicht optimal. Andererseits wird durch die neue Verantwortung für ein „eigenes“ Projekt die Arbeitszeit meist unbezahlt verlängert, sozusagen auf „freiwilliger Basis“, denn wer für sein Produkt selbst gewissenhaft Sorge trägt, wird auch eher in Kauf nehmen, länger in der Firma zu bleiben. Das zeigt sich auch in der Krankenstatistik: die Zahl der Krankheiten, die auf eine Überforderung des Arbeitnehmers schließen lassen, nehmen seit Jahren zu, wie etwa Burn-Out-Syndrome und Depressionen, chronische Müdigkeit, Gastritis usw.

Vor allem wenn es einem Betrieb schlecht geht, werden die Bediensteten dazu angehalten, „gemeinsam“ durch Maßnahmen wie Lohn-, Urlaubs- oder Tantiemenverzicht das Gesamtergebnis zu verbessern bzw. die Firma am Leben zu

³⁵⁴ ebd., S. 276

³⁵⁵ Ein Slogan, der nicht nur im Sozialbereich, bei NGOs, sondern auch in der Politik gerne als Motivationsformel ausgesprochen wird. Die Anlässe variieren von gewerkschaftlichen Anliegen bis zu feierlichen Ansprachen oder Krisenplänen. Neben vielen anderen, ist es die deutsche SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles, die diesen Satz häufig verwendet, zuletzt in einem Aufruf des SPD-Parteivorstandes zum Tag der Arbeit im Jahr 2010, mit dem Titel „Fairness auf dem Arbeitsmarkt“ nachzulesen unter: <http://www.mittelstandcafe.de/aufruf-des-spd-parteevorstandes-zum-1-mai-2010-fairness-auf-dem-arbeitsmarkt-195322.html> (Stand 19.2.2011)

erhalten. Letztlich stimmen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu, um nicht durch den angedrohten Verlust des Arbeitsplatzes noch schlechter gestellt zu sein. Je größer ein Konzern, desto besser kann Verantwortung für unangenehme Maßnahmen verlagert werden: Der Manager einer Tochterfirma ist dann nicht viel mehr als ein Filialleiter, der zum längerfristigen Wohle aller darauf Acht geben muss, dass die „Zahlen stimmen“.

„Die Macht hat sich von den alten Hierarchien wegverlagert, und daraus entstand ein viel verschwommeneres, verwirrenderes System mit ständig wechselnden Machtzentren.“³⁵⁶

„Marktzwang gepanzert mit Kommunikation“³⁵⁷, so bezeichnet Klaus Dörre die Methode der neuen Kontrollstrategien. Marktmacht unterscheidet sich grundlegend von anderen Herrschaftsformen, weil die Handelnden nicht mehr mit Fragen der Legitimität von Macht konfrontiert werden, sondern vielmehr mit unüberwindbaren Strukturzwängen, denen sie ratlos gegenüberstehen.³⁵⁸ Wir leben zunehmend in einem System der ausgeglichenen Energieströme, im System der totalen Indifferenz.

„Unsere Gesellschaften unterliegen einem derartigen Prozeß der Vermassung, und zwar nicht so sehr im demographischen oder soziologischen Sinne, sondern auch hier im Sinne der Überschreitung eines kritischen Punkts, an dem es kein Zurück mehr gibt, weder aus der Beschleunigung (...) noch aus der Trägheit. Das ist das Ereignis unserer modernen Gesellschaften, die subtile, abgründige List ihrer Geschichte: gerade ihre Vergesellschaftung und ihre soziale Mobilität, ihre Intensivierung von Produktion und Revolution (verglichen mit früheren Jahrhunderten sind die Gesellschaften heute alle revolutionär) haben eine Kraft der Trägheit aufkommen lassen, eine ungeheure Indifferenz mit ihrer stummen Macht: die sogenannte ‚Masse‘.“³⁵⁹

Nach Jean Baudrillard gibt es nichts Anstrengenderes und Ermüdenderes als dauernde Veränderung: in dem Ausmaß, in dem die Gesellschaften offensichtlich revolutionär werden, werden sie indifferent und somit wiederum konservativ. Wir erleben eine Gesellschaft, in der nichts mehr "passiert", trotz, oder gerade weil es den Anschein hat, als würde dauernd etwas passieren: eine Gesell-

³⁵⁶Toffler, Alvin: a.a.O., S. 318

³⁵⁷Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“, a.a.O., S. 19

³⁵⁸vgl. Kraemer, Klaus.: Der Markt der Gesellschaft. Zu einer soziologischen Theorie der Marktvergesellschaftung, Opladen 1997, S. 116 f.

³⁵⁹Baudrillard, Jean: Das Jahr 2000 findet nicht statt, Berlin 1990, S. 11 f.

schaft, die sich über das Spektakel definiert, die aber in Wirklichkeit und bezogen auf das „wirklich Wichtige“ statisch geworden ist. Überreizung des Auges, Überreizung der Gehirnzellen, informativer Overkill haben Regression und Rückzug in die Indifferenz zur Folge.

„Diese Masse, träge Materie des Sozialen, entsteht nicht etwa aus zu wenig Verkehr, Information und Kommunikation, sondern umgekehrt aus zu vielen Umschlagplätzen, aus der Übersättigung mit Informationen.“³⁶⁰

³⁶⁰ ebd., S. 12

2.5. Effizienz oder Qualität

„In der Konkurrenz gelten die Orientierungsmarken des Wettbewerbs höchst einseitig, und zwar auf einer Kostenebene, während andere Ebenen wie soziale oder ökologische nicht gelten.“³⁶¹

Die in den letzten Abschnitten erwähnten Rationalisierungsmaßnahmen stehen im Zusammenhang mit einer Optimierung von Effizienz. Effizienz ist nicht gleichbedeutend mit Qualität, weder für die hergestellten Produkte, noch für die am Produktionsprozess beteiligten Menschen. Unternehmen sind dazu da, um Profit zu erwirtschaften: Qualität, Inhalt, Wert, Sinn und Humanes werden aufgrund der beschriebenen Faktoren der vorangegangenen Abschnitte durch eine Sachhaltigkeit, durch Zahlen ersetzt. Welche Maßnahmen in einem Betrieb impliziert werden und welche nicht, bestimmt der Jahresabschluss. Doch Effizienz bietet nicht die Lösung für alle Probleme. Abgesehen davon, dass Menschen, wie eingangs beschrieben, zumeist gar nicht fähig sind, sich rational zu verhalten, können viele Leistungen, vor allem kreative, von unserem Verstand nur deshalb erbracht werden, weil er dem Rationalmodell eben nicht folgt. Das Effizienzmodell taugt also nicht als Norm für alle Gesellschaftsbereiche.

Die starke Fokussierung auf das unbedingte Wirtschaftswachstum sei aber, so meinen bzw. hoffen viele Theoretiker, in Zukunft nicht mehr zielführend. Kevin Kelly stellt in seinem Buch „Netzwerkökonomie“³⁶² die Thesen auf, dass die globalen Netzwerkökonomien über kurz oder lang die großen schwerfällige Unternehmenskonzerne ersetzen würden. Denn die Zukunft der Wirtschaft bestehe in kleinen, hochflexiblen und potenten Zellen, die alten Konzern-Dinosaurier seien dem Untergang geweiht. Die Schlagworte sind Dezentralisierung, Outsourcing und Wissensgesellschaft. Kelly spricht in diesem Zusammenhang von der „Biologie des Unternehmens“³⁶³. Die „Bienenstock-Mentalität“ bezeichnet einen Zustand der umfassenden Dynamik, die von einem Wirrwarr an kleinsten mobilen Entwicklungen ausgehen kann. Genauso dürfe man Unternehmen nicht länger

³⁶¹ Altvater, Elmar: a.a.O., S. 206

³⁶² vgl. Kevin Kelly: NetEconomy. Zehn radikale Strategien für die Wirtschaft der Zukunft, München/Düsseldorf, 1998

³⁶³ Kelly, Kevin: Die neue Biologie des Unternehmens, IN: Rethinking the Future, hrsg. von Rowan Gibson, Landsberg/Lech 1997, S. 357

als autonome Produktionszentren, sondern vielmehr als ein ökologisches System von über die Welt verstreuten Organismen betrachten.

Die vernetzte Wissensgesellschaft ist es auch, die wieder verstärkt „Werte“ in das Wirtschaftsleben einbringen soll. Auf der Konsumentenseite scheinen die Shopping-Phantasien der letzten Jahrzehnte eine gewisse Leere hinterlassen zu haben. Leben, um zu arbeiten – arbeiten, um zu kaufen? Die schon erwähnte neue Gruppierung der LOHAS, "Lifestyles of Health and Sustainability" markiert einen Lebensstil bzw. Konsumententyp, der sich in seinen Kaufentscheidungen verstärkt an Gesundheit und Nachhaltigkeit orientiert. In den USA sollen ungefähr 30% der Verbraucher schon diesem Typus entsprechen, der „kulturell-kreativ“ genannt wird. Hier geht es nicht darum, „Konsum“ als Kategorie anzuzweifeln, sondern gerade durch den Konsum von Produkten die „in Ordnung“ sind, nicht nur das schlechte Gewissen in Bezug auf die Ausbeutung anderer Länder, oder von Tier und Natur, zu beruhigen, sondern auch um das Gefühl, als Konsument mehr Macht und Einfluss auf das Weltgeschehen zu haben als als Staatsbürger. Diese kulturell-kreative Szene setzt jährlich 500 Milliarden Dollar am weltweiten Markt um, und tausende Unternehmen produzieren bereits erfolgreich LOHAS-Produkte (Fair-Trade, Bio etc.), dadurch werden Fair Trade oder vollbiologische Produktionsweisen unterstützt. Die Kulturell-Kreativen gehören zu einer der weltweit am schnellsten wachsenden Werteszenen. Dass diese Art und Weise zu leben und zu konsumieren ein Wohlstandsphänomen, also eine Haltung einer gebildeten und wohlhabenden Schicht ist, beweist die letzte Wirtschaftskrise: der Boom an Werthaltigkeit schien schnell rückläufig, und die Geiz-ist-Geil-Welle erlebte neuen Auftrieb. Personen des öffentlichen Lebens, wie Paolo Coellho, die in der Krise eine Art „heilsamen Reinigungsprozess“, der die Menschen wieder zu den wahren Werten bringen solle, sahen, wirkten angesichts realer Arbeitslosigkeit zynisch. Die Vorstellung, dass durch eine Wirtschaftskrise eine Art Katharsis unter den Konsumenten eintreten könnte, wurde nicht bestätigt. Die Krise ist vergessen, und es ist keinerlei Verhaltensänderung weder auf Seiten der Konsumenten noch der Produzenten zu bemerken.

Wie steht es aber mit den Wertorientierungen in den Managementetagen? Zur Frage der Verantwortung der Konzernvorstände bemerkt Professor Uto Meier

vom Studiengang für „Ethisches Management“ an der Universität Eichstätt Folgendes: Es gebe zwar in der deutschen Bevölkerung ein klares Bekenntnis zu Werten wie „Ehrlichkeit“, „Verantwortung für das eigene Tun“, „Pflichtbewusstsein“, „Anstand“ und „Mitgefühl“, aber:

„Ohne Frage respektable Werte, doch bleiben Fragen: Wovor sich verantworten? Vor den Aktionären, den Beschäftigten, den Kunden, der Umwelt, vor den eigenen Kindern, die den Papa als Manager zu wenig sehen, oder vor der eigenen Gesundheit? Und welche Pflichten muss ich anerkennen? Die Pflichten als Vater, die als Chef oder die Freundespflichten, gegenüber einem bekannten Zulieferer?“³⁶⁴

Fragen der Gewichtung von Werten werden als Problem der Postmoderne eingestuft, in Amerika verdeutlicht im Zusammenhang mit Unternehmensführung dafür der Begriff „ethics“ die Pluralität der verschiedenen Ansätze und Möglichkeiten. Viele Manager fühlen sich mittlerweile überhaupt nicht mehr verantwortlich für die Auswirkungen ihrer Entscheidungen, der Verweis auf den Druck der Investoren und Analysten ist genug. Das ist keine Ausrede, denn das Funktionieren und das karrieretechnische Fortkommen innerhalb eines bestimmten Systems erfordern Loyalität. Der firmeninterne Druck wirkt sich auch auf den Manager persönlich aus, Familie und Gesundheit leiden. Längerfristiges, nachhaltiges und verantwortungsvolles Denken ist vor allem auch deshalb nicht gefragt, weil der immer raschere Wechsel an der Führungsspitze gar nicht so etwas wie Identifikation oder Perspektive aufkommen lässt. Der Vorteil dieser Effizienzkontrolle liege allerdings darin, dass Manager mittlerweile „besser“ geworden sein sollen, was die Erreichung hoher Aktienkurse und guter Jahresergebnisse einzelner Konzerne verdeutlichen. Zudem würden so Korruption oder Bestechungsaffären vermehrt aufgedeckt. Angel Cabrera, der junge Leiter einer renommierten Management-Schule in Madrid, hatte auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos 2002 die Idee, analog zum hippokratischen Eid der Ärzte einen „hippokratischen Eid für Manager“ einzuführen: dauerhaften Mehrwert durch ökonomischen Erfolg,

³⁶⁴Meier, Uto: Nicht „ethics“ – Ethik brauchen die Manager, IN: Süddeutsche Zeitung Nr. 297, 27. 12. 2006, S. 22

Achtung der Rechte und Würde aller Mitarbeiter, Respekt für ehrliche und legale Transaktionen sowie nachhaltige Nutzung der Ressourcen dieser Welt³⁶⁵.

³⁶⁵ Mohr, Christoph: Hippokratischer Eid für Manager. Interview mit Angel Cabrera, IN: Handelsblatt, 17.01.2003, abgerufen unter: <http://www.handelsblatt.com/hippokratischer-eid-fuer-manager/2220552.html> (Stand 19.2.2011)

2.6. Wissen und Macht

„Kein Gott, kein Staat, keine Arbeit, kein Geld. Mein Zuhause ist die Welt.“

(Jeans Team, „Das Zelt“, 2006)

Maßnahmen zur „Vernünftigung“ haben schon immer alle Bereiche des Lebens durchdrungen, das bedeutet aber nicht, dass sich die Menschen auch immer danach verhalten hätten. Vorstellungen davon, was gut und richtig ist, werden langsam in der Gesellschaft verbreitet, über die Jahrhunderte in die allgemeine Lebensführung aufgenommen und setzen sich so als „Common Knowledge“ durch. Immer muss der Rationalisierungsgedanke auch in Kombination mit anderen Handlungsorientierungen gesehen werden, die ihm möglicherweise sogar entgegenstehen.

Bei Michel Foucault gibt es ein emanzipatorisches Moment, an dem sich Körper, Lüste und Wissen dem Machtanspruch entziehen. Die italienischen Post-Operaisten rund um Antonio Negri sehen unter anderem im Konzept des „General Intellect“, der Massenintellektualität, jene subversive Kraft, die für zukünftige Systemumbrüche sorgen könnte. Allerdings bleibt sehr vage, wie und wann sich dieses gemeinsame und gleichzeitig diffuse Wissen zur revolutionären Kraft formen sollte. In „Common Wealth“³⁶⁶ bemühen sich die Autoren um eine Neudefinition der Idee des „Gemeinsamen“, also eine Neudefinition des Politischen an sich. Hardt/Negri verabschieden sich im Vorwort von den bisherigen Denkschulen und politischen Vorstellungen.

„Eines der wesentlichen Ergebnisse der Globalisierung ist allerdings, eine gemeinsame Welt geschaffen zu haben, eine Welt, die wir wohl oder übel teilen, eine Welt ohne ‚Außen‘. Egal, wie brillant und pointiert wir sie auch kritisieren mögen, uns bleibt – das müssen wir mit ein wenig Nihilismus anerkennen – keine Wahl, als in dieser Welt zu leben, ihren Herrschaftsstrukturen unterworfen und zudem angesteckt von ihrer Korruption. Vergessen wir all die Träume von politischer Reinheit und ‚höheren Werten‘, die es uns erlauben würden, Beobachter zu bleiben!“³⁶⁷

„Das politische Projekt der Instituierung des Gemeinsamen, das wir in diesem Buch entwickeln werden, stellt sich quer zu diesen falschen Alternativen – dem Projekt

³⁶⁶ Hardt, Michael / Negri, Antonio: Common Wealth. Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York 2010

³⁶⁷ ebd., S. 9

*geht es weder um privat noch um öffentlich, weder um kapitalistisch noch um sozialistisch, sondern darum, dem politischen Handeln einen neuen Raum zu eröffnen.*³⁶⁸

Wo wären also in unserer Zeit der Ort und die Möglichkeit, noch „dagegen“ zu sein? Ganz simpel beginnt das Dagegensein für die beiden Autoren bei der eigenen Entscheidung „dagegen zu sein.“

*„Vorziehen es nicht zu tun‘, wiederholte ich, erhob mich in höchster Aufregung und durchquerte den Raum mit einem einzigen großen Schritt. ‚Was soll das heißen? Sind sie verrückt geworden? Ich will, dass Sie mir helfen, dieses Schriftstück hier zu vergleichen – da, nehmen Sie‘, und ich warf es ihm hin. ‚Ich würde vorziehen, es nicht zu tun‘, sagte er.*³⁶⁹

Gehorsamverweigerung gegenüber einer Autorität sei eine der gesündesten Methoden zu rebellieren. Bartleby endete tot im Rinnstein, jedoch ist seine heroische Verweigerung in der heutigen Zeit zum Inbegriff des Mutes geworden. Heute stellt sich eher die Frage, warum die Menschen eben gerade nicht rebellieren würden, obwohl die tägliche Selbstbestimmtheit und die Zivilcourage so wenig wirkliche Konsequenzen hätten. Auch bei Hardt/Negri hat das damit zu tun, dass es zunächst notwendig ist, den Gegner, den Feind zu bestimmen.

*„Den Gegner zu bestimmen ist jedoch keine geringe Aufgabe, wenn man bedenkt, dass die Ausbeutung über keinen spezifischen Ort mehr verfügt und dass wir in ein so tiefreichendes und komplexes Machtsystem eingebunden sind, dass wir keine spezifische Differenz und kein spezifisches Maß mehr feststellen können.*³⁷⁰

Also schließen die Autoren: wenn es nun keinen Ort des „Außen“ mehr gebe, müsse man eben an allen Orten „dagegen sein“. Die weltweite Migrationsbewegung der globalisierten Arbeitskräfte, Armutsflüchtlinge, politischen Flüchtlinge, Intellektuellen usw. und die daraus resultierende von den einzelnen Nationalstaaten nicht mehr zu regulierende Mobilität der Menschenströme sind für die Autoren ein Zeichen eines neuen Klassenkampfes – ein Nomadismus, der emanzipatorisches Potential in sich berge, aber letztlich, so erkennen Negri und Hardt, jedoch oft nur wieder in Armut und Elend in Verbindung mit einer völlig entwurzelten Existenz ende. Der Fall der Berliner Mauer sei jedoch ein positives

³⁶⁸ ebd., S. 11

³⁶⁹ Melville, Herman: Bartleby, der Schreiber, München 2001, S. 25

³⁷⁰ Hardt, Michael / Negri, Antonio: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt am Main 2002, S. 223

Beispiel, wie die ungebremste Masse eine Art „sanfte Revolution“ ausgelöst habe. Amerikanische Autoren, wie Thomas L. Friedman, erhoffen sich durch die Technologisierung und die Wissensumverteilung in der typisch zukunftspositiven US-Manier eine neue Weltordnung:

„Ich war aber auch deshalb fasziniert, weil die Einebnung der Welt bedeutet, dass alle Wissenszentren der Erde ein einzig globales Netzwerk ergeben, das – sofern uns die Politik oder der Terrorismus keinen Strich durch die Rechnung machen – eine aufregende Ära des Wohlstands, der Innovation und der Zusammenarbeit von Unternehmen, Gemeinwesen und Individuen einläuten könnte.“³⁷¹

„General Intellect“ – war bei Karl Marx ein Begriff für jene „kollektive und soziale Intelligenz, die durch die Akkumulation von Wissen und Techniken und Know-how entstünde“³⁷², und dessen Bedeutung er an einem bestimmten zukünftigen Punkt der kapitalistischen Entwicklung kommen sah. Diese Marx'sche Zukunftsvision sehen Hardt/Negri bereits verwirklicht. Die Verknüpfung von wissensbasierter Technologie, die Einbeziehung von Wissenschaft, Sprache und Kommunikation in die Welt der Produktivkräfte würden die gesamte Phänomenologie von Arbeit und ihren weltweiten Horizont neu definieren. Die Menschen würden gleichsam mit ihren Maschinen verschmelzen, eine Zukunft voller „Metamorphosen“ sei nun möglich. Mit anderen Worten: Wenn sich Macht, die durch Wissen entsteht, immer mehr demokratisiert, so hat dies die Konsequenz, dass die einzelnen Wissensträger auch gewisse Möglichkeiten haben, mit dieser Macht in ihrem Sinne umzugehen und diese emanzipatorisch zu nützen. Diese Hybridisierung von Mensch und Maschine durchziehe alle Bevölkerungsschichten und verleihe der „Macht der Masse“ eine neue Bedeutung. Diese Art der Revolution hat bei Hardt/Negri auch jene Leichtigkeit und Verspieltheit, die die postmoderne Kreativität ausmacht.

„Der Prozess, mit dem das Glück instituiert wird, wird unablässig von Gelächter begleitet sein. Unser Gelächter ist dabei zuallererst ein wissendes, das unsere realistische Kritik der dominanten Mächte begleitet. Die Herrscher, Zerstörer und Korumpierer sind nicht so stark, wie sie glauben, und wir sind mächtiger, als sie das je erleben werden. Heute, im biopolitischen Kontext, teilt sich das Eine zunehmend in zwei, das heißt, die Produktivkräfte werden bei ihrer Produktion von gemeinsamen Gütern wie Ideen, Codes, Affekten, Bildern und dergleichen immer autonomer. Dem Kapital gelingt es

³⁷¹ Friedman, Thomas L.: a.a.O., S. 19

³⁷² zitiert IN: Hardt / Negri (2002): a.a.O.; S. 372 f.

*zwar nach wie vor, das produzierte Gemeinsame zu expropriieren, und die herrschenden Mächte üben noch immer Kontrolle aus, aber wir lachen, weil wir erkennen, was ihre Schwäche für unsere Zukunft bedeutet.*³⁷³

Wie diese Revolution konkret vor sich gehen sollte, beschreiben die Autoren nicht. Der Versuch von Hardt/Negri, jenseits tradierter Denkschemata Politik und das Kollektive neu zu denken, ist wertvoll und inspirierend, wenngleich bezweifelt werden darf, dass jenseits des intellektuellen Leserkreises überhaupt so etwas wie ein Wunsch nach einem Wandel, das Bewusstsein für eine Notwendigkeit der Veränderung in der Bevölkerung vorhanden ist. Denn anders als bei vorangegangenen historischen Umbrüchen ist der Leidensdruck heute ebenso diffus wie die Macht, die ihn auslöst. Dass Menschen mit Maschinen arbeiten, heißt ebenso nicht zwangsläufig, dass sie diese ihr Know-how auch emanzipativ nutzen können. Dass durch gewisse Technologien aber eine Umverteilung von Macht und Wissen schnell machbar ist, zeigt die Enthüllungsplattform „Wikileaks“ (www.wikileaks.ch, Stand 19. 2. 2011). Das Projekt gibt an, jenen zur Seite stehen zu wollen, „die unethisches Verhalten in ihren eigenen Regierungen und Unternehmen enthüllen wollen“. Der Hauptbetreiber Julian Assange veröffentlichte auf der Plattform eine Reihe von geheimen Dokumenten, wie z.B. PR-Strategien amerikanischer Geheimdienste, oder 250.000 diplomatische US-Berichte. Angeblich sollen sich auf dem Server 1,5 Millionen geheime, von verschiedenen Informanten aus der ganzen Welt zusammengetragene, Berichte und Dokumente befinden. Julian Assange ist mittlerweile wegen Vergewaltigung verhaftet worden. Wikileaks löste eine Diskussion zum Thema Demokratie, Meinungsfreiheit und Wahrheit aus.

Alvin Toffler sieht ebenfalls eine positive Kraft in der Umverteilung von Wissen. Diese Dezentralisierung der Macht manifestiert sich augenscheinlich in der Vielzahl der kleinen Rechner, die jeweils ein bisschen Information speichern können und die überall in der Firma verteilt sind. Die Mitarbeiter speichern die Firmeninformationen auf dem Server und jeder kann sich Überblick über das gesamte Know-how und die Zahlen der Firma verschaffen. Es entsteht so, laut Toffler³⁷⁴,

³⁷³ Hardt, Michael / Negri, Antonio (2010): a.a.O., S. 389

³⁷⁴ vgl. Toffler, Alvin: a.a.O., S. 272 f.

eine neue mosaikartige Form der Macht, die alle mit allen verbindet. Eine etwas zu positive Analyse, denn wirklich wichtige Informationen stehen natürlich nach wie vor ausschließlich dem höheren Management und der Geschäftsführung zur Verfügung, und daran werden auch kommende Technologien nichts ändern. Umgekehrt wird dieselbe „emanzipative“ Technologie genützt, um die Bediensteten zu überwachen: Am Ende eines Arbeitstages sind ihre Erfolge, Aktivitäten oder ihre Langeweile am Computer ablesbar. Wurde privat telefoniert oder gesurft? Gab es zu lange Arbeitspausen zwischen den einzelnen Arbeitsschritten? Die Kontrolle der Mitarbeiteraktivitäten war noch nie so einfach wie heute.

Was aber moderne Wissenstechnologie rund um das Web 2.0 bewiesen hat, ist, dass Transparenz und Demokratisierung sozusagen „bürgerorganisiert“ stattfinden können. Egal welches Produkt, welche Neuigkeit, welcher internationale Konflikt, welches Hotel, welche Krankheit oder welcher Schönheitschirurg – im Internet kann man sich mittlerweile ein erstes Bild machen, kann sich informieren, was andere auf der ganzen Welt dazu sagen, welche Erfahrungen gemacht wurden und welche Insiderinformationen es dazu gibt – Wissen wird geteilt, ein Fortschritt, der erstmals die Möglichkeit birgt, die Menschheit (nicht nur die Konsumenten, aber vor allem diese) global in ganz neuer Weise zu verbinden. Dafür ist es aber erforderlich, Informationen richtig „lesen“ und auswerten zu können, aus der Fülle des Materials richtig auswählen zu können.

Für Thomas L. Friedman, der ein vierstufiges Globalisierungsmodell erarbeitet hat, das 1492 mit Christoph Columbus beginnt, seine Fortsetzung im 19. und 20. Jahrhundert durch den Ausbau der internationalen Aktivität von Großkonzernen und zahlreichen Hardware-Entwicklungen wie Schiffen, Eisenbahnen und Großrechnern findet und ab 2000 durch das Internet die Welt „flach“ werden lässt, liegt die Zukunft der Globalisierung in folgender Annahme:

„Weil sie die Welt einebnet und immer weiter zusammenschrumpfen lässt, wird die Globalisierung 3.0 zunehmend nicht mehr nur von einzelnen, sondern von einer heterogenen, nichtwestlichen und nichtweißen Gruppe von Individuen vorangetrieben werden. Menschen aus allen Ecken der flachen Welt werden neue Handlungsmöglichkeiten zuwachsen. Die Globalisierung 3.0 ermöglicht es ihnen in nie zuvor gekanntem Maße,

*sich einzuwählen und mitzumachen, und alle Schattierungen des menschlichen Regenbogens werden daran teilhaben.*³⁷⁵

³⁷⁵ Friedman, Thomas L.: a.a.O., S. 23

2.7. Die Supersymbolwirtschaft

Wenn etwas kein physisches Gewicht mehr hat, wird es schwerelos, immateriell. Geräte sollen schon lange möglichst schlank und dünn sein. Laptops, Handys, Bildschirme, I-Pods, Computerchips – weniger Hardware mehr Software, am besten das ganze Gehäuse verschwindet, digital und transparent heißt die Devise. Es geht darum, ein Gefühl von Codes zu erreichen, von Kompatibilität, Austauschbarkeit, damit nichts mehr einen Körper, ein Gewicht, Ballast hat. Auch soll es keine Grenzen mehr geben, nicht zwischen den Ländern und auch nicht nach oben oder unten. Die Ideologie der „immateriellen Arbeit“ suggeriert, dass es keine körperliche, reale Produktion mehr gebe, so als ob alle Menschen weltweit nur noch am Computer säßen. Und obwohl sich die Produktion verändert hat, besteht sie heute trotzdem nicht nur aus Wissensarbeit, Software oder in der Steuerung von Kapital- und Kommunikationsströmen.

„Immaterialität durch die entsprechende Technologie ist vor allem ein Wunsch, ein Versprechen mit einer stark mobilisierenden Funktion.“³⁷⁶

So der deutsche Theoretiker Stefan Geene schon in den 90er Jahren über die Vorstellung der Immaterialität. In den USA machen wissensbasierte Tätigkeiten, also Tätigkeiten, die keinen körperlichen Einsatz mehr voraussetzen, sowie Dienstleistungen bereits drei Viertel der Beschäftigungszahl aus. Alvin Toffler nennt diese neue Art der Wirtschaft, die keine realen Güter mehr als Basis hat. „Supersymbolwirtschaft“.³⁷⁷

„Die Verlagerung auf diese neue Kapitalform sprengt die Stützpfeiler, auf denen die marxistische Ideologie beruht, ebenso wie jene der klassischen Wirtschaftslehre, die ja beide von der Endlichkeit des traditionellen Kapitals ausgehen. Denn im Gegensatz zu Grund und Boden oder Maschinen, die zur gleichen Zeit immer nur einer benutzen kann, lässt sich Wissen von beliebig vielen Benutzern gleichzeitig anwenden (...). Wissen ist seinem Wesen nach unerschöpflich und unausschließlich.“³⁷⁸

Das neue Wirtschaftssystem ist immer mehr auf den Austausch von Informationen, Codes und Wissen angewiesen – es ist „supersymbolisch“ geworden. Tra-

³⁷⁶Geene, Stefan: money aided ich design, Berlin 1998, S. 5

³⁷⁷Toffler, Alvin: a.a.O., S. 102 f.

³⁷⁸Toffler, Alvin: a.a.O., S. 88 f.

ditionelle Produktionsfaktoren wie Grundbesitz, Maschinen, Arbeit und Rohstoffe verlieren an Bedeutung. Dass sich Geld ehemals von Münzen mit Eigenwert zu wertlosem Papier verwandelt hat, ist schon ein Schritt weg von der Materialität hin zu einer Symbolik. Die Verwandlung von Material in Information, also von Geld in Codes, ist auch als Teil der Wissensgesellschaft zu verstehen. Technologie lässt sehr komplexe Vorgänge äußerst einfach erscheinen: Knopf drücken, Radio spielt, Knopf drücken, Radio spielt nicht mehr. Das große zukünftige Versprechen von Technologie liegt darin, sich den menschlichen Bedürfnissen mehr und noch besser anzupassen und uns gleichzeitig mit ihrer Komplexität zu verschonen. Die zunehmende Abhängigkeit von Computertechnologie macht allerdings auch verwundbar, wie jeder weiß, der einmal einen Totalausfall des Buchungssystems an einem Flughafen erlebt hat, oder wie die vielen Schäden durch Hackerterrorismus zeigen. Die Ausbreitung von Computerviren sorgt für Katastrophen, Tag für Tag entstehen geschätzte 9.000 neue Viren. Die neue Art der globalen Vernetzung und Kommunikation ist eine große Herausforderung für Politik und Behörden. Bei den Unruhen in Ägypten 2011 sorgte die Regierung bald dafür, dass Mobiltelefone und Server lahmgelegt wurden, um die Kommunikationsfähigkeit der aufständischen Bevölkerung einzudämmen.

Von zunehmender Bedeutung sei auch, laut Jeremy Rifkin,³⁷⁹ nicht mehr das Besitzen eines Produktes, sondern der Zugang dazu, das Teilhaben an etwas, werde zum neuen Zentrum, nicht nur der Konsumwelt. Der Zugang zu Informationen wird zum wichtigsten bestimmenden Faktor der Zukunft, so der Autor, denn Umverteilung von Wissen bedeute längerfristig auch eine Umverteilung von Macht. So ganz scheint sich diese Theorie allerdings in den letzten Jahren nicht zu bestätigen, im Moment sieht es so aus, als ob sich die Welt zunehmend aufspaltet – in eine Klasse von Besitzenden (Unternehmer, Old Money und Immobilien, Aktien) und eine Klasse der Besitzlosen (Arbeiter, Mieter). Dass Riffkins „Access“ die Besitzlosen zumindest vor dem totalen Abstieg rettet, bestätigt sich vielleicht in der neuen Klasse der prekären Kreativen. Laut Riffkin werden neue Kriege ausbrechen, sie drehen sich jetzt nicht mehr um den Besitz von Boden, Produktionsmitteln oder Geld, diese „Info-Wars“ drehen sich vor allem um „Wis-

³⁷⁹ vgl. Rifkin, Jeremy: Access. Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt am Main 2000

sen“. Wie im vorangegangenen Abschnitt über Prosumerism erwähnt, ist aktuell für Firmen zum Beispiel nichts so wertvoll wie eine gut geführte Kundendatei. Wer kauft wo, wann, was und wie viel? Die Käufer werden bezüglich ihrer Präferenzen analysiert, um maßgeschneiderte Angebote zu konstruieren. Es geht also vor allem um ein bestimmtes „Wissen“, das der Firma dienlich ist. Facebook als wertvollste globale Kundendatei muss also nur noch das Problem mit den Persönlichkeitsrechten lösen. Versuchsweise wurde aufgrund eines Facebook-Accounts und anderer Internetdaten ein perfektes Profil eines jungen Users erstellt, das in der Folge exakt mit der Realität übereinstimmte.

Der „Handel mit Ideen“ wird als einer der wichtigsten Zukunftstrends propagiert. Die Anhänger der „Do-It-Yourself-Bewegung“ aus der Generation, die mit Computertechnologie aufgewachsen ist, tendiert dazu, ein Produkt nicht nur „benützen“ zu wollen, sondern es zu zerlegen, den Source-Code zu verändern, der Hardware etwas hinzufügen zu wollen. Das Motto lautet: „Wenn man ein Ding nicht aufmachen und verändern kann, ist es nichts wert.“ Wichtig ist ebenso das „Teilen“ oder „Weiterentwickeln“ der Errungenschaften mit der Community. Das was im Grunde mit dem offenen Betriebssystem „Linux“ Anfang der 90er Jahre begonnen hat, wird nun auf viele Produkte des Alltags umgelegt. Man erzeugt etwas gemeinsam, man teilt etwas oder beteiligt sich im Kollektiv daran. Der Begriff „Commons“, hat sich heute an der Schnittstelle zu sehr vielen gesellschaftlichen Bereichen etabliert: Umwelt, Entwicklungspolitik, Gentechnik, Klimawandel, Biodiversität, Patente und geistiges Eigentum, Wissen und freie Software, Medien, Demokratie, Menschenrechte – so vielfältig ist die Vorstellung einer gemeinsamen Welt. Die Commons-Bewegung begreift sich immer mehr als globaler und neuer sozialer Akteur. Es verändert sich also die Position des Konsumenten nicht nur in Richtung „Shareware“ sondern auch in Richtung „Prosumer“.

In einer Welt, die „flach“ ist, treten auch alle mit allen in Konkurrenz, aber auch die „Werkzeuge globaler Kooperation werden immer mehr Menschen zugänglich“. Eine Sache jedoch, so Thomas L. Friedman, könne „niemals zur Ware werden: die menschliche Vorstellungskraft“³⁸⁰. Die Kanalisierung der weltweiten

³⁸⁰ Friedman, Thomas L.: a.a.O., S. 730 f.

Kreativität, die bald zum Beispiel bestimmen wird, welches Design wir uns für unseren 3-D-Printer aus dem Netz herunterladen oder welche technologische Entwicklung ein ganz neues Geschäftsmodell ergibt, wird definitiv zum wichtigsten „virtuellen“ Parameter für die Wirtschaft der Zukunft.

3. Der effiziente Mensch

Vom Staatswesen über die Betriebsorganisation bis hin zum kleinsten und intimsten Zusammenschluss, der Familie, hat das menschliche Bedürfnis nach einer vermessbaren, kalkulierbaren und effizienten Welt maßgebliche Auswirkungen auf die Gesellschaft und jeden Einzelnen. Fast alle in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen, internationalen, politischen und betriebswirtschaftlichen Tendenzen wie Outsourcing, Dezentralisierung, Enthierarchisierung, Flexibilisierung und auch die Zunahme von Konkurrenz und Wettbewerb lassen sich auch im zwischenmenschlichen, ja sogar im familiären Bereich nachvollziehen. In den nun folgenden Abschnitten werden die Auswirkungen der globalisierten Maxime der Wirtschaftlichkeit auf das Individuum beschrieben.

3.1. Die Vermessung der Welt

Auf dem Weg zu einer kalkulierbaren und rundum produktiven Welt müssen Wege und Instrumente gefunden werden, das unberechenbar Menschliche und Vielfältige möglichst genau zu schematisieren und einzugrenzen. Dazu braucht es Messbarkeit, sie ist durch die Anwendung von Zahlen und Technik gewährleistet. Was dabei herauskommt, sind Werte für das „Normale“, was Sicherheit für diejenigen gibt, die sich in diesem Bereich wiederfinden, und Verstörung für die anderen, die eben nicht gut genug sind, oder auch besser als die große Masse.

Die Kontrolltechnik, die den menschlichen Körper vermisst, wird vielfältiger und genauer: Pulsmesser, Schwangerschaftstests, Blutzuckertests, Körperfettwagen, Ergometer, Trimmdichfahrräder, Kalorientabellen, Blutdruckmessgeräte, Alkomaten, Gentests etc. Parallel zu jener bei Kern/Schumann beschriebenen Mechanisierungsrate in der Industrie wurde auch im Privatbereich das eigene Körpergefühl schrittweise outgesourct: ein Pulsmesser sagt mir, wann ich außer Atem bin, eine Waage sagt mir, dass meine Kleider nicht mehr passen. Ein Ge-

rät kontrolliert, ob die Wehen im richtigen Abstand kommen. Ich vermesse meine Taille, die Größe und die sportliche Ausdauer. Urin- und Bluttest, Laborwerte geben Aufschluss über mögliche Krankheiten. Der Gentest gibt bald Informationen darüber, welche Krankheiten der Embryo in seinem Leben entwickeln wird.

Aber auch mit anderen Parametern kann die eigene Position in der Gesellschaft überprüft werden: Gehalt, Kontoauszug, Zeugnisnoten, Haushaltsausgaben, ja das Begreifen der eigenen Existenz als „Ich-Aktie“ war eines der wichtigsten Schlagworte der 90er Jahre. Ich bin eine Aktie mit einem Portfolio und werde auf einem Aktienmarkt gehandelt. Wie viel bin ich also wert? Je nachdem, wie viel ich in meine Ausbildung investiert habe, je nachdem wie viel Arbeitserfahrung, Lobbying, Styling, Training, professionelle Umgangsformen, Führungsqualitäten ich aufweise, werde ich erfolgreich sein oder nicht. Falls es trotzdem nicht klappt, wurde versagt, zu wenig geleistet, kein guter Gesamtauftritt, keine gute PR. Für alles gibt es mittlerweile eine Karte: eine Scheckkarte, diverse Stammkundenkarten, eine Videokarte, eine Bankomatkarte, eine Versicherungskarte, einen elektronischen Reisepass usw. Sie alle nennen sich Servicekarten, zusammen mit Sicherheitstechnologien wie Netzhautscan oder Fingerprints und freiwilligen Einträgen in Social Networks etc., ergibt sich ein sehr umfassendes Bild eines Menschen, ohne ihm je begegnet zu sein. Strafregister, Steuerklasse, Einkommen, Familienstand, Krankheitsgeschichte, Freizeitbeschäftigungen, Bankverschuldung, etc., alles was man über eine neue Arbeitskraft wissen möchte auf einen Knopfdruck! Je mehr Tests und Messmöglichkeiten die Abweichungen eingrenzen können, umso mehr ist es notwendig, sich auf das „Richtige“, Effiziente, Vernünftige, Wirtschaftliche – die optimale, leistungsfähige Art, die sich an den statistisch erhobenen, vorgegebenen Zahlen und Werten zu orientieren hat, zu beziehen und sich dazu zu bekennen.

Auf der einen Seite wird immer weiter in den Körper vorgedrungen – die bisher kleinsten Bausteine, die Gene, sollen die Entwicklungen des Körpers kontrollierbarer machen, andererseits werden auch die außerhalb des Körpers befindliche Regulationstechnik und das dazugehörige Ethos verstärkt, denn das gesunde und lange Leben ist das höchste Gut. Ein Selbstmörder kommt nach einem

misslungenen Versuch in eine Nervenheilanstalt zur Rehabilitation. Fast jeder hat einen Krebskranken in der Familie, der mittels Chemotherapie bis zum letzten Atemzug malträtirt wurde, auch wenn die Heilungschancen längst aussichtslos sind. Sterben darf man auf keinen Fall, auch nicht, wenn man sterbenskrank ist und es selbst will. Und parallel dazu wird jene Technik, die den fragilen Körper umgibt, immer waghalsiger: die Autos schneller, die Sportarten todesmutiger. Viele wollen aus der Tag für Tag verordneten Vernunft, aus der geschützten Werkstätte Alltag, ausbrechen und Abenteuer und Momente erleben, die wieder eine fühl- und spürbare Präsenz im Hier und Jetzt ermöglichen, die sogar den Tod bringen könnten, auch wenn das natürlich so gut wie ausgeschlossen ist.

Das Im-Hier-und-Jetzt-Leben, das vor allem in asiatischen Philosophien als sinnvolle Daseinsform gelehrt wird, gelingt in einem Alltag, der ständig durch Werbebotschaften und Kaufangebote zugedeckt und durch Anspannung und Verpflichtungen aus dem eigenen Blickfeld gerückt ist, kaum. Um sich in der Weichspülerwelt wieder zu spüren, bedarf es oftmals außergewöhnlicher Erfahrungen und der Herstellung massiver Adrenalinausschüttung durch Angst-Lust. Dass diese Sehnsucht nach dem Echten und Authentischen durch entsprechende Konsumangebote zu stillen sein soll und nicht durch die beschwerliche und langwierige Arbeit an sich selbst, ist symptomatisch für eine Welt, in der Kaufen und schnelles Genießen so wichtig geworden sind.

Exkurs: Weg mit dem Speck – Private Symptome des Effizienzdiskurses

Das „schlanke Denken“, das nach den Jahrzehnten des Wirtschaftswachstums und der Verschwendung notwendigerweise Politik und Wirtschaft erfasst hat, ist gesellschaftlich längst mehr als nur eine Mode oder persönliche Vorliebe. „Schlanksein“ ist ein ideologischer Zustand und die Suche nach dem Zuviel, dem Ballast, zeigt sich im persönlichen Bereich in einer Sehnsucht nach möglichst wenig Körpergewicht.

Nach dem Krieg noch Zeichen für Wohlstand, später zumindest für Gemütlichkeit und Gutmütigkeit, ist Dicksein nun zum Erkennungsmerkmal für Passivität, Antriebslosigkeit und Unproduktivität und eine verwahrloste soziale Schicht geworden. Mittlerweile gibt es in der westlichen Welt ebenso viele stark übergewichtige Menschen wie solche, die in den Entwicklungsländern an lebensbedrohlicher Unterernährung leiden. Wer zu viel wiegt, ist oft krank, unproduktiv und verursacht hohe Gesundheitskosten. Der erste österreichische Adipositas-Bericht spricht von Adipositas als dem „Hauptgesundheitsproblem des neuen Jahrhunderts“, vom „weltweit am schnellsten wachsenden Gesundheitsrisiko“.³⁸¹ In Österreich, so die Autoren, seien je nach verfügbarer epidemiologischer Datenquelle 20–64% der männlichen Bevölkerung und 20–40% der Frauen übergewichtig (BMI 25,0–29,9 kg/m²) und 3–23% der Männer und 2–24% der Frauen adipös (BMI ≥ 30 kg/m²), also stark übergewichtig. Das höchste Gewicht wird in der Altersgruppe um 60 Jahre sowie in den östlichen Bundesländern erreicht.³⁸²

Entsprechend diesen alarmierenden Zahlen wird eine Vielzahl von Diäten und Diätprodukten, Ratgebern und Regierungs-Programmen (z.B. der „ISch“, Innere Schweinehund, eine Kampagne des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur aus dem Jahr 2003) angeboten. Magazine mit dem Wort „Diät“ am Titelblatt erzielen in Österreich höhere Auflagen als andere.³⁸³ Abnehmen bedeutet nicht mehr länger Verzicht, dafür gibt es „schlanke“ Produkte. Das Ergebnis sind Chips ohne Fett, Schokolade ohne Zucker, Wurst ohne Fleisch und unzählige Wundermittel, mit denen man scheinbar ganz ohne Mühe Kilos verlieren kann. Abnehmen heißt heute die richtige Kaufentscheidung zu treffen. Schlanksein ist lebenslange Disziplin, ein immerwährender Kampf gegen das Sichgehen-Lassen. Schlanke und Sportliche bekommen eher einen Job, „Erfolg“ ist heute, abgesehen von den Wohlstandsbäuchen einer älteren Unternehmerge-

³⁸¹zitiert aus: Erster Österreichischer Adipositasbericht 2006. Grundlagen für zukünftige Handlungsfelder: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Projektleitung: Ingrid Kiefer et al, hrsg. vom Verein Altern mit Zukunft, Wien 2006, S. 10

abgerufen unter: http://www.adipositas-austria.org/pdf/3031_AMZ_Adipositas_3108_final.pdf, (Stand 19.02.2011)

³⁸²ebd., S. 14

³⁸³so der Chefredakteur der österreichischen Zeitschrift „Seitenblicke“, Andreas Wollinger, im Interview IN: 90-60-90. Essen-Brechen-Weiterlächeln, Dokumentation 45 min, Regie: Thomas Grusch, 2011 (Interview mit der Autorin)

ration, selten beleibt. Deshalb ist jemand, der erfolgreich viel abgenommen hat, ein gesellschaftliches Vorbild, weil er oder sie sich „unter Kontrolle“ hat. Wer es schafft, sich in einer Welt des Überflusses zu kasteien, ist bewundernswert. Tragischer und extremer Auswuchs dieser Sehnsucht sind Anorexie-Fanclubs und entsprechende „Pro-Ana-Websites“, auf denen Magersüchtige Tipps zum erfolgreichen Hungern geben.

Wenn Schlanksein in einer Welt des Überflusses so wichtig geworden ist und für Dynamik, Konkurrenzfähigkeit und Aktivität steht, wie kommt es, dass immer mehr Leute sich gehen lassen und sogar über alle Maßen dick werden? Muss die Politik die Menschen vor der Werbung beschützen, oder gar vor sich selbst? In Amerika werden Transfette in Fertignahrungsmitteln verboten, in Europa wäre ein mögliches Zukunftsszenario, geringere Krankenkassenbeiträge für sportlich-aktive und gesund lebende Menschen, während andere, die Laster wie Alkohol, Nikotin und fettes Essen bevorzugten, mit höheren Beiträgen rechnen müssten.³⁸⁴ Wie weit darf der Staat in Privatbereiche der Bürger eindringen? Dort wo

³⁸⁴ Umso erstaunlicher ist das Untersuchungsergebnis, dass ein dünner, sportlicher Nichtraucher dem Staat letztlich teurer kommt als jeder Raucher oder Fettleibige. Der Grund: die längere Lebenserwartung der Gesunden und Schlanken schlägt mit 84 Jahren zu Buche, Raucher werden nur 77 und Dicke 80 Jahre. Raucher und Fettleibige neigen stärker zu Herzkrankheiten als die gesunde Vergleichsgruppe. Krebserkrankungen traten - abgesehen von Lungenkrebs - bei allen Gruppen gleich häufig auf. Diabetes wurde am häufigsten bei den Übergewichtigen festgestellt, dafür hatten die Gesunden die meisten Schlaganfälle. Das Ergebnis: Die Raucher kamen dem Staatshaushalt am billigsten, weil sie so früh sterben. Im Alter von 20 bis zu ihrem Tod verursachten sie durchschnittlich rund 220.000 Euro an Behandlungskosten. Die Übergewichtigen kosteten 250.000 Euro. Die gesunde, schlanke Gruppe war letztlich am teuersten: 281.000 Euro. Vorsorgeprogramme wie Anti-Rauchkampagnen oder Fitness-Programme bewirken den Forscher zufolge, dass eine tödliche, aber billige Krankheit durch eine weniger schlimme, jedoch längerfristig teurere Krankheit ersetzt wird. Die Autoren der Studie geben zu, dass sie einige Vereinfachungen vorgenommen haben, denn die Studie basiert auf einer reinen statistischen Hochrechnung, z.B. wurden höhere Arbeitsausfälle von Rauchern und Fettleibigen nicht berücksichtigt - also auch nicht die daraus folgenden volkswirtschaftlichen Verluste für den Staat.

(Studie: Pieter H. M. van Baal et al.: „Lifetime Medical Costs of Obesity: Prevention no Cure for Increasing Health Expenditure“, IN: Public Library of Science 2008, abgerufen unter:

<http://www.plosmedicine.org/article/info:doi/10.1371/journal.pmed.0050029> (Stand 19.2.2011)

In Österreich ergibt sich jenseits der oben zitierten Studie momentan ein anderes Bild: „Bei einer Umrechnung internationaler Kostenschätzungen auf Österreich ergeben sich Gesundheitskosten für das Jahr 2004 von 227,7 Millionen bis 1,1 Milliarden Euro. Rund 59,6 Millionen Euro wären auf Bluthochdruck, 46,2 Millionen auf Osteoarthritis, 44,2 Millionen auf koronare Herzerkrankungen bei unter 65-Jährigen, und 38,0 Millionen auf Diabetes mellitus als Folgeerkrankungen der Adipositas zurückzuführen. Wenn sich die Prävalenz in Österreich um nur ein Prozent verringern würde, so könnten direkte Gesundheitskosten in der Höhe von 751,4 Millionen Euro eingespart werden“, kommentiert Univ.-Prof. Dr. Anita Rieder vom Institut für Sozialmedizin der Medizinischen Universität Wien die statistischen Daten aus dem ersten österreichischen Adipositasbericht aus dem Jahr 2006. Rieder weiter: „Zwölf bis über 20% derjenigen, die an der Vorsorgeuntersuchung teilnehmen, sind schwer übergewichtig. Deshalb besteht hoher Handlungsbedarf

die Politik die Menschen wirklich schützen sollte, zum Beispiel, wenn es um krebserregende Chemikalien und gefährliche Stoffe in Alltagsprodukten, Einrichtungsgegenständen, Babyartikeln, Kosmetika und anderen zugelassenen Erzeugnissen geht, ist der Einfluss der Konzerne so groß, dass die „Schutzfunktion“ der Politik so gut wie nicht vorhanden ist. Würden nicht Umweltlobbyisten und unabhängige Forscher auf solche Missstände aufmerksam machen, hätte der Laie keine Ahnung, welche Unzahl von hochgefährlichen Stoffen, angefangen von Asbest in den 70er Jahren, über Dioxin, Bisphenol A, Weichmacher, Bleichmitteln etc., ihn täglich umgibt. Eine Aufgabe, die wirklich im Sinne eines umfassenden Staatsbürgerschutzes zu den politischen Grundaufgaben gehören würde.

Ende EXKURS – WEG MIT DEM SPECK

für umfassende Strategien in der Prävention und Therapie.“ (zitiert aus Michaela, Steiner: Adipositas. Zeitbombe Fettsucht, IN: Ärztezeitung Nr. 37/06, abgerufen unter: <http://www.aerztemagazin.at/dynasite.cfm?dsid=75488&dspaid=587553> (Stand 19.02.2011)

3.2. Der Markt als neue Disziplin

Das ökonomische Denken hat sich durchgesetzt, eine bestimmte Art zu denken, das ganze Leben als eine Art „Unternehmen“ zu betrachten, bestimmt alle Bereiche der Gesellschaft. Wer bestimmt aber, wie wir heute leben sollen? Neben den „ideologischen Staatsapparaten“³⁸⁵ wie Schule, Vereine, Familie ist es der Zwang zum Selbstzwang. Klaus Dörre bezeichnet diese „Verinnerlichung von Marktzwängen“ auch als „Habitualisierung“, als „zur Tugend gewendete Not“.³⁸⁶ Diese Habitualisierung von ökonomischen Zwängen sei notwendig, denn sie stifte in einer von Unsicherheiten geprägten Gesellschaft zumindest ein Mindestmaß an Kohärenz.

„Tendenziell ist alles verkaufbar, verkäuflich. Alle Menschen sind in allen Lebenssituationen und in allen Lebensbereichen als Nachfrager und Anbieter konzeptualisierbar.“³⁸⁷

„Verdrängt der Preis- und Marktmechanismus alle anderen gesellschaftlichen Koordinationsmechanismen?“, fragt Manfred Prisching in der Einleitung zum Jahrbuch 18 „Ökonomie und Gesellschaft“ mit dem Titel „Alles käuflich“.³⁸⁸ Alle Lebensbereiche, egal ob Religion, Familie, Politik, Kultur, Gesellschaft würden zunehmend unter ökonomischen Aspekten analysiert und mit Hilfe des Preis- und Marktmechanismus organisiert. In seinem Aufsatz: „Vermarktlichung – ein Aspekt des Wandels von Koordinationsmechanismen“³⁸⁹ beschreibt Prisching den Wandel vom Begriff „Marktwirtschaft“ zum Begriff der „Marktgesellschaft“:

„Der Begriff signalisiert eine gesellschaftliche Formation, welche an sich selbst diagnostiziert, dass sie in hohem, ja zunehmendem Maße von marktförmigen Koordinationsmechanismen geprägt ist (...).“³⁹⁰

Wirtschaft hat ihren traditionellen Bereich der Regelung von Geschäftsbeziehungen verlassen und die gesamte Gesellschaft durchdrungen. Beispiele für den

³⁸⁵ vgl. Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg 2010

³⁸⁶ Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“, a.a.O., S. 18

³⁸⁷ Prisching, Manfred (HG): Alles käuflich, Jahrbuch 18, Ökonomie und Gesellschaft, Marburg 2002, S. 31

³⁸⁸ ebd., S. 7

³⁸⁹ ebd., S. 15 f.

³⁹⁰ ebd., S. 15

gesellschaftlichen Erfolg von Marktmechanismen seien unter vielen: der Pflegemarkt für Kinder und Alte, die Betreuung des Gartens durch einen professionellen Gärtner, die Schönheitspflegeindustrie oder die marktorientierte Praxis des Spielereinkaufes von Fußballclubs. Prisching entwickelt einige Thesen, um diese Entwicklung zu analysieren, im Folgenden sollen nur die ersten beiden zur Sprache kommen. These eins besagt, dass es traditionellerweise diverse Koordinationsmechanismen zur Regelung gesellschaftlicher Entscheidungen gebe, zum Beispiel Politik, Moral oder eben Marktmechanismen. Und es sei nicht notwendigerweise das effizienteste Instrument, das historisch bevorzugt zum Einsatz komme, so der Autor in These zwei. Prisching widerspricht dabei jenen positivistischen Theoretikern, die annähmen, dass sich in einer Art evolutionärem Prozess im Laufe der Zeit die jeweils effizientesten Regelmechanismen durchsetzen würden. Prisching versucht diese These im konkreten Einzelfall zu widerlegen, es geht ihm vor allem um den Beweis für den historisch variierenden Einsatz diverser Koordinationsmechanismen, die sich, abhängig von der gerade aktuellen Religion, Politik oder Moral, jederzeit wieder ändern könnten. So gibt es heute keinen offiziellen Sklavenhandel mehr, dafür aber z.B. einen offiziellen Handel mit Grundstücken, der früher undenkbar gewesen wäre.

Die Tendenz zur Fundamentalökonomisierung verdeutlicht für Prisching jedoch so etwas wie einen absoluten historischen Gewinner im Wettstreit dieser einzelnen Kontrollmechanismen: den Markt. Vermarktlichung reicht heute weit über rein monetarisierte Austauschbeziehungen hinaus, so Prisching, und sie hat mit einer bewussten Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, Anlassbezogenheit, Bindungslosigkeit und Verpflichtungsunwilligkeit in vielen sozialen Bereichen zu tun.³⁹¹

Der Markt als „substituierende Disziplinarkraft“, das heißt, die Vermarktlichung und ihr umfassendes Prinzip, schaffe auch so etwas wie eine neue Disziplin, nach der sich alle richten würden.³⁹² Diese Disziplin fordert viel vom Staatsbürger, garantiert aber keinen Erfolg, und sie übernimmt keine Verantwortung mehr

³⁹¹ ebd., S. 24

³⁹² vgl. Cohen, Joshua / Rogers, Joel: Can Egalitarianism survive Internationalisation? IN: Streeck, Wolfgang (HG.): Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie. Herausforderungen für die Demokratietheorie, Frankfurt 1998, S. 176 f.

– im Gegensatz zu traditionellen politischen und sozialen Modellen wie dem Fürsorgestaat. In dörflichen Gemeinschaften gab und gibt es zum Teil noch so etwas wie die persönliche Ehre, die einen davon abhält zu stehlen, zu betrügen, faul zu sein. Diese Ehre wird normiert durch den Druck einer sozialen Kleingruppe, in der jeder von jedem beobachtet wird. Mit dem Zunehmen entindividualisierter Marktbeziehungen fällt dieser Gruppendruck weg. Dies geht einher mit einem Sinken der Selbstverständlichkeit des ‚richtigen Handelns‘, weil sich in Anbetracht der vielen medial angebotenen persönlichen Moral-Modelle das Leben auf ganz viele verschiedene Arten gestalten ließe. Und so bieten sich das internalisierte, unternehmerische Verhalten und der Markt als neue „substituierende Disziplinarkräfte“ angesichts schwindender anderer Regelungsmechanismen an. Der Markt eignet sich in Demokratien auch besser dazu, etwas durchzusetzen, weil seine Grundprinzipien der Autonomie und Selbstentfaltung einer post-modernen Gesellschaft nicht im Wege stünden. Hinzu kommt die neue Unübersichtlichkeit was Machtstrukturen und andere Zusammenhänge betrifft, die den Markt zusätzlich als Steuerungselement prädestiniert, da seine Teilnehmer nur wenige Informationen benötigen, um passabel funktionieren zu können. Es ist völlig egal, ob der Webhost Liebeskummer hat, solange die Homepage funktioniert. Es interessiert nicht, dass die Putzfrau der Reinigungsfirma an Diabetes erkrankt ist: Wenn sie nicht mehr richtig gut sauber macht, kann man eine neue anfordern. Um diese These zu untermauern, kann man den Begriff enger fassen und ihn auf ganz konkrete Marktmerkmale, z.B. die Austauschbarkeit der Marktteilnehmer, beschränken.

„Das individuelle Kalkül nicht unvernünftig zu sein, berechnet immer den Ertrag von ‚Investitionen‘, die mit menschlichem Entscheiden allemal einhergehen. Das aber bedeutet, dass es nur noch ökonomische Entscheidungen gibt – im individuellen Akt: Rationalentscheidungen im Sinne des Homo Oeconomicus. (...)“³⁹³

Es ist völlig unerheblich, wer einem die Versicherungspolice verkauft, wer die Waschmaschine repariert oder die Zeitung austrägt. Gerade die Darstellbarkeit und Verkaufbarkeit der eigenen Fähigkeiten auf einem Markt mit vielen ähnlichen Anbietern ist eine besondere Herausforderung, die wiederum andere Märkte wie „Personaltrainer“, „Rhetoriktrainer“ und „Coaches“ erzeugt. Das Beschwö-

³⁹³Priesching, Manfred: (2002), a.a.O., S. 22-23

ren der Selbstverantwortung ist wiederum eine starke Motivationsformel. Es entsteht der Eindruck, das Handeln des Einzelnen sei unabhängig von seinem sozialen Rahmen wirksam oder eben nicht, je nachdem, wie einsatzbereit er eben sei.

„Das Regime des unternehmerischen Selbst produziert deshalb mit dem Typus des smarten Selbstoptimierers zugleich sein Gegenteil: das unzulängliche Individuum. Wo Aktivität gefordert ist, ist es antriebslos. Wo Kreativität verlangt wird, fällt ihm nichts ein; den Flexibilisierungszwängen begegnet es mit mentaler wie emotionaler Erstarrung; statt Projekte zu schmieden und sich zu vernetzen, zieht es sich zurück; die Strategien der Bemächtigung prallen an seinen Ohnmachtsgefühlen ab; sein Selbstbewusstsein besteht vor allem aus Selbstzweifeln, an Entscheidungskraft fehlt es ihm ebenso wie an Mut zum Risiko; statt notorisch gute Laune zu verbreiten, ist es unendlich traurig.“³⁹⁴

Viele Menschen sind diesem umfassenden Leistungsanspruch nicht mehr gewachsen und finden sich damit ab, Sozialhilfeempfänger zu sein oder eine Arbeit auszuführen, die unter ihrer Qualifikation liegt. Nicht nur wirkliche Armut im Sinne einer finanziellen Benachteiligung schafft gesellschaftliche Ausschlüsse, es gibt auch andere Modernisierungsverlierer. Wer sich nicht einfügen kann in das System der effizienten Karriereplanung, wer nicht mitkommt mit Technologie und Fortschritt, wer nicht bereit ist, ein Leben lang zu lernen, alle drei Jahre den Job zu wechseln, seinen Lebensmittelpunkt und seine Familie einer maximalen Flexibilität unterzuordnen, für den gibt es in einem Wohlfahrtsstaat wie Österreich heute zwar immer noch ein bescheidenes Leben, in vielen anderen, stärker deregulierten, Ländern droht jedoch der soziale Abstieg.

„Die Depression ist die unerbittliche Kehrseite des Menschen, der sein eigener Herr ist.“³⁹⁵

Nach dem Wegfall historischer Persönlichkeitsbildungs-Stützen wie Tradition, Religion, Ehre, Moral ist es für das zeitgenössische Individuum eine Art Puzzle-Arbeit, sich aus den verschiedenen Lebensstilangeboten durch bewusste Auswahl selbständig eine Identität zu kreieren. Ob Buddhist oder Atheist, ob Karriere oder Hilfsarbeiter, ob Pop- oder Volksmusik, Single oder Familienmensch, ob Leistungssport oder Couchpotato, alles letztlich eine persönliche Entscheidung.

³⁹⁴Bröckling, Udo: a.a.O., S. 289

³⁹⁵Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst, IN: Kursbuch, September 2004, Heft 157, S. 60

Der Markt bietet eine neue Identität, die sich durch Kaufentscheidungen manifestiert. Durch geschicktes Styling und guten Geschmack kann man auch vorübergehend darüber hinwegtäuschen, dass man einer unterprivilegierten sozialen Klasse angehört.

Die Postmoderne überziehe alles mit einem „Schleier schwindelerregender Simulation“, ³⁹⁶ da sie alle Wirklichkeiten in ihre Einzelheiten zerlege. Dadurch würden die Objekte selbst seriell zerlegbar oder zusammensetzbar, fühlten sich als Rädchen im Getriebe. Diese Identitätsdiffusion könnte sich längerfristig aber auch kontraproduktiv für die Märkte auswirken, nämlich dann wenn das moderne Individuum vor lauter Angstneurosen, Depressionen und Sozialstörungen nicht mehr fähig ist, kontinuierlich einer Arbeit nachzugehen, oder die Lust am Einkaufen verliert. Ein fundamentaler Widerspruch im kollektiven Normierungssystem: auf der einen Seite scheint alles zulässig: jede Frisur, jede Religion, jeder Beruf. Auf der anderen Seite sind die Regeln absolut restriktiv und „wirkliche“ Individualität, die sich außerhalb der vorgegebenen Produktivitäts-Norm, außerhalb einer genehmigten, konsumierbaren Art von Revolution und „Anderssein“ befindet, wird sofort gesellschaftlich geahndet. Der traurige Abschiedsbrief des 18-jährigen deutschen Amokläufers aus Emsdetten beschreibt dieses innere und äußere Gefängnis, auch für junge Menschen.

„....Wozu das alles? Wozu soll ich arbeiten? Damit ich mich kaputtmalochte um mit 65 in den Ruhestand zu gehen und 5 Jahre später abzukratzen? Warum soll ich mich noch anstrengen irgendetwas zu erreichen, wenn es letztendlich sowieso für'n Arsch ist weil ich früher oder später krepriere... Was hat denn das Leben bitte für einen Sinn? Keinen! Also muss man seinem Leben einen Sinn geben, und das mache ich nicht indem ich einem überbezahlten Chef im Arsch rumkrieche oder mich von Faschisten verarschen lasse die mir erzählen wollen wir leben in einer Volksherrschaft. Nein, es gibt für mich jetzt noch eine Möglichkeit meinem Leben einen Sinn zu geben, und die werde ich nicht wie alle anderen zuvor verschwenden! Vielleicht hätte mein Leben komplett anders verlaufen können. Aber die Gesellschaft hat nun mal keinen Platz für Individualisten. Ich meine richtige Individualisten, Leute die selbst denken, und nicht solche "Ich trage ein Nietenarmband und bin alternativ" Idioten! ...Ihr habt diese Schlacht begonnen, nicht ich.....“³⁹⁷

³⁹⁶ Hettlage, Robert: Marktidentitäten. Wirtschaftskultur und Persönlichkeit, IN: Prisching, Manfred (HG): Alles käuflich?, a.a.O., S. 315

³⁹⁷ zitiert aus: Amoklauf von Emsdetten, Abschiedsbrief, 20. November 2008, <http://www.n-tv.de/politik/dossier/Abschiedsbrief-article199956.html> (Stand 19. 2. 2011)

3.3. Die Familie als kleinste Wirtschaftseinheit

„Man braucht kein Rational-Choice-Theoretiker zu sein, um erkennen zu können, dass Familie ein zutiefst von ökonomischen Handlungsmustern, ja ein von verschiedenen ganz heterogenen Märkten geprägter Lebensverband ist, auch dort, wo zunächst kein Geld im Spiel ist.“³⁹⁸

Wenn Marktmechanismen und der Zwang zum effizienten und produktiven Verhalten zunehmend in alle Lebensbereiche eindringen, dann ist auch die intimste menschliche Organisationsform, die Familie, davon nicht ausgeschlossen. Jene Veränderungen und Tendenzen, die in den vorangegangenen Abschnitten für die großen Organisationen wie Staat und Wirtschaftsbetrieb festgestellt wurden, manifestieren sich auch im Privatbereich.

Dezentralisierung und Enthierarchisierung finden parallel zur weiblichen Emanzipation statt: Sobald der Mann nicht mehr der alleinige Geldverdiener ist, verliert er auch die Befehlsgewalt über die Familie. In der Patchworkfamilie finden sich meist gleichberechtigte Partner mit Kindern anderer Elternteile, die ebenfalls nicht mehr bereit sind, sich der Autorität des neuen Vaters, der neuen Mutter zu unterwerfen. Antiautoritäre Erziehung versucht aus Eltern und Kindern zumindest so etwas Ähnliches wie Freunde oder „Partner“ zu machen, manchmal mit zweifelhaftem Erfolg.

Outsourcing findet auf allen privaten Ebenen statt, allerdings weniger in dem Sinne, dass andere Anbieter gewisse Tätigkeiten „günstiger“ erledigen können, sondern weil das Zeitbudget oder die hedonistische Lebensweise der berufstätigen Eltern es nicht mehr zulassen, selbst zu putzen, zu nähen, zu kochen, die Kinder oder die alten Eltern zu betreuen. Für fast alle ehemals familieninternen Tätigkeiten hat sich ein privater Anbieter gefunden. So etwa die Krankenpflege, für Kinderpartys wird ein Clown organisiert, eine Cateringagentur liefert das Essen für die Gäste, der Reinigungsdienst sorgt für eine saubere Wohnung, und die Putzerei bügelt die Hemden. Die meisten dieser Arbeiten wurden Jahrhunderte lang unentgeltlich und ungedankt von Frauen erledigt, gehörten sozusagen

³⁹⁸ Albrecht, Clemens: Vermarktlichung der Familie? Formen der Auslagerung von Erziehung, IN: Prisching, Manfred (HG.): Alles käuflich, a.a.O., S. 240

zu ihrem Ressort. Es gibt sogar mittlerweile Agenturen, die es übernehmen, mit dem Partner Schluss zu machen. Unter www.trennungsagentur.com (Stand 19. 2. 2011) kann man zwischen verschiedenen Angeboten wählen, um der „Deeskalation von Gefühlen“ nachzuhelfen. Das erste Paket kostet 29,90 Euro und beinhaltet zwei Varianten, den Partner per Telefon zu verlassen, nämlich die sanfte Variante „Lass uns Freunde bleiben“ oder die etwas härtere „Lass mich in Ruhe“. Das teuerste Paket „Persönliches Schlussmachen“ kostet 64,95 Euro und beinhaltet einen Hausbesuch sowie ein Geschenk für den verlassenen Partner.

Auch Kinder mischen aktiv mit im Markt, sie werden als Kunden umworben und sind vor allem für Betreuungseinrichtungen, für die Freizeitindustrie und für Lebensmittel, Spielwaren- oder die Süßwarenindustrie wichtiger Umsatzmotor. Er rechnet man den eigenen Stundenlohn auf dem Arbeitsmarkt, bedeutet eigentlich jede heute mit der Familie verbrachte Minute einen gewissen Geschäftsentgang.

„Das Marktsubjekt ist in letzter Konsequenz das allein stehende, nicht partnerschaftlich-, ehe- oder familien'behinderte' Individuum.“³⁹⁹

Dass Familien heute eine Art „Behinderung“ auf dem Weg zum völlig flexiblen unternehmerischen Subjekt darstellen, kann nur in der von Ulrich Beck absichtlich überspitzten Form gelten. Clemens Albrecht definiert die Herkunft des Wortes „Familie“ als Lehnwort aus dem Französischen, das hierzulande die Bedeutung des Wortes „Haus“ abgelöst habe. Haus bezeichnet eine Rechts-, Arbeits-, Wohn-, Konsum- und Wirtschaftseinheit. Soziologen sprechen immer noch im Zusammenhang mit Familie von einer Abstammungs- und einer Gütergemeinschaft. „Aus welchem Haus“ man kommt, ist eine zwar mittlerweile altmodische, aber gebräuchliche Bezeichnung für die Familienzugehörigkeit. Aus den vielen soziologischen Schichtungen: Bauernfamilie, Arbeiterfamilie, Adelsfamilie hat sich die (klein)bürgerliche Familie als Normaltypus durchgesetzt, bzw. sie wird zunehmend abgelöst durch den neuen Typus der Patchworkfamilie, auch durch Singlehaushalte und Wohngemeinschaften. Jede Familie bedient verschiedene

³⁹⁹Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1996, S. 191

Märkte: Arbeitsmarkt, Dienstleistungen, Luxusgüter, Wissensmarkt etc., je nach ihrem sozialen Status.

„Die Hausgemeinschaft ist nicht universell gleich umfassend. Aber sie stellt dennoch die universell verbreitetste Wirtschaftsgemeinschaft dar und umfasst ein sehr kontinuierliches und intensives Gemeinschaftshandeln. Sie ist die urwüchsige Grundlage der Pietät und Autorität, der Grundlage zahlreicher menschlicher Gesellschaften außerhalb ihrer.“⁴⁰⁰

Max Weber spricht hier auch bereits von einer Wirtschaftsgemeinschaft. Die Vorstellung, dass Familie von jeher ein ökonomischer Zweckverband gewesen ist, der die Fortpflanzung einer Gemeinschaft möglichst sicher und effizient geregelt hat, kommt hier zum Ausdruck. Mit der bürgerlichen Erfindung der „Liebeshe“ und der Abschaffung der Kinderarbeit gab es ein paar Jahrhunderte, in denen die Familie sich vordergründig von der Einbindung in den Markt befreite. Der aktuelle Wandel könnte auch als Normalisierung dieses Verhältnisses gesehen werden.

Das bürgerliche Gesellschaftsleben proklamierte erstmals einen Zusammenhang von Ehe und Liebe und richtete sich damit strikt gegen das strategische Heiratsverhalten des Adels. Die bis um 1800 vorherrschende „Vernunftehe“ sah Gefühle dieser Art als Ergebnis des Bündnisses und nicht als seine Grundbedingung. Auch noch bis weit ins 19. Jahrhundert waren ganz rationale Kriterien wie Vermögen, Gesundheit, familiärer Hintergrund, Alter, Status oder Aussehen maßgeblich, um eine Ehe einzugehen, bevor sich langsam die Liebesheirat als Ideal in der Bevölkerung durchsetzte. Strategisches Heiraten bedeutete schon lange, seine Chancen durch die gezielte Auswahl eines wohlhabenden Partners zu verbessern. Dafür muss man allerdings auch selbst auf dem Heiratsmarkt etwas zu bieten haben, was diesen Partner interessieren könnte. Sind beide wohlhabend und gut situiert, ergeben sich noch interessantere Fusionen, sozusagen „Win-Win-Situationen“. Heiraten galt für viele Jahrhunderte als Verhaltensmuster, das prinzipiell und in erster Linie auf einer ökonomischen Basis angesiedelt war. Die Ehe war ein Gut wie jedes andere und hatte dadurch einen eigenen Tauschwert. Aktuell wird der Liebe zwischen Mann und Frau nichts mehr Be-

⁴⁰⁰ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 331

rechnendes unterstellt, sie wird, sogar im Gegenteil, als letzte Bastion für Authentizität und Altruismus eingeordnet: denn „Liebe kann man nicht kaufen“.

Der Alltag widerspricht dieser romantischen Vorstellung. Da es in Europa keine Zwangsvermählungen mehr gibt (manche Einwanderer aus muslimisch geprägten Kulturen praktizieren diese allerdings nach wie vor), finden sich alle Anbieter auf einem freien Heiratsmarkt wieder. Die zukünftigen Ehepartner müssen ihren eigenen Marktwert steigern, um attraktiv zu bleiben oder es zu werden. Die hohe Scheidungsrate legt nahe, dass man diese Bemühen auch möglichst ein ganzes Leben lang beibehalten sollte. Allein in das Äußere kann man viel investieren, auch eine gute Ausbildung, eine erfolgreiche Karriere, eine Psychotherapie, ein gutes Fitnessstudio, der richtige Kleidungsstil und das Wissen darüber, was gerade „in“ ist, welchen Kinofilm man nicht versäumen und welches Reiseziel man nicht verpassen darf, gehören dazu. Das ist lebenslange Arbeit an sich selbst, möchte man nicht riskieren, dass der Ehepartner bei Langeweile oder Unzufriedenheit wieder abhanden kommt. Mit zunehmendem Alter müssen als Kompensation für Schönheit und sexueller Attraktivität andere erstrebenswerte Vorzüge wie Macht, öffentliche Aufmerksamkeit oder Geld treten.

3.4. Welchen Preis hat die Liebe?

Die Liebe als Tauschwert⁴⁰¹ machte auf dem „Liebesmarkt“ also schon immer Sinn. Diskussionswert erscheint für Edith Saurer in diesem Zusammenhang die Frage nach der „Produktivkraft des Gefühls“ und der „Ambivalenz des Geldes in affektiven Beziehungen“. ⁴⁰² Diese Frage stellt sich nicht nur insofern, als die Liebe auch andere Märkte wie die Schönheitsindustrie, Literatur oder auch Musik und Film befördert. Literatur hat zum Beispiel maßgeblich dazu beigetragen, dass der romantische bürgerliche Liebesbegriff in der Bevölkerung eine Verbreitung erfahren konnte. Aber auch die ganz biologistische Reduktion von Liebe als Akt der Fortpflanzung ist ein gutes Tauschgeschäft auf der genetischen Ebene.

Wenn persönliche Beziehungen durch Beziehungen zu Waren ersetzt werden, entsteht „funktionelle Lust“. Diese „Funktionslust“⁴⁰³ ist eine Art der modernen Triebbewältigung, die ohne das Vorhandensein von Personen vonstattengehen kann. Essen, Einkaufen, Sexualität, Bungeejumping, das alles können Funktionsluste sein, also „Mittel zur Verringerung unlustvoller Körperspannungen und somit zur Beherrschung von Ängsten“. ⁴⁰⁴ Die Herstellung von echten Beziehungen durch gemeinsame Zeit, gemeinsame Projekte oder auch intime Nähe erscheint zunehmend erschwert. Das „delegierte Genießen“ durch Second-Hand-Erfahrungen am Computer oder durch Bildschirme aller Art – man sieht sozusagen den anderen „beim Leben zu“ – bringt zunehmend Individuen hervor, die sich mit echten Emotionen, echter Liebe, echten Konflikten schwertun.

Michel Houellebecq beschreibt in seinen Romanen „Ausweitung der Kampfzone“⁴⁰⁵ und „Elementarteilchen“ immer wieder die "Entstehung eines monströsen und globalen Mangels", insbesondere durch die Auswirkungen jenes freien Wettbewerbs, der seit den 60er Jahren auch im privaten und im familiären Bereich herrsche, so der Autor. Durch die gesellschaftliche Revolution der 1968er-

⁴⁰¹ vgl. Saurer, Edith: Zur Liebes-Markt-Geschichte, IN: Die berechnende Vernunft, a.a.O., S. 222 f.

⁴⁰² ebd., S. 229

⁴⁰³ vgl. Fenichel, Otto: Psychoanalytische Neurosenlehre, Bd. I, Freiburg 1946, S. 70

⁴⁰⁴ Zepf, Siegfried: Sexuelle Liebesbeziehungen und was sie heute sind - oder: Die unstillbare Sehnsucht ausgekühlter Herzen, IN: ders. (HG.): Die Erkundung des Irrationalen, Göttingen 1993, S. 168

⁴⁰⁵ Houellebecq, Michel: Ausweitung der Kampfzone, Berlin 1999, sowie: Houellebecq, Michel: Elementarteilchen, Köln 1999

Generation wurden die bisherigen strengen Regeln, was das Zusammenleben zwischen Mann und Frau betraf, aufgehoben, was den Einzelnen in eine Art Wettbewerbssituation versetzt, wenn es um die Partnerwahl geht. Es entsteht die von Michel Houellebecq beschriebene habituelle „Ausweitung der Kampfzone“, in der die strategische Kommunikation kein Sonderfall, sondern der Normalfall ist. Man checkt die Lage, taxiert die Partner und stärkt den eigenen Marktwert. Die westlichen Männer würden dadurch zunehmend unter Druck geraten, so der Autor. Sexualität wird ebenfalls einem allgemeinen Tauschhandel unterzogen. Während in der industrialisierten Welt die Menschen mit Libidoverlust und „zu emanzipierten Frauen“ zu kämpfen hätten, gebe es in den Dritte-Welt-Ländern Liebe, Sinnlichkeit und Sex im Übermaß, dafür ist Geld Mangelware. Der westliche Mensch erwartet sich klischeehaft vom exotischen Fremden nach Slavoj Žižek mehr „Jouissance“⁴⁰⁶ (zu deutsch: Genießen), also mehr Lebensfreude, mehr Genussfähigkeit und eine höhere sexuelle Energie, und ist gerne bereit, dafür auch zu bezahlen. Ein Beispiel dafür ist die Zunahme von Eheschließungen „westlicher“ Männer mit Partnerinnen aus fernen Ländern. Laut einer Erhebung des Schweizer Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2004 heiraten bereits fast ein Drittel der Schweizer Männer Ausländerinnen, die mehrheitlich aus dem nichteuropäischen Raum stammen.⁴⁰⁷ Die Gründe dafür sind vielfältig, vor allem aber, so wird vermutet, übernehmen die fremden Frauen freiwillig Haushalt und Kinderaufzucht und ließen sich im Gegenzug von den Männern gerne versorgen – die heimischen Frauen, meist berufstätig und selbständig, seien hingegen zu streng und zu fordernd.

Michel Houellebecq geht es in seinen Roman meist um das Gefühl der „Liebe“ und die lebendige, tröstende Realität von Zärtlichkeit und körperlicher Nähe. Aber auch die Liebe sei sozusagen in den letzten 50 Jahren entzaubert worden.

⁴⁰⁶Der Begriff „Jouissance“ bezieht sich auf Jaques Lacan. Diese Form des „Genießens“ bedeutet für ihn in erster Linie die Befriedigung sexueller Bedürfnisse, in der Art von Triebbefriedigung, Wollust.

⁴⁰⁷Statistik zitiert nach den Angaben des Schweizer Bundesamts für Statistik, 2004, IN: Schlag, Beatrice: Der weibliche Herdentrieb, Interview mit Caitlin Flanagan, IN: Weltwoche, Ausgabe 29/06, abrufbare Onlineausgabe unter:

<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2006-29/artikel-2006-29-der-weibliche-herdtrieb.html>

(Stand 19.2.2011)

Sie sei es in Zeiten der Emanzipation nicht mehr notwendig, denn Frauen hätten sie schlichtweg nicht mehr nötig, um zu überleben, so seine Interpretation:

„Für Esther wie für alle Mädchen ihrer Generation war die Sexualität nur ein angenehmer Zeitvertreib, der von Verführungskunst und Erotik gesteuert wurde und keinerlei affektive Verpflichtungen voraussetzte; vermutlich ist die Liebe – genau wie Nietzsche zufolge das Mitleid – seit jeher nur eine Fiktion gewesen, die von den Schwachen erfunden worden ist, um bei den Starken Schuldgefühle hervorzurufen und deren Freiheit und natürlicher Grausamkeit Grenzen zu setzen. Die Frauen waren einst schwach gewesen, besonders zur Zeit der Niederkunft, sie hatten in den Anfängen einen mächtigen Beschützer im Leben gebraucht, und zu diesem Zwecke haben sie die Liebe erfunden, aber heute waren sie stark geworden, waren frei und unabhängig und verzichteten seither drauf, ein Gefühl zu erwecken oder zu empfinden, das keinerlei konkrete Rechtfertigung mehr besaß. Das mehr als tausendjährige männliche Vorhaben, das heutzutage in den pornographischen Filmen deutlich zum Ausdruck kommt und das darin besteht, der Sexualität jegliche affektive Konnotation zu nehmen und sie in den Bereich des reinen Zeitvertreibs einzureihen, hatte sich endlich in dieser Generation durchsetzen können.“⁴⁰⁸

Das Private, die Liebe, die Freundschaft gelten bisher als die letzte und wichtigste Bastion der „unhintergehbaren“ Beziehungen. Die „Investition“ von Mutter- und Vaterliebe oder die Aufopferung füreinander zielen prinzipiell nicht auf direkte Gegenleistung ab.⁴⁰⁹

„Primärbeziehungen sind marktfremd strukturiert, weil sie erstens options-, zweitens tausch-, und drittens konkurrenzunfähig sind.“⁴¹⁰

Weder kann man das Kind noch die Mutter austauschen, noch gibt es hier ein richtiges Tauschverhältnis – die Mutter bekommt nichts Ebenbürtiges für die durchwachten Nächte –, nicht einmal als Investition für die Zukunft sind Kinder eine besonders sichere Anlageform. Kinder zu haben, ist heute eigentlich irrational, sie kosten sehr viel Geld, sie behindern Karriere und Selbstverwirklichung und beanspruchen Zeit und Ressourcen ohne erwartbare Gegenleistung. Primärbeziehungen sind konkurrenzunfähig, denn der Wettbewerb um das beste Kind oder die beste Mutter findet erst später statt. Kinder, die aufgrund ihrer Be-

⁴⁰⁸Houellebecq, Michel: Die Möglichkeit einer Insel, Köln 2005, S. 307

⁴⁰⁹abgesehen vom zweckorientierten Generationenvertrag, bei dem die Kinder ihre Eltern später erhalten sollen. Diese Modell erodiert zunehmend, eigentlich könnte behauptet werden, dass Kinderkriegen und das Gründen einer Familie heute zum ersten Mal wahrlich als „selbstlos“ einzustufen sind.

⁴¹⁰Albrecht, Clemens: a.a.O., S. 245

hinderung, ihres Aussehens, ihrer mangelnden Fähigkeiten in der Gesellschaft keinen Erfolg haben werden, werden von ihren Eltern trotzdem geliebt.

„Wie die Astronomen entdeckt haben, dass das ganze Universum voll ist von den Nachgeräuschen des Urknalls, so tragen die Menschen ein Hintergrundgefühl in Bezug auf ihr Leben mit sich, das aus der Frühzeit in ihrer Familie stammt.“⁴¹¹

Wenn unternehmerisches Handeln bzw. das Handeln nach Marktmechanismen in diese Primärbeziehung eindringen soll, dann geht das nur, wenn das Näheverhältnis von Eltern und Kind entzweit wird. Clemens Albrecht spricht in diesem Zusammenhang von der „Entpersonalisierung der primären Sozialisation“. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bedingt, dass Kinder schon im Babyalter von fremden Personen, die man dafür bezahlt, erzogen und betreut werden. Der Unterschied zur Amme, zur Kinderfrau, vorangegangener Gesellschaften, die ebenfalls für die Tätigkeit der Kinderbetreuung auf verschiedene Weisen bezahlt wurde, ist nicht groß. Nur die bürgerliche Familie hat diese Leistung ausschließlich den leiblichen Müttern abverlangt. Kindertagesstätten kosten dann oft den größten Teil davon, was die Mütter mit Mühe durch ihren Halbtagsjob hereinwirtschaften können. Aber die soziale Anerkennung einer bezahlten Tätigkeit überwiegt und liefert bessere Zukunftsperspektiven, sodass Mütter lieber zumindest als Tagesmütter gegen Bezahlung andere Kinder betreuen, um nicht als Hausfrau abgestempelt zu werden. Die Folgen dieser Tendenz werden von einigen Theoretikern als kritisch eingeschätzt. Autoren wie Norbert Bolz⁴¹² befürchten einen Kollaps der Institution Familie, schuld an diesem drohenden Zukunftsszenario seien die karrieresüchtigen Frauen, die sich weigerten, so wie vor 50 Jahren für die Arbeit der Kindererziehung ihre Berufstätigkeit, also die entlohnte Arbeit, hintanzustellen.

Die Familie werde von der kapitalistischen Propaganda in ihrer fordistischen Spielart – der wahre Mensch sei allein der Arbeitnehmer – zerstört, so Norbert Bolz. Die Familie sei aber noch die einzige Zelle, in der der Mensch sich wirklich

⁴¹¹ Van Voss, Herma A.J. / Van Stolk, A.: Norbert Elias über sich selbst. Biographisches Interview mit Norbert Elias, Frankfurt am Main 1990, S. 22

⁴¹² Bolz, Norbert: Die Helden der Familie, München 2006

wohlfühle, aus der Kraft und Geborgenheit, Zuneigung und selbstlose Liebe gewonnen werden könnten.

Argumente für oder wider das Outsourcen von Kinderbetreuung werden je nach ideologischem Lager vorgebracht. Viele Frauen meldeten sich in den letzten Jahren zu diesem Thema zu Wort, wie die amerikanische Autorin Caitlin Flanagan⁴¹³ und die deutsche Moderatorin Eva Hermann.⁴¹⁴ Sie rechnen mit dem Mythos ab, dass Frauen Beruf und Familie wirklich für alle Teilnehmer befriedigend verbinden könnten, und plädieren dafür, dass sich Frauen wieder ihrem „Grundbedürfnis“, der Kindererziehung widmen sollten, um dem permanenten „schlechten Gewissen“ zu entgehen. Die Protestwelle, die solche Schriften von emanzipierter Seite zu Recht hervorruft, löst das angesprochene Dilemma aber trotzdem nicht.

Eva Badinter spricht in „Die Mutterliebe“⁴¹⁵ davon, dass Frauen eben genau dieses schlechte Gewissen künstlich von der Gesellschaft eingeredet werde, denn Mutterliebe an sich sei kein Gebot der Natur, sondern historisch konstruiert. Die „Gluckenideologie“ und maßregelnde Vorstellungen davon, wie Mutterliebe zu sein hätte, würden heute nicht nur viele Frauen an der beruflichen Entwicklung hindern, sondern auch daran, überhaupt noch Kinder bekommen zu wollen.

Da könnte nun wieder das Gegenargument gebracht werden, warum Frauen sich widerstandslos in jene männlichen Karriereregeln einpassen sollten und ihre Kinder automatisch hintanstellen, nur um das vorgegebene Spiel mitzuspielen. Wie kann also die Negativspirale: Frau – Kind – Karenz – weniger Lohn unterbrochen werden? Wie können Männer in die Kindererziehung stärker miteinbezogen werden? Und wie lässt sich das Grundproblem einer kapitalistischen Gesellschaft, die sowohl Männer als auch Frauen gleichermaßen in ihre Logik zwingt, lösen? Dass diese Logik allerdings auch den Beteiligten sehr viel mehr

⁴¹³ vgl. Schlag, Beatrice: Der weibliche Herdentrieb, Interview mit Caitlin Flanagan, a.a.O.

⁴¹⁴ Hermann, Eva / Eichel, Christine: Der Eva Komplex. Die neue deutsche Weiblichkeit, Starnberg 2006

⁴¹⁵ vgl. Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München 2002

Hedonismus und Egoismus erlaubt als früher, wird bei allem Selbstmitleid gern verschwiegen.

3.5. Alles ist produktiv?

George Bataille kritisiert den strengen Überbau einer Gesellschaft, der die wirklichen menschlichen Bedürfnisse unberücksichtigt lasse:

„In bedrückendster Weise erinnert der Widerspruch zwischen den geläufigen Auffassungen und wirklichen Bedürfnissen der Gesellschaft an die Engstirnigkeit, mit der ein Vater sich der Befriedigung der Bedürfnisse seines Sohnes widersetzt. (...) Die halb missgünstige Sorge, die der Vater für ihn trägt, beschränkt sich auf Unterbringung, Kleidung, Nahrung und allenfalls auf einige harmlose Vergnügungen. Aber er darf nicht einmal von dem sprechen, was ihm Fieber in den Kopf treibt: er ist gezwungen, so zu tun, als wenn nichts Schreckenerregendes für ihn in Betracht käme. Es ist traurig, festzustellen, daß in dieser Hinsicht die bewußte Menschheit minderjährig geblieben ist: sie erkennt sich das Recht zu, rational etwas zu erwerben, zu erhalten oder zu konsumieren, aber was sie prinzipiell ausschließt, ist die unproduktive Verausgabung.“⁴¹⁶

Da fast alles in einen produktiven Kreislauf integriert wird, und die Maxime der Effizienz alles was Verschwendung oder Sinnloses bedeutet zu vermeiden und aufzuspüren sucht, sind die Orte für „Unproduktivität“ selten geworden. In der Bataille'schen Theorie wird eine grundlegende Trennung von Produktion und Verschwendung angenommen, wie Gerd Bergfleth in seiner Studie „Theorie der Verschwendung“⁴¹⁷ analysiert:

„Die menschliche Tätigkeit ist nicht vollständig zu reduzieren auf Prozesse der Produktion und Reproduktion, und die Konsumtion muss in zwei verschiedene Bereiche aufgeteilt werden. Der erste, der reduzierbar ist, umfasst den für die Individuen einer Gesellschaft notwendigen Minimalverbrauch zur Erhaltung des Lebens und zur Fortsetzung der produktiven Tätigkeit. (...) Der zweite Bereich umfasst die sogenannten unproduktiven Ausgaben: Luxus, Trauerzeremonien, Kriege, Kulte, die Errichtung von Prachtbauten, Spiele, Theater, Künste, die perverse (von der Genitalität losgelöste) Sexualität stellen ebenso viele Tätigkeiten dar, die, zumindest ursprünglich, ihren Zweck in sich selbst haben.“⁴¹⁸

Verausgabung darf also nicht mit „produktivem Verbrauch“ verwechselt werden. Verausgabung ist auch nicht dasselbe wie Konsum. Bataille meint mit Verausgabung eine nutzlose Verschwendung von Ressourcen als Selbstzweck. Die

⁴¹⁶Bataille Georges: Die Aufhebung der Ökonomie. Das theoretische Werk in Einzelbänden, hrsg. von Gerd Bergfleth, München 2001, S. 10 f.

⁴¹⁷Bergfleth, Gerd: Theorie der Verschwendung. Einführung in Georges Batailles Antiökonomie, München 1985

⁴¹⁸ Bataille, Georges: a.a.O., S. 12

Lust dieses Vergnügens entsteht gerade aus der „Sinnlosigkeit“.⁴¹⁹ Gerd Bergfleth stellt daraufhin die Frage: Was ist heute denn eigentlich noch sinnlos bzw. zweckfrei?

„In der Moderne scheinen uns alle Mittel zur Differenzierung zu fehlen, man redet vom Kunstkonsum, vom Sexkonsum usw.: aus der Verschwendung selbst wird tendenziell ein >verschwenderischer Konsum<, weil man überall schon vom Vorrang der Produktion ausgeht, genauer: vom Vorrang der kapitalistischen Warenproduktion. Wo alles zur Ware geworden ist, hat die Verschwendung keine Stelle mehr, obwohl gerade die kapitalistische Warenproduktion zu einer ungeahnten Verschleuderung der Produkte geführt hat.“⁴²⁰

Bergfleths Resümee ist, dass die „Verschwendung“ heute gesellschaftlich eine ähnlich starke Verdrängung erfährt wie der Tod. Sogar das was wirklich übrig bleibt, der Abfall, wird heute wieder in einen effektiven Recyclingzyklus zurückgeführt, mit der Verarbeitung, der Verbreitung und Aufbereitung von Müll wird international Geld verdient. Der Obdachlose, der gesellschaftliche Außenseiter, produziert nun ebenfalls etwas: eine Zeitung. Er bettelt nicht mehr, sondern verkauft seine Armut in Form eines Produktes, das keiner will. Die Verschwendung als solche wurde verdrängt und in einen produktiven Kreislauf integriert. Verschwendung werde heute bedingungslos mit Wachstum gleichgesetzt, so Bergfleth. Die „unproduktive Verausgabung“ sei in der Gesellschaft verpönt, so Bataille, und damit würden ihre wichtigen psychohygienischen Effekte ebenso unterdrückt:

„Jedesmal wenn der Sinn einer Diskussion von dem grundlegenden Wert des Begriffs nützlich abhängt, das heißt jedes Mal, wenn wichtige Probleme der menschlichen Gesellschaft behandelt werden, kann man sagen, daß eine solche Diskussion grundsätzlich verfehlt ist, und die entscheidende Frage umgangen wird (...). Angesichts der divergierenden Auffassungen darüber ist es nämlich unmöglich, exakt zu definieren, was für den Menschen nützlich ist. (...) Im allgemeinen geht jedes Urteil über eine soziale Tätigkeit stillschweigend davon aus, dass der Einsatz nur dann einen Wert hat, wenn er auf die grundlegenden Erfordernisse von Produktion und Erhaltung zurückführbar ist. Die Lust, ob es sich nur um Kunst, zugelassene Ausschweifung oder Spiel handelt, wird in den geläufigen Vorstellungen als bloßes Zugeständnis betrachtet, das heißt als Entspannung, die unterstützend hinzutritt. Der kostbare Teil des Lebens gilt lediglich als Vorbedingung – manchmal sogar als bedauerliche Vorbedingung – der produktiven sozialen Tätigkeit. (...) Aber auch der Bewußteste, wenn er sich rücksichtslos verschwendet und zerstört, weiß nicht, warum er das tut uns hält sich womöglich für krank. Er ist unfähig sein Verhalten als nützlich zu rechtfertigen, und kommt gar nicht auf die Idee,

⁴¹⁹ Bergfleth, Gerd: a.a.O., S. 9

⁴²⁰ ebd., S. 10

*daß die menschliche Gesellschaft ebenso wie er selbst ein Interesse an erheblichen Verlusten und Katastrophen haben könnte, die, bestimmten Bedürfnissen gemäß, leidenschaftliche Depressionen, Angstkrisen und letztlich einen gewissen orgiastischen Zustand hervorrufen.*⁴²¹

Und, als Abschluss dieser Kritik am zivilisatorischen Überbau:

*„Die Menschheit kann noch so viele Auffassungen über sie selbst zulassen, die von der platten Selbstgefälligkeit und Verblendung eines Vaters geprägt sind, im wirklichen Leben ist sie dennoch immer darauf aus, Bedürfnisse von entwaffnender Rohheit zu befriedigen, ja, sie scheint überhaupt nicht anders existieren zu können, als am Rande des Schreckens.“*⁴²²

Aktuell erscheint der Druck, sich sinnvoll zu betätigen, ungleich erhöht, aber auch heute widersetzen sich die Menschen diesem Dogma. Bernard Mandeville gelangte im 18. Jahrhundert in seiner bereits eingangs zitierten Bienenfabel⁴²³ zu folgender Einschätzung: Private Laster förderten das öffentliche Heil, z.B. kurbele die Verschwendungssucht die Wirtschaft an, und gerade die schlechten Eigenschaften befähigten den Menschen zur Bildung von sozialen Gemeinschaften. Je mehr arme und unterdrückte Menschen es gebe, desto mehr würden sich diese verausgaben, desto besser sei dies für einen Staatzusammenhang. Würde einem reichen und geizigen Millionär Geld gestohlen und dieses dann in Zirkulation gebracht, so käme es vielmehr dem Volk zugute als zuvor.

Auch Verbrecher schaffen Arbeitsplätze, man bedenke nur den Arbeitsaufwand zur Herstellung eines sicheren Gefängnisses. Hierzu auch die Studien des Grazer Architekten und Kulturtheoretikers Michael Zinganel,⁴²⁴ der eine Art „Ökonomie des Verbrechens“ entworfen hat. Welches Bauvolumen bringt der moderne Sicherheitsstaat hervor? Dass ein Verbrechen auch über andere Wege produktiv sein kann, beweist die Tatsache, dass viele Straftäter im Nachhinein ihre Geschichte an Zeitungen, Verlage oder Fernsehsender verkaufen, andere stellen Fotos vom Tatort gegen Gebühr ins Internet. Die spannendsten Storys werden sogar verfilmt, so wie die Geschichte des amerikanischen Trickbetrügers

⁴²¹ Bataille, Georges: a.a.O., S. 9 f.

⁴²² ebd., S. 11

⁴²³ vgl. Mandeville, Bernard: Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt am Main 1980

⁴²⁴ Zinganel, Michael: Real Crime, Architektur, Stadt und Verbrechen, Wien 2002

Frank Abagnale durch Steven Spielberg in „Catch me if you can“. Der „Kannibale von Rotenburg“⁴²⁵, Armin Meiwes, ließ die ganze Welt daran teilhaben, was er dabei gefühlt habe, einen anderen Menschen zu verspeisen. Der berühmte Kaufhauserpresser Arno Funke schrieb 1989 seine Memoiren „Mein Leben als Dagobert. Die Bekenntnisse eines Kaufhauserpressers“. Später wurde sein Leben ebenfalls verfilmt. Die im Irak entführten und durch Lösegeld befreiten Terroropfer schrieben Bücher und wurden in Talkshows interviewt. Die Fernsehrechte am Interview der acht Jahre lang im Keller gefangenen Natascha Kampusch brachten dem ORF hohe Summen, das Buch erzielt Rekordauflagen. Der Karriere durch Verbrechen soll in Deutschland durch ein neues Gesetz ein Riegel vorgeschoben werden. Falls die Täter mit ihren Delikten in irgendeiner Form Geschäfte machen, möchte der Staat einen Anteil davon abziehen und Opfervereinen zusprechen.⁴²⁶ In Großbritannien sind die Gesetze schärfer, dort dürfen Straftäter ihre Geschichte nicht nur nicht vermarkten, sondern der Staat entzieht ihnen auch diesbezügliche Einkommen, Anteile davon müssten zumindest an Verbrechensoffer abgeführt werden.

Der Markt schließt mit repressiver Toleranz seine eigene Kritik mit ein, wie man an finanziell sehr erfolgreichen und vielbeschäftigten „kritischen“ Künstlern und Künstlerinnen oder Bestseller-Autoren/Autorinnen feststellen kann. Niemand könne heute mehr „außerhalb“ des Marktes stehen, und es sei natürlich völlig legitim, die Strukturen des Marktes dazu zu benutzen, seine eigenen Botschaften zu vertreiben, so die Argumentation der gesellschaftskritisch Engagierten, angesprochen auf den finanziellen Erfolg durch ihre „Systemkritik“. Als Systemkritiker ein gemütliches und bourgeoises Leben zu führen, gehört genauso zum Alltag wie die kommerzielle Übernahme „systemkritischer“ Zeichen und Codes als zusätzlicher Vermarktungsanreiz. Da ist es nur konsequent, wenn der alljährliche

⁴²⁵ Armin Meiwes wurde verurteilt, weil der einen anderen Mann, der sich freiwillig dazu meldete, am 9. März 2001 tötete und teilweise aufaß. Der Vorgang wurde gefilmt. Vor Gericht plädierten die Verteidiger, dass die Einwilligung des Opfers eine Anklage wegen „Mordes“ ausschließe und daher „Tötung auf Verlangen“ den Tatbestand besser beschreibe. 2004 wurde Meiwes wegen Totschlags zu achteinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil wurde 2005 wieder aufgehoben und auf lebenslange Haft wegen „Mordes“ und zusätzlich „Störung der Totenruhe“ erweitert. Der zuständige Forensiker veröffentlichte 2007 ein Buch über den Fall. Mindestens sieben Rockgruppen schrieben ein Lied über den Kannibalen, zahlreiche Theaterstücke, Comics und Horrorfilme bezogen sich in den Folgejahren auf Armin Meiwes Geschichte. Ein Kinofilm wurde gedreht.

⁴²⁶ Caroline Schmidt / Markus Verbeet: Club der kriminellen Dichter, IN: Der Spiegel 34/2004, S 118 f.

Wiener „Protestsongkontest“ (eine Veranstaltung, in der die besten „gesellschaftskritischen“ Musikstücke des Jahres prämiert werden) im Jahr 2011 von Werbeguru Andreas Putz (er leitet erfolgreich die beste österreichische Werbeagentur Jung van Matt an der Donau) gewonnen wurde.

„Wovon sich befreien, wenn ein grundlegendes Verlangen nach Freiheit die Triebkraft unternehmerischen Handelns darstellt? Wie dem Paradox einer Anrufung entgehen, die vereinheitlicht, indem sie Unterschiede stark macht? Die Programme fordern Distinktion statt Konformität, Überschreitung statt Regelbefolgung, kurzum: sie fordern anders zu sein. Kritik steht damit vor der nicht minder paradoxen Aufgabe, anders anders zu sein.“⁴²⁷

Sucht man auf Google nach dem Stichwort „Protest“, erhält man als ersten Vorschlag Werbung für eine Snowboardmode-Firma. Che Guevara lächelt von Energy-Drink-Dosen, und Nike sponsort eine Wand für subversive Graffiti-Künstler. Viele Gesellschaftskritiker und Gesellschaftskritikerinnen geben ihre eigenen Kinder meist nicht in Schulen mit hohem Ausländeranteil, obwohl sie für ein multikulturelles Miteinander sind – oder verzichten nicht auf Kleidung aus China oder billige Wochenendflüge, nur weil sie gegen den Klimawandel und die globale Ausbeutung von Arbeitskräften eintreten. Es ist leicht, auf Facebook eine „Hass-Gruppe“ zu gründen, sich so richtig für etwas anzustrengen und einzusetzen, entspricht jedoch nicht jener konsumistischen Logik, in der jeder eingesetzte Aufwand auch profitabel entgolten werden soll.

„Die Philosophen und Intellektuellen sollen aufhören zu jammern, denn die Kulturkritik, also das Klagen über die Verletzungen des Kapitalismus, ist längst zum Allgemeinut geworden.“⁴²⁸

So Peter Sloterdijk in einem Interview. Systemkritik äußert sich heute oft von oben nach unten. „Das Mediensystem beutet in der Komfortsphäre den Unterhaltungswert des Jammerns aus“, sagt Sloterdijk, und weiter: „Im Übrigen war Mangelalarm bisher eine Sache von Intellektuellen, doch jetzt haben die Verbandsfunktionäre diesen den Rang abgelaufen.“ Sogar die Werbung ist jetzt aufklärerisch, bringt als Billa-„Hausverstand“ Ernährungstipps oder ruft wie das Testimonial Jennifer Lopez im Namen des Kosmetikkonzerns L'Oréal weltweit die Frauen

⁴²⁷ Bröckling, Ulrich: a.a.O., S. 285

⁴²⁸ Verwirrte geben Verwirrung weiter, Interview mit Peter Sloterdijk, IN: Der Spiegel 35/2004, S. 122

auf, sich nicht um Schönheitskonventionen zu scheren, sondern „einfach sie selbst zu sein“. Eine neue Generation an gebildeten, aufgeklärten Menschen ist offenbar bereits so stark von der Logik des Konsums beeinflusst, dass ihr einzig denkbarer Beitrag zum Verändern der Gesellschaft wieder als Kaufentscheidung daherkommt: durch die richtigen Produkte Gutes tun und nicht etwa durch eine mühsame Änderung des Lebensstils.⁴²⁹

⁴²⁹Kritik an dieser hedonistischen Einstellung übt Kathrin Hartmann in ihrem Buch: „Ende der Märchenstunde“, München 2009. Auch diese Autorin verdient, nach eigenen Angaben, durch Buchverkäufe, Lesungen und Podiumsdiskussionen viel mehr als in ihrem ehemaligen Job als Journalistin eines Jugendmagazins (Interview mit der Autorin, Oktober 2010). 2007 erschien Nico Stehrs „Moralisierung der Märkte“, der Autor kritisiert, ähnlich wie später Kathrin Hartmann, die Selbstgefälligkeit jener Menschen, die sich Moral erkaufen, und konstatiert, dass Moral heute auch vor allem mit der Möglichkeit von Wissensbeschaffung zusammenhängt. Jemand, der sich heute z.B. nicht über die Herstellungsmethoden von Großkonzernen, die Machenschaften der Markenfirmen oder die Schädlichkeit von Chemikalien umfassend informieren kann, wird sich schwer tun, „die richtige Kauf-Entscheidung“ treffen zu können. Produkte sind also nicht mehr länger nur nützlich, sondern politisch korrekt und moralisch. Vgl. Stehr, Nico: Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main 2007.

3.6. Mir ist so kalt

„Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose >bare Zahlung<. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlervorbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.“⁴³⁰

Die von Karl Marx umrissenen Zustände haben in ihren Auswirkungen sowohl Vor- als auch Nachteile. Die „persönliche Würde in den Tauschwert“, die Ehre und das Vertrauen in das Wort eines anderen Menschen, so etwas wie „Handschlagsqualität“, gelten mittlerweile nicht mehr. Was nicht mit einem schriftlichen, notariell beglaubigten Vertrag besiegelt ist, nützt im Streitfall wenig. Wenn das was jemand sagt, verspricht, behauptet, für ihn selbst keinen längerfristig bindenden Wert mehr hat, wenn ein Versprechen nichts mehr ist, woran man sich allein durch innere Disziplin oder ein Ehrgefühl gebunden fühlt, dann könnte man dies als fundamentale gesellschaftliche Veränderung interpretieren – dieser Umstand wirkt sich nicht nur in Wirtschaft, Politik, Medienwelt oder Familie aus, er betrifft die ursächlichsten zwischen- menschlichen Beziehungen.

Wenn Muslime ihre religiöse Ehre durch westliche Aussagen beleidigt sehen und sie mit Gewalt verteidigen, erscheint diese Haltung für alle Europäer zweifelhaft und vormodern-rückständig. Ebenso wenn sie ihre „Traditionen“ durch das Verschleiern von Frauen öffentlich machen. Wenn Ehrenmänner des 18. Jahrhunderts wegen jeder kleinsten Beleidigung einander zum tödlichen Duell fordern mussten, erscheint das heute lächerlich und übertrieben. Ist es also ein Fortschritt, das öffentliche Handeln von menschlichen Gefühlen und romantischen oder religiösen Zuständen zu befreien und auf rein abstrakte Parameter zu reduzieren? Oder ist die Konsequenz einer solchen schrittweisen Überregulation die automatische Zurücknahme der eigenen diesbezüglichen Fähigkeiten im Bereich

⁴³⁰ Marx, Karl: Das kommunistische Manifest. Eine moderne Edition / Karl Marx und Friedrich Engels. Mit einer Einleitung von Eric Hobsbawm, Hamburg 1999, S. 46 f.

der sozialen Intelligenz und der Kommunikation? Der längerfristige Verlust unserer sozialen Kompetenzen?

Menschliches Handeln ist nie frei von Emotionen, deshalb ist die allmähliche gesamtstrukturelle „emotionale Abkühlung“ der Welt, die bis in den intimsten zwischenmenschlichen Bereich vordringt, für alle so problematisch. Diese speziellen Verhältnisse prägen zunehmend soziale Beziehungsfelder, ihre Kennzeichen sind Anonymität, Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit. Max Webers These der Deethisierung sozialer Handlungsorientierungen beschreibt die schrittweise Versachlichung der Beziehungen innerhalb eines jeden rationalen Handlungsgefüges. Während sogar das Verhältnis Herr und Sklave die Chance für karitative Reglementierung böte, wäre dies beispielsweise bei der Beziehung Rohstoffverbraucher und Bergarbeiter völlig ausgeschlossen. Die Marktgemeinschaft ist die „unpersönlichste praktische Lebensbeziehung“.⁴³¹

Das Dilemma einer Kultur, die alle Sinnggebung wegrationalisiert hat und keine neue hervorbringen vermag, ist der „Verlust aller Gewissheit über den Sinn der Welt“.⁴³² Es gibt keine zentrale Instanz mehr, die über die gesellschaftlichen Sphären waltet, keinen obersten Gott, keine Vernunft, und keine Wissenschaft sondern allein „das Schicksal“.⁴³³ Interessant wäre die Frage, ob im Sinne einer evolutionstechnischen Anpassungsleistung es im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende sogar möglich wäre, dass sich die Menschheit langsam „entemotionalisiert“, nämlich deshalb, weil Emotionen irgendwann nicht mehr zum Überleben notwendig geworden sind.

Konkurrenz und Markt haben zweifelsohne viele Barrieren niedergerissen und traditionelle Hierarchien abgeschafft. Doch an ihre Stelle sind neue Doktrinen gerückt. Georg Simmel stellt fest, dass man nur mit Leuten konkurrieren könne, die man möglichst nicht persönlich kenne, denn der Konkurrenz liege eine gewisse Berechnung und Zweckrationalität zugrunde, die bei einer befreundeten Person

⁴³¹ vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 596 f.

⁴³² Kneer, Georg: Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Habermas, Foucault und Luhmann, Opladen 1996, S. 17

⁴³³ vgl. Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, S. 604

nur sehr schwer aufrechtzuerhalten sei. Wirtschaft kann nicht mehr länger als abgegrenztes Funktionssystem betrachtet werden. Wenn über die mit Geld zu bewertenden Leistungen hinaus auch alle anderen Lebensbereiche einem Effizienz- und Wirtschaftlichkeitsdiskurs unterworfen werden, so sind bald alle Menschen in allen Lebenssituationen als Anbieter und Nachfrager kategorisierbar und stehen zueinander in Konkurrenz. Ein doppelseitiges Inserat einer Versicherung, gefunden im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ zeigt das imposant: in einem Wohnzimmer sitzen nicht mehr Oma, Opa, Mama, Kind, sondern: Chairman, Alteigner, Assistent, Chief Operation Officer usw. Kinder sind die Kleinaktionäre und balgen sich um die „Dividende“ in Form eines Geschenks, und der Teddy ist der Incentive. Die Anzeige trägt die Überschrift: „Betrachten Sie Ihr Leben als Unternehmen in eigener Sache.“⁴³⁴

Der Aufstieg der Leibeigenen zu Lohnarbeitern hatte also widersprüchliche Folgen: Er wird als Akt der Befreiung gesehen und ist ebenso ein Schritt in Richtung Vermarktlichung. Die Arbeitskraft ist eine Ware geworden und Angebot und Nachfrage unterworfen. Die logische Schlussfolgerung wäre, dass der Grad der persönlichen Freiheit mit dem Grad der Vermarktlichung zunähme. Zumindest besitzt Geld theoretisch eine Art gleichmachende Gerechtigkeit, denn es ist prinzipiell egal, ob man querschnittgelähmt, schwarz, lesbisch oder dick ist, solange man bezahlen kann.⁴³⁵ In seinen ökonomischen Schriften bezieht sich Marx auf Shakespeare, der sich in „Timon von Athen“ ausführlich der Bedeutung des Geldes annimmt:

„Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen, d. h., was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich bin häßlich, aber ich kann mir die schönste Frau kau-

⁴³⁴Inserat: Gerling. Wir unternehmen Sicherheit, IN: Der Spiegel Nr. 48 / 2002, S. 10-11

⁴³⁵Dass diskriminierende Vorbehalte wie Rasse, Geschlecht, Behinderung, sexuelle Orientierung oder Freundschaftsbeziehungen auch im Geldverkehr nach wie vor eine wichtige Rolle spielen, zeigt umso mehr, dass auch hier ein theoretisch rationales Konzept in der Praxis konsequent mit Emotionen, Vorbehalten und Geschichte durchsetzt wird. Ausnahmen schafft das anonyme Web 2.0. Marktplätze wie www.ebay.com (Stand 19. 2. 2011) ermöglichen es mittlerweile Millionen von Usern, weltweit ungeachtet ihrer Hautfarbe oder ihrer möglichen Behinderungen Geschäfte abzuwickeln. Was zählt ist die Leistung und die ordnungsgemäße Abwicklung des Geschäfts. Die Qualitätssicherung erfolgt durch die Beurteilung der User selbst.

fen. Also bin ich nicht häßlich, denn die Wirkung der Häßlichkeit, ihre abschreckende Kraft ist durch das Geld vernichtet. Ich – meiner Individualität nach – bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer. (...)

Die Verkehrung und Verwechslung aller menschlichen und natürlichen Qualitäten, die Verbrüderung der Unmöglichkeiten – die göttliche Kraft – des Geldes liegt in seinem Wesen als dem entfremdeten, entäußernden und sich veräußernden Gattungswesen der Menschen. Es ist das entäußerte Vermögen der Menschheit. Was ich qua Mensch nicht vermag, was also alle meine individuellen Wesenskräfte nicht vermögen, das vermag ich durch das Geld. Das Geld macht also jede dieser Wesenskräfte zu etwas, was sie an sich nicht ist, d. h. zu ihrem Gegenteil. (...)

*(...) es ist die Verbrüderung der Unmöglichkeiten, es zwingt das sich Widersprechende zum Kuß.*⁴³⁶

Karl Marx betont hier, dass das Geld die Eigenschaft habe, das Widersprüchliche zusammenzubringen. Sein anschließendes Plädoyer für ein authentisches Leben lässt an seiner Haltung keinen Zweifel, dass die verbundenen Eigenschaften des Geldes letztlich aber nur das zusammenbrächten, was ursprünglich gar nicht zusammengehöre, und so in den Weltenlauf eingegriffen und das natürliche Menschsein umgangen und ausgehebelt werde. Viel nüchterner sehen postmoderne Theoretiker die Auswirkungen des Geldes auf das gesellschaftliche Zusammenleben 160 Jahre später:

*„Pecunia non olet – Geld hat die angenehme Eigenschaft, von seiner Geschichte unabhängig zu funktionieren. Damit erweist es sich als das ideale Medium zur Befreiung von Herkunft. Geld ist der Prototyp moderner Rationalität. Geld ist selbstbezüglich, universell und kommunikativ. So bildet es einen Verweisungszusammenhang, den wir dann Europa, westliche Welt, Moderne oder gar Postmoderne nennen können.“*⁴³⁷

Der Homo Oeconomicus ist ein blasser Akteur, ihm ist es egal, wer ihm was verkauft, solange es gut und preiswert ist. Die Austauschbarkeit von allem und jedem, egal ob Lebensabschnittspartner, Leihmutter, Geschäftsführer oder Putzfrau, ist für viele Menschen ein Szenario der Entwurzelung. Der Herr bleibt zwar der Befehlsgewaltige, jedoch ohne personelle Abhängigkeit des Gehorchenden. Der Diener ist auswechselbar, der Herr letztlich aber auch. Die Beziehungen zwischen beiden werden möglichst entpersonalisiert und neutral gestaltet.

⁴³⁶ Marx, Karl: Ökonomisch-Philosophische Manuscripte aus dem Jahre 1844, IN: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 465-588, Berlin (DDR), 1968, Zitate online abgerufen unter: http://www.mlwerke.de/me/me40/me40_562.htm#n34 (Stand 19. 2. 2011), S. 562 f.

⁴³⁷ Bolz, Norbert: Geld als Medium, IN: Die berechnende Vernunft, a.a.O., S. 272

3.7. Instabile Zustände

*„Paranoid sind jene Menschen, die plötzlich merken, was wirklich vor sich geht.“
(William S. Burroughs)*

Was kostet ein Unglück? Der britische Ökonom Andrew Oswald beziffert den Tod eines verstorbenen Ehegatten mit 21.000.- Euro im Monat⁴³⁸ – so viel Geld steigere das Wohlbefinden der Witwe monatlich in dem Ausmaß, wie es der Verlust des Gatten gesenkt hat. Oswald befragte 7.500 Briten über sieben Jahre lang und analysierte die Bedingungen, die sich auf das Wohlbefinden von Menschen niederschlagen können. Neben dem Faktum, dass die Idee, nun auch Unvermessbares wie Glück und Unglück in Zahlen zu klassifizieren⁴³⁹, im Sinne der vorliegenden Arbeit als gesellschaftliche Tendenz aussagekräftig ist, erscheint das Ergebnis interessant, dass Geld sich nicht proportional positiv auf das menschliche Glücksempfinden auswirkt. Geld wirkt glücksteigernd nur bis zu jenem Moment, an dem die eigene Existenz gesichert ist. Der „strategische Glücksberater“ der britischen Regierung, David Halpern, berichtet, dass in Puerto Rico und Mexico die, nach eigenen Angaben, „glücklichsten“, Menschen leben würden, obwohl diese Orte wirtschaftlich schlecht gestellt sind. Glück ist also keine Frage des Wirtschaftswachstums. Die „World Database of Happiness“⁴⁴⁰ vergleicht Daten aus 225 Ländern. In Europa sind die Dänen am glücklichsten. Dies hätte, nach Halpern, am ehesten mit einer vertrauensvollen Umgebung zu tun, in der man Politikern und Vorbildern sowie seinen Mitmenschen und Nachbarn vor allem Positives zuschreibt.⁴⁴¹ Verlässliche soziale Bindungen werden in dieser Hinsicht als sehr förderlich interpretiert, Lebenspartner heben dauerhaft das Glück. Arbeitslosigkeit trifft die Menschen laut Befragung härter als alle anderen Faktoren (ausgenommen schwere Krankheiten), und das gilt selbst dann, wenn sie den Lohn in voller Höhe weiterbezahlt bekommen.

⁴³⁸Ergebnisse zitiert aus: Dworschak, Manfred: Geld oder Leben, IN: Der Spiegel, 2003/14, S. 116

⁴³⁹Mit einem „Stimmungsprotokoll“ wird es jetzt auch möglich, die eigene Laune zu vermessen. Auf Seiten wie www.moodscope.com (Stand 19. 2. 2011) oder mithilfe von Apps wie Rationalizer, Optimism, Moodstats etc. kann man mittels genauer Befragung und der zahlenmäßigen Bewertung der jeweiligen Tagesstimmung eine Art Selbst-Protokoll erstellen, die einem Aufschluss darüber gibt, bei welchen Tätigkeiten und Beschäftigungen man sich besonders glücklich fühle.

⁴⁴⁰abrufbar unter: <http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl> (Stand 19. 2. 2011)

⁴⁴¹Jasner, Carsten: Was für ein Glück. Ein Gespräch mit dem Glücksforscher David Halpern, IN: Die Zeit, Ausgabe 52, 17.12. 2003, S. 53 f.

Die Ergebnisse der Glücksforschung werfen ein neues Licht auf manche politische Forderungen, wie etwa jene nach dem bedingungslosen Grundeinkommen. Glücksforscher wie Oswald und Halpern erhoffen sich mit ihrem qualitativen Ansatz auch eine Abkehr vom „Homo Oeconomicus“-Paradigma, das als allgemeine Orientierungsgrundlage eine gewisse zweckrationale Vorstellung von menschlicher Handlungspräferenz in Wirtschaft, Politik und Alltag geformt hat. Lebensglück soll auch als „ökonomischer Faktor“ in die Berechnungsmodelle eingebaut werden, denn die Jagd danach sei es hauptsächlich, die den postmodernen Menschen antreibe, so die Glücksforscher.

Das Streben nach Glück ist heute ein wichtiger wirtschaftlicher Anreiz, und unweigerlich stellt sich die Frage: Inwieweit handeln glückliche Menschen letztendlich produktiver? Die Verordnung einer vordefinierten Vorstellung des „Glücks für alle“ wurde von Philosophen und Theoretikern wie Immanuel Kant, Friedrich Nietzsche, Michel Foucault oder Karl Marx als Ideologie kritisiert. Die aktuelle Glücksforschung hat vordergründig einen humanistischen Ansatz, denn sie möchte zur Glücksmaximierung in der Bevölkerung beitragen. Sie bringt Licht in manche überkommenen ökonomischen und politischen Vorstellungen, doch sie trägt auch weiter zur „Normierung“ bei. Wie das glückliche Leben auszusehen hat, ist geprägt von jenen Diskursen, mit denen sich die vorliegende Arbeit beschäftigt. Wenn Arbeitslosigkeit heute für die Menschen einen der schlimmsten Unglücksfaktoren darstellt, kann angenommen werden, dass das „Scheitern“ nicht gerade durch die Glücksforschung rehabilitiert wurde. Im Gegenteil, das Messbarmachen von Glück – also auch dem Glück der anderen – und das verzweifelte Streben nach dem gelungenen Leben sind letztlich ein weiterer Schritt in Richtung Belastung und nicht Entlastung. Würde nicht eine Menge Druck vom Einzelnen abfallen, wenn das Leben als das verstanden werden dürfte, was es ist: ein unberechenbares und zudem ungerechtes Auf und Ab? Statt eines Glücklickeitszwangs, der nichts weiter ist als ein schön verpackter Produktivitätszwang, bräuchte es das Recht auf vielfältige Lebensentwürfe jenseits des Leistungsparadimas: eben die Möglichkeit, auch „unglücklich“ sein zu dürfen.

Ist also alles über kurz oder lang geprägt von Rechenhaftigkeit, Zweckdienlichkeit, Leistung, Effizienz? Hat eine bestimmte Vorstellung einer kontrollierbaren Welt die innerste Logik aller Macht-, Gesellschafts- und Lebensverhältnisse durchdrungen? Werden wir immer mehr zu Einzelindividuen, die sich nur mehr in Konkurrenz zu anderen wahrnehmen und definieren können? Der einzige Sinn eines Unternehmens ist es, Profite zu machen. Wenn wir nun alle unternehmerisch handeln sollen, ist dann „unser persönlicher Profit“ allen anderen Zielen übergeordnet? Je enger diese Vorstellungen von Effizienz und Wirtschaftlichkeit unser Leben einschnüren, desto stärker werden das diffuse Unbehagen und der Wunsch, in irgendeiner Form daraus auszubrechen. Des Schwierige daran ist, dass es offiziell gar keine Regeln gibt, denn die Bürgerinnen und Bürger sind ja „frei“, und gerade das „Individuelle“ ist der größte Verkaufsschlager. Die Erkenntnis, dass man nur in einem zulässigen, vordefinierten, konsumistischen und politischen Rahmen individuell und frei sein darf, führt eher zu Passivität und einem Ohnmachtsgefühl als zu revolutionären Ideen. Dieser Rückzug ins Private, in das noch halbwegs Selbstbestimmbare, erklärt vielleicht die verstärkte Beliebtheit von Cocooning-Aktivitäten wie Gärtnern, Kochen, Stricken, Heimwerken, Basteln oder Wellness – eine Tendenz, die von einigen Intellektuellen als gesellschaftspolitischer Backlash interpretiert wird.

Nach Siegfried Zepf ist das eigentlich Irrationale an der aktuellen Gesellschaft, dass alle zusähen, wie die Vielzahl an Ungerechtigkeiten passiere, obwohl das eigene Zuwiderhandeln so wenige Konsequenzen habe. Wir richten uns lieber in einer Welt des Schreckens ohne Ende⁴⁴² ein, als ihnen ein Ende zu bereiten.

„Was wir erleben, sind unseresgleichen in unabsehbarer Vielzahl, die in berechnender Absicht Verhaltensweisen tauschen, sich als Konkurrenten ausschalten oder sich als Mittel für Zwecke in den Dienst nehmen, welche die Sicherheit des sozialen Status zu garantieren und einen möglichen sozialen Aufstieg zu versprechen scheinen. (...) In einer Gesellschaft in der das Subjektive nur mehr das noch nicht Integrierte, das heißt ein Störmoment ist, das im selbstgenügsamen Ablauf von Produktion und Konsumption zu Reibungsverlusten führt, ist auch uns diese Einstellung die normale. (...) Die reale Ohnmacht, die wir nun etwa bei unserer Berufswahl, der Gestaltung unseres Arbeitsplatzes, oder bei etwaigen Versuchen erleben, auf die ökonomischen und politischen Verhältnisse Einfluss zu nehmen, verbündet sich mit unserer kindlichen, unbewusst gewordenen Ohnmacht angesichts des Unveränderlichen.(...) Wie früher, so tritt uns auch

⁴⁴²Zepf, Siegfried: Über die Gleichgültigkeit, IN: ders. (HG.): Die Erkundung des Irrationalen, Göttingen 1993, S. 185

*später die Macht nicht personal, sondern entpersonalisiert und in Sachzwängen entgegen. (...)*⁴⁴³

„Es gäbe ja leider keine Alternative“, dieser viel gehörte Satz, erstaunt auch Hans-Peter Dürr:

*„Selbstverständlich gibt es Alternativen. Angesichts der so hoch gepriesenen Fantasie des Menschen, ist es doch erstaunlich, ein: 'There is no alternative!' gerade im Zusammenhang mit unserer heute dominierenden neoliberalen, kapitalistischen Marktwirtschaft zu hören, die nun wirklich kein ehernes Naturgesetz sondern nur eine von Menschen geschaffene Spielregel darstellt.“*⁴⁴⁴

Für Dürr ist vor allem eine verstärkte kulturelle Bildung ein Ausweg aus dieser Krise. „Wissenschaft und Poesie sind gleichermaßen Wissen“,⁴⁴⁵ zitiert er Gilles Deleuze. Jedes Wissen gilt, es gibt nicht das richtige „wissenschaftliche“ Wissen und das banale andere. Kulturelle Bildung ist für Dürr ein möglicher Weg in die Freiheit, denn sie erst ermöglicht es den Menschen, ein Verhältnis zum Ganzen des natürlichen und geistigen Daseins zu entwickeln. In seinem Essay „Wissen und ‚Wirks‘“ zitiert Dürr Erkenntnisse aus der Quantentheorie: die Welt bestehe nicht, wie bisher angenommen, aus starren kleinen Teilchen, Materie sei eben nicht aus Materie aufgebaut, sondern vielmehr ein immaterielles, nicht auftrennbares „Beziehungsgefüge“. Diese geronnene Form des Beziehungsgefüges, die ähnlich einem von fern betrachteten Ameisenhaufen ein starres Ding darstellt, besteht aus Relation und „Teilhabenden“, nicht jedoch aus fixen Teilen. „Possierchen“ oder „Wirks“ wäre ein guter Name für die Bestandteile der Materie, so Dürr, um deren Zusammenspiel oder Flexibilität zu bezeichnen. Die Zukunft der Wirklichkeit sei deshalb offen und Wirklichkeit nicht im strengen Sinne „wissbar“, vorhersehbar, kontrollierbar.

Die Essenz seines Ansatzes: Das Dasein und auch die Zukunft sind weitaus instabiler als gerne geglaubt, instabile Zustände sind auf der einen Seite mit Verunsicherung verbunden, auf der anderen Seite mit vergrößerter Sensibilität. Wer nur auf einem Bein steht, muss sich besser konzentrieren, um nicht umzufallen.

⁴⁴³ ebd., S. 190 f.

⁴⁴⁴ Dürr, Hans-Peter: Wissen und „Wirks“, IN: Die Presse, Spectrum, 13. Jänner 2007, S. 111

⁴⁴⁵ Deleuze, Gilles: Foucault, Frankfurt am Main, 1987, S. 34

Das Verbreiten von Ängsten verhindert diese Sensibilität, denn Inspiration ist mit Angst nicht verträglich.

„Ein Problem ist, dass der Instabilitätspunkt von uns als unangenehm, ja oft als zutiefst bedrohlich empfunden wird. Bedeutet er doch, sich in einer Situation extremer Unsicherheit und Unberechenbarkeit wiederzufinden: Wir müssen loslassen und uns öffnen, nur so erreichen wir Empfindsamkeit und stehen vor dem Konflikt: Freiheit oder Sicherheit?“⁴⁴⁶

Und nicht aus der Religion oder aus der Philosophie wird Dürrs Weg der Vielfalt und Verbundenheit und letztlich des „Plussummenspiels für die Menschheit“ inspiriert: Es sind die Erkenntnisse der modernen Physik, die diesen Paradigmenwechsel und diese neue Betrachtungsweise einleiten.

Auf der Ebene der Bildung gibt es, so Dürr, eine bestimmte Art des Verfügungswissens – jenes Wissen, das auf Daten, Fakten, auf praktische Anwendung abzielt. Dieses Wissen ist zwar für gewisse Zwecke exakt, verliert aber den Kontext, der für das Erkennen und Betrachten der beschriebenen ganzheitlichen Relevanz notwendig ist. Darüber hinaus gibt es ein Orientierungswissen, jenes kulturelle, holistische Wissen, das durch „Innensehen“, Sensibilität, Intuition, Inspiration größere Zusammenhänge erahnen lässt.

„Das Orientierungswissen verschafft uns enorme Freiräume für Visionen, die nicht als lebensferne Träumereien gebrandmarkt, sondern als notwendige Vorbereitung und mögliche Einstiege für eine zukunftsfähige Gestaltung der Zukunft betrachtet werden sollen.“⁴⁴⁷

Wenn die Welt also keine Anordnung von starren Steinchen ist, sondern eine sich ständig verändernde und sensibel beeinflussbare Relation, dann greifen auch viele Techno-Phantasien, Entweder-Oder- bzw. Wahr-oder-Falsch-Vorstellungen in Wirklichkeit nicht. Ein Loslassen dieser anstrengenden Paradigmen könnte einen anderen Umgang mit der Welt und sich selbst als „Beziehung“ ermöglichen. Die Welt ist ein Gedicht – Robert Musil

„Niemals wird man durch Ordnung, durch nüchternes Abwägen, Vergleichen und Prüfen ans Ziel kommen; die Lösung muss ein Blitz, ein Feuer, eine Intuition, eine Synthese sein! Wenn man die Geschichte der Menschheit betrachtet, so ist sie keine logi-

⁴⁴⁶Dürr, Hans-Peter: Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch, hrsg. von Dietlind Klemm und Frauke Liesenborghs, München 2009, S. 144

⁴⁴⁷Dürr, Hans-Peter: „Wissen und Wirks“, a.a.O., S. 111

*sche Entwicklung, wohl aber erinnert sie mit ihren plötzlichen Eingebungen, deren Sinn sich erst nachträglich herausstellt, an eine Dichtung!*⁴⁴⁸

⁴⁴⁸ Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 322

IV. RESÜME

Die Ideengeschichte der „Effizienz“ wird in der vorliegenden Arbeit als Mentalitätsgeschichte eines bestimmten Gedankenmodells behandelt, das, ausgesprochen oder nur internalisiert, in den letzten Jahrzehnten immer dichter zu werden scheint. Ein bestimmter Diskurs von Wirtschaftlichkeit und Zielstrebigkeit durchwächst die privaten, gesellschaftlichen und politischen Ebenen und gibt ein Idealmodell vor. Die kontinuierliche Selbstverbesserung des Einzelnen, die Unterordnung des Politischen unter die Vorgaben des internationalen Wettbewerbes und die ganzheitliche Optimierung aller betrieblichen Vorgänge im Hinblick auf einen globalen Markt funktionieren nach ähnlichen Mustern: Outsourcing, Dezentralisierung, Flexibilisierung, mehr Konkurrenz und Wettbewerb. Durch die Messbarkeit ehemals nicht messbarer Bereiche wird erhöhte Transparenz gewährleistet, um schrittweise alle ineffizienten und unproduktiven Vorgänge aufspüren und eliminieren zu können. Dieses Begehren ist allgegenwärtig spürbar: einerlei, ob Wirtschaftlichkeit zur offiziellen Maxime erhoben wird oder ob das Wort an sich einen positiven Vorstellungsprozess in den Köpfen in Gang setzt: das Versprechen des Erfolges, der Dynamik und der Selbstverantwortung.

Damit eine Idee so wirkmächtig werden konnte, müssen und mussten viele philosophische, politische und gesellschaftliche Anstrengungen unternommen werden. Die vorliegende Arbeit hat versucht, ausgehend von einer ideengeschichtlichen Betrachtung, auf der einen Seite die ideologischen Ursachen, und auf der anderen Seite die konkreten alltäglichen Auswirkungen des Effizienzgedankens zu sammeln und im Hinblick auf die folgenden Fragestellungen zu untersuchen: Welche Suggestionsformeln liegen dem aktuellen gesamtgesellschaftlichen Effizienz-Paradigma zugrunde? Wie manifestiert sich zeitgemäße Rationalisierung und Disziplinierung in Politik, Wirtschaft und Familie? Sind „Wirtschaftlichkeit“ und „Effizienz“ heute auch deshalb eine so starke Wunschvorstellung, weil es eben gerade zu wenig davon gibt? Worin liegen emanzipatorische Potentiale für das Individuum, die durch die Herauslösung aus traditionellen Bindungen und Vorstellungen begründet sind? Dieses Vorhaben kann nur fragmentarisch bleiben, denn Effizienz ist terminologisch unscharf, was als Beweis für die These

gewertet werden kann, dass ihre Bedeutung als gesamtgesellschaftliches Gebot weit über einzelnen Wissenschaftsfächern zuordenbaren Fragestellungen hinausgeht: Wirtschaftlichkeit hat längst die Sphäre der Wirtschaft verlassen. Eine rationale Strategie ist dann erfolgreich, wenn sie das Leben leichter macht, rationales Handeln muss also nicht per se mit einem bestimmten Sinn verbunden sein. Effizientes Handeln ist dagegen in Hinblick auf ein konkretes Ziel formuliert: Was, wie, wann und warum als effizient empfunden wird, variiert jedoch nach Zeit und Gesellschaft.

Das Dissertationsfach Politikwissenschaft und konkreter: politische Ideengeschichte erweist sich für das Thema als gute Ausgangsbasis, denn Rationalisierungsbestrebungen gehen einher mit Kontrolle, sie sind historisch eng mit Macht- und Herrschaftsausübung gekoppelt. Das Gewebe jener unterschiedlichen Diskurse exemplarisch zu untersuchen, die möglicherweise zu einer gesamtgesellschaftlichen Durchsetzung der „Suggestionsformeln der Effizienz“ – und letztlich zur Maxime: handle wirtschaftlich und unternehmerisch – geführt haben könnten, machte sich der erste Teil der Arbeit zum Ziel. Autoren wie Max Weber und Michel Foucault wurden herangezogen, um zu beleuchten, wie subtil das Verhältnis von Machtausübung und systematischer (Selbst-)Kontrolle heute mit Rationalisierungs- und Disziplinierungsstrategien verwoben ist.

Nachdem die „Entzauberung der Welt“ nach Max Weber auf Basis von Intellektualisierung und Rationalisierung eine Abkehr von den alten Werten und Vorstellungen in Gang gesetzt hatte, wurde Platz für neue Mythen geschaffen: die Idee einer kontrollierbaren, vom menschlichen Intellekt dominierten Gesellschaft sowie die uneingeschränkte Verehrung der „Produktion“ in beiden ideologischen Lagern. Im Mittelpunkt steht der Wille zur Leistung. Gegen die rein materialistische Geschichtsauffassung zieht Max Weber im Hinblick auf internalisierte Leistungsmotivationen Parallelen zu religiösen Prädispositionen, und David McClelland führt diesen Gedanken im nächsten Abschnitt der Arbeit weiter, indem er den „Typus Unternehmer“ als Hauptträger der Leistungsmotivation genauer untersucht. Nicht die rational-gewinnmaximierenden Vorgaben der Wirtschaftswissenschaften seien für Wachstum und Innovation verantwortlich, sondern im Ge-

genteil, gerade jene unbewussten menschlichen Antriebe, die dem rechnerischen und rein materialistischen Handeln entgegenstünden: Begeisterung für die Arbeit an sich, das Machtmotiv, der Wunsch nach Zugehörigkeit sowie die Vermeidung von Ablehnung und Misserfolg. Der Unternehmer und seine spezielle Leistungsethik stehen bis heute symbolisch für die Erschaffung von neuen Zusammenhängen, für Abenteuer, Dynamik und Kreativität. Unternehmerisches Handeln ist in diesem Sinne zum stärksten politischen und gesellschaftlichen Leitbild geworden und zur kraftvollsten Motivierungsformel. Aber wie und warum handeln Menschen wirtschaftlich?

Das Idealbild der neoklassischen Wirtschaftstheorie, der „Homo Oeconomicus“, der Wirtschaftsmensch, ist ein egoistischer Nutzenmaximierer, und die dazugehörige Theorie impliziert, dass menschliches Wollen ausschließlich auf materielle und zweckrationale Interessen ausgerichtet sei. Bei Michel Foucault wird der HO vom reinen Tauschpartner zum zeitgemäßen Unternehmer. Tatsächlich beweisen Wissenschaftler aus dem Bereich der Spieltheorie oder der experimentellen Wirtschaftsforschung, dass dem menschlichen Handeln vielfältige Motivationen zugrunde liegen: so zum Beispiel auch ein Sinn für Gerechtigkeit, Altruismus, Neid und das starke Motiv des Vergleichs mit den anderen Teilnehmern.

„Niemand ist eine Insel“ – Amitai Etzioni beschreibt, dass das soziale Umfeld und die jeweiligen Regeln, Moralvorstellungen des Zusammenlebens maßgeblich für das (wirtschaftliche) Verhalten des Individuums von Bedeutung sind. Karl Polanyi untersucht, ob wirtschaftliches Handeln tatsächlich kulturell bedingt ist und kommt zum Schluss, dass die westliche Art des ökonomischen Kalküls weniger in der Natur des Menschen verankert ist, als vielmehr das Ergebnis einer bestimmten Prägung ist. Wie Diskurse langsam in die Gesellschaft eindringen und wie ihre Wirkmächtigkeit – wie am Beispiel der neoliberalen Wirtschaftstheorie – neue Realitäten formt, ist das Zentrum von Michel Foucaults Analyse der zeitgenössischen hegemonialen Machtausübung. Dass sich hier im Vergleich zu historischen Regimes eine neue, nach Ulrich Bröckling: „Regierung der Freiheit“ durchsetzen konnte, die im Hinblick auf einen totalitären Produktivitätsanspruch nicht mehr straft und befiehlt, sondern vielmehr motiviert und organisiert und auf

der Ebene des Begehrens positive Wirkungen produziert, so Michel Foucault. Staat und Markt sehen sich nicht mehr feindlich gegenüber, der Markt ringt nicht mehr um Einfluss und mehr Freiheit im Staatsgefüge, sondern beide verschmelzen zu einer Einheit, indem eine wirtschaftliche Grundlogik in alle Lebensbereiche eindringt und eine neue Disziplin vorgibt. Dazu braucht es aber auch Bürger, die mit dieser Freiheit umgehen können, die zu selbsttätigen Marktsubjekten werden. An der Zivilisationsgeschichte des Bürgertums wird mit Norbert Elias erkennbar, dass diese gesellschaftsverändernden Diskurse keinesfalls immer aufoktroyierte Zwänge sein müssen, sondern selbstaufgelegt und selbstgewählt sein können. Die Entwicklung vom Fremdzwang zum Selbstzwang bedarf einer neuen Form der Herrschaft und der Machtverteilung. So ist das aktuelle Gebot, sich unternehmerisch und effizient zu verhalten, zwar als eine Auswirkung eines kapitalistischen Wirtschaftsanspruchs zu sehen, aber eben nicht nur. Das Streben nach Distinktionsgewinn, nach Abgrenzung gegenüber gesellschaftlichen Verlierern, die Sehnsucht nach Karriere, Geld, letztlich nach Macht ist auch lustvoll und hedonistisch besetzt.

Im zweiten Teil der Arbeit wurden die realen Auswirkungen der Suggestionsformen der Effizienz auf Staat, Unternehmen und Individuum untersucht: Was verändert sich, wenn von der Ich-AG zur Welt-AG unternehmerisch und effizient gedacht und gehandelt wird? Was bedeutet es, wenn politisches Denken untrennbar mit wirtschaftlichem Denken verwoben ist? Joachim Hirschs Analyse der Transformation vom Sicherheitsstaat zum Wettbewerbsstaat eröffnete diesen Abschnitt. Waren die politischen Staatsaufgaben neben dem Gewaltmonopol ehemals großteils auf das Gemeinwohl bezogen, so ist aktuell die internationale Wettbewerbsfähigkeit zur Basis aller weiteren Maßnahmen geworden – der Staat soll wie ein Unternehmen agieren. Globalisierte Bedingungen und neue Technologien verändern auch das Produktionsmodell: innovative Managementstrategien, neue Medien und ganzheitliche Betriebskonzepte wollen die Arbeitskraft des Mitarbeiters verstärkt zum Mittelpunkt machen. Letztlich gilt es, im Sinne einer maximalen Wettbewerbsfähigkeit das Idealbild eines Unternehmens, das möglichst wenig „Ballast“ in Form von Mitarbeitern, Lagerhaltung oder auch persönlichen Beziehungen aufweist, zu realisieren. Die ambivalente Entwicklung

der Arbeits- und Produktionsbedingungen in Richtung Teilzeit, Leiharbeit, Heimarbeit und Scheinselbstständigkeit haben nicht nur Flexibilisierung, sondern auch Verunsicherung und eine Unvorhersehbarkeit der persönlichen Lebensplanung zur Folge. Die verstärkte Hinwendung zu wissensbasierten Tätigkeiten, unterstützt durch neue Medien, birgt aber auch positive Momente der Emanzipation, wie sie Antonio Negri und Michael Hardt im Konzept der Massenintellektualität angelegt sehen. Die momentan noch sehr heterogene globale „Commons-Bewegung“, deren Ziel es ist, sich längerfristig als gemeinsamer Akteur zu begreifen und eine zum Kapitalismus und auch zu allen aktuellen politischen Konzepten in Opposition befindliche Logik des Gemeinsamen zu entfalten, kann als Beispiel für eine solche völlig neue emanzipative Art zu Denken und zu Handeln gesehen werden.

Wie sich die Forderung nach umfassender Wirtschaftlichkeit im Privatbereich auswirkt, wurde im letzten Abschnitt erläutert, wenn Manfred Prisching das Eindringen der Marktlogik in die intimsten Bereiche des Zusammenlebens konstatiert. Welchen Preis hat die Liebe? Und wie wirkt sich das Regime des „unternehmerischen Selbst“ auf die Menschen aus?, fragt Udo Bröckling, der in der Tendenz zur permanenten Selbstoptimierung einen Grund für die chronische Erschöpfung und Depression in der Gesellschaft sieht. Das eigene Leben vollständig unter dem Stichwort Wirtschaftlichkeit als ein Unternehmen zu betrachten, bedeutet auch, selbst verantwortlich zu sein für den Erfolg oder Misserfolg dieses Projekts. Das sorgt zwangsaus für Flexibilität und Wachheit bis ins hohe Alter, aber auch für permanenten Stress. Wie kann man sich dem umfassenden Produktivitätsanspruch entziehen? Mit George Bataille und seiner Theorie der Verschwendung und Hans Peter Dürr soll auf die Frage „Was ist nützlich?“ eine abschließende Antwort gefunden werden. Die Welt, nach den Erkenntnissen der Quantentheorie, als instabiles Beziehungsgefüge wahrzunehmen und zu begreifen, dass nicht alles „wissbar“ und berechenbar, sondern viel mehr „intuitiv erfahrbar“ ist, hilft, überkommene Phantasien von Kontrollierbarkeit und Macht aufzugeben, und verleiht der Frage, was auf der Welt nützlich ist und was nicht, eine neue Dimension. Zugleich ermöglicht dieses Ende, wie schon bei Weber, Foucault, Etzioni, und den neueren Hardt/Negri eine anti-materialistische Sicht-

weise des Themas. Das Paradigma einer möglichst berechenbaren und umfassend produktiven Welt, deren Basis das egoistische und ungebundene Individuum ist, existiert zum einen als Zwang zum Selbstzwang, zum andern als nie zu erfüllender Wunsch, den es zu dekodieren gilt: in globale und soziale Netzwerke eingebunden, interdependent und beeinflussbar, sind wir heute sowohl Täter als auch Opfer, sowohl Profiteure als auch Verlierer einer umfassenden Marktlogik geworden, deren Nischen, Lücken und Freiräume auch das Potential für eine emanzipative Entwicklung jenseits von Staat und Markt bergen. Es ist die schwierige Aufgabe des postmodernen Individuums, sich den Weg und die Sicht tagtäglich freizuschaufeln, von allen schwirrenden und blinkenden Angeboten und Vorgaben, die ein selbstbestimmtes Denken verunmöglichen. Der positive Ausblick am Ende dieser Arbeit ist die Tatsache, dass Menschen von Natur aus nicht effizient handeln und dass sie Gegenkonzepte bei zu viel Druck entwickeln: eine eigene Wirtschaft, die neben, unter, parallel zum offiziellen System läuft, und eine neue Art von Politik, eine eigene Liebe, eigene Werte und Moralvorstellungen. Immer dann, wenn es um das echte Leben geht, ist Effizienz nichts anderes als ein Mythos.

V. LITERATUR

Adamy, Wilhelm: Der europäische Sozialstaat, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 218-234

Aglietta, Michel / Bischoff, Joachim et.al.: Umbau der Märkte. Akkumulation, Finanzkapital, Soziale Kräfte, Hamburg 2002

Albrecht, Clemens: Vermarktlichung der Familie? Formen der Auslagerung von Erziehung, IN: Prisching, Manfred (HG.): Alles käuflich, Jahrbuch 18, Ökonomie und Gesellschaft, Marburg 2002, S. 239–256

Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg 2010

Altwater, Elmar: Gewerkschaftliche Reformpolitik vor den Herausforderungen der Globalisierung, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 204–217

Andrieux, André / Lignon, Jean: L'ouvrier d'aujourd'hui, IN: Revue Francaise de Sociologie, 1961, Volume 2, Nr. 4, S. 307-317

Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München 2002

Baecker, Dirk (HG): Kapitalismus als Religion, Berlin 2009

Bataille, George: Die Aufhebung der Ökonomie. Das theoretische Werk in Einzelbänden, hrsg. von Gerd Bergfleth, München 2001

Baudrillard, Jean: Das Jahr 2000 findet nicht statt, Berlin 1990

Baudrillard, Jean: Der Geist des Terrorismus, Wien 2002

Baudrillard, Jean: Die göttliche Linke, München 1986

Beauchamp, Tom L. / Bowie, Norman: Ethical Theory and Business, Upper Sadle River 2000,

Bechtle, Günter / Sauer, Dieter: Postfordismus als Inkubationszeit einer neuen Herrschaftsform, IN: Dörre, Klaus / Röttger, Bernd (HG.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells, Hamburg 2003, S. 35-54

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1996

Becker, Gary S.: Der Ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, hrsg. von Erik Boettcher, Tübingen 1993

Becker, Gary S.: The Economics of Discrimination, Chicago 1971

Benjamin, Walter: Kapitalismus als Religion, IN: Kapitalismus als Religion, hrsg. von Dirk Baecker, Berlin 2009, S. 15-18

Bentham, Jeremy: An Introduction to the Principles of Morals and Legislation, Ontario 2000

Bergfleth, Gerd: Theorie der Verschwendung. Einführung in Georges Batailles Anti-ökonomie, München 1985

Bischoff, Joachim: Ein neues Akkumulationsregime?, IN: Aglietta, Michel / Bischoff, Joachim et. al.: Umbau der Märkte. Akkumulation, Finanzkapital, Soziale Kräfte, Hamburg 2002, S. 76–91

Bischoff, Joachim: Überforderung der Wirtschaft? IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 54–69

Biswanger, Hans Christoph: Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust, Stuttgart/Wien 1985

Bolz, Norbert: Das konsumistische Manifest, München 2002

Bolz, Norbert: Die Helden der Familie, München 2006

Bolz, Norbert: Geld als Medium, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller Funk, Wien 1993, S. 270-281

Bösenberg, Dirk / Hauser, Renate: Der schlanke Staat. Lean Management statt Staatsbürokratie, Düsseldorf/Wien/N.Y./Moskau 1994

Bösenberg, Dirk / Metzen, Heinz: Lean Managment. Vorsprung durch schlanke Konzepte, 4. Auflage, Landsberg/Lech 1992

Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007

Bröckling Ulrich: Nachwort „Nichts ist politisch, alles ist politisierbar“ – Michel Foucault und das Problem des Regierens, IN: Foucault, Michel: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Frankfurt am Main 2010, S. 401-439

Cacciari, Massimo: Der Tod der Zeit, IN: Dietmar Kamper / Christoph Wulf: Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen, Darmstadt/Neuwied 1987, S. 13-23

Canetti, Elias: Masse und Macht, Frankfurt am Main 1980

Cantillon, Richard: Essay sur la Nature du Commerce en General, hrsg. von Friedrich Hayek, Jena 1931

Clegg, Stewart R.: Modern Organizations. Organizational Studies in the Post-modern World, London 1990

Cohen Joshua / Rogers Joel: Can Egalitarianism survive Internationalisation? IN: Streeck, W. (HG.): Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie. Herausforderungen für die Demokratietheorie, Frankfurt am Main/New York 1998, S. 175-193

Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965

Deleuze, Gilles: Foucault, Frankfurt am Main 1987

Deleuze, Gilles: Postscriptum über die Kontrollgesellschaften, IN: ders.: Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt am Main 1993, S. 254-262

Deutschmann, Christoph: Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim/München 2002

Dörre, Klaus / Röttger, Bernd (HG.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells, Hamburg 2003

Dörre, Klaus: Das flexible-marktzentrierte Produktionsmodell - Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“?, IN: ders. / Bernd Röttger (HG.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells, Hamburg 2003, S. 7–34

Dörre, Klaus: Globalisierung als „nationaler Erwecker“, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 235-241

Drescher, Anne et al.: Die politische Ökonomie der Liebe, Frankfurt am Main 1986

Dürr, Hans-Peter (HG.): Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Philosophie, dritter Band, Frankfurt am Main 1985

Dürr, Hans-Peter: Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch, hrsg. von Dietlind Klemm und Frauke Liesenborghs, München 2009

Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst, IN: Kursbuch, September 2004, Heft 157, S. 57-67

Eisenstadt, Shmuel: Die Japaner – ein auserwähltes Volk, IN: Der japanische Erfolg. Voraussetzungen, Bedingungen, Folgen, Symposium 17. – 18. Juni 1994, Breuninger Kolleg, Stuttgart 1995, S. 4-56

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, erster Band, Frankfurt am Main 1976

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, zweiter Band, Frankfurt am Main 1976

Emerson, Harrington: The Twelwe Principles of Efficiency, New York 1915

Etzioni, Amitai: Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus, Frankfurt am Main 1996

Falk, Armin: Fairness kontra Eigennutz, IN: Fehr, Ernst und Schwarz, Gerhard: Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus, Zürich 2002, S. 55-60

Faust, Michael / Jauch, Peter / Notz, Petra: Befreit und entwurzelt: Führungskräfte auf dem Weg zum „internen Unternehmer“, München 2000

Fehr, Ernst / Schwarz, Gerhard (HG.): Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus, Zürich 2002

Felder, Michael: Die Transformation von Staatlichkeit. Europäisierung und Bürokratisierung in der Organisationsgesellschaft, Wiesbaden 2001

Fenichel, Otto: Psychoanalytische Neurosenlehre, Band 1, Freiburg 1946

Feyerabend, Paul: Irrationalität oder: Wer hat Angst vorm schwarzen Mann? IN: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Philosophie, dritter Band, hrsg. von Hans Peter Dürr, Frankfurt am Main 1985, S. 33-55

Foucault, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II, Frankfurt am Main 2006

Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt am Main 1983

Foucault, Michel: Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere, Ein Gespräch mit Lucette Finas, IN: ders.: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 104-117

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 2007

Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978

Foucault, Michel: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Berlin 2010

Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin 1976

Foucault, Michel: Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin, Vorlesung vom 14. Januar 1976, IN: ders.: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 75-95

Foucault, Michel: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Souveränität I, Frankfurt am Main 2006

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1976

Frey, Bruno S.: Die Grenzen ökonomischer Anreize, IN: Fehr, Ernst / Schwarz, Gerhard (HG.): Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus, Zürich 2002, S. 21-25

Frey, Bruno S.: Markt und Motivation. Wie ökonomische Anreize die (Arbeits-)Moral verdrängen, München 1997

Friedman, David: Der ökonomische Code. Wie wirtschaftliches Denken unser Handeln bestimmt, Frankfurt am Main 1999

Friedman, Milton: The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits, IN: Tom L. Beauchamp und Norman Bowie: Ethical Theory and Business, Upper Sadle River 2000, S. 51-56

Friedman, Thomas L: Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2008

Geene, Stefan: money aided ich design, Berlin 1998

Gehlen, Arnold: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek bei Hamburg 1961

Gibson, Rowan (HG.): Rethinking the Future, Landsberg/Lech 1997

Gilbert, Daniel: Ins Glück stolpern. Über die Unvorhersehbarkeit dessen, was wir uns am meisten wünschen, München 2006

Gneuss, Christian / Kocka, Jürgen (HG.): Max Weber. Ein Symposium, München 1988

Gollubits, Christian: Religion in der Moderne. Eine Studie zu Max Webers Religionssoziologie, Wien 2001

Guggenberger, Bernd: Das Menschenrecht auf Irrtum, München/Wien 1987

Hardt, Michael / Negri, Antonio: Common Wealth. Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York 2010

Hardt, Michael / Negri, Antonio: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt am Main 2002

Hartmann, Kathrin: Ende der Märchenstunde, München 2009

Hartmann, Michael: Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt am Main 2002

Hermaa von Voss, A.J. / Van Stolk, A.: Norbert Elias über sich selbst. Biographisches Interview mit Norbert Elias, Frankfurt am Main 1990

Hermann, Eva / Eichel, Christine: Der Eva Komplex. Die neue deutsche Weiblichkeit, Starnberg 2006

Hettlage, Robert: Marktidentitäten. Wirtschaftskultur und Persönlichkeit, IN: Prisching, Manfred (HG.): Alles käuflich, Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 18, Marburg 2002, S. 283-322

Hirsch, Joachim / Jessop, Bob / Poulantzas, Nicos (HG.): Die Zukunft des Staates, Hamburg 2001

Hirsch, Joachim: Der nationale Wettbewerbsstaat, Berlin 1995

Hirsch, Joachim: Die Internationalisierung des Staates, IN: ders. / Jessop, Bob / Poulantzas, Nicos (HG.): Die Zukunft des Staates, Hamburg 2001, S. 101-138

Hirsch, Joachim: Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen, Hamburg 2002
Hirschmann, Albert O.: The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before its Triumph, Princetown 1977

Horkheimer, Max: Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, IN: Zeitschrift für Sozialforschung, 3. Jahrgang 1934, S. 1-53

Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1985

Huffschnid, Jörg: Ist Vollbeschäftigung noch möglich?, IN: Der schlanke Staat, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 71-84

Huxley, Aldous: Brave New World Revisited, New York 1958

Hyman, Richard: Strategie oder Struktur? Die widersprüchlichen Handlungskonstellationen des Managements der Arbeit, IN: Müller-Jentsch, Walther (HG.): Konfliktpartnerschaft. Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen, 1. Aufl., München 1991, S. 63-104

Jansen, Stephan A. / Priddat, Birger P.: Electronic Government. Neue Potentiale für einen modernen Staat, Stuttgart 2001

Jaspers, Karl: Max Weber. Gesammelte Schriften, München 1988

Jessop, Bob: Nach dem Fordismus. Das Zusammenspiel von Struktur und Strategie, IN: Aglietta, Michel / Bischoff, Joachim et. al.: Umbau der Märkte. Akkumulation, Finanzkapital, Soziale Kräfte, Hamburg 2002, S. 92-111

Kamper, Dietmar / Wulf, Christoph: Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen, Darmstadt und Neuwied 1987

Käsler, Dirk: Max Weber. Eine Einführung in Leben, Werk, Wirkung, Frankfurt am Main/New York 1995

Kelly, Kevin: Die neue Biologie des Unternehmens, IN: Rethinking the Future, hrsg. von Rowan Gibson, Landsberg/Lech 1997, S. 357-380

Kelly, Kevin: NetEconomy. Zehn radikale Strategien für die Wirtschaft der Zukunft, München/Düsseldorf 1998

Kern, Horst / Schumann, Michael: Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluss der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewusstsein, Frankfurt am Main 1985

Klauss, Martin: Politik für mehr Reichtum. Daten und Anmerkungen zur Entwicklung von Armut und Reichtum in Deutschland, Freiburg 1998

Klein, Stefan: Alles Zufall. Die Kraft, die unser Leben bestimmt, Reinbek bei Hamburg 2006

Klossowski, Pierre: Die lebende Münze, Berlin 1998

Kneer, Georg: Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Habermas, Foucault und Luhmann, Opladen 1996

- Kraemer, Klaus:** Der Markt der Gesellschaft. Zu einer soziologischen Theorie der Marktvergesellschaftung, Opladen 1997
- Kurbjuweit, Dirk:** Unser effizientes Leben. Die Diktatur der Ökonomie und ihre Folgen, Reinbek bei Hamburg 2003
- Landmann, Robert:** Ascona. Monte Verità, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979
- Langthaler, Werner / Zugmann, Johanna:** Die ICH-Aktie, Frankfurt am Main 2000
- Lasch, Christopher:** Das Zeitalter des Narzissmus, München 1982
- Lehmann, Hartmut:** Max Webers „Protestantische Ethik“. Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996
- Lepper, Mark R. / Greene, David (HG.):** The Hidden Costs of Rewards. New Perspectives on the Psychology of Human Motivation, New York 1978
- Lindblom, Charles E.:** The Science Of Muddling Through, IN: Public Administration Review, Vol. 19, Washington 1959, S. 79-88
- Losco, Joseph A.:** Understanding Altruism. A Critique and Proposal for Integrating Various Approaches, IN: Political Psychology, Vol. 7, Nr. 2, Herzliya 1986, S. 323-348
- Lübbe, Hermann:** Im Zuge der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart, Berlin 2003
- Mandeville, Bernard:** Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt am Main 1980
- Manos, Paulette:** Der Herr gab mir mein Geld! Bekenntnisse von amerikanischen Erfolgstätern 1875 – 1923, IN: Effizienz-Fieber. Die Rationalisierung des Alltagslebens, Broschüre zum Filmfestival, Wien 1999, S. 5-7
- Marazzi, Christian:** Der Stammplatz der Socken. Die linguistische Wende der Ökonomie und ihre Auswirkungen in der Politik, Zürich 1998
- March, James G. / Olsen, Johan P.:** Rediscovering Institutions. The organizational basis of politics, New York 1989
- Marx, Karl:** Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart 1957
- Marx, Karl:** Das kommunistische Manifest: eine moderne Edition / Karl Marx und Friedrich Engels. Mit einer Einleitung von Eric Hobsbawm, Hamburg 1999
- Marx, Karl:** Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974
- Matis, Herbert:** Der ‚Entrepreneur‘ als dynamisches Element im Wirtschaftsprozess. Schumpeters Beitrag zur Theorie unternehmerischen Verhaltens, Wien 2002
- McClelland, David:** Die Leistungsgesellschaft. Psychologische Analyse der Voraussetzungen wirtschaftlicher Entwicklung, hrsg. von Ingeborg Wendt und Gerd Fleischmann, Stuttgart/Berlin 1966

Minssen, Heiner (HG.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit, Berlin 2000

Moldaschl, Manfred / Sauer, Dieter: Internalisierung des Marktes. Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft, IN: Heiner Minssen (HG.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit, Berlin 2000, S. 205-224

Müller-Funk, Wolfgang (HG.): Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, Wien 1993

Müller-Jentsch, Walther (HG.): Konfliktpartnerschaft. Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen, 1. Aufl., München 1991

Naisbitt, John: Von Nationalstaaten zu Netzwerken, IN: Rethinking the Future, hrsg. von Rowan Gibson, Landsberg/Lech 1997, S. 309–327

Narr, Wolf-Dieter / Schubert, Alexander: Weltökonomie. Die Misere der Politik, Frankfurt am Main 1994

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Köln 1994

Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, Zweiter Band, München 1960

Offenbacher, Martin: Konfession und soziale Schichtung. Eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden, Leipzig/Tübingen 1901

Piontek, Jochem: Global Sourcing, München 1997

Polanyi, Karl: Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1979

Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main 1978

Pretting, Gerhard: Traurige Märkte, IN: Die Zeit, 23.04.2009, Nr. 18. S. 45

Priddat, Birger P. et al. (HG.): Homo Oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?, Stuttgart 1998

Priddat, Birger P.: Moral Based Rational Man, IN: Homo Oeconomicus: Der Mensch der Zukunft?, hrsg. von ders. / Hengsbach, Friedhelm et. al., Stuttgart 1998, S. 1-46

Priddat, Birger P.: Theoriegeschichte der Wirtschaft. Neue ökonomische Bibliothek, München 2002

Prisching, Manfred (HG.): Alles käuflich, Jahrbuch 18, Ökonomie und Gesellschaft, Marburg 2002

Prisching, Manfred: Vermarktlichung - ein Aspekt des Wandels von Koordinationsmechanismen, IN: ders. (HG.): Ökonomie und Gesellschaft „Alles käuflich“, Jahrbuch 18, Marburg 2002, S. 15-38

Reichert, Ramon M.: Effizienz-Fieber. Profitable Bilder im Film, IN: Effizienz-Fieber. Die Rationalisierung des Alltagslebens, Broschüre zum Filmfestival, Wien 1999, S. 1-2

Revelli, Marco: Vom Fordismus zum Toyotismus, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/97, Hamburg 1997

Rifkin, Jeremy: Access. Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/New York 2000

Robbins, Lionel Charles: An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London 1962

Rohrer, Anneliese: Das Ende des Gehorsams. Unruhe bewahren, St. Pölten 2011

Rose, Nicolas: Das Regieren von unternehmerischen Individuen, IN: Kurswechsel „Leitbild Unternehmer“, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 2/2000, Wien 1999, S. 8-27

Rosner, Peter: Alles ist wirtschaftlich, alles ist rational, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller-Funk, Wien 1993, S. 23-37

Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, hrsg. von Ursula Goldenbaum, Weimar 2000

Saurer, Edith: Zur Liebes-Markt-Geschichte, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller-Funk, Wien 1993, S. 218-236

Schluchter, Wolfgang: Religion und Lebensführung, Band I, Studien zu Max Webers Kultur- und Werttheorie, Frankfurt am Main 1991

Schmidt-Glintzer, Helwig: Intellektueller Imperialismus? Außereuropäische Religionen und Gesellschaften im Werk Max Webers, IN: Max Weber – Ein Symposium, hrsg. von Jürgen Kocka und Christian Gneuss, München 1988, S. 64-87

Schmitthenner, Horst (HG.): Der „schlanke“ Staat. Zukunft des Sozialstaates – Sozialstaat der Zukunft, Hamburg 1995

Schmitthenner, Horst: Zukunft des Sozialstaates – Sozialstaat der Zukunft, IN: Der schlanke Staat. Zukunft des Sozialstaates – Sozialstaat der Zukunft, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 252-269

Schnädelbach, Herbert: Über Irrationalität und Irrationalismus, IN: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Philosophie, dritter Band, hrsg. von Hans Peter Dürr, Frankfurt am Main 1985, S. 104-113

Schumpeter, Joseph A.: Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, hrsg. von Stolper, W. / Seidl, C., Tübingen 1985

Schumpeter, Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 4. Auflage, Tübingen 1974

Schumpeter, Joseph A.: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 2. Auflage, München 1926

Segre, Sandro: Max Webers Theorie der kapitalistischen Entwicklung, IN: Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung, hrsg. von Johannes Weiß, Frankfurt am Main 1989, S. 445-460

Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, hrsg. von Claus Recktenwald, 4. Auflage, München 1988

Sombart, Werner: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München/Leipzig 1914

Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus, 2 Bände, Leipzig 1902

Stein, Nico: Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main 2007

Stein, Rainer: Versager im Dreiteiler. Wie Unternehmensberater die Wirtschaft ruinieren, Frankfurt am Main 2003

Strasser, Peter: Über die Dinge die sich nicht kaufen lassen, IN: Die berechnende Vernunft. Über das Ökonomische in allen Lebenslagen, hrsg. von Wolfgang Müller-Funk, Wien 1993, S. 237-250

Streeck, Wolfgang (HG.): Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie. Herausforderungen für die Demokratietheorie, Frankfurt 1998

Taylor, Frederick W.: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, Deutsche autorisierte Ausgabe von Rudolf Roesler, München 1917

Toffler, Alvin: Machtbeben. Wissen, Wohlstand und Macht im 21. Jahrhundert, Düsseldorf 1990

Ulrich, Jörg: Die irrationale Gesellschaft. Grundlagen und Anstöße zu einer Kritik der frömmelnden Vernunft. Aufsätze und Polemiken, Pfullingen und Bensheim 1994

Ulrich, Peter: Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Freiburg im Breisgau 2002

Urban, Hans-Jürgen: Deregulierter Standort-Kapitalismus, IN: Der „schlanke“ Staat. Zukunft des Sozialstaats – Sozialstaat der Zukunft, hrsg. von Horst Schmitthenner, Hamburg 1995, S. 9–38

Van Voss, Herma A.J. / Van Stolk, A.: Norbert Elias über sich selbst. Biographisches Interview mit Norbert Elias, Frankfurt am Main 1990

Van Wolferen, Karel: The Enigma of Japanese Power. People and Politics in a Stateless Nation, New York 1990

Virillio, Paul: Rasender Stillstand, München/Wien 1992

Vogl, Joseph: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich/Berlin 2008

Vormbusch, Uwe: Diskussion und Disziplin. Gruppenarbeit als kommunikative und kalkulative Praxis, Frankfurt am Main 2002

Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild, Heidelberg 1950

Weber, Max: Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1976

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 9. Auflage, Tübingen 1988, S. 17–206

Weber, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Religionssoziologische Skizzen, IN: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 41, Heft 1-3, Tübingen 1916/17, S. 1-814

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988

Weber, Max: Politik als Beruf, 10. Auflage, Berlin 1993

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen 1972

Weber, Max: Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1958

Weiß, Johannes (HG.): Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung, Frankfurt am Main 1989

Zepf, Siegfried: Sexuelle Liebesbeziehungen und was sie heute sind - oder: Die unstillbare Sehnsucht ausgekühlter Herzen, IN: ders. (HG.): Die Erkundung des Irrationalen, Göttingen 1993, S. 154-180

Zepf, Siegfried: Über die Gleichgültigkeit, IN: ders. (HG.): Die Erkundung des Irrationalen, Göttingen 1993, S. 181-201

Zinganel, Michael: Real Crime. Architektur, Stadt und Verbrechen, Wien 2003

Zinn, Karl Georg: Gewinner und Verlierer der Globalisierung? Wirtschaftsentwicklung im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 7-8, Hamburg 2000

ROMANE:

Houellebecq, Michel: Ausweitung der Kampfzone, Berlin 1999

Houellebecq, Michel: Die Möglichkeit einer Insel, Köln 2005

Houellebecq, Michel: Elementarteilchen, Köln 1999

Houellebecq, Michel: Plattform, Köln 2002

Kafka, Franz: Der Prozeß, Frankfurt am Main 1979

Melville, Herman: Bartleby, der Schreiber, München 2001

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg 1987

Sinclair, Upton: Der Dschungel, Reinbek bei Hamburg 1985

ZEITSCHRIFTEN / MAGAZINE:

Dürr, Hans-Peter: Wissen und „Wirks“, IN: Die Presse, Spectrum, Samstag 13. Jänner 2007, S. 111

Dworschak, Manfred: Geld oder Leben, IN: Der Spiegel Nr. 14, 2003, S. 116-120

Freund, Michael: Wahrheit, Jux und Schummelei. Lassen sich Theorie und Praxis der Wissenschaft klar trennen?, IN: Der Standard, 11. 11. 2004, Album S. 5

Frey, Dieter: Bei gleicher Leistung wirkt sich Ähnlichkeit als Plus, Unähnlichkeit hingegen als Minus aus, IN: Wirtschaftswoche, Nr. 9, 22.02.2001, S 127-129

Jasner, Carsten: Was für ein Glück. Ein Gespräch mit dem Glücksforscher David Halpern, IN: Die Zeit, Ausgabe 52, 17.12. 2003, S. 53-54

Lagler, Claudia: Heiße Suche nach den eigenen Grenzen, IN: Die Presse, 10. September 2004, S. 11

Langenbach, Jürgen: Rache ist süß und sozial nützlich, IN: Die Presse, 18. September 2004, S. 30

Lau, Peter: Immer ein Stück weiter, IN: brand eins. Wirtschaftsmagazin, Heft 06, Juli/August 2002, S. 51-55

Lotter, Wolf: Die geschlossene Anstalt, IN: brand eins, Heft 04, Mai 2004, S. 48-57

Lotter, Wolf: Von heute auf morgen, IN: brand eins, Heft 05, Juni 2003, S. 18-25

Matussek, Mathias: Verwirrte geben Verwirrung weiter, Interview mit Peter Sloterdijk, IN: Der Spiegel 35/2004, S. 122-126

Meier, Uto: Nicht „ethics“ – Ethik brauchen die Manager, IN: Süddeutsche Zeitung, Nr. 297, 27. 12. 2006, S. 22

Nikbakhsh, Michael / Redl, Josef: Böse Börse, IN: Profil, Nr.12, 17. März 2008, S. 40-45

Rabl, Gabriel: Mut zur Lücke, IN: Profil 12, 17. März 2008, S. 64-66

Schenk, Martin: Nicht jede Geschichte hat eine Pointe, IN: Die Presse, 21. Dezember 2002, Spektrum, S. 1-2

Schloemann, Johan: Ach nähmen sie nur Teil wie wir. Die Armut ist schlimm. Aber gefährdet sie auch die Demokratie? IN: Süddeutsche Zeitung, 28./29. Oktober 2006, S. 13

Schmidt, Caroline / Verbeet, Markus: Club der kriminellen Dichter, IN: Der Spiegel 34/2004, S. 118 -119

Žižek, Slavoy: Leidenschaft in Zeiten der Political Correctness, IN: Der Standard, 13. März 2004, Album S. 4

Mitarbeiter 87 Tage unproduktiv, IN: Die Presse, Fr. 10.9.2004, S. 27 (ohne Autorenan-gabe)

Inserat: Gerling.Wir unternehmen Sicherheit, IN: Der Spiegel Nr. 48 / 2002, S. 10-11

Rubrik: Wahrscheinlichkeitsrechnung, zitiert aus: brand eins, Heft 07, September 2003, S. 45 (keine Autorenan-gabe)

Bericht des BMI über die Sponsoringleistungen an die Bundesverwaltung, Zeitraum 2007 und 2008, hrsg. vom Bundesministerium im Mai 2009, IN: Stolz, Mathias: Cola für Köhler, IN: Zeit Magazin, Nr.11, 11.3.2010, S. 28-32

LEXIKA:

Meyers großes Taschenlexikon in 25 Bänden, Achte Auflage, Band 5, Mannheim 2001

Brockhaus. Die Enzyklopädie in 24 Bänden, Zwanzigste Auflage, Band 6, Mannheim 2001

Microsoft Encarta Professional, Version 2008

ONLINE-QUELLEN:

Amoklauf von Emsdetten, Abschiedsbrief, 20. November 2008
abgerufen unter: <http://www.n-tv.de/politik/dossier/Abschiedsbrief-article199956.html>
(Stand 19.2.2011)

Erster Österreichischer Adipositasbericht 2006. Grundlagen für zukünftige Handlungsfelder: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Projektleitung: Ingrid Kiefer et al, hrsg. vom Verein Altern mit Zukunft, Wien 2006, S. 10, abgerufen unter:
http://www.adipositas-austria.org/pdf/3031_AMZ_Adipositas_3108_final.pdf,
(Stand 19.2.2011)

Krickl, Petra: EU-Dienstleistungsrichtlinie. Wichtiger Schritt zur Verwaltungsmodernisierung, 16. 10. 2009, abgerufen unter: <http://www.egovernment-computing.de/kommunikation/articles/232757/>
(Stand 19. 2. 2011)

Lotter, Wolf: Aus, alt. Mach neu, IN: brand eins, Nr. 01/2003, abgerufen unter: <http://www.brandeins.de/archiv/magazin/das-neue/artikel/aus-alt-mach-neu-1.html>
(Stand 19. 2. 2011)

Marx, Karl: Ökonomisch-Philosophische Manuscripte aus dem Jahre 1844, IN: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, Ergänzungsband, 1. Teil, S.465-588, Berlin (DDR), 1968, Zitat abgerufen unter: http://www.mlwerke.de/me/me40/me40_562.htm#n34
(Stand 19. 2. 2011)

Mike Arrington interrogates Mark Zuckerberg: www.usstream.tv
(Stand 8. 1. 2010)

Prisching, Manfred: Schneller. Ein Abriss über die kulturellen Charakteristika jener Epoche, in der wir leben, IN: Schreibkraft. Das Feuilletonmagazin, www.schreibkraft.at
(Stand 19. 2. 2011)

Mohr, Christoph: Hippokratischer Eid für Manager. Interview mit Angel Cabrera, IN: Handelsblatt, 17.01.2003, abgerufen unter: <http://www.handelsblatt.com/hippokratischer-eid-fuer-manager/2220552.html>
(Stand 19. 2. 2011)

Schlag, Beatrice: Der weibliche Herdentrieb, Interview mit Caitlin Flanagan, IN: Weltwoche, Ausgabe 29/06, aberufene Onlineausgabe unter: <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2006-29/artikel-2006-29-der-weibliche-herdtrieb.html>
(Stand 19. 2. 2011)

SPD-Rede: „Fairness auf dem Arbeitsmarkt“ nachzulesen unter: <http://www.mittelstandcafe.de/aufruf-des-spd-partei Vorstandes-zum-1-mai-2010-fairness-auf-dem-arbeitsmarkt-195322.html>
(Stand 19. 2. 2011)

Statistik: Angaben des Schweizer Bundesamts für Statistik, 2004, IN: Schlag, Beatrice: Der weibliche Herdentrieb, Interview mit Caitlin Flanagan, IN: Weltwoche, Ausgabe 29/06, abrufbare Onlineausgabe unter: <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2006-29/artikel-2006-29-der-weibliche-herdtrieb.html>
(Stand 19. 2. 2011)

Steiner, Michaela: Adipositas. Zeitbombe Fettsucht, IN: Ärztezeitung Nr. 37/06, abgerufen unter: <http://www.aerztetmagazin.at/dynasite.cfm?dsid=75488&dspaid=587553>
(Stand 19. 2. 2011)

Studie: Smarter, Faster, Better E-Government, hrsg. von Capgemini, Rand Europe, IDC, Sogeti and DTI, 8th Benchmark Measurement, November 2009 (abgerufen unter: http://ec.europa.eu/information_society/eeurope/i2010/docs/benchmarking/egov_benchmark_2009.pdf)
(Stand 19. 2. 2011)

Studie: Pieter H. M. van Baal et al.: „Lifetime Medical Costs of Obesity: Prevention no Cure for Increasing Health Expenditure“, IN: Public Library of Science 2008, abgerufen unter: <http://www.plosmedicine.org/article/info:doi/10.1371/journal.pmed.0050029> (Stand 19. 2. 2011)

ZUSAMMENFASSUNG

Die Ideengeschichte der „Effizienz“ wird in der vorliegenden Arbeit als Mentalitätsgeschichte eines bestimmten Gedankenmodells behandelt, das, ausgesprochen oder nur internalisiert, in den letzten Jahrzehnten immer dichter zu werden scheint. Effizienz wird hier vor allem im Sinne von „Wirtschaftlichkeit“ interpretiert: Ein bestimmter Diskurs von Rentabilität und Rechenhaftigkeit durchwächst die privaten, gesellschaftlichen und politischen Ebenen und gibt ein Idealmodell und eine Handlungsmaxime vor. Die kontinuierliche Selbstverbesserung des Einzelnen, die Unterordnung des Politischen unter die Vorgaben des internationalen Wettbewerbs und die ganzheitliche Optimierung aller betrieblichen Vorgänge im Hinblick auf einen globalen Markt funktionieren nach ähnlichen Mustern: Outsourcing, Dezentralisierung, Flexibilisierung sowie mehr Konkurrenz und Wettbewerb. Durch die Messbarkeit ehemals nicht messbarer Bereiche wird erhöhte Transparenz gewährleistet, um schrittweise alle ineffizienten und unproduktiven Vorgänge aufspüren zu können. Dieses Begehren ist allgegenwärtig spürbar: einerlei, ob Wirtschaftlichkeit zur offiziellen Lebensregel erhoben wird oder das Wort an sich einen bestimmten Vorstellungsprozess in den Köpfen in Gang setzt: das Versprechen des Erfolges, der Dynamik und der Selbstverantwortung.

Damit eine Idee so wirkmächtig werden konnte, müssen und mussten viele philosophische, politische und gesellschaftliche Anstrengungen unternommen werden. Die vorliegende Arbeit versucht, ausgehend von einer ideengeschichtlichen Betrachtung, auf der einen Seite die ideologischen Ursachen und auf der anderen Seite die konkreten alltäglichen Auswirkungen des Effizienzgedankens in Politik, Wirtschaft und Alltag zu sammeln und im Hinblick auf die folgenden Fragestellungen zu untersuchen: Welche Suggestionsformeln liegen dem aktuellen gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftlichkeitsparadigma zugrunde? Wie manifestiert sich zeitgemäße Rationalisierung und Disziplinierung in Politik, Wirtschaft und Familie? Sind „Rechenhaftigkeit“ und „Effizienz“ auch deshalb so starke Wunschvorstellungen, weil in der Gesellschaft gerade zu wenig davon vorhanden ist? Worin liegen emanzipatorische Potentiale für das Individuum, die durch die Herauslösung aus traditionellen Bindungen begründet sind? Wie kann die Frage „Staat oder Markt“ heute anders beantwortet werden, bzw. inwiefern muss das Politische angesichts der fundamentalen Veränderungen durch Globalisierung und Wissenstechnologien neu gedacht werden?

Mag. Elisabeth Krimbacher

*geb. am 2. August 1971, St. Johann in Tirol

Studium der Politikwissenschaft / Kunstgeschichte an den
Universitäten Wien und Konstanz, Abschluss im Jahr 2000

TV-, Print-, Radio-Journalistin: Beiträge für ORF, Parnass,
Die Presse, Ö1, etc.

seit Juni 2011

Tausend Rosen Film
Geschäftsführerin, Gesellschafterin, Produzentin

seit August 2010

Neue Sentimental Film
Prokuristin, Producerin, Chefredaktion

Entwicklung div. Dokumentarfilm- und Fernsehprojekte

Aktuelle Produktionen 2011 (Auswahl):

„Neue Wiener“, TV-Serie, 12 x 25 min (Puls 4, Kurier.at)

„Oh mein Papa“, Reportage, 35 min (ORF)

„Turmeremiten“, Dokumentation, 35 min (ORF)

„90-60-90. Essen Brechen Weiterlächeln“, Dokumentation, 45
min (Puls 4)

„Klimt“, Imagefilm, 3 min (Wien Tourismus)

seit Dezember 2005

Neue Sentimental Film
Chefredaktion und Produktion

Sendungsverantwortliche für „Sendung ohne Namen“
(bis 2007/05)

Produktion und Redaktion (Auswahl):

„24h. The Whole World Works“, Dokum., 45 min (2007)

„Wenn Kühe Jacken tragen“, Dokum., 35 min, ORF (2008)

„Magic Moments/David Lama“, Rep., 25 min, ServusTV (2008)

Kinofilm „Plastic Planet“, Dokumentarfilm, 100 min, 2009

seit September 2003

Neue Sentimental Film
Redaktion

„Sendung ohne Namen“, Magazin ORF (Romy für beste Sen-
dungs idee)

„Sunshine Airlines“, Kulturmagazin, ORF (Romy für beste Pro-
duktion)

„Kupetzky“, Magazin, ORF

bis November 2002

ORF
Redakteurin der Sendung „Kunst-Stücke“

Konzeption und Umsetzung von Themenabenden und
Schwerpunkten (z.B. Voyeurismus, Eitelkeit, Televisionen,
Globalisierung,...)

Gestaltung von Beiträgen und Dokumentationen (z.B. "50 Ways To Kill Your TV", "Kunst und Gewalt", "Spurensuche – Elektronische Musik in Wien und N.Y.",...)

Chefin vom Dienst

bis März 2001

ORF

Redaktionsassistentin der Sendung „Treffpunkt Kultur“

Moderationsvorbereitungen, Konzeption von Studiodiskussionen, Assessmentcenter ORF

bis Oktober 2000

MUSEUMSQUARTIER: Depot. Kunst und Diskussion

Konzeption, Organisation sowie Moderation von Vorträgen

und Diskussionen zu Kunst, Politik, Philosophie, etc.

Veranstaltungsbetreuung und -abwicklung

Eigene Vortragsreihe: "All right, what's left" - zur aktuellen Relevanz kritischer Denkansätze in Gesellschaft und Politik.

Div. Projekte, z.B. Erstellung einer Bibliothek für die Ausstellung zu fem. Videokunst <hers> (steirischer herbst 2000), etc.

bis November 1997

Assistentin des Kulturpublizisten Dr. Wolfgang Pauser gemeinsame Forschungs- und Ausstellungsprojekte:

"Mode und Gesellschaft" (i.A. des Instituts f. Formgebung,

Wien) "Kulturgeschichte des Kristalls" (i.A. von Swarovski

Wattens), Katalogredaktion und Produktion „Sergius Pauser“,

Literaturrecherchen

bis Jänner 1996

Studienbegleitende Tätigkeiten

Redaktionsassistentin (Vorarlberger Nachrichten)

Freie Mitarbeiterin ORF (Aufnahmeleitung, div. Sendungen)

Leitung von Werbeteams in Berlin

Organisation von Pressekonferenzen

Interviewtätigkeit (Nielsen Research, Ö-Konsult, IT-Institut)